PULHEIMER BEITRÄGE
ZUR
GESCHICHTE UND HEIMATKUNDE

JUDEN IN STOMMELN

Geschichte einer jüdischen Gemeinde
im Kölner Umland

Teil 2

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

3.
SONDERVERÖFFENTLICHUNG
DES VEREINS
FÜR GESCHICHTE UND HEIMATKUNDE E. V.
Pulheim 1987

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER

Manfred Backhausen, Fasanenweg 7, 5024 Pulheim-Sinthern
Hermann Daners, Rotdornweg 11, 5020 Frechen
Peter Schreiner, Adamistraße 9, 5024 Pulheim-Brauweiler
Dr. Harald Thomas, Am Mühlenacker 53, 5024 Pulheim-Brauweiler
Josef Wißkirchen, Cäcilienstraße 2a, 5024 Pulheim-Stommeln

Für Inhalt und Form ihrer Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

IMPRESSUM

Herausgeber: VEREIN FÜR GESCHICHTE UND HEIMATKUNDE e. V.

Vorsitzender: Peter Schreiner, Adamistraße 9,
5024 Pulheim-Brauweiler, Telefon (0 22 34) 8 25 67
Stellv. Vorsitzender: Josef Wißkirchen, Cäcilienstraße 2a,
5024 Pulheim-Stommeln, Telefon (0 22 38) 1 47 49
Kassenführer: Hans Linden, Am Mühlenacker 49,
5024 Pulheim-Brauweiler, Telefon (0 22 34) 8 13 18
Schriftführerin: Annelie Röhrig, Am Weilersgrund 4,
5024 Pulheim-Geyen, Telefon (0 22 38) 5 50 32

Bankverbindung: Kreissparkasse Köln, Zweigstelle Brauweiler,
Konto Nr. 0156/001872, BLZ 371 502 56

Schriftleitung: Dr. Heinrich Biermann, Luchsweg 13, 5024 Pulheim
Hermann Daners, Rotdornweg 11, 5020 Frechen

Bildredaktion: Werner Kühn, Ringstraße 63, 5000 Köln 71 (Esch)

Herstellung: Buch- und Offsetdruckerei Fritz Höbeler KG,
Inh. Leo Körffer,
Bartholomäus-Schink-Straße 46, 5000 Köln 30 (Ehrenfeld)

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck verboten. Photomechanische Wiedergabe auch von Buchteilen nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Die Drucklegung des Buches wurde finanziell unterstützt durch die Kreissparkasse Köln, die Stadt Pulheim, den Erftkreis, den Landschaftsverband Rheinland. Ferner unterstützten Frau Elisabeth Heidt aus Pulheim und Frau Martha Schwarz aus Israel die Herausgabe des Buches durch eine Geldspende.

ISSN 0171-3426

043063

INHALT

Vorwort 4

Juden in Stommeln — Mitglieder der Dorfgemeinschaft?
Über das Zusammenleben jüdischer und christlicher Stommelner vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis zur Deportation 1941/42
Von Josef Wißkirchen 11

Die Geschichte der jüdischen Familien aus Stommeln, Sinnersdorf, Fliesteden und Umgebung
Von Manfred Backhausen 78

Schicksale Stommelner Juden im Dritten Reich
Von Josef Wißkirchen 159

„Unser letztes Paradies auf Erden"
Die Familie Herz in Theresienstadt
Von Harald Thomas 207

Tausend Kilometer über der Erde — was zieht einen hinab? Auschwitz
Erinnerungen von Rudy Herz
Bearbeitet und herausgegeben von Josef Wißkirchen 230

Schicksale nach der Befreiung
Von Hermann Daners 266

Bemühungen zur Rettung der ehemaligen Synagoge in Stommeln
Von Peter Schreiner 295

Namenliste Stommelner und Fliestedener Juden im Umkreis der nationalsozialistischen Judenpolitik
Zusammengestellt von Josef Wißkirchen 324

Abkürzungsverzeichnis 337

Bildnachweis 337

Korrekturen zu Band I 339

Inhalt von Band I 340

VORWORT

„Es geht nicht darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie läßt sich ja nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren."

(Richard von Weizsäcker vor dem Deutschen Bundestag am 8. Mai 1985)

Während im ersten Band die Geschichte der jüdischen Gemeinschaften Stommeln und Fliesteden von den belegbaren Anfängen bis etwa zum Beginn dieses Jahrhunderts dargestellt werden und deren Zusammenleben mit den übrigen Mitgliedern der Ortsgemeinschaften sowohl in ihrem Miteinander als auch in ihrem durch christliche Judenfeindschaft bedingten Minderheitenstatus, so will dieser Band das Schicksal der jüdischen Gemeinschaft und ihrer einzelnen Mitglieder sowie deren Beziehungen zu den übrigen Mitbürgern in diesem Jahrhundert bis zur Gegenwart aufzeigen.

Damit berührt diese Darstellung aufgrund der noch darzulegenden historischen Veränderungsprozesse und Zwänge auch zu einem erheblichen Teil die Geschichte der jüdischen Gemeinde Köln.

Dies bedeutet, daß von regionalgeschichtlichem Blickwinkel aus versucht wurde, die Zeit des sog. modernen Antisemitismus — wo religiös motivierte Vorurteile und Verachtung der Rassenideologie wichen bzw. sich ihr zugesellten — bis zum Holocaust und teilweise bis zum Antizionismus wiederzugeben.

Dabei wurden die Schicksale von Gemeinschaften und Einzelpersonen, die Berichte über Ereignisse und Begebenheiten nicht positivistisch stehengelassen, sondern sie wurden anhand von zum Teil umfangreichen Erläuterungen und abgebildeten amtlichen Dokumenten aus der Region eingeordnet in die allgemeinpolitische Situation und das gesamtgesellschaftliche Bedingungsgefüge jener Zeit.

Die Geschichte der jüdischen Gemeinden ist in diesem Jahrhundert geprägt von der alles Unrecht in den Schatten stellenden pseudolegalen, staatlich durchgeführten und von der Mehrzahl der deutschen Mitbürger mit Zustimmung, Gleichgültigkeit, Besorgnis und Angst hingenommenen Benachteiligung, Isolation, Rechtlosigkeit, psychischen und physischen Folter und schließlich Massenermordung der jüdischen Mitbürger.

Ein großer Teil des vorliegenden Buches widmet sich diesem traurigsten Kapitel der jüdischen Gemeinden unserer Region. Die Juden verließen zumeist aufgrund des psychischen und physischen Drucks seit den 20er Jahren, insbesondere seit der Mitte der 30er Jahre ihre Heimatdörfer, um — so hofften sie — in der Anonymität der Großstadt (Köln) Schutz vor Repressalien zu erfahren. Andere erkannten schon zu diesem Zeitpunkt die Zielsetzungen und Konsequenzen des nationalsozialistischen Terrors und verließen Deutschland.

Viele Beiträge dieses Buches verfolgen diese Schicksale, an deren Ende oft der Tod in einem Konzentrationslager steht. Die Mitarbeiter dieses Bandes sehen in ihrer Arbeit durchaus einen pädagogischen Impuls von Geschichte. Deshalb wurden sehr umfangreiches zeitgenössisches Bild- und amtliches Material sowie Erinnerungen von Überlebenden des Holocaust aufgenommen. Dieses authentische Material über erschütternde Schicksale soll den Leser berühren und betroffen machen. Das ist durchaus gewollt.

Zudem ermöglicht vielleicht die Transformierung der nationalsozialistischen Politik auf die Ebene der Orts- und Regionalgeschichte insbesondere jungen Menschen, die konkreten Auswirkungen nationalsozialistischer Ideologie sowie die Strukturen dieses Unrechtssystems besser zu erfassen und gegenüber Unrechtsentwicklungen, aufkeimenden antisemitischen Erscheinungsbildern besser gewappnet zu sein. Es ist den Autoren dieses Buches aufgrund umfangreicher archivalischer Tätigkeit und Nachforschungen gelungen, die gesamten Lebenswege jüdischer Mitbürger aus Stommeln aufzuzeigen. Diese von den Betroffenen ausgehende Darstellung möchte das Bild über das Leben jüdischer Mitbürger in Deutschland ergänzen; die Dokumentation soll zusammen mit den historischen Überresten innerhalb der Gemeinde — Synagoge und jüdischer Friedhof — ein Mahnmal für Gegenwart und Zukunft sein.

„Nur die Toten haben das Recht zu verzeihen, und den Lebenden ist nicht erlaubt, zu vergessen."

(Chaim Herzog am 6. April 1987
in Bergen-Belsen)

Bereits 1979 begann im Rahmen der Tätigkeiten zur Sicherung der Synagoge in Stommeln der Verein für Geschichte und Heimatkunde damit, die Geschichte der ehemaligen jüdischen Gemeinde aufzuzeichnen.

Der erste Band dieser Geschichte erschien 1983, und bis zum vorliegenden abschließenden Band sind nun weitere vier Jahre vergangen. Die große Zeitspanne zwischen dem Erscheinen der beiden Bände ist zum einen dadurch bedingt, daß aufgrund der sehr positiven Resonanz im In- und Ausland, die diese Tätigkeit des Vereins erfahren hat, dem Verein umfangreiche Materialien (Fotos, schriftliche Dokumente, Zeitungsausschnitte, Berichte von Verwandten und Überlebenden) zur Verfügung gestellt wurden, die eine sehr zeitaufwendige Aufarbeitung bedingten.

Andererseits zeigte sich bei der Auswertung und Einordnung der Materialien, daß Lücken in den Archivbeständen existieren (so fehlen z. B. für die Zeit des Nationalsozialismus sämtliche Polizeiakten des ehemaligen Kreises Köln-

Land) und daß sich immer neue Gesichtspunkte und Fragen ergaben. Es zeigte sich auch, daß die vorhandene wissenschaftliche Literatur lückenhaft bzw. ungenau oder fehlerhaft ist.

Für dieses Buch wurden neben den bereits für den ersten Band ausgewerteten Archiven neue Kontakte zu in- und ausländischen Archiven und Institutionen geknüpft: Institut für Zeitgeschichte in München, Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv, Oberfinanzdirektion Köln, Centre de Documentation Juive Contemporaire in Paris, Archiv des öffentlichen Denkmals und Museums Mauthausen, Eclaireurs Israélites de France in Paris, Auslandsabteilung der Hauptverwaltung der Archive beim Ministerrat der UdSSR in Moskau u. a. Zudem ist vor allem aber auch der Kontakt zu ehemaligen Stommelner Juden und deren Nachkommen zu erwähnen, ebenso wie Reisen von Mitarbeitern nach Theresienstadt und Israel, von denen diese Arbeit profitiert hat.

Als Einstieg in dieses Buch werden die einzelnen Beiträge kurz vorgestellt.

Josef Wißkirchen führt seine umfassende Studie zur Geschichte der Stommelner Juden, die er im ersten Band „Juden in Stommeln" begonnen hat, fort und befaßt sich nun mit dem „Zusammenleben jüdischer und christlicher Stommelner vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis zur Deportation 1941/42". Zentrierender Aspekt seiner Aanlyse ist die Frage nach dem Grad der Integration der jüdischen Bürger: „Juden in Stommeln — Mitglieder der Dorfgemeinschaft?" Wißkirchen hinterfragt die landläufigen Darstellungen, wonach das Zusammenleben zwischen Juden und Christen im Rheinland harmonisch oder zumindest unproblematisch gewesen sein soll, und stößt auf latente antijüdische Grundeinstellungen, die sich selten in groben Ausfällen, dafür um so häufiger und selbstverständlicher in kleinen, alltäglichen Abgrenzungen und Gehässigkeiten äußerten — Gewalt in kleiner Münze gewissermaßen, weniger im singulären Ausbruch. Dennoch ist dieser eher unauffällige, unterschwellige Antisemitismus den Bedingungen zuzuzählen, die den Nationalsozialisten das beispiellose Verbrechen ermöglichten. — Josef Wißkirchen knüpft bei seiner Darstellung an übergreifende Untersuchungen an — etwa von Alexander Mitscherlich und Alphons Silbermann —, nicht jedoch, um vorgeprägte Urteile zu übernehmen und auf Stommelner Verhältnisse zu projizieren, sondern lediglich, um von daher Fragestellungen zu gewinnen, die kritisch an die Stommelner Gegebenheiten herangetragen werden. Der besondere historische Erkenntniswert des Beitrags besteht gerade in der präzisen Darstellung und Analyse von Alltagsereignissen und Einzelschicksalen, aus der sich dann allerdings auch wieder verallgemeinerbare Aussagen gewinnen lassen. Darin liegt die exemplarische Bedeutung dieser Untersuchung. Die Schicksale der Familien Stock, Heymann, Moses, Cahn, Heidt und Kappel-Jacobsohn waren eben keine Einzelschicksale, die sich mit besonderen Bedingungen erklären und abtun lassen, sondern es waren Schicksale, die sich millionenfach ereignet haben. Dennoch berühren uns weniger die unfaßbaren abstrakten Zahlen, um so mehr aber die genauen Schilderungen individueller Lebenswege und lokaler Ereignisse, wie sie hier in erheblicher Zahl vorgelegt werden.

Von einem genealogischen Ansatz aus schildert Manfred Backhausen die Familiengeschichte jüdischer Bürger aus Stommeln, Sinnersdorf und Fliesteden.

Ausgehend von Grabinschriften und Aktennotizen, gelingt es ihm, die Genealogien von Familien aufzuhellen, die zum Teil nur kurz in den genannten Gemeinden gelebt haben oder bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts diese Orte verlassen haben. Durch minuziöse Archivarbeit und durch weltweite Kontakte zu Nachkommen jüdischer Familien, die noch in diesem Jahrhundert in Stommeln und Umgebung wohnten, konnte er breitgefächerte Stammtafeln dieser Familien aufzeichnen.

Davon ausgehend verfolgt Manfred Backhausen das Schicksal dieser Familien sowohl zurück ins 19. Jahrhundert als auch bis in die Gegenwart.

Aufgrund der tragischen Zäsurwirkung des Nationalsozialismus nimmt diese Zeit eine zentrale Stellung im Aufsatz von Manfred Backhausen ein.

Die menschlichen Probleme, die eine Emigration mit sich bringen konnte, zeigt der Bericht über die Familie Moses, die für ihre Tochter Ilse wegen ihrer psychischen Erkrankung kein Einreisevisum in die Vereinigten Staaten erhielten und die schließlich — trotz aller Vorkehrungen durch die Eltern — im KZ umkam. Auch die zum Teil erheblichen Eingewöhnungsschwierigkeiten in der neuen Heimat nach der Emigration werden anhand verschiedener Personen aufgezeigt.

Unter anderem berichtet Manfred Backhausen auch über das Leben im Kölner „Untergrund", das Julius Heidt, der erste Pulheimer Bürgermeister nach dem Krieg, und Hermann Jacobsohn, Mitglied des Stommelner Gesangvereins, durchmachen mußten.

Das von Manfred Backhausen dargestellte Schicksal von Johanna Ehrlich aus Stommeln und ihrem Sohn Frans zeigt aber auch, daß es in dieser Zeit Hilfsbereitschaft von Mitmenschen gab; beide wurden in den Niederlanden von der Familie Hennekens bis zum Kriegsende auf einem Dachboden versteckt.

Josef Wißkirchen stellt seinen Aufsatz über „Schicksale Stommelner Juden im Dritten Reich" unter den Leitgedanken, „einigen wenigen Juden aus der Schar der namenlosen Opfer ihr menschliches Gesicht zurückzugeben", das das nationalsozialistische Deutschland ihnen genommen hatte, um sie umbringen zu können.

Dieser Intention folgend, gelingt es Josef Wißkirchen auf der Basis umfangreicher archivalischer Nachforschungen, die bis zur Aufnahme von Kontakten zu sowjetischen Archivstellen reichten, die Schicksalswege Stommelner Juden für diese Zeit nachzuzeichnen. Dabei werden nicht bloße Lebensdaten aneinandergereiht, sondern es wird aufgezeigt, welche Auswirkungen die eskalierenden Maßnahmen des deutschen Staates für die einzelnen Juden im Privatbereich, in der Familie hatten. Schwerpunktmäßig werden dabei die Folgen der nationalsozialistischen Wirtschaftsgesetze, der sog. Reichskristallnacht, der Wohnbeschränkungen sowie des sog. Wannsee-Protokolls dargestellt.

Dabei wird deutlich, daß diejenigen, die nicht emigrieren wollten oder konnten, zunehmend ihres alten Lebensraumes beraubt wurden, ihre dörfliche Heimat verlassen mußten und in Köln zusammengepfercht in einzelnen Häusern

der Innenstadt leben mußten, wo sie — bereits aus dem Bewußtsein der meisten Mitbürger verdrängt — auf die Deportation vom Kölner Messegelände aus warten mußten; die Stommelner Juden teilen somit das Schicksal der jüdischen Gemeinde Köln.

Nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion im Juni 1941 begann die Deportation der deutschen Juden in die Vernichtungslager des Ostens. Josef Wißkirchen verfolgt die Wege der Stommelner Juden in die Lager von Lodz, Riga, Minsk, Maly Trostinec, Auschwitz. Die erschütternden Berichte über die Lagerbedingungen und den Tod der meisten jüdischen Mitbürger können und sollen nicht paraphrasiert werden. Eine Liste mit den Namen der Toten aus Stommeln und Fliesteden in diesem Buch ist ihnen zu immerwährendem Andenken gewidmet.

Aufgrund der Mitteilungen der Überlebenden Rudy und Carl Otto Herz kann der Autor deren Wege von Auschwitz über verschiedene Lager nach Mauthausen/Österreich nachzeichnen.

In seinen Schlußbemerkungen setzt sich der Autor mit neuen Formen des Antisemitismus sowie mit den Lehren auseinander, die aus der Judenverfolgung zu ziehen sind.

Die Grundlagen für eine Thematisierung des Lagers Theresienstadt durch Harald Thomas ergaben sich zum einen durch die Tatsache, daß die Familie Herz mit sechs Kindern und der Großmutter, Henriette Jacobsohn, sowie Jakob, Josef und Berta Stock und Johanna Moses 1942 von Köln aus nach Theresienstadt deportiert wurden. Andererseits standen dem Autor 31 Postkarten der Familie Herz aus Theresienstadt sowie Briefe von Rudy Herz aus der unmittelbaren Nachkriegszeit für eine Auswertung zur Verfügung. Harald Thomas verbindet die authentischen Berichte über den Aufbau von Theresienstadt und das Lagerleben mit einer kurzen Darstellung über die Bedeutung dieses Lagers innerhalb der nationalsozialistischen Judenpolitik. Trotz der nationalsozialistischen Ambitionen, ein „Vorzeigelager" zu schaffen und dies auch propagandistisch auszuschlachten, zeigt der Aufsatz die Unmenschlichkeit auch dieses Lagers (gewaltige Überbelegung, sehr hohe Sterberate, ungenügende Ernährung, untragbare hygienische Bedingungen); ein Zitat aus einem Brief von Rudy Herz belegt den nationalsozialistischen Zynismus vom „Vorzeigelager": „Unsere allererste Arbeit, die ich nie vergessen werde und die alle neu ankommenden Männer tun mußten, war, die Toten zu begraben. Ungefähr zwei bis drei Monate arbeiteten wir als Totengräber."

Ausgehend von der Darstellung des organisatorischen Aufbaus des Lagers, analysiert Harald Thomas im zweiten Teil seines Aufsatzes die erhaltenen Postkarten aus Theresienstadt. Die Informationen, die er aus den postalischen Vermerken sowie aus standardisierten und kurzen persönlichen Mitteilungen gewinnt, verdeutlichen die Isolation und Qualen, die die Menschen auch in Theresienstadt zu ertragen hatten.

Abschließend erläutert der Autor die Hintergründe für die Deportation der Familie Herz von Theresienstadt ins Vernichtungslager Auschwitz.

Zu den ergreifendsten Beiträgen des vorliegenden Bandes gehören die „Erinnerungen von Rudy Herz", die Josef Wißkirchen bearbeitet und herausgegeben hat. Rudy Herz, ein Neffe von Hermann Jacobsohn, wurde 1925 in Stommeln geboren, 1942 — mit 16 Jahren — von Köln aus nach Theresienstadt deportiert, mit 18 Jahren nach Auschwitz-Birkenau gebracht und mit 19 in Mauthausen-Gusen II befreit. Aus unterschiedlichen Dokumenten von Rudy Herz hat Josef Wißkirchen einen fortlaufenden Text zusammengestellt. Im Mittelpunkt steht das Grauen von Auschwitz, das im Rückblick sogar den Aufenthalt in Theresienstadt noch als erträglich erscheinen ließ: „In Auschwitz dachten wir: Wie gut hatten wir es in Theresienstadt, wenn wir doch dahin wieder zurückgehen könnten! Mit anderen Worten: Der Schritt vom gewöhnlichen Leben in Stommeln nach Theresienstadt war ungefähr so drastisch wie der Schritt von Theresienstadt nach Auschwitz. . . . In Auschwitz waren wir in der Vorhölle des Todes." Die Einzelheiten der Darstellung des Lebens in verschiedenen Außenlagern bis hin zur kaum noch erhofften Befreiung für die wenigen Überlebenden können hier nicht paraphrasiert werden. Über die Motivation zur Abfassung seines Berichts sagt Rudy Herz abschließend: „Dies liegt nun 37 Jahre zurück, und ich hatte nicht geglaubt, daß noch jemand nach den Spuren jüdischer Mitbürger suchen würde. Und so habe ich für *die* geschrieben, die wissen wollen, was damals geschehen ist. Ich habe geschrieben für meine Mutter, die ich sehr geliebt habe, und für meine Eltern, Großeltern und Geschwister, und für alle jüdischen Mitbürger, die unschuldigerweise in den Tod getrieben wurden. Wenn ich mit dieser Schilderung der Ereignisse jungen Menschen den Vorsatz gebe, nie passiv dabeizustehen, wenn Unrecht an Mitmenschen begangen wird, so habe ich damit meine Pflicht erfüllt. Wir sind die Hüter unseres Bruders."

Hermann Daners greift in seinem Beitrag die Erinnerungen von Rudy Herz über dessen Schicksal nach der Befreiung auf und verbindet es und das anderer Stommelner Überlebender des Holocaust mit den Ergebnissen der historischen Forschung über die Behandlung von KZ-Insassen nach deren Befreiung.

Die Zeit und die Umstände im unmittelbaren Nachkriegseuropa, die vermittelt werden, kennzeichnete der „Kölner Kurier" im Juni 1945 wie folgt: „Zwei Völkerwanderungen finden statt, die eine ist deutsch, die andere international." Das Schicksal der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen ist bekannt, das der überlebenden KZ-Insassen und Zwangsarbeiter hat in der deutschen Geschichtswissenschaft und somit auch in unseren Geschichtsbüchern kaum oder gar keine Beachtung gefunden.

Daß für die vom nationalsozialistischen Terror Befreiten nicht sofort ein status quo ante eintrat, macht man sich kaum bewußt.

Hermann Daners weist in seinem Aufsatz auf die physischen und psychischen Existenzprobleme der durch die Qualen geschwächten Menschen hin, er schildert ihre verzweifelte Suche nach überlebenden Verwandten und nach einer neuen Heimat, er versetzt in ein Nachkriegseuropa, das für viele nicht den euphemistischen Charakter einer „Stunde Null" besaß. Der Aufsatz konfrontiert den Leser aber auch mit den Gedanken und Empfindungen der Überlebenden bei ihrer Wiederbegegnung mit der alten Heimat zwanzig Jahre nach Kriegsende. Die hierzu gemachten Äußerungen mögen anregen zu einer Reflexion über das Thema Vergangenheitsbewältigung.

Das Schicksal der Stommelner Synagoge ist nicht ganz ohne Symbolgehalt für die Auseinandersetzungen mit den Greueln der Nazizeit nach 1945. Lange wurden sie abgedrängt oder tabuisiert: Der Antikommunismus der Nachkriegszeit führte uns auf die Seite der westlichen Sieger, der ebenfalls weit verbreitete Philosemitismus auf die der Opfer — die Rollen der Täter und Mitwisser blieben unbesetzt. Großes Lob erntete Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985, als er 40 Jahre nach Kriegsende doch nur das Selbstverständliche aussprach, daß die Durchführung des Holocaust zwar das Werk weniger war, welches jedoch ohne die antisemitische Grundhaltung oder zumindest Gleichgültigkeit der vielen nicht möglich gewesen wäre. Lange vor dem 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft haben der Pulheimer Geschichtsverein und die Gemeinde bzw. Stadt Pulheim begonnen, sich mit der jüngsten Vergangenheit auseinanderzusetzen. Einen markanten Kristallisationspunkt bei diesem Prozeß bildeten die „Bemühungen zur Rettung der ehemaligen Synagoge in Stommeln", über die Peter Schreiner berichtet. Es handelt sich um die bisher vollständigste Darstellung der Erhaltungsmaßnahmen der Stommelner Synagoge, die — wie in einem anderen Beitrag dieses Bandes Josef Wißkirchen schreibt — „mehr als drei Jahrzehnte vergessen oder besser: aus dem Bewußtsein verdrängt war, bis ihre Wiederauffindung und Restaurierung die Vergangenheit, in der es in Stommeln eine jüdische Gemeinde gab, wieder in die Gegenwart holte". Der Prozeß der Wiederherstellung der Synagoge ist inzwischen abgeschlossen, und zahlreiche kulturelle Veranstaltungen der Stadt Pulheim haben bereits bewiesen, daß das seinerzeit ausgearbeitete Nutzungskonzept realisiert werden konnte. Der Bericht von Peter Schreiner wird komplettiert durch eine ausführliche Datenzusammenstellung des Hochbauamtes der Stadt Pulheim.

Das Buch enthält zudem für die Zeit des Nationalsozialismus eine Zusammenstellung der Namen aller jüdischen Bürger Stommelns und Fliestedens mit ihren biographischen Angaben, die ebenso wie eine Karte über „Schicksalswege" jüdischer Bürger aus Stommeln von Josef Wißkirchen erstellt wurde.

Dr. Heinrich Biermann
Hermann Daners
(Schriftleiter)

JUDEN IN STOMMELN — MITGLIEDER DER DORFGEMEINSCHAFT?

Über das Zusammenleben jüdischer und christlicher Stommelner vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis zur Deportation 1941/42

von Josef Wißkirchen

Mitten im Ort, wenn auch hinter den Häusern an der Straßenfront versteckt, steht die Stommelner Synagoge. Mehr als drei Jahrzehnte war sie vergessen oder besser: aus dem Bewußtsein verdrängt, bis ihre Wiederauffindung und Restaurierung die Vergangenheit, in der es in Stommeln eine jüdische Gemeinde gab, wieder in die Gegenwart holte.

Die Erinnerung an die ehemaligen jüdischen Mitbürger, wenn wir uns ihr ehrlich stellen, ist schmerzlich. Schuldgefühle und Scham werden wach. Aber Schuld wird man nicht dadurch los, daß man sie leugnet und verdrängt. In ihrer Studie „Die Unfähigkeit zu trauern", 1967 erstmals erschienen, haben Alexander und Margarete Mitscherlich dargelegt, daß die Tabuisierung der eigenen Vergangenheit, die einhergeht mit ständigen Berührungsängsten, den Menschen durch den dafür notwendigen Energieaufwand geistig, politisch und sozial immobil mache. Die Lebenslüge verlangt ihren Preis.

Vergangenheitsbewältigung setzt, wie uns Sigmund Freud gelehrt hat, einen dreifachen Erkenntnisschritt voraus: das Erinnern, den wiederholenden Nachvollzug vergangener innerer Auseinandersetzungen und schließlich deren kritisches Durchdenken. (1) Dieser Aufgabe will sich die folgende Arbeit stellen. Es genügt dabei nicht, auf die Greuel der NS-Zeit, die für immer mit dem Namen Auschwitz verbunden sind, hinzuweisen; aus Stommelner Sicht geht es darum, diese schrecklichen Ereignisse nicht nur dem untergegangenen nationalsozialistischen Staat anzulasten, sondern sie auch als Hypothek der eigenen Dorfgemeinschaft und damit der persönlichen sozialen Existenz zu begreifen. Noch so grauenvolle Einzelheiten, die uns die Medien über die Vernichtungslager nahebringen, sind nicht in der Lage, das persönliche Gewissen zu erreichen, solange sich dieses zur eigenen Entlastung den Weg offenhält, alle Schuld auf den „Führer" und seine Gefolgsleute abzuwälzen. Das Schreckliche wird auf diese Weise dazu mißbraucht, den Blick in die eigene Vergangenheit umzubiegen auf andere. Immer wieder hört man, soweit es in Stommeln „echte" Nazis gegeben habe, seien es Fremde gewesen. Dafür lassen sich teilweise auch Belege finden, aber die Tatsache, daß man immer wieder darauf hinweist, macht das menschliche Bedürfnis nach „Verschiebung" (S. Freud) deutlich. Indem die „echten" Nazis nach dem Kriege den Ort verließen, so möchte man sich glauben machen, kehrte die Welt vor 1933 wieder zurück, als sei nichts geschehen. Die NS-Diktatur erscheint wie ein fremder Spuk, der mit der eigenen Identität als Person und als Dorfgemeinschaft nichts zu tun hat.

Die historische Wahrheit kommt auf diese Weise nicht ans Licht. Zwölf Jahre der NS-Herrschaft, der NS-Gefolgschaft, des Mitläufertums oder des Schweigens kann man nicht nachträglich ungeschehen machen. Die in die Emigration

getriebenen jüdischen Mitbürger von einst holt niemand mehr zurück, und die im KZ oder Vernichtungslager Umgekommenen erweckt niemand mehr zum Leben. Sicherlich, Ortsansässige haben sich, soweit bekannt, nicht an schwerwiegenden Ausschreitungen gegen jüdische Mitbürger beteiligt, aber auch hier hat eine Mehrheit teilnahmslos zugesehen, wie jüdische Mitbürger von 1933 an durch antisemitische Gesetze zunehmend aus der bürgerlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, wirtschaftlich ruiniert, in ihrer Ehre verletzt, als parasitäre Untermenschen gezeichnet wurden. Auch in Stommeln hing an Geschäften und Gaststätten das Plakat „Juden unerwünscht", und keine Stimme der Empörung wurde laut, als sie in die Emigration getrieben und schließlich deportiert wurden. Man schaute lieber weg, man wollte nicht wissen, was einen hätte belasten können. Auch hier hat die allgemeine Pervertierung öffentlicher Moral stattgefunden, auch hier gab es das Verhaltensmuster verantwortungsloser Hinnahme und Unterwerfung, das die schreckliche Durchführung der „Endlösung" erst möglich machte. „Die auf historische Genauigkeit drängende Auseinandersetzung mit diesem Abschnitt unserer Geschichte würde . . . sehr rasch den Erweis dafür erbringen, daß sich der Mord an Millionen schutzlos Verfolgter aus sehr vielen schuldhaften Entscheidungen und Handlungen einzelner zusammensetzt und daß er keineswegs mit jener Selbstverständlichkeit, die wir uns zu eigen gemacht haben, auf Vorgesetzte, schließlich auf den Führer selbst verschoben werden kann. Daß alles das, was geschah, geschehen konnte, ist nicht allein das Ergebnis mirakulöser Führerqualitäten, sondern ebenso eines ‚unglaublichen Gehorsams'" (2), und zwar nicht nur derer, die Befehle ausgeführt haben, sondern auch derer, die weggeschaut haben, die nicht wahrhaben wollten, was auch im eigenen Ort geschah.

Im Bewußtsein der Überlebenden von damals stellt sich das meistens anders dar. Immer wieder betont man, das Verhältnis zwischen Christen und Juden in Stommeln sei gut und ohne Probleme gewesen. Liest man lokalgeschichtliche Untersuchungen aus anderen Orten und Städten, so kann man Ähnliches finden: Die Leute waren auch dort, so scheint es, keine Antisemiten, antijüdische Ausschreitungen waren das Werk einzelner, meist Fremder. Antisemitismus hat es, so möchte man fast meinen, immer nur anderswo gegeben. Kurt Düwell kommt in seiner Untersuchung über „Die Rheingebiete in der Judenpolitik des Nationalsozialismus vor 1942" (3) zu dem Ergebnis, das Verhältnis zwischen Juden und Christen sei im Rheinland traditionell gut gewesen. Besonders in Köln seien die Juden eng mit dem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben der Stadt verwachsen gewesen. In der Tat war es wohl so, daß der rassisch begründete Antisemitismus im katholisch geprägten Rheinland kaum Fuß fassen konnte, so daß sogar der Westdeutsche Beobachter, das offizielle Presseorgan der NSDAP, am 19. 1. 1938 fehlendes rassenideologisches Bewußtsein selbst bei Mitgliedern der NSDAP beklagte: „Dieses Geschwätz über die anständigen Juden ist wie eine ansteckende Krankheit, die man schwer ausrotten kann; wieder und wieder trifft man Blockwarte, die den gleichen gefährlichen Unsinn wie Papageien wiederholen. Außerdem gibt es ungeheuer viele Leute, die einfach nicht auf den Privatverkehr mit Juden verzichten können." Die Nazis stellten damit ungewollt den Rheinländern ein gutes Zeugnis aus, aber der Zeugnisaussteller selbst sollte uns mißtrauisch machen; seine moralischen Maßstäbe können nicht die unseren sein, und darum können wir auch nicht fraglos sein Urteil übernehmen. Nachdenklich sollte in diesem Zusammenhang stimmen, daß neuere Untersuchungen eine starke antisemitische Grundströmung gerade am



1 Stommeln, Hauptstraße, 1932. Der Zugang zu der versteckt liegenden Synagoge befindet sich hinter dem Holztor zwischen den beiden kleinen Häusern links vom Gasthof Schauff (rechts)

Niederrhein vom Anfang des 19. bis zum Beginn unseres Jahrhunderts nachgewiesen haben, die insbesondere 1834 und 1892 zu pogromartigen Ausschreitungen gegen Juden in den ehemaligen Kreisen Grevenbroich und Neuss geführt haben „mit Massenversammlungen, Umzügen, Hausbeschädigungen, Diebstählen, Brandstiftungen, Sprengstoffanschlägen und Friedhofsschändungen". (4) Auch in dem Stommeln benachbarten Ort Rommerskirchen kam es 1834 zu gewalttätigen Exzessen gegen die Juden. (5) Die 1834 allenthalben auftauchenden antijüdischen Hep-Hep-Rufe (35) waren auch in Stommeln zu hören und lebten bei Jugendlichen fort bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts.

Auf diesem Hintergrund scheint Düwells oben angeführtes Urteil zum Verhältnis zwischen Christen und Juden im Rheinland zu positiv und undifferenziert. Aenne Heymann, eine aus Stommeln gebürtige jüdische Emigrantin, formulierte denn auch bei ihrem Besuch in der alten Heimat im August 1981 sehr viel kritischer: „Juden waren immer ein Fremdkörper. Und die eingesessene Bauernschaft in Stommeln stand drei Gruppen besonders abwehrend gegenüber: Juden, Protestanten und Roten." Schwere Zeiten seien für die kleine jüdische Gemeinde in Stommeln Weihnachten und Ostern gewesen, wenn den Juden die Schuld für die Kreuzigung Jesu vorgeworfen worden sei. (6) In dieses Urteil Aenne Heymanns, die bereits als achtzehnjähriges Mädchen ihren Heimatort verließ, mag zwar eine Fülle anderweitiger Erfahrungen ihres bewegten Lebens zusammengeflossen sein, was dessen ortsspezifischen Aussagewert mindern mag, vor allzu harmonisierenden Darstellungen des Verhältnisses zwischen Juden und Christen in Stommeln sollte es jedoch warnen, zumal sich



2 Stommeln, Venloer Straße, 30er Jahre

in einem Brief ihrer Schwester Martha Schwarz vom 1. 12. 1979 ein ähnliches Urteil findet: „Die kleine, sehr religiöse jüdische Gemeinde (in Stommeln) war ein in sich geschlossener Kreis, der wenig Kontakt mit den christlichen Nachbarn hatte. Es bestand in der strenggläubigen katholischen Umwelt eine unsichtbare, wohl (ins) Unterbewußtsein verlagerte Abneigung gegen die jüdische Bevölkerung, die sie zwang, nicht mit Juden zu verkehren." Dieses Urteil mag einseitig sein, ist aber deshalb nicht ohne Wahrheit. Die Tatsache, daß kein einziger Stommelner Jude jemals ein öffentliches Amt bekleidet hat, kann auch als Indiz dafür gewertet werden, daß sie nicht problemlos in die Dorfgemeinschaft integriert waren.

In diesem Zusammenhang soll auch auf eine Untersuchung des Kölner Soziologen Alphons Silbermann aus dem Jahre 1982 zum Problem des Antisemitismus in der Bundesrepublik hingewiesen werden. Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, daß auch heute noch ein erhebliches Antisemitismuspotential vorhanden sei, und zwar insbesondere bei der ländlich-bäuerlichen Bevölkerung. Bei 47% der Landwirte glaubt Silbermann einen stark, bei 46% einen schwach ausgeprägten Antisemitismus festgestellt zu haben, und zwar in der älteren Generation mehr als in der jüngeren. Interessant ist die Erklärung, die Silbermann dafür anbietet: „Bei dieser Berufsgruppe (findet sich) eine Kombination von Bedingungsfaktoren, die für die Ausbildung von sozialen Vorurteilen gleich welcher Art und die Tradierung sowie Entwicklung einer antisemitischen Einstellung im besonderen günstige Voraussetzungen schafft. Hierzu gehören: ein im Vergleich zum Durchschnitt der Bevölkerung niedrigerer Bildungsgrad; ein, wie W. C. Roof es nennt, „localistic world view" mit ethnozentrischen Tendenzen; traditionalistische Kommunikationsgewohnheiten; eine in der gesamten Lebenssituation begründete Neigung zu religiösem Dogmatismus." (7)

Dieses Urteil soll hier nicht einfach für Stommeln übernommen werden; das von Silbermann entworfene Bild der dörflichen Lebensumstände weist jedoch so viele Übereinstimmungen mit der Situation in diesem Ort zumindest bis zum Zweiten Weltkrieg auf, daß sich daraus berechtigte kritische Fragen an die ortsspezifischen Verhältnisse ergeben.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, seien noch ein paar Bemerkungen zur Verwendung des Begriffs „Antisemitismus" vorausgeschickt. Zunächst ist zwischen latentem und manifestem Antisemitismus zu unterscheiden. Judenpogrome in früheren und der Holocaust in unserem Jahrhundert sind nur die erschreckenden Auswüchse einer unterschwelligen Grundströmung in bestimmten historischen Situationen. Unter diesen Gipfeln des Schrecklichen verbergen sich zahlreiche Erscheinungsformen des Antisemitismus, die sich nicht an das Licht der Öffentlichkeit drängen, die zunächst rein mentaler Natur sind und von gewöhnlicher Banalität. Antisemitismus in dieser Form ist leise und völlig undramatisch, er zeigt nach außen das Gesicht der Unauffälligkeit und „Normalität". In dieser Welt des Alltäglichen aber liegen nicht zuletzt die Bedingungen dafür, daß das Ungeheuerliche geschehen konnte, und in ihr spüren wir wohl am ehesten die Verwandtschaft zu unserer eigenen potentiellen Anfälligkeit für Vorurteile und Irrationalität.

Jüdische Familien in Stommeln seit der Jahrhundertwende

Im Jahre 1890 hatte Stommeln incl. Stommelerbusch nach Auskunft der Pfarrchronik (8) 2263 Einwohner. Die Zahl der jüdischen Mitbürger betrug 40, das sind ca. 1,8%. Diese Größenordnung ist auch für die beiden ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts anzusetzen, bis dann in den zwanziger Jahren eine verstärkte Abwanderung der Juden in die Großstädte begann. 1933 lebten noch zehn Juden in Stommeln. (9)

Hinter diesen Zahlen verbergen sich Schicksale, die in den mündlichen Berichten alter Stommelner, die um die Jahrhundertwende geboren sind, konkrete Gestalt annehmen. (10)

An der Landstraße (heute Venloer Straße) wohnte um 1900 der Viehhändler *Lazarus Stock* mit seiner Frau *Bertha* geb. Kaufmann (1842—1899) und ihren sieben Kindern Jakob, David, Moses, Max, Josef, Selma und Helene. 1870/71 hatte er am Feldzug gegen Frankreich teilgenommen und war dafür mit einem Orden ausgezeichnet worden. Auf dem 1874 vom „Kameradschaftlichen Verein" errichteten Ehrenmal auf dem Friedhof, gegenüber dem Turmeingang der Alten Kirche, ist sein Name verzeichnet.

Fast alle Kinder verließen früh ihren Heimatort. David und Moses gingen nach Köln, wo sie ein Möbel- bzw. Herrenkonfektionsgeschäft betrieben, Max wanderte über Düsseldorf, wo er ein Möbelgeschäft besaß, nach Buenos Aires aus. Sein Bruder Josef fiel im Ersten Weltkrieg. Selma zog zu ihrem Ehemann B. D. Rosenbaum in Hagen. Der älteste Sohn *Jakob* (20. 9. 1869—1951) blieb in seinem Heimatort. Nach dem Tode seines Vaters um das Jahr 1900 übernahm er das Geschäft. Er wohnte in der Nettegasse Nr. 7 (das Haus wurde nach dem

Zweiten Weltkrieg durch einen Neubau ersetzt). Mit seiner Frau *Emma* geb. Adler aus Kelsterbach in der Nähe von Frankfurt (17. 11. 1869—29. 6. 1940) hatte er drei Kinder: Berta, Hans und Hilde.

Jakob Stock, von den Stommelnern wegen seiner Körpergröße „Stocks Lang" genannt, fuhr nach Bedarf dienstags nach Dortmund oder Dinslaken, um mittwochs auf den dortigen Melkviehmärkten Rinder bzw. Kühe für seine Stommelner Kundschaft einzukaufen. Das in Zahlung genommene Fettvieh verkaufte er auf dem montäglichen Fettviehmarkt in der Liebigstraße in Köln-Ehrenfeld an Metzger. Er besaß nur einen kleinen Stall mit zwei Einstellplätzen. In der Regel wurde das Vieh sofort in die Ställe der Käufer überführt.

Den Viehtransport übernahmen Kölner Fuhrunternehmer (Peter Piel aus Junkersdorf und Flau aus Köln-Ehrenfeld), die fast wöchentlich nach Stommeln kamen. Häufig vollzog sich der Handel so, daß der Kaufinteressent mit diesen Fuhrunternehmern zu den Viehmärkten nach Dortmund oder Dinslaken fuhr, wo ihnen dann Jakob Stock, der schon am Tage vorher angereist war und mit den ihm bekannten dortigen Viehhändlern verhandelt hatte, ein Tier vermittelte. Dafür bezog er dann vom Verkäufer eine Provision.

War ein Kunde mit dem gelieferten Stück Vieh nicht zufrieden, so blieb Jakob Stock, um seinen Kunden nicht zu vergraulen, nichts anderes übrig, als das Tier wieder zurückzunehmen. Um es in seinem kleinen Stall für einige Tage zu versorgen, bis ein neuer Interessent gefunden war, mußte er sich kurzfristig bei den Bauern des Ortes Heu und anderes Futter besorgen. Es wird erzählt, daß er reklamierte Tiere nicht durch die Nettegasse, sondern „henger der hegge" (heute Gartenstraße) und durch das Gäßchen (Lerchenweg) zu sich nach Hause getrieben habe, um sich möglichst den schadenfrohen Blicken und spöttelnden Bemerkungen seiner Mitbürger zu entziehen.

Unter der Toreinfahrt des Hauses Stock wurde gelegentlich koscher geschlachtet, insbesondere für den Eigenbedarf; bei entsprechender Nachfrage nach Rindfleisch — etwa vor einem Fest — verkaufte man aber auch auf Bestellung an andere.

Die Familie Stock lebte — auch nach den Maßstäben der damaligen Zeit — in bescheidenen Verhältnissen, ermöglichte aber trotzdem den beiden älteren Kindern eine höhere Schulbildung. Berta besuchte die Königin-Luise-Schule in Köln, und Hans ging bis zur Mittleren Reife zum Kölner Schillergymnasium. Die jüngste Tochter Hilde erschien ihren Eltern, wie sie selbst sich heute schmunzelnd erinnert, als „zu dünn und schwächlich" für den Besuch einer Kölner Schule. Mit Ausnahme der Tochter Hilde, die noch 1939 nach England auswandern konnte, wurde die Familie Stock 1942 deportiert.

In der Nettegasse Nr. 35 wohnte *Alex Heymann* (1854—1927); sein hebräischer Name war „Abraham". Schon vor 1900 hatte er mit seiner Frau das traditionsreiche Haus Nettegasse 35 gekauft. (11) Nach dem frühen Tod seiner Frau lebte er hier viele Jahre bis zu seinem Tod als Witwer. Als seine Söhne, die als Soldaten am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatten, glücklich aus der Gefangenschaft zurückkehrten, spendete er aus Dankbarkeit 100 Mark für wohltätige Zwecke. Aber noch im Kriege hatte er den Tod seiner Tochter Henriette, genannt Jett-



3 Stommeln, Nettegasse Nr. 35 (1983). Hier wohnte früher die Familie Alex Heymann

chen, beklagen müssen (1888—1917). Sie litt schon als Mädchen an Tuberkulose, einer damals meist unheilbaren Krankheit, der sie, noch nicht dreißigjährig, erlag. Fünf Jahre später starb der Sohn Karl (1886—1922) an der gleichen heimtückischen Krankheit. Sein Grabstein ist auf dem jüdischen Friedhof in Stommeln erhalten. So blieben dem Vater von seinen fünf Kindern nur die Söhne Alfred und Emil sowie die Tochter Sara, die alle jedoch schon in den zwanziger Jahren das elterliche Haus in Stommeln verließen. Sara zog zu ihrem Ehemann Samuel Goldberg, der als Kaufmann in Berlin-Spandau, Schönwalderstraße 111, lebte; später kam sie im KZ um. (12) Sohn Alfred, von Beruf Kaufmann, wanderte schon früh in die Vereinigten Staaten von Amerika aus und ließ sich in Chicago nieder; Sohn Emil, ebenfalls Kaufmann, wohnte in Barmen, Jägerstraße 18. So blieb der Vater allein in dem großen Haus in Stommeln, nur eine kränkliche Tante lebte zeitweise bei ihm. In den Schulferien aber kamen oft Enkelkinder zu ihrem Opa nach Stommeln, der dann immer Nachbarskinder zum Spielen ins Haus holte. Nach dem Tode des Vaters verkauften die Kinder und Erben das Haus in Stommeln an die jetzigen Besitzer (25. 1. 1927).

Am Ende der Nettegasse, vor dem Kapellchen, besaß Alex Heymann einen großen Garten. Für die Stommelner ungewöhnlich waren die Spargelbeete darin; sie selbst, dem traditionellen Stommelner Speisezettel verpflichtet, aßen nicht solch „neumodischen Kram". Noch in der ersten Karnevalssitzung nach dem Zweiten Weltkrieg reimte ein hiesiger Karnevalist in seiner Büttenrede:

„Spargel es doch kee Jemööß,
noh Spargel wit me amourös.
Spargel ooßen damals nur
die Döktersch, Jüdde un Pastur."

Seinen Unterhalt verdiente Alex Heymann als Immobilienmakler. Aus beruflichen Gründen war er deshalb viel im Ort unterwegs. Bei kühler Witterung trug er dabei jahrelang immer das gleiche grüne Lodencape mit zwei Schlitzen für die Arme, die jedoch darunter verborgen blieben. Statt dessen ragte aus dem Schlitz auf der linken Seite die Spitze eines Gehstockes senkrecht nach oben. Diese Eigentümlichkeit und sein grauer Spitzbart machten seine Erscheinung unverwechselbar. Seine langjährige Krankheit (Tuberkulose), an der er 1927 starb, trug ihm bei den Stommelnern den Beinamen „Kötschjüd" ein (kötschen = husten und dabei auswerfen).

Sein Bruder *Josef Heymann* war ebenfalls Immobilien-, insbesondere Häusermakler. Mit seiner Frau *Dora* geb. Ehrlich und den vier Kindern Aenne, Georg, Martha und Josefine lebte er im Hause Josef-Gladbach-Platz 9. Die Familie be-

4 Dora Heymann geb. Ehrlich, 20er Jahre





5 Martha Schwarz geb. Heymann (links) mit ihrer Schwester Aenne Heymann vor ihrem Geburtshaus in Stommeln, Josef-Gladbach-Platz 9 (2. 6. 1987)

trieb in diesem Hause als Nebenerwerb einen kleinen Schreibwaren- und Schulbuchladen. Wie im Dorfe damals allgemein üblich, hielt sie auch etwas Kleinvieh.

Georg besuchte das Schiller-Gymnasium in Köln-Ehrenfeld, die Schwestern die Königin-Luise-Schule in Köln. Daß man begabten Kindern den Besuch einer höheren Schule ermöglichte, war damals in Stommeln keineswegs üblich. In ihren Bildungsanstrengungen war die jüdische Bevölkerung des Ortes der christlichen um einiges voraus.

Die Familie lebte in gesicherten finanziellen Verhältnissen. Innerhalb der jüdischen Gemeinde nahm Josef Heymann einen geachteten Platz ein; er war wohl ihr letzter Vorsteher. 1926 siedelte die Familie nach Köln über, wo Josef Heymann schon Jahre vorher ein Haus erworben hatte (Köln-Lindenthal, Lindenburger Allee 30). Wenige Jahre später gingen alle vier Kinder ins Exil nach Palästina (1930, 1933, 1936 und ca. 1938) und entgingen so dem NS-Terror. (13)

Die Mutter von Frau *Heymann,* Frau *Sophia Ehrlich,* geb. am 1. 9. 1840, wohnte lange Jahre bis in ihr hohes Alter als Witwe zur Miete im Haus Venloer Straße 579 (früher Nr. 5; Parterre). Sie führte dort ein stilles und zurückgezogenes Leben. Lange Jahre war sie die älteste Einwohnerin von Stommeln. Für ihr politisches Interesse bis ins hohe Alter spricht die Tatsache, daß sie noch als 92jährige ihre Stimme beim zweiten Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl am 10. 4. 1932 abgab. Der Kölner Local-Anzeiger (Rheinische Volkswacht) berichtete darüber am 14. April 1932 unter der Überschrift „Eine wackere Wählerin":



6 Sophia Ehrlich, 92 Jahre alt, verläßt das Wahllokal (Volksschule Eschgasse) anläßlich des zweiten Wahlganges zur Reichspräsidentenwahl am 10. April 1932. Sonstige Personen v.l.n.r.: Dina Moses geb. Monheit, Helene Back geb. Ehrlich, Jakob Stock, Berta Stock, Paula Rosendahl, Ernst Moses



7 Das ehemalige „Braune Haus" in Stommeln, Venloer Str. 579 (1987). Hier wohnten in den 30er Jahren die Jüdinnen Sophia Ehrlich, ihre Tochter Paula Rosendahl und Helene Stock („Tante Lenchen")

„Die älteste Einwohnerin von Stommeln, Witwe Sophia Ehrlich, 92 Jahre alt, tat ihrer Wahlpflicht genüge. Sie wurde mit dem Auto zum Wahllokal befördert und bei der Ausführung ihrer staatsbürgerlichen Pflicht geknipst" (vgl. Abb.). Die gleiche Zeitung gratulierte in ihren Ausgaben vom 3. 9. 1936 und 1. 9. 1937 Frau Ehrlich zum 96. bzw. 97. Geburtstag. Daß dergleichen noch in der Nazi-

zeit möglich war, lag daran, daß der Lokalberichterstatter dieser Zeitung, Lorenz Simon, ein Stommelner und ehemaliger Zentrumsabgeordneter im Gemeinderat, dem Nationalsozialismus innerlich ablehnend gegenüberstand, weshalb man ihm zeitweise auch Schwierigkeiten machte; daß dergleichen Zeitungsberichte aber auch seitens der örtlichen NSDAP-Organisation unbeanstandet blieben, zeigt, daß es damals der antisemitischen Propaganda selbst in den eigenen Reihen hier in Stommeln noch nicht gelungen war, alte Regeln dörflichen Zusammenlebens gänzlich zu zerstören.

Im Oktober 1936 nahm Sophia Ehrlich ihre verwitwete Tochter *Paula Rosendahl,* geb. am 6. 5. 1878 in Sindorf, zu sich in die Wohnung auf. Beide verstarben kurz hintereinander im Jahre 1938. Ihre ehemalige Wohnung diente von 1938 an der örtlichen Parteiorganisation der NSDAP als Büro.

Im ersten Stock des Hauses von Frau Ehrlich wohnte *Helene Stock,* eine Schwester von Jakob Stock; im Ort nannte man sie „Tante Lenchen". Sie war unverheiratet. Bis ca. 1939 lebte sie hier, auch dann noch, als nach dem Tode von Frau Ehrlich in der Wohnung unter ihr die örtliche Parteiorganisation der NSDAP ihr Büro einrichtete. Aus dem von ihr bewohnten Mietshaus war das „Braune Haus" geworden. Einige Zeit benutzte sie mit den Parteifunktionären die gleiche Haustür, bis dann die Nationalsozialisten auf der Grundlage des Gesetzes vom 30. April 1939 darangingen, Juden aus arischen Häusern zu entfernen. Helene Stock zog zu ihrem Bruder Jakob Stock in der Nettegasse 7. Von dort wurde sie im Sommer 1942, vermutlich zusammen mit ihrer Nichte Berta Stock, deportiert.

Ähnlich zurückgezogen wie Frau Ehrlich und „Tante Lenchen" lebte *Sibilla Stock* (1828—1915) zu Beginn unseres Jahrhunderts als ältere, unverheiratete



8 Haus Nettegasse 1 in Stommeln. Hier wohnte früher die Familie Carl Moses; links, zum Kattenberg hin, der kleine Vorrats- und Verkaufsraum (1983)



9 Brüder Hugo und Georg Moses (1914)

Frau in einem kleinen Fachwerkhaus an der Hauptstraße, dort, wo seit 1984 der Neubau des Reformhauses „Vitagarten" steht. Im Ort war sie, vor allem bei den Kindern, unter der familiären Bezeichnung „Tante Billa" bekannt. Ihren Bruder *Isaak Stock,* der mit ihr zusammenlebte, versorgte sie bis zu seinem Tod. Ihre Schwester *Helena Stock,* geb. am 5. 2. 1853, hatte 1891 einen getauften Stommelner geheiratet und war aus diesem Grunde zum katholischen Glauben konvertiert.



10 Reise anläßlich der Silberhochzeit der Eheleute Carl und Sara Moses, mit Tochter Antoinette (1913)

Im Hause Nettegasse 1/Ecke Kattenberg wohnte die Familie *Carl Moses* (23. 10. 1857—1937) und Frau *Sara* geb. Haas (1860—1929) mit ihren vier Töchtern Antoinette, Else, Anna und Frieda, von denen die beiden älteren in Köln als Modistin in einem Hutgeschäft bzw. als Stenotypistin angestellt waren, und



11 Geschwister Moses: Frieda verh. Levy, Anna verh. Katz, Else verh. Froehlich

den Söhnen Georg, Hugo und Ernst. Hugo fiel 1915 in Rußland. Georg und Ernst waren schon früh in Köln berufstätig. Ernst, von Beruf Reisevertreter, verzog vermutlich nach seiner Heirat mit der Kölnerin Dina Monheit nach Köln. Von 1932 bis zur Emigration 1937 wohnte er jedoch wieder mit seiner Frau und den inzwischen geborenen Kindern Herbert (geb. 1926) und Ilse (geb. 1929) im elterlichen Haus in Stommeln. Sein Bruder Georg übernahm in den 30er Jahren das Herrenmodegeschäft Walter & Cahn in Köln (Bonner Str. 7). Auch die Schwestern Else (verh. Froehlich) und Anna (verh. Katz) verzogen nach der Hochzeit nach Köln.

Sara Moses hat als Mutter von sieben Kindern ein arbeits- und entbehrungsreiches Leben geführt, zumal die Wohnung für die große Familie sehr beengt und auch das Familieneinkommen bescheiden war. In dieser Hinsicht teilte sie das Schicksal vieler anderer Frauen in Stommeln. Und wie viele andere Stommelner Mütter verlor auch sie im Ersten Weltkrieg einen Sohn (Hugo).

Ihr Mann „Karlchen Moses", wie man ihn wegen seiner geringen Körpergröße nannte, war der Metzger der Juden, und damit waren keine Reichtümer zu gewinnen. Er hatte das Geschäft von seinem Vater Philipp Moses übernommen. Vorwiegend schlachtete er Ziegenböcke und Geißen, aber auch Ochsen und Rinder, deren Fleisch jedoch so teuer war, daß nicht jede Judenfamilie es sich leisten konnte, wenigstens nicht allzu oft. Auch getaufte Stommelner, die sich in der Regel durch eigene Hausschlachtungen versorgten, waren gelegentlich Kunden bei Carl Moses, z. B. wenn sie sich für Kirmes oder sonst einen Festtag durch ein gutes Stück Rindfleisch eine Abwechslung von der sonntäglichen Bratwurst aus Schweinefleisch verschaffen wollten. Einen Metzgerladen im modernen Sinne hatte Carl Moses nicht. Weder gab es bei ihm das heute übliche

vielfältige Angebot einer Metzgerei, noch gab es einen Laden mit Verkaufstresen, sondern nur einen kleinen Raum, in dem die Ziegen- oder Rinderhälften hingen. Dabei handelte es sich stets um frisch geschächtetes Fleisch, da nach jüdischer Vorschrift das Fleisch nur drei Tage rituell genußfähig bleibt. Nach dieser Frist gilt es als ungenießbar. Es war deshalb für Carl Moses riskant — insbesondere beim teuren Rindfleisch —, ohne vorherige Kundenaufträge Vieh zu schlachten. In der Regel verlief das Geschäft so, daß man bei Carl Moses im voraus 5 oder 10 Pfund Rindfleisch bestellte. Seine jüngste Tochter Frieda, die nicht berufstätig war und zu Hause aushalf, fuhr dann dieses Fleisch zu den jüdischen Kunden oder auch zu den Bauern im Dorf, die die Bestellung aufgegeben hatten.

Das unscheinbare Schlachthaus des Carl Moses befand sich nicht bei dem eigenen Wohnhaus, sondern einige Häuser weiter auf dem Kattenberg hinter dem Häuschen seiner unverheirateten Schwester *Johanna Moses* (geb. 4. 8. 1864), genannt „Moses Hannchen" oder auch „Jüdde Hannchen" (Kattenberg 23). Bei ihrer Tochter Johanna verbrachte deren Mutter Amalie Moses geb. Hoffmann (1828—1912) ihre letzten Lebensjahre.

Johanna Moses war eine kleine, bei den Frauen der Nachbarschaft geschätzte Person. Sie betrieb einen Krämerladen, in dem es sozusagen alles für den täglichen Kleinbedarf gab: Rübenkraut, Mehl und Petroleum für die Petroleumlampen genausogut wie Aufnehmer oder Putzmittel, Salz und Zucker ebenso wie Trippen (Holzsandalen), die damals viel getragen wurden. Bei ihr gab's auch Gewürze, „Spezereien", wie man damals sagte. Zu Recht konnte deshalb Johanna Moses ihre Profession mit „Spezereiwarenhändlerin" angeben. Sie scheint ein Herz für Kinder gehabt zu haben: Sie hielt für sie in einem besonderen Glas Himbeer- und Anisklümpchen bereit.

Ihr Laden, den in der Hauptsache nur die Frauen aus der Nachbarschaft aufsuchten, erlebte während und kurz nach dem Ersten Weltkrieg infolge der Lebensmittel- und Verbrauchsgüterrationierung eine kurze Blüte, weil ihr im Zuge der Bewirtschaftung bestimmte Waren zugeteilt wurden, die es anderswo nicht zu kaufen gab. Wer also z. B. auf seine Lebensmittelkarten die entsprechenden Waren beziehen wollte, mußte zu Johanna Moses gehen. Anstandshalber kaufte er dabei nicht nur das Begehrte, sondern noch einiges andere dazu. Selbst die Sinnersdorfer mußten in diesen schweren Zeiten für bestimmte Waren mit ihren Lebensmittelkarten nach dem 3 km entfernten Stommeln kommen, wobei sie, wie uns berichtet wird, oft stundenlange Wartezeiten in Kauf nehmen mußten. Der „Kölner Local-Anzeiger" (Rheinische Volkswacht) berichtete am 27. Januar 1918,

> „daß die Kinder aus dem Stommelerbusch einmal auf dem Kattenberg von morgens 8 Uhr bis nachmittags 3 Uhr auf Ware warten mußten. In einem Falle war das (von) Schupsen und Stoßen begleitete Drängen so stark, daß die Treppenmauer einstürzte. Das alles aber geniert den dort diensttuenden Polizeibeamten gar nicht. Er hat jedenfalls nur Anweisung, im Laden zu stehen und auf die Warenmarkenabgabe zu achten; was draußen vorgeht, ficht ihn nicht an."

Der Laden, von dem hier die Rede ist, war der von Johanna Moses. Als die Bewirtschaftung nach dem Krieg aufhörte, blieben die entfernteren Kunden aus.

Aus dem Geschäft wurde wieder ein kleiner, unscheinbarer Nachbarschaftsladen, der jedoch den bescheidenen Lebensbedürfnissen seiner anspruchslosen Besitzerin genügte. 1934—1935 lebte ihre Nichte Antoinette Moses bei ihr.

1937 verstarb ihr Bruder Carl Moses; er wurde als letzter Stommelner Jude auf dem hiesigen Judenfriedhof beerdigt. Seine Söhne Ernst und Georg emigrierten 1937 in die USA und holten noch rechtzeitig (1938) ihre Schwestern Frieda und Else nach Amerika hinüber. Die greise Johanna Moses blieb als einzige der einst zahlreichen und seit Generationen in Stommeln lebenden Familie Moses im Ort zurück. Bis 1938 betrieb sie ihren kleinen Laden. Nach der Reichspogromnacht im November 1938 mußte sie ihn dann auf Grund der „Verordnung



12 Berta Cahn geb. Frank mit den Töchtern Erna und Selma vor ihrem Haus in Stommeln, Dorfstraße 50 (20er Jahre)





13 Berta Cahn mit Tochter Erna und Enkelin

14 Selma Cahn und Albert Guthman(n), Hochzeitsfoto 6. 9. 1936

zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben" vom 12. November 1938 aufgeben. Einige Zeit später ist sie wohl nach Köln verzogen. Die genaueren Umstände sind unklar. Eine Stommelner Familie besitzt noch einen kleinen Satz von Hohlmaßen aus ihrem Laden. Johanna Moses wurde dann als hochbetagte Frau mit 78 Jahren ein Opfer der Deportationen; sie wurde im Vernichtungslager Maly Trostinec bei Minsk in Weißrußland umgebracht (Vergasungswagen).

Kurz erwähnt werden soll noch *Levy Cahn,* geb. 1825 oder 1826, der als alter Greis in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts im Ort lebte, und zwar vermutlich in dem Haus an der Dorfstraße (heute Hauptstraße), in dem später Sibilla Stock wohnte (s. o.). Er wurde allgemein „Onkel Leib" genannt. Innerhalb der jüdischen Gemeinde hatte er jahrzehntelang eine führende Rolle gespielt, wie man im ersten Band nachlesen kann, und genoß entsprechend hohes Ansehen.

Nicht weit entfernt, Dorfstraße Nr. 50, wohnte die Familie *Albert Cahn* (1865—1921) in einem zweigeschossigen Haus, das 1956 abgerissen wurde und dem Neubau der heutigen Drogerie Keil weichen mußte. „Zabels Albert", wie die Stommelner ihn nannten, war von Beruf Pferdehändler. Man muß sich klarmachen, daß Pferde damals der stolzeste Besitz eines Bauern waren, um zu verstehen, daß der Handel mit diesen Tieren ein höheres Ansehen genoß als der mit Vieh. Albert Cahn, einer alteingesessenen Familie entstammend, die zugleich zum ehemaligen Priesterstamm der Cohanim gehörte, scheint Wert auf diesen Unterschied gelegt zu haben, obwohl seine geschäftlichen Erfolge sich

in Grenzen hielten. Für ein gutes Pferd zahlte man um 1900 ca. 800 Mark, was ungefähr dem durchschnittlichen Jahreseinkommen eines Arbeitnehmers entsprach. Manche Bauern konnten deshalb ein Pferd nur durch Aufnahme eines Kredits erstehen. Aber auch der Verkäufer mußte in Anbetracht der teuren Ware über ein nicht unbeträchtliches Handelskapital verfügen, wie es durch die Geschäftstüchtigkeit seiner Vorfahren auf Albert Cahn gekommen war.

Seine Frau *Berta* geb. Frank stammte aus Bedburg. Nach dem Tode ihres Vaters nahm sie ihre Mutter Johanna Frank zu sich in ihre Stommelner Wohnung auf, wo sie am 13. 1. 1911 im Alter von 72 Jahren starb. Berta Cahn wird als eine sehr fromme, strenggläubige Jüdin beschrieben. Wenn in der Nachbarschaft jemand krank war, war sie hilfreich zur Stelle, kochte für die betroffene Familie, wenn es sein mußte, oder schickte einem Kranken Essen hinüber. Wie viele Frauen im Ort, kümmerte sie sich um den Garten, der hinter der heutigen Tankstelle Schweren (Venloer Str.) lag. Ungewöhnlich für die Stommelner waren auch hier die Spargelbeete — ähnlich wie in den Gärten des Alex Heymann oder der Familien Moses und Stock. Berta Cahn, die schon früh (ca. 1935) an der Zuckerkrankheit starb, hatte mit ihrem Mann vier Kinder: Rosalie, Otto, Erna und Selma. Rosalie, genannt Rosi, war seit 1922 mit Josef Stock aus Lommersum verheiratet. 1941 oder 1942 wurde sie deportiert und ist seitdem verschollen. Ihr Bruder Otto, von Beruf Kaufmann, war in den 20er Jahren nach Essen verzogen und emigrierte später nach Holland. Nach dem Einmarsch der Deutschen konnte er dort im Untergrund untertauchen und hat so den Krieg überlebt. Nach 1945 kam er noch ca. zweimal in seine alte Heimat, wo für ihn jedoch keine Bleibe mehr war. Bei einem Besuch in Köln ist er 1956 als 58jähriger einem Schlaganfall erlegen.



15 Johann Klöcker am Tage seiner Primiz im Kreise der Familie (vor dem 1. Weltkrieg); später wurde er Pfarrer in La Crosse, USA

Den Töchtern Erna und Selma gelang noch rechtzeitig die Emigration in die Vereinigten Staaten. Als erste ging Erna (ca. 1938). Ihr half dabei Johann Klökker, ein gebürtiger Stommelner, der als Pfarrer in La Crosse im Staate Wisconsin in den USA tätig war. An ihn, den sie aus ihrer Kindheit und auch durch seine regelmäßigen Heimaturlaube in Stommeln gut kannte, hatte sie sich mit der Bitte gewandt, für sie eine Bürgschaftserklärung abzugeben, die von den Amerikanern zur Bedingung für eine Einwanderungsgenehmigung gemacht worden war. Pfarrer Klöcker, so heißt es, kam dieser Bitte sofort nach. — Er ist übrigens auf dem Stommelner Friedhof neben dem Seiteneingang zur Alten Kirche, unmittelbar an der Kirchenmauer, beerdigt.

Etwa ein Jahr später, 1939, folgte Selma ihrer Schwester nach. Sie war in Köln mit dem Rauchwarenhändler Albert Guthmann verheiratet. Auf abenteuerliche Weise gelang es ihr, ihren Schmuck mit Hilfe eines Rheinschiffers über die Grenze nach Holland zu bringen. Ihr Sohn Jack Guthman lebt heute verheiratet in den USA.

Die Familie *Josef Heidt* (14. 9. 1864—25. 4. 1929) und Frau *Johanna* geb. Stock (3. 5. 1871—1920) wohnte auf dem Berlich in Haus Nr. 32. Sie hatte vier Kinder: Josefine, Max, Martha und Julius. Josef Heidt war gebürtig aus Niederaußem. Er hat später einige Jahre in Glessen gewohnt, bis er 1909 auf dem Berlich in Stommeln ein stattliches Wohnhaus sowie einen großen Stall errichtete. Bei dem Umzug mag auch die Tatsache eine Rolle gespielt haben, daß Stommeln über einen Bahnanschluß verfügte. Das bis heute erhaltene Wohnhaus legt Zeugnis ab von dem gediegenen Wohlstand der Familie. In späteren Jahren allerdings scheint Josef Heidt, der von Beruf Viehhändler war, in geschäftliche Schwierigkeiten geraten zu sein. Der „alte Heidt", wie man in Stommeln sagte, kaufte sein Vieh in größeren Stückzahlen auf den großen Viehmärkten in Lüneburg und Oldenburg. In Eisenbahnwaggons wurde es nach Stommeln transportiert. Josef Heidt war offensichtlich ein unternehmungsfreudiger und weitsichtiger Mann, der die seit der Jahrhundertwende vorhandenen Transportmöglichkeiten durch die Eisenbahn frühzeitig nutzte zu einer erstaunlich weiträumigen Ausdehnung seiner Handelsunternehmungen. Die von ihm aufgesuchten Viehmärkte waren immerhin ca. 400 km von Stommeln entfernt. Am Stommelner Bahnhof wurde das Vieh entladen, zusammengekoppelt und in den langen Stall neben dem Wohnhaus auf dem Berlich getrieben (nach dem 2. Weltkrieg abgerissen). Hier wurde das Vieh versorgt, bis sich ein Käufer dafür fand.

Die Abnehmer für sein Vieh fand Josef Heidt nicht nur in Stommeln, sondern auch rundum in den Nachbarorten. (14) Mit seiner einspännigen, zweirädrigen Pferdekutsche (Dogcart) fuhr er über die Dörfer und besuchte seine Kunden. Pferdekutschen hatten sonst nur die reichen Bauern im Ort.

Für kleinere Viehtransporte besaß Josef Heidt einen einspännigen Viehwagen, der zwei Tieren Platz bot. Wiederholt betraute er auch einen Stommelner Bauern aus der Nachbarschaft damit, gegen Fuhrlohn mit seinem Wagen Schlachtvieh nach Köln zu bringen. Mit größeren Viehtransporten beauftragte er jedoch Kölner Spediteure. Für die Stommelner war es ein gewohntes Bild, daß morgens früh gegen 4 Uhr schon Lkw-Viehtransporter vorfuhren, um Schlachtvieh zu verladen und zum Kölner Schlachthof zu transportieren. Der Fuhrunter-

16 Haus der Familie Josef Heidt, Berlich 32A, heute Nr. 36 (1987)



17 Stommeln, Venloer Straße um 1950; in der Mitte das im 19. Jh. von David Kappel errichtete zweigeschossige Feldbrandstein-Haus (heute Nr. 567). Hier lebten nacheinander die Familien Kappel, Jacobsohn und Herz



nehmer Peter Piel aus Junkersdorf, der viele Jahre lang für Josef Heidt Vieh gefahren hat, dankte dies gegen Ende des Zweiten Weltkrieges dem Sohn Julius dadurch, daß er ihn mehrere Monate bei sich versteckte und ihm dadurch wohl das Leben rettete.

Für die allenthalben anfallenden Arbeiten, die er nicht allein verrichten konnte, fand Josef Heidt vor allem bei Peter Altendorf Hilfe, der in der Nettegasse (Nr. 33) mit seiner Familie wohnte und sich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser hielt. Bei Heidts gab es immer Arbeit für ihn.

Am 25. April 1929 verunglückte Josef Heidt mit seiner Kutsche tödlich. Von einer Geschäftsreise aus Rommerskirchen zurückkehrend, fuhr er über den Feldweg im Kirchtal (heute Eckumer Weg in Stommeln) nach Hause. Plötzlich scheute sein Pferd und ging durch. Die Kutsche schlug um, und er geriet darunter. Er wurde zwar noch per Auto ins Stommelner Krankenhaus gebracht, erlag aber dort seinen Verletzungen.

Von seinen Kindern hat nur der zum Katholizismus übergetretene Sohn Julius den Zweiten Weltkrieg überlebt. Dem ältesten Sohn Max, der ca. 1936 nach Holland gegangen und dort verheiratet war, folgten die beiden Schwestern Josefine und Martha später in die Emigration. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen 1940 wurde Max (nach Aussage seines überlebenden Bruders Julius) durch die SS ermordet, während die beiden Schwestern Josefine und Martha deportiert wurden und in Sobibor bzw. in Auschwitz den Tod fanden.

Als letzte sei die Familie *Kappel-Jacobsohn* erwähnt. Um die Jahrhundertwende lebte im selbst erbauten Haus an der ehemaligen Landstraße Nr. 7 (heute Venloer Straße 567) (15) *Abraham Kappel* (1827—1911) mit seiner Frau *Amalie* geb. Kaufmann (1830—1929). Sie hatten sieben Kinder, von denen drei jedoch schon kurz nach der Geburt bzw. als Kleinkinder starben. Die älteste Tochter Bertha fand als junge Frau bei der Geburt ihres zweiten Kindes im Kindbett den Tod. Die Söhne David und Salomon gingen in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach Mons in Belgien, wo sie ein Textilunternehmen (Einzel- und Großhandel) gründeten. 1895 überließ David seinem Bruder Salomon dieses Unternehmen und zog nach Antwerpen, wo er sich eine neue große Textilhandlung aufbaute.

Die Tochter Henriette, genannt Jetta (1864—1944 Theresienstadt), blieb in Stommeln bei ihren Eltern, die hier einen kleinen Krämerladen unterhielten, in dem es, ähnlich wie bei Johanna Moses auf dem Kattenberg, die unterschiedlichsten Waren für den täglichen Kleinbedarf gab. Abraham Kappel war seit 1870 stellvertretender und seit 1888 erster Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Stommeln.

Nach seinem Tod führte der Schwiegersohn *Jakob Jacobsohn* (1868—1934), der vor der Jahrhundertwende vier Jahre lang ein kleines Textilgeschäft in Frechen betrieben hatte, mit seiner Frau Henriette in dem Nachbarhaus Venloer Str. 565 (früher Landstraße 9) den kleinen Laden nur noch kurze Zeit weiter, da er kaum noch Gewinn abwarf. Er hatte das Glück, durch die Beziehungen seiner Schwester, die in der Kölner jüdischen Gemeinde arbeitete und dabei die frommen jüdischen Inhaber des Hobelwerkes Dülken & Co. in Köln-Porz kennenlernte,



18 Ernst und Lilly Herz geb. Jacobsohn (vorne) in einem bayerischen Salzbergwerk, ca. Anfang der 20er Jahre

bei dieser Firma eine Anstellung als Lagerarbeiter zu finden. Von 1913 bis 1933 fuhr er jeden Morgen von Stommeln mit der Eisenbahn nach Porz zur Arbeit. Die erzwungene „Arisierung" der Firma Dülken & Co., die in den Besitz der großen Holzfirma Krages aus Bremen (?) überging, hat er nicht mehr erlebt.

Jakob Jacobsohn hatte mit seiner Frau Henriette drei Kinder: Hermann (geb. 1895), Siegfried (1896—1914 gefallen) und Lilly (1901—1944 Auschwitz). Hermann absolvierte 1909 bis 1913 bei seinem Onkel Salomon in Mons eine kaufmännische Lehre. Von 1913 bis 1917 und von 1924 bis Anfang 1926 lebte er wieder in Stommeln. Nach der Heirat im Februar 1926 verließ er Stommeln endgültig, fühlte sich aber auch danach seinem Heimatort stets eng verbunden.

Seine Schwester Lilly heiratete den aus Butzheim stammenden Ernst Herz, der mit Landprodukten handelte. Die junge Familie wohnte bis 1931 in Stommeln im Haus Landstraße 7 (heute Venloer Str. 567); sie verzog dann nach Rommerskirchen-Eckum (gegenüber dem Bahnhof). Insgesamt sechs Kinder wurden geboren, davon vier in Stommeln: Alfred 1924, Rudolf 1925, Karl Otto 1928, Walter 1930, Johanna 1938 und Jona 1942. Im Sommer 1942 wurde die gesamte Familie zusammen mit der bei ihr lebenden Großmutter Henriette Jacobsohn von Köln aus nach Theresienstadt und dann nach Auschwitz deportiert. Bis auf Rudolf und Karl Otto Herz fanden alle den Tod.

Heute noch lebende Stommelner, die um die Jahrhundertwende oder kurz danach geboren sind, haben die bisher genannten jüdischen Stommelner persönlich gekannt und erinnern sich z. T. noch lebhaft an sie. In ihrer Jugend war es für sie ein alltägliches Bild, am Sabbat (Samstag) die Juden aus Stommeln und Fliesteden, gelegentlich wohl auch aus Rommerskirchen, vor der Synagoge auf der Dorfstraße sich versammeln zu sehen, um vor und nach Besuch des Gottesdienstes sich miteinander gedanklich auszutauschen.

Über das Verhältnis zwischen christlichen und jüdischen Stommelnern

Aus den uns überlieferten Informationen über die Lebensumstände der Stommelner Juden ist zu erkennen, daß sie im wirtschaftlichen Gefüge der bäuerlich-dörflichen Gesellschaft ihren Platz hatten und daß nicht ohne Verlust auf sie hätte verzichtet werden können. Alle Stommelner, die noch aus eigener Erfahrung die damaligen Beziehungen zwischen christlichen und jüdischen Dorfbewohnern kennen, versichern denn auch, daß das Verhältnis zueinander gut gewesen sei. Aus den wenigen uns überkommenen schriftlichen Zeugnissen aus dieser Zeit lassen sich für diese Einschätzung durchaus Belege finden.

Als Beispiel sei der neunundneunzigste Geburtstag der Witwe Amalie Kappel am 4. Januar 1928 angeführt, an dem offensichtlich der ganze Ort Anteil nahm. Der damalige Pfarrer Mertens notierte zu diesem Tag in der Stommelner Pfarrchronik:

> „Die älteste Einwohnerin von Stommeln, Frau W(itw)e Abraham Kappel, geb. Amalie Kaufmann, feiert heute ihren 99. Geburtstag und schreitet ins 100. Lebensjahr . . . Überall beliebt wegen ihrer Hülfe an Kranken und Schwachen, feiert die ganze Civilgemeinde ihren Ehrentag. Der Ortspfarrer, Dechant Mertens, hat ihr den Glückwunsch der katholischen Pfarrgemeinde entboten." (16)

Der Kölner Local-Anzeiger schrieb am 3. 1. 1928 aus gleichem Anlaß über die Jubilarin:



19 Vier Generationen auf einem Bild: Amalie Kappel an ihrem 100. Geburtstag (4. 1. 1929) mit Tochter Henriette Jacobsohn, Enkelin Lilly Herz und Urenkel Alfred (?); aus: Kölner Tageblatt vom 6. 1. 1929

„Im ganzen Ort beliebt und geachtet, wird dieser Tag für sie als besonderer Ehrentag betrachtet, weil sie in ihrem ganzen Leben stets den Kranken und Schwachen hilfreiche Hand leistete."

Als die Jubilarin am 4. 1. 1929 ihren hundertsten Geburtstag feierte, erschien im Kölner Tageblatt ein umfangreicher Artikel mit Bild, der in blumenreichen Formulierungen die Verdienste und das Ansehen der Jubilarin innerhalb der Dorfgemeinschaft würdigte:

„Die älteste Einwohnerin von Stommeln, Frau Wwe. Kappel, feierte am Freitag ihren 100. Geburtstag. Das Haus in der Landstraße war bekränzt, die übrigen Häuser hatten Fahnen herausgehängt. Es war eine wirkliche Feier im Hause der Greisin. Keine laute Feier, trotz der vielen Menschen, die sich eingefunden hatten, um Glückwünsche zu überbringen. Ein wenig zusammengesunken saß die Frau in ihrem Stuhl, das Gesicht von vielen kleinen Fältchen durchzogen. Es lag so viel Weisheit und Würde in den Zügen der Jubilarin, daß man von Ehrfurcht ergriffen wurde . . . Auf dem Tisch des gut bürgerlichen Zimmers stehen Blumenkörbe, liegen Geschenke und Gratulationsschreiben. Die Gemeinde hat ein Arrangement geschickt und Landrat Heimann ließ seine Glückwünsche aussprechen." (17)

Die krebskranke Jubilarin hat ihren 100. Geburtstag nur um zwei Monate überlebt. Am 4. März 1929 berichtete der Kölner Local-Anzeiger:

„Am Freitag wurde unter zahlreicher Beteiligung die älteste Einwohnerin, Frau Witwe Kappel, geb. Amalie Kaufmann, zur letzten Ruhe bestattet."

All diese Berichte zeigen, daß man, über die Grenzen religiöser Überzeugungen hinweg, die Witwe Kappel im Ort wegen ihrer Hilfsbereitschaft schätzte. Ein älterer Stommelner weiß zu berichten, daß es bei jüdischen Frauen üblich gewesen sei, Kranken in der näheren und weiteren Nachbarschaft eine stärkende Rindfleischbrühe zu bringen, und zwar ohne Unterschied der Glaubenszugehörigkeit. Dies sei ein „Privileg" der jüdischen Frauen gewesen. Offensichtlich war diese soziale Liebestätigkeit auch damals keineswegs allgemein, und man registrierte sie mit Respekt und Anerkennung.

Von Christian Klausmann, Pfarrer in Stommeln von 1893 bis 1922, wird berichtet, daß er sich um ein gutes Verhältnis zu den Juden bemüht habe und von diesen deshalb geschätzt worden sei. Dies ist um so bedeutsamer, als damals der Pfarrer nicht nur geistlicher Seelsorger war, sondern eine zentrale Stellung im dörflichen Sozialgefüge innehatte. Die Erinnerung eines Stommelners aus seiner Schulzeit mag verdeutlichen, wie Klausmann sich bemühte, auch unter den Kindern vorhandene Vorurteile abzubauen (deren Vorhandensein er andererseits durch eben dieses Bemühen unter Beweis stellte): Als Schuljunge hatte dieser Stommelner zusammen mit seinem Freund den jüdischen Altersgefährten Georg Heymann, Sohn des Josef Heymann, mit „Presse", d. i. mit Rübenschnitzeln, beworfen, die ein Bauer auf dem Berlich als Viehfutter aus der Zukkerfabrik bezogen hatte. Diese Rübenschnitzel waren auf der Straße angeliefert und dann über die Gartenmauer in die dahinter befindliche „Patschkuhl" geworfen worden. Einiges war dabei auf dem Berlich liegen geblieben. Daraus

preßten nun die beiden Schuljungen Bälle und bewarfen den zufällig vorbeikommenden Georg Heymann, der daraufhin zu weinen anfing. Pfarrer Klausmann, der des Weges kam, fragte den Jungen, warum er weine. Als er den Grund erfuhr, reagierte er überraschend heftig; für die beiden Lausbuben setzte es ein paar kräftige Ohrfeigen. In den Augen von Pfarrer Klausmann handelte es sich offenbar nicht nur um einen harmlosen Jungenstreit; er scheint hinter diesem Vorfall tiefersitzende, den kindlichen „Tätern" selbst nicht bewußte antijüdische Aversionen und Aggressionen vermutet zu haben, die es zu bekämpfen galt. Nur so läßt sich erklären, wie ernst er die Sache nahm. In der nächsten Religionsstunde mußten die beiden „Übeltäter" vortreten und wurden noch einmal vor der ganzen Klasse zurechtgewiesen. Gemeinsam mit allen Schülern mußten sie dann immer wieder den Vers rezitieren:

„Ob Juden, Christen, Hottentott,
wir glauben all an einen Gott."

Über diese Einhämmerungsmethode mag man lächeln; unverkennbar ist jedoch die löbliche Absicht, schon im Kindesalter ein Bewußtsein der Gemeinsamkeit zwischen Christen und Juden zu wecken.

Pfarrer Klausmann ist in die Stommelner Ortsgeschichte eingegangen als der geistige Erbauer der neuen Pfarrkirche, die die Gemeinde aus eigenen Mitteln finanzierte, und des ehemaligen Krankenhauses am Friedhof. Er war damals unermüdlich im Ort unterwegs, um die Dorfbevölkerung für seine Pläne zu gewinnen und Geld für das große Vorhaben zu sammeln. Dabei besuchte er auch jüdische Familien, von denen er, wie berichtet wird, mit Geldspenden bedacht wurde. Schriftliche Unterlagen über diese privaten Zuwendungen jüdischer Familien sind verständlicherweise nicht vorhanden. Immerhin hat Pfarrer Klausmann in der Stommelner Pfarrchronik anläßlich der Grundsteinlegung für die neue Pfarrkirche 1904 vermerkt, daß die jüdische Gemeinde der katholischen Pfarrgemeinde aus diesem Anlaß eine Spende in Höhe von 40,— Mark hat zukommen lassen, Alex Heymann persönlich sogar 87 Mark. Die Nachricht, daß es damals für jüdische Kinder ebenso selbstverständlich gewesen sei wie für christliche, bei Begegnungen auf der Straße auf Pfarrer Klausmann zuzugehen und ihm die Hand zu geben, paßt zu diesem Bild äußerer interkonfessioneller Harmonie; ebenso, daß zeitweise jüdische Kinder an Pfarrer Klausmanns Religionsunterricht teilnahmen, soweit er sich auf das Alte Testament bezog.

Es gab auch gesellschaftliche und freundschaftliche Beziehungen zwischen christlichen und jüdischen Stommelnern. So trafen sich z. B. vor dem Ersten Weltkrieg regelmäßig samstags einige wohlhabende Bauern des Ortes (Müller, Baum und Kämmerling) mit Albert Cahn und Josef Heymann, den beiden wohl Angesehensten unter den Stommelner Juden, in der Gaststätte Schauff zum Stammtisch. Auch andere Juden verkehrten mit gewisser Regelmäßigkeit in dieser Gaststätte, z. B. Jakob Stock und Alex Heymann. Die Kinder von Jakob Schauff hatten gute Kontakte zu jüdischen Kindern, mit denen sie in der Schule wetteiferten. Auch die Familien Kerkmann und Moses unterhielten freundschaftliche Beziehungen. Zwischen den beiden Weltkriegen pflegte Lehrer Kerkmann sich mit Ernst Moses samstags bei einem Stammtisch in der Gaststätte Schauff zu treffen. Das in der Dorfgemeinschaft allgemein übliche „Du" galt auch für die Juden. Wiederholt hören wir auch von gutnachbarlichen

Kontakten über konfessionelle Grenzen hinweg, sei es beim Plausch der Frauen oder dem gemeinsamen Skatabend der Männer.

Zuletzt sei noch auf die Tatsache hingewiesen, daß die Juden wie alle anderen Mitglieder der Dorfgemeinschaft Beinamen trugen, die an die Tradition des Wohnhauses, der Familie oder ein charakteristisches Erscheinungsmerkmal anknüpften: „Zabels Albert" (für Albert Cahn), „Stocks Lang" etc. Diese innerhalb der Dorfgemeinschaft gebräuchlichen Beinamen signalisieren das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit. Familiär klingende Bezeichnungen wie „Tante Billa" (für Sibilla Stock) oder „Tante Lenchen" (für Helene Stock) bestätigen das.

Andere ortsspezifische Beinamen zeigen aber auch die Grenzen des Gemeinschaftsbewußtseins. Mehrere Beinamen enthalten in sich die Gruppenzuweisung „Jude": „Kötschjüd" (für Alex Heymann), „Jüdde Hannche" für Johanna Moses usw. Die Kinder von Jakob Jacobsohn waren daran gewöhnt, stets „Jüdde Hermann", „Jüdde Siegfried" und „Jüdde Lilly" genannt zu werden. Für andere galt ähnliches. Die Tendenz solcher Benennungen war Abgrenzung, Aussonderung. Der Stommelner Jude war eben doch nicht ein Dorfgenosse wie jeder andere, sondern er gehörte einer Minderheit an, die nicht von allen in gleicher Weise respektiert wurde.

Eine von fünfzehn österreichischen Meinungsforschungsinstituten zwischen November 1986 und Februar 1987 gemeinsam durchgeführte Studie über „Antisemitismus in Österreich" kam zu dem Ergebnis, daß bei gebildeten Bevölkerungsschichten der Anteil antisemitischer Denkweisen und Redensarten deutlich niedriger sei als im Bevölkerungsdurchschnitt. (17a) Bereits 1969 wurde in einer Studie von Selznick und Steinberg (18) eine deutliche Beziehung zwischen

20 Stommeln, Venloer Straße, um 1950



Einkommen und Ausbildungsniveau einerseits und Antisemitismus andererseits nachgewiesen; je schlechter die Ausbildung einer Person und je ungesicherter ihre wirtschaftliche Lage ist, desto anfälliger ist sie für ein vorurteilsbelastetes ethnozentrisches Weltbild. Die Unterscheidung zwischen „wir" und „sie" ermöglicht es, Halt für das gefährdete Eigenbewußtsein in der Wir-Gruppe zu finden und gleichzeitig eigene Mißgeschicke, Frustrationen und Ängste nach außen zu projizieren, sie auf andere Personen oder Gruppen zu „verschieben", wie Freud diesen Prozeß nannte.

Schaut man sich die sozialen Merkmale der Personen und Familien an, von denen wir wissen, daß sie in freundschaftlichem Kontakt zu Juden am Ort standen, so kann man darin eine Bestätigung finden für das Ergebnis der Studie von Selznick und Steinberg: Es waren entweder wohlhabende Bauern, die damals auch öffentliche Ämter bekleideten und im Ort angesehen waren, oder/und Personen mit einem über dem Dorfdurchschnitt liegenden Bildungsniveau (Pfarrer, Lehrer). Sie waren innerlich gefestigt genug, daß sie unbefangen auf Juden zugehen konnten, und zugleich gebildet genug, daß sie die Unhaltbarkeit tradierter Vorurteile durchschauten oder sie doch wenigstens nicht in allzu offen-direkter Form teilen konnten. Die Gaststätte Schauff war in Stommeln der Treffpunkt dieser dörflichen Eliteschicht, und eben deshalb entwickelte sich hier auch ein Zentrum für die gesellschaftliche Begegnung zwischen christlichen und jüdischen Stommelnern. In anderen Gaststätten ergab sich dagegen ein anderes Bild, Juden sah man dort selten. Die soziale Grenze zwischen Christen und Juden war hier deutlicher markiert, nicht in dem Sinne, daß hier ein offener Antisemitismus sich artikuliert hätte, aber doch so, daß unter der ruhigen Oberfläche der Normalität latente antijüdische Grundeinstellungen verborgen waren, die sich nicht offen zeigten, aber in scheinbar harmlosen und deshalb nicht reflektierten und kontrollierten Redensarten durchschimmerten. Wenn man unversehens über einen Stein stolperte, pflegten früher viele zu sagen: „Ald widder ene Jüd begrave — Schon wieder ein Jude begraben"; und wenn man jemandem Geldgier, Gewinnsucht oder unlautere Geschäftspraktiken vorwarf, so hieß es oft: „Du bes ene richtige Jüd!" oder gar „Du bes noch schlimmer als ene Jüd!" — Sprüche, die man gelegentlich auch heute noch hören kann. Man sage nicht, das habe wenig zu bedeuten, es sei nicht so ernst gemeint. Gerade in dem scheinbar Harmlos-Selbstverständlichen zeigt sich ein stereotypes Negativbild von „den Juden", das sich tief ins Bewußtsein eingegraben hat, so daß es — seiner Selbstverständlichkeit wegen — gar nicht mehr kritisch hinterfragt wird und moralische Skrupel sich gar nicht erst einstellen. Ein schlafendes Gewissen aber ist noch lange kein Beweis für praktizierte Toleranz.

Will man den Wurzeln der hier erkennbar werdenden Abgrenzung und Ausgrenzung nachgehen, so ist es notwendig, zwei soziographische Fakten hervorzuheben, die für das damalige Gefüge der Stommelner Dorfgesellschaft von entscheidender Bedeutung waren:
1. Stommeln war ein Bauerndorf;
2. Stommeln war ein katholisches Dorf.

---

21 Stommeln, Nettegasse, 1933: erste Ausfahrt aus der neuerbauten Mühle Johann Nelles



Stommeln — ein Bauerndorf

Es dürfte der Realität nahe kommen, wenn man den Bevölkerungsanteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten im damaligen Stommeln auf ca. 70% schätzt, sei es als Bauern mit eigenem Landbesitz, als Landarbeiter oder als landwirtschaftliche Gelegenheitsarbeiter mit eigenem Garten und Kleinvieh. Alle anderen Berufsgruppen spielten nur eine untergeordnete Rolle: einige Handwerker, Beamte, wenige Arbeiter (vor allem Eisenbahnarbeiter). Die soziale Rangordnung im Ort — sieht man einmal von den akademischen Berufen wie Pfarrer, Arzt und Apotheker ab — war eindeutig durch die Größe des Landbesitzes bestimmt.

Wichtiger noch als die agrarische Berufsstruktur war das damit verbundene physiokratische Bewußtsein, das noch nicht betroffen war von den tiefgreifenden Umwälzungen, die sich im Zuge der industriellen Revolution in den neuen Industriezentren vollzogen hatten. Bis zum Zweiten Weltkrieg blieb Stommeln von all dem weitgehend unberührt.

Die Erhaltung andernorts längst überholter Bewußtseinsstrukturen erklärt sich u. a. durch die verkehrsmäßig ungünstige Lage des Ortes bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, trotz der geographischen Nähe zum kulturellen und industriellen Großzentrum Köln. Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts führte keine einzige ausgebaute, d. h. gepflasterte Straße durch Stommeln. Im Ausbau der Venloer Straße klaffte damals noch eine Lücke von Pulheim bis Grevenbroich. Stommeln lag in der toten Mitte eines Straßendreiecks, das von Köln nach Neuss, von dort nach Jülich und von Jülich wieder nach Köln führte. Wie katastrophal die Straßenverhältnisse für Stommeln waren, geht aus einem Gesuch der Einwohner von Grevenbroich, Rommerskirchen und Stommeln an den 8. Rheinischen Provinziallandtag um Fertigstellung der Köln-Venloer Bezirksstraße vom Januar 1845 hervor: Alle Fuhrwerke nach Köln oder von Köln in die linksrheinische „untere Gegend" müßten bedeutende Umwege in Kauf nehmen und die Straße über Neuss und Dormagen einschlagen; „die hiesige Gegend aber (bleibt) auf ihre schlechten, im Winter und bei regnerischer Witterung nicht zu befahrenden einfachen Feldwege angewiesen". (19)

Ein wichtiger Schritt für die verkehrsmäßige Erschließung Stommelns war neben dem Ausbau der Venloer Straße 1845/46 der Bau der Eisenbahn im Jahre 1899. Damit erst waren die Voraussetzungen geschaffen für eine regionale Mobilität, die ihrerseits für die Stommelner Bevölkerung die Chance für eine soziale Mobilität eröffnete — Möglichkeiten, von denen als erste die Stommelner Juden Gebrauch machten. Im Leben und Denken der übrigen Bevölkerung änderte sich auch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts wenig.

Das Kölner Tageblatt charakterisiert den Ort am 6. 1. 1929 so:

> „Stommeln. Abseits der Heerstraße liegt dieses Dorf, einige Kilometer nur von Köln entfernt. Der Ort hat keine Industrie und so ist seine Entwicklung stehen geblieben. Die Menschen dort sind zumeist nicht reich an irdischen Gütern. Aber darum fühlen sie sich gewiß nicht unglücklich.

Wenn man in Stommeln die große Dorfstraße hinabschreitet, sieht man im Hintergrund zur Linken eine Windmühle mit großen erhaltenen Flügeln. Sie könnte jeden Augenblick beginnen sich zu bewegen. So ist Stommeln; ein stiller Ort, wenige Kilometer von Köln entfernt. Aber der Großstadtverkehr brandet nicht bis zu den Toren des Dorfs." (20)

Die genannten Gründe führten dazu, daß in Stommeln bis in die dreißiger Jahre ein für die vorindustrielle agrarisch-bäuerliche Gesellschaft typisches Bewußtsein erhalten blieb, das den Juden nur begrenzte Integrations- und Aufstiegschancen bot. Durch Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 3. 7. 1869 waren zwar die hiesigen Juden rechtlich endgültig allen anderen Staatsbürgern gleichgestellt worden, gesellschaftlich aber wirkten alte Verbote und Beschränkungen und tradierte Vorurteile nach. So wirkte sich z. B. das ehemalige, auf das Mittelalter zurückgehende und im linksrheinischen Rheinland bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gültige Verbot für Juden, Land zu besitzen, so aus, daß sie nach wie vor vom Besitz und der Bearbeitung des Bodens weitgehend ausgeschlossen waren; die Bestellung eigener Gärten durch Stommelner Juden änderte daran wenig. Ähnliches galt für die ehemals zünftig organisierten und damit für Juden unzugänglichen Handwerksberufe, in die hineinzukommen für einen Juden nach wie vor schwierig war. Die Stommelner Juden blieben aus den genannten Gründen weitgehend auf die seit Generationen angestammten Berufe wie Kaufmann, Makler oder Viehhändler angewiesen, es sei denn, sie verließen das Dorf und zogen in die Großstadt, die ihnen größere Chancen bot.

Die Berufe der Stommelner Juden waren infolgedessen gerade solche, die in der bäuerlichen Gesellschaft weniger geachtet waren. Als „produktiv" erkannte sie nur solche Tätigkeiten an, die darauf gerichtet waren, Früchte aus dem Grund und Boden zu gewinnen. Selbst der Tätigkeit des dörflichen Handwerkers wurde nur eine subsidiäre Rolle im Produktionsprozeß zuerkannt. Die Tätigkeit des Händlers, ob mit Vieh, Immobilien oder sonstigen Waren, galt nicht als produktiv, nicht als Arbeit im vollen Sinne. Die Leistung eines Viehhändlers wie Josef Heidt z. B., der über Hunderte von Kilometern die Bauern des Ortes mit neuem Milchvieh versorgte, wurde nicht gebührend gewürdigt.

Hinzu kommt, daß man der kaufmännischen Ehrlichkeit der Juden mißtraute. „Solange ihm die Wahrheit nicht schadet, lügt ein Jude nicht", war Anfang des Jahrhunderts ein verbreiteter Ausspruch, hinter dem sich der Vorwurf der Gewinnsucht auf Kosten der Ehrlichkeit nur notdürftig verbarg. Wirtschaftliche Probleme — teils auf Unerfahrenheit, teils auf schwierige Zeitumstände zurückzuführen — artikulieren sich hier als moralischer Vorwurf gegen den, bei dem man z. B. durch Kauf eines Grundstücks oder von Vieh sich finanziell verausgabt oder gar verschuldet hat.

Von dem falschen Begriff der Produktivität und Arbeit rührt das auch in Stommeln verbreitete Vorurteil her, Juden drückten sich vor jeder ernsten Arbeit. Schriftlich überliefert ist uns ein solches Urteil aus dem 19. Jahrhundert. Als die Stommelner Judengemeinde im Jahre 1831 um die Genehmigung einer Kollekte zum Bau einer Synagoge nachsuchte, gestand der Landrat Gottfried Gymnich in seiner Stellungnahme zu diesem Antrag den Stommelner Juden zwar zu, daß sie „alle arm" seien, aber gleichzeitig warf er ihnen vor, daß sie „nichts als Juden Schacher" trieben; „keiner von Ihnen bequemt sich zu einem anderen Gewer-

be", (21) d. h. zum Ackerbau oder Handwerk. Die einseitige Berufsstruktur der Juden wird hier nicht auf ihre rechtlichen und sozialen Ursachen, sondern auf deren angebliche Bequemlichkeit zurückgeführt.

An diesem Vorurteil hat sich bis in unser Jahrhundert wenig geändert. Von Jakob Jacobsohn, der, wie berichtet, in einem Hobelwerk in Porz beschäftigt war, hieß es, er sei der einzige Stommelner Jude, der „richtig arbeite und mit seiner Hände Werk sein Brot verdiene". „Rechtfertigungen" für dieses schon im vorhinein gefällte Urteil fanden sich natürlich allenthalben. Ließ nicht (der kränkliche) Alex Heymann von Franz Müller, einem Gelegenheitsarbeiter aus der Nettegasse, seinen großen Garten umgraben? Galt nicht dasselbe für den Pferdehändler Albert Cahn? Und wenn einmal bei Josef Heidt zugepackt werden mußte, war da nicht der Gelegenheitsarbeiter Peter Altendorf zur Stelle? Daß auch getaufte Stommelner die Dienste der Genannten in Anspruch nahmen, änderte nichts an der Vorstellung, daß die Juden zu bequem seien, einen Spaten in die Hand zu nehmen. Selbst die Tatsache, daß kaum einer von ihnen Mitglied in einem der damals zahlreichen Ortsvereine war, mußte als fast grotesk anmutender Beleg für dieses Vorurteil herhalten: „Die Juden waren zu bequem, z. B. Sport zu betreiben; sie setzten sich lieber in die Wirtschaft." Man sieht, wie wenig Vorurteile mit Vernunft oder gesundem Menschenverstand zu tun haben. Und wenn man in einer 1984 von Forschern der Universität Wien durchgeführten Untersuchung feststellen mußte, daß 40% der Befragten der Ansicht waren, Juden hätten eine Abneigung gegen körperliche Arbeit (22), so zeigt das, wie zählebig dergleichen Vorurteile sind, obwohl sie durch den Aufbau des Staates Israel längst auf das eindrucksvollste widerlegt sind.

Stommeln — ein katholisches Dorf

Die soziale Sonderstellung der Stommelner Juden hatte ihren zweiten Hauptgrund in der Katholizität der Dorfbevölkerung. Der Name „Jude" stand für die, die Christus ans Kreuz geschlagen hatten. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: Ein christlich motivierter Antisemitismus hat nichts mit einem rassistischen zu tun. Das verbot sich allein schon von daher, daß Christus selbst der Abstammung nach ein Jude war. „Jude" meinte im christlichen Zusammenhang keinen genetischen, sondern einen moralischen Begriff; er bezeichnete nicht die biologische Abstammung einer Person, sondern eine geistige Haltung, nämlich die aus „Verblendung" geborene Weigerung, in Christus den verheißenen Messias und Sohn Gottes zu erkennen. Für die christliche, speziell katholische Homiletik wurde der Begriff „Jude" damit zu einer Formel, mit der man das Nichtchristliche schlechthin zu fassen meinte; er wurde zur negativen Folie dessen, was ein wahrer Christ zu sein hatte. In der Gegenüberstellung der Steinplastiken von gläubiger Ekklesia (= Christen) und verblendeter Synagoge (= Juden) an den Portalen mittelalterlicher Kathedralen ist diese Gegensätzlichkeit — vor allem nach den Erfahrungen der Kreuzzüge — zur steinernen Ermahnung für alle das Gotteshaus Betretenden geworden.

Als Beispiel für dieses christlich-katholische Denkmuster sei aus den „Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahres" von Johann Baptist v. Hirscher, einem im 19. Jahrhundert verbreiteten Buch, das sich auch in der Stommelner Pfarrhausbibliothek befand, zitiert:



22 Synagoge von der Trierer Liebfrauenkirche, Trier, um 1520. Sie verkörpert das zuschanden gewordene Judentum: vom Haupt fällt die Krone, das Szepter in der linken Hand ist zerbrochen, die rechte Hand hält die Gesetzestafeln nicht aufrecht, sondern falsch herum, die verbundenen Augen sind blind für die Wahrheit

„Jesus hat den Juden . . . den wahren Grund ihrer Widersetzlichkeit gegen Ihn genannt. Aber dieses ist das Schicksal der Wahrheit unter den Bösen, daß sie beleidigt, und je schlagender, und je gefühlter sie ist, desto mehr beleidigt . . . Der Böse beugt sich ihr nicht, er haßt sie, sammt dem, welcher sie verkündet. Und indem er letzteren anfeindet, beschimpft und mit allerlei Tadel überhäuft, glaubt er die Wahrheit selbst niedergeschimpft und sich gerechtfertigt zu haben. Die Juden, statt das Wort Jesu zu würdi-

gen und in Demuth anzuerkennen, fühlen sich beleidigt, nennen Ihn einen Ketzer und vom Teufel und Wahnsinn Befallenen, und glauben dadurch, daß sie ihn beschimpft haben, sich selbst vertheidigt." (23)

Der Jude erscheint in diesem Text als Feind der Wahrheit und als Inkarnation des Bösen schlechthin. Der Begriff des Juden verschmilzt mit dem des Verräters Judas und nimmt fast satanische Züge an. Auf ihm lastet, so glaubten viele, der selbst herbeigerufene Fluch Gottes: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder."

Auch in christlicher Dichtung kann man dieser Antinomie begegnen. Erinnert sei an Wilhelm Raabes Roman „Der Hungerpastor", wo dem gierig-zerstörerischen Hunger des Juden Freudenstein nach Reichtum und seinem skrupel- und gewissenlosen Streben nach gesellschaftlichem Aufstieg der „aufbauende" Hunger des christlichen Jakob Unwirrsch gegenübergestellt wird, der in seinem Streben nach Wahrheit, Freiheit und Liebe Theologie studiert, sich für hungernde Arbeiter einsetzt und schließlich Pfarrer in einem kleinen, armen Fischerdorf wird. Der intrigante, materialistische Jude kommt in der Großstadt zu Erfolg und Ansehen, der wahrhaftige und selbstlose Christ findet in der vorindustriellen Welt des armen Fischerdorfes wahre Menschlichkeit. Wilhelm Raabe verfolgte mit seinem Roman sicherlich keine antisemitische, sondern eine gesellschaftskritische Tendenz, die allerdings am Ende eher resignierend in eine retrospektivische Idyllik einmündet. Das Judesein des Moses Freudenstein diente ihm zur psychologischen Motivierung von dessen skrupelloser Anpassung an seine Umwelt, die letztlich zum Selbstverlust führt und der Raabe den durch Selbstbewahrung erworbenen inneren Frieden des Jakob Unwirrsch gegenüberstellt. Trotzdem aber bleibt es dabei, daß das Jude- und Christsein in diesem Roman zugleich den Gegensatz von Materialismus und Idealismus, von Selbstlosigkeit und moralischer Verworfenheit markiert. Mancher Leser dieses einst weitverbreiteten Buches mag darin die Bestätigung gefunden haben für seine axiomatische moralische Verdächtigung des Judentums, die ihrerseits in einem religiösen Vorurteil wurzelte.

Als orts- und zeitnäherer Beleg möge ein Zitat aus einer „Andacht zu Ehren der seligen Christine von Stommeln" folgen, die 1921 in Köln erschien:

„Nachdem die Hohenpriester der Juden Jesum im Ölgarten gefangen genommen und ihn, weil er sich als Sohn des lebendigen Gottes bekannt, zum Tode verurteilt hatten, übergaben sie ihn dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus, damit dieser das Todesurteil vollstrecke. Dieser aber ließ, wiewohl er keine Schuld am Heiland fand, eingeschüchtert durch das Wutgeschrei der Juden, die Jesu Kreuzigung verlangten, ihn auf die grausamste Weise geißeln." (24)

Durch das in keinem Evangelientext belegte Bestimmungswort „Wut" zur Kennzeichnung des „Geschreis" der Juden („Kreuzige ihn") wird die insbesondere in der Passionsgeschichte des Johannes bereits angelegte antisemitische Tendenz noch verstärkt — wenn nicht bewußt, dann als unreflektierte Manifestation einer vorurteilsbelasteten Grundeinstellung, in der Christsein und Judesein einander als widerstreitende Prinzipien gegenüberstehen und zur Entscheidung auffordern. Die als zuwenig deutlich empfundenen Evangelienbe-

richte werden durch sprachliche Verschärfung zur Kongruenz mit dieser antisemitischen Tendenz im eigenen Bewußtsein gebracht. „Wut" ist semantisch dem Begriff der „Raserei" benachbart; „Wut" bezeichnet einen Zustand der Besessenheit, in dem der Mensch sich — theologisch gesprochen — der göttlichen Stimme verschließt und den dämonischen Mächten des Bösen verfällt. In ihr manifestiert sich der Zustand der Ungnade und Gottesferne.

Auffallend ist auch die weitgehende Entlastung des Pontius Pilatus — der ja das Todesurteil gegen Jesus nicht nur vollstrecken ließ, sondern auch gesprochen hat. Auch diese Manipulation der Evangelienberichte dient der Tendenz, „den Juden" kollektiv die Schuld am Tode Jesu zuzuschieben.

Der Verfasser des Textes wird nicht genannt; möglicherweise ist es der damalige Stommelner Pfarrer Christian Klausmann — zumindest hat er unter Verwendung dieses Textes jeden Samstag Andachten zu Ehren der seligen Christina abgehalten. Das erscheint zunächst um so erstaunlicher, als wir oben von diesem Mann erfuhren, daß er sich um ein gutes Verhältnis zu den Juden bemühte und in ihren Häusern verkehrte. Verständlich wird dieser scheinbare Widerspruch dadurch, daß in dem Text die Juden nicht als Vertreter einer biologischen oder soziologischen Volksgruppe, sondern als Repräsentanten einer bestimmten religiös-geistigen Haltung angesprochen werden. Mit den in Stommeln lebenden Juden als konkreten Einzelpersonen hatte das insofern nicht unbedingt etwas zu tun. Daß aber bei der Begegnung christlicher Stommelner mit ihren jüdischen Mitbürgern die Gefahr der personalen Einengung und Anwendung dieser moralischen Kategorie in bestimmten Situationen bestand, läßt sich wohl kaum leugnen. Christliche Denkmuster konnten auf diese Weise zum Ausgangspunkt antisemitischer Einstellungen werden, die den einzelnen jüdischen Mitbürger trafen. Die katholische Kirche lehnte zwar ausdrücklich den rassistischen Antisemitismus ab, und das katholische Zentrum war zusammen mit der Sozialdemokratie das wirksamste Gegengewicht gegen die politische Ausbreitung des Antisemitismus zu Beginn unseres Jahrhunderts; andererseits aber konnte die theologische Konstruktion des Widerstreits zwischen dem Judentum und dem wahren Gott Verwirrung in manchen Köpfen anrichten und vorhandene latente Antisemitismen verstärken. Antisemitismus war so häufig die unbeabsichtigte Folge katholischer Lehre und Verkündigung. (25)

Es ist wie eine Bestätigung dieser These, wenn der Anfang des Jahrhunderts in Fliesteden geborene Engelbert Scheiffarth in einem Gespräch meinte, das Verhältnis der christlichen Dorfbevölkerung zu den ortsansässigen Juden sei „gut" gewesen, einschränkend aber sogleich hinzufügte: „Die Verbindung von Herz zu Herz fehlte. Es war irgendwie doch so: Die Juden waren die, die Christus gekreuzigt hatten. Das wurde uns ja immer in der Kirche beigebracht."

Für Stommeln sind diese Zusammenhänge besonders wichtig, denn bis zum Zweiten Weltkrieg war der Ort fast rein katholisch. 1933 lebten hier 2044 Katholiken, 70 Protestanten, 10 Juden und 4 „Dissidenten". (26) Der katholische Glaube prägte von Kindheit an das Denken der Menschen und regelte den Rhythmus des Jahres und Lebens. Katholische Vereinigungen erfaßten große Teile der Ortsbevölkerung, vor allem die Familien, auf die es „ankam". Der Rosenkranzverein z. B. zählte im Jahr 1904 700 Mitglieder, der Kindheitsverein im Jahr 1900 624. 1894 gehörten dem Verein der christlichen Familie 285, im Jahr

1930 362 Familien an. Das Handbuch des Erzbistums Köln macht für das Jahr 1933 folgende Angaben zu katholischen Bruderschaften und Vereinen in Stommeln: Verein von der hl. Familie (20 Mitglieder), Dritter Orden (30), Rosenkranzverein (500), St.-Matthias-Schützenbruderschaft (300); Bonifatiusverein, Franziskus-Xaverius-Verein, Kindheit-Jesu-Verein; Jungmännerverein (35); Jungfrauenkongregation (150); Männerapostolat, Kath. Arbeiterverein (35). (27)

In sich geschlossene, religiös oder ideologisch homogene Gruppen neigen dazu, intolerant zu sein gegen alles andere, das eben nicht als ernst zu nehmende alternative Möglichkeit, sondern als das zu verwerfende Falsche angesehen wird. In Stommeln kam infolge der Beibehaltung vorindustrieller Gesellschaftsstrukturen, die durch eine starre Rollenzuweisung für den einzelnen gekennzeichnet sind, ein Mangel an sozialer und geistiger Flexibilität hinzu, wie sie die moderne Industriegesellschaft, in der der einzelne zahlreiche, wechselnde und oft im Widerstreit zueinander stehende Rollenanforderungen ausbalancieren muß, verlangt. Christian Graf von Krockow sieht einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Grad der gesellschaftlichen Komplexität und dem Grad der Toleranzfähigkeit. Intoleranz ist insofern für ihn Ausdruck einer prinzipiellen Antimodernität. (28)

Für die jüdische Minderheit ergaben sich aus der katholischen Geschlossenheit des Ortes Probleme. Folgende Episode mag das verdeutlichen:

Als Pfarrer Christian Klausmann am 7. 4. 1916 sein goldenes Priesterjubiläum feierte, war das ein Dorffest, an dem sich alle Vereine beteiligten. Neben dem Kirchenchor sollte auch der Stommelner Männergesangverein zu Ehren des Jubilars im Festhochamt singen. Diesem Männergesangverein gehörten damals zwei junge jüdische Mitglieder an, nämlich Hermann Jacobsohn und Otto Cahn. Diese Tatsache erregte Ärgernis beim Vorstand des katholischen Kirchenchores, der es für untragbar hielt, „daß Juden am Altare Gottes sangen". Der Männerchor müsse deshalb ohne die beiden jüdischen Mitglieder auftreten. Dr. Hahn, Leiter des damaligen Stommelner Krankenhauses und Dirigent des MGV, bestand jedoch auf deren Mitwirkung. Pfarrer Klausmann hatte seinerseits keine Bedenken gegen jüdische Präsenz beim katholischen Meßopfer und scheint schließlich seine allzu borniert-katholischen Kirchenchorsänger besänftigt zu haben. Stolz konnte der jüdische Hermann Jacobsohn zum Klang der Orgel die MGV-Fahne in die Pfarrkirche tragen und mit Otto Cahn und den anderen Mitsängern das „Ecce, sacerdos magnus" zu Ehren des Jubilars und zur Erbauung der versammelten katholischen Gemeinde anstimmen. Diese Episode zeigt die Offenheit und Toleranz des Pfarrers Klausmann, des Chorleiters Dr. Hahn und seiner Sänger, aber auch jene katholische Engherzigkeit und Unduldsamkeit, die im damaligen Stommeln in einzelnen Köpfen gedieh.

Aufschlußreich an dieser Episode ist, daß ein latent vorhandener diffuser Antisemitismus in einer Situation, die durch eine eindeutige religiös-ideologische Gruppenzuweisung geprägt ist, plötzlich virulent wird. Personenbezogene moralische Hemmnisse fallen weg zugunsten eines öffentlichen ideologischen Bewußtseins. Durch pausenlose antisemitische Indoktrination ist es den Nazis gelungen, diese Stimme des persönlichen Gewissens auf Dauer zu schwächen.

Starke religiöse Bindungen waren nicht nur ein Kennzeichen der katholischen, sondern auch der jüdischen Dorfbevölkerung. Der regelmäßige Besuch der Synagoge war für alle männlichen Gemeindemitglieder eine Selbstverständlichkeit, allein schon deshalb, weil durch ein Fernbleiben die für einen synagogalen Gottesdienst erforderliche Zehnzahl, das Minjan, gefährdet gewesen wäre. Am Vorabend des Jom Kippur pflegten die Männer mit weißen Tennisschuhen in die Synagoge zu gehen, weil es an diesem Tage als verboten galt, ledernes Schuhwerk zu tragen. Bis zum Abend des folgenden Jom Kippur-Tages blieben die Männer in der Synagoge, 24 Stunden lang, ohne zu essen und zu trinken. Auch die zu Hause gebliebenen Kinder und evtl. auch Frauen fasteten mit. Am Abend warteten die Kinder mit geschmierten Butterbroten vor der Synagoge, bis ihre Väter herauskamen, damit für diese und für sie selbst das Fasten möglichst rasch ein Ende habe. Viele Berichte zeigen, wie peinlich genau die hiesigen Juden das Gebot der Sabbatruhe einhielten. Frau Berta Cahn z. B. ließ an diesem Tage gegen ihre sonstige Gewohnheit den Ofen von ihrem christlichen Hausmädchen versorgen, und Dr. Johannes Schauff, ehemaliger Reichstagsabgeordneter, dessen Geburtshaus neben der Stommelner Synagoge steht und der sich, von Hitler in die Emigration getrieben, in Brasilien (Fazenda Santa Cruz in Rolândia) eine neue Heimat schuf, erinnert sich, daß er als kleiner Junge die Aufgabe hatte, samstags nach dem jüdischen Gottesdienst in der Synagoge die Kerzen und die Öllampe auszublasen. Das Verbot für Angehörige des Priesterstammes der Cohanim, mit Totem in Berührung zu kommen (mit Ausnahme beim Tode engster Familienangehöriger) wurde von den Mitgliedern der Familie Cahn sehr streng ausgelegt: Bei Begräbnissen betraten sie nicht den Friedhof, sondern blieben draußen vor der Hecke stehen und folgten von dort der Bestattung. Die Konversion zum Katholizismus wurde von den Juden als Verrat betrachtet und mit dem Abbruch aller sozialen Kontakte selbst innerhalb der Familie sanktioniert.

In dieser selbstverständlichen, tiefsitzenden Religiosität unterschieden sich die ländlichen Juden von denen in den Städten, wo es — nicht zuletzt aus assimilatorischen Bestrebungen — verbreitet zu einer Verkümmerung des religiösen Judaismus kam, wenn man einmal von den erst in unserem Jahrhundert aus dem Osten eingewanderten „Ostjuden" absieht.

> „Der Jude in den Dörfern hat nicht einmal versucht, seine Haltung gegenüber der Religion zu definieren, er scheute sich, viele Worte zu machen über solch unbeschreibliche Gefühle des Erstaunens über das Rätsel des Lebens, wenn er Gott pries am Morgen, aber er hatte solche Gefühle, und sie waren verankert im festen Glauben an die jüdische Tradition. Er würde seine Gebetsriemen ohne die Befangenheit anziehen, die die Anwesenheit von Nichtjuden hätte hervorrufen können. Er hätte den Tag nicht begonnen ohne Gebet in der Art seiner Vorväter . . . Die Landbevölkerung erhielt nur eine elementare Ausbildung, die gewöhnlich mit 14 Jahren endete. Da ihm eine Hochschul- oder Universitätsbildung fehlte, entging der Landjude der Beeinflussung durch die in den Städten so weitverbreiteten antireligiösen Einstellungen. Die Leute in den Dörfern, einschließlich der ländlichen jüdischen Bevölkerung, wußten nichts von Haeckels ‚Welträtsel', sondern waren im Gegenteil immun gegen den Sturm atheistischer Sophisterei, insbesondere wegen der sozi-ökonomischen Bedingungen, welche sie von den Hochschulen und Universitäten fernhielten". (29)

Seit den zwanziger Jahren allerdings hat die Entwicklung der technischen Zivilisation den Ort Stommeln in immer engeren Kontakt mit der Stadt Köln gebracht. Kinder aus Stommelner jüdischen Familien besuchten Kölner Schulen und sahen hier später auch ihre berufliche Zukunft. Der Umzug in die Stadt bedeutete häufig auch eine Lockerung der religiösen Bindungen, während sie bei den im Ort Gebliebenen nach wie vor intakt blieben.

Die starke religiöse Prägung des gesamten öffentlichen Lebens führte dazu, daß die Juden als Nichtkatholiken in mancher Hinsicht abseits stehen mußten. Der regelmäßige sonntägliche Kirchgang war damals nicht nur eine religiöse Angelegenheit, sondern zugleich eine wichtige Voraussetzung für die volle Integration und Anerkennung in der Dorfgemeinschaft — eine Tatsache, die auch die wenigen am Ort ansässigen Protestanten zu spüren bekamen. Nach dem Hochamt versammelten sich die Männer vor der Kirche, um den Gemeindeverkündigungen des Dorfpolizisten Christian Peck zuzuhören. Wie selbstverständlich griffen religiöses und weltliches Leben ineinander. Auch der traditionelle sonntägliche Frühschoppen der Männer war im Zusammenhang mit dem vorangegangenen Kirchgang zu sehen. Einen Juden traf man hier kaum, die Katholiken blieben unter sich. Wenn man immer wieder von älteren Stommelnern hört, die hiesigen Juden hätten sich „zurückgehalten", so bestätigt das die Schranken zwischen Christen und Juden, die sich unreflektiert im Sozialverhalten auf beiden Seiten auswirkten. Am leichtesten tat sich hier noch die Jugend. Bei Tanzvergnügungen etwa waren in den zwanziger und noch Anfang der dreißiger Jahre jüdische Mädchen aus Stommeln gefragte Tanzpartnerinnen, ohne daß daraus jedoch eine dauerhafte Bindung entstanden wäre.

Auch die weltlichen Vereine waren damals eng mit dem Pfarrleben verbunden. Jeder dieser Vereine begann sein Stiftungsfest mit einem feierlichen Hochamt, zu dem die Ortsvereine mit ihren Fahnenabordnungen in die Pfarrkirche einzogen und in dem der Pfarrer die Festansprache hielt. Etwas anderes wäre in Stommeln undenkbar gewesen. Als am 8. November 1908 im Ort die Seligsprechung der Christina von Stommeln gefeiert und ihre Reliquie in einer feierlichen Prozession durch den Ort zu der Kapelle auf dem Berlich getragen wurde, nahmen selbstverständlich alle Ortsvereine teil. Pfarrer Klausmann notierte in der Stommelner Pfarrchronik:

> „An Vereinen hatten sich mit ihren Fahnen angeschlossen die beiden Kriegervereine, der Gesangverein, Turnverein, Radfahrerverein und die Sanitätskolonne. Mitglieder der Feuerwehr bildeten die Ehrenwache." (30)

Die starke religiöse Prägung auch des weltlichen Vereinslebens erschwerte den Juden den Zugang dazu. Wenn, wie berichtet, um 1916 für kurze Zeit zwei jugendliche Stommelner Juden Mitglieder des Männergesangvereins waren, so stellte das eher eine Ausnahme dar. Ansonsten gibt es nur vereinzelte Beispiele für eine Vereinsmitgliedschaft. Von Hans Stock hören wir, daß er dem örtlichen Fußballverein nahegestanden hat, möglicherweise sogar inaktives Mitglied war. Obwohl er nicht mitspielte, besuchte er nicht nur regelmäßig die in Stommeln stattfindenden Spiele, sondern begleitete die Mannschaft auch zu Auswärtsspielen. Sein Beispiel zeigt, daß es für einen Juden möglich war, in eine Vereinsgemeinschaft integriert zu werden, aber dazu bedurfte es besonderer gesellschaftlicher Aufgeschlossenheit und Kontaktfähigkeit, die man Hans

Stommelner Juden, die in den Kölner Adreßbüchern (Greven's Adreßbuch von Köln und Umgebung) **von 1927 bis 1938 verzeichnet sind**

	1927	1928	1929	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936	1937	1938
Cahn, Berta, Frau o. G., Dorfstraße 50	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X		
Ehrlich, Sofia, Ww., o. G., Venloer Str. 5	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	
Heidt, Jos., Viehhandlung, Berlich 32A	X	X	X									
Heidt, Geschw., Viehhandlg., Berlich 32A (ab 1931 o. G.)				X	X	X	X	X	X			
Herz, Ernst, Landeserzeugnisse, Landstr. 7		X	X	X								
Heymann, Alex, Makler, Nettegasse 35	X											
Jacobsohn, Jakob, Lagerarbeiter, Landstr. 7	X	X	X	X								
Kappel, Abraham, Ww., Rentn., Landstr. 7 (= Amalie Kappel)	X	X	X									
Moses, Carl (Karl), Viehhändler, Nettegasse 1 (ab 1933 o. G.)	X	X	X	X	X	X	X	X		X	X	
Moses, Johanna, Händlerin, Kattenberg 23	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X
Moses, Antoinette, Verkäuferin, Kattenberg 23								X	X			
Moses, Ernst, Reisender, Nettegasse 1						X	X	X	X	X	X	
Stock, Helene, Rentn., Venloer Str. 5	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X
Stock, Jak., Viehhändler, Nettegasse 7	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X	X



23 Die letzten sechs Veteranen des alten Stommelner Kameradschaftlichen Vereins (Kriegerverein) von 1871; Anfang der 20er Jahre

Stock nachsagt. Aber ein innerer Rest der Reserve blieb wohl auch hier; als Hans Stock 1942, mit dem Judenstern gebrandmarkt, als letzter und einziger Jude im Ort zurückblieb, versagte man ihm jene Gruppensolidarität, auf die er Anspruch gehabt hätte. Er fuhr damals täglich mit der Bahn zur Arbeit, vermutlich nach Wesseling. Aber am Stommelner Bahnhof stand er immer isoliert, das Stigma des Judensterns auf seinem Mantel, an der Rückseite des Gebäudes, nicht bei den anderen Dorfbewohnern, die unter dem Bahnhofsvordach auf den Zug warteten. Keiner sprach mit ihm. Ein Stommelner, der sich beschämt daran erinnert, berichtet, daß einzig der inzwischen verstorbene H. B. gelegentlich zu ihm gegangen sei und mit ihm gesprochen habe.

Vereine entwickeln ein öffentliches Kollektivbewußtsein, das sich in Uniformen und Fahnen seine Symbole schafft, die man damals bei den häufigen Festumzügen durch die Straßen trug und zur Schau bot, um jedem augenfällig zu demonstrieren, daß man „dazugehörte". Die Ausgrenzung der am Straßenrand Stehenden sollte das Selbstbewußtsein innerhalb der fahnengeschmückten, uniformierten Vereinsgruppe stärken. Für den christlichen Zuschauer war diese Ausgrenzung, soweit sie nicht sowieso durch familiäre Bande überbrückt war, durch einfachen Vereinsbeitritt zu überwinden, er konnte sich sozusagen als potentielles Vereinsmitglied betrachten und insofern als Dorfgenosse indirekt teilhaben am Stolz der in militärischer Haltung marschierenden Uniformierten.



24 Goldhochzeit der Eheleute Heinrich und Maria Vesen geb. Regina Haas 1923, Stommeln, Nettegasse. Regina Haas konvertierte 1873, vor der Eheschließung, vom jüdischen zum katholischen Glauben.
1891 konvertierte die Jüdin Helena Stock aus Stommeln und heiratete den Witwer Matthias Schmitz.

Für den Juden dagegen war der Graben tiefer; bei ihm bedurfte es besonderer Anstrengungen und wohl auch gelegentlich mancher Selbstverleugnung, um ihn zu überwinden.

In den Listen des ehemaligen Kameradschaftsvereins (Kriegervereins) (31) sind zwei jüdische Namen aufgeführt; im Verzeichnis der gefallenen und verstorbenen Mitglieder (32), deren Namen im Stiftungshochamt am Kirmesmontag von

der Kanzel verlesen wurden, findet sich der Name des verstorbenen Josef Heidt (1864—1929), und im Verzeichnis der am Kirmesdienstag zu verlesenden verstorbenen Mitglieder (33) wird Lazarus Stock genannt. Aber diese Mitgliedschaft widerlegt nicht das bisher Gesagte. Die zu „staatspolitischen" — und das hieß Ende des vorigen und Anfang unseres Jahrhunderts wesentlich auch „antisozialdemokratischen" — Zwecken von staatlicher Seite geförderten Kriegervereine sollten möglichst alle Veteranen und Reservisten erfassen und so etwas wie eine „Armee im Bürgerrock" verkörpern. Lazarus Stock, ein dekorierter Kriegsteilnehmer von 1870/71, gehörte notwendigerweise dazu. Inwieweit er wirklich voll in die Vereinsgemeinschaft integriert war, ist eine andere Frage. Es fällt schwer, sich vorzustellen, wie er sich etwa in den Festzug einreihen wollte, der mit klingendem Spiel von der Kirche zum „Drei-Kaiser-Saal" (Esser) oder zum Saal Thönissen zog, nachdem er aus religiösen Gründen am vorangegangenen Festhochamt nicht hatte teilnehmen können.

Die Namen dreier jüdischer Gefallener aus dem Ersten Weltkrieg tauchen in den genannten Kriegervereinslisten nicht auf: 1. Siegfried Jacobsohn, der sich am dritten Kriegstag 1914 als erster Stommelner freiwillig bei der Infanterie meldete und schon am 28. 12. 1914 als Achtzehnjähriger in der Champagne fiel; 2. Hugo Moses (Unteroffizier, 29 Jahre); 3. Josef Stock (Musketier, 22 Jahre). Als die Gemeinde Stommeln 1953 unterhalb der Friedhofsmauer ein Ehrenmal für alle Gefallenen, Vermißten und Opfer der beiden Weltkriege errichten ließ, wurden auch ihre Namen auf drei Gedenksteinen verzeichnet. (34)

Vielleicht noch wichtiger als der erschwerte Zugang der Juden zum Vereinsleben des Ortes war die Verschiedenartigkeit der alltäglichen, durch die jeweilige Religion geprägten Lebensvollzüge. Man feierte andere religiöse Feste, ging in ein anderes Gotteshaus, begrub die Toten auf getrennten Friedhöfen. Nicht einmal den Tag des Herrn (Sonntag bzw. Sabbat) beging man gemeinsam. Taufe oder Beschneidung, Hochzeit in der Kirche vor dem Pfarrer oder in der Synagoge vor dem Rabbiner: das waren Marksteine im persönlichen Leben, an denen diese Andersartigkeit besonders manifest wurde. Interkonfessionelle Ehen, die nur vereinzelt vorkamen, setzten die Konversion des jüdischen Ehepartners voraus.

Die religiös begründete Andersartigkeit des jüdischen Alltagslebens förderte bei manchen Dorfbewohnern das Bedürfnis, auch in anderen, religiös indifferenten Lebensbereichen nach „Bestätigungen" dafür zu suchen, daß die Juden „anders" sind. In der Wahl der Mittel war man da nicht wählerisch. Ein Beispiel: Die an sich belanglose Vorliebe der Stommelner Juden für den Genuß von Spargel wurde von den christlichen Mitbürgern, die am tradierten Küchenzettel ihrer Altvordern festhielten, mit dem Unterton des Mißfallens registriert und als — wenn auch kleines — Indiz „jüdischer Andersartigkeit" kolportiert. Die Freude am Spargelessen wurde auf diese Weise zu einem der zahllosen Mosaiksteinchen in einem diffusen antijüdischen Vorurteilssyndrom.

Beim letzten Geleit für einen Verstorbenen schritten Juden und Christen gemeinsam hinter dem Toten. Allerdings war die Beteiligung der Dorfbevölkerung bei der Beerdigung eines Juden normalerweise geringer als bei einem christlichen Stommelner. In der Regel kamen nur die Nachbarn und eventuell die ehemaligen Kunden des Verstorbenen. Zum Teil lag das jedoch auch daran,

daß viele, vor allem die weiter entfernt wohnende Dorfbevölkerung, nicht rechtzeitig vom Tod eines jüdischen Mitbürgers erfuhren, da nicht, wie bei Christen üblich, der „Bruderbott" von Tür zu Tür ging und zum Begräbnis einlud. Umgekehrt mag manchen bloße Neugier zur Teilnahme am Begräbnis veranlaßt haben; war doch bei den Juden alles so viel anders als bei den Christen. Der Tote wurde nicht in einem Eichensarg, sondern in einer roh gezimmerten Bretterkiste aus dem Haus getragen. Die christlichen Stommelner blieben draußen vor dem jüdischen Friedhof stehen und lauschten von ferne den fremdartigen Gebeten und Gesängen des Rabbiners.

Schule

Das Verhältnis zwischen christlichen und jüdischen Kindern scheint noch am unkompliziertesten gewesen zu sein. Wiederholt wird von gegenseitigen Freundschaften berichtet, etwa wenn man benachbart war oder die gleiche Klasse besuchte und den gleichen Schulweg hatte. Die tiefe katholische Prägung des Schulalltags ließ die jüdischen Kinder dennoch früh ihren religiösen Minderheitenstatus erfahren. Zweimal in der Woche, dienstags und freitags, besuchten die katholischen Schüler vor dem Ersten Weltkrieg am Morgen mit ihren Lehrern den Schulgottesdienst und zogen anschließend mit diesen geschlossen zum Schulgebäude an der Bahnhofstraße. Die Schüler der Oberklassen, d. h. vom 5. Schuljahr an, wurden darüber hinaus angehalten, jeden Morgen den Gottesdienst zu besuchen. Der Schulunterricht begann regelmäßig mit einem christlichen Gebet; die jüdischen Kinder warteten währenddessen vor der Klassentür. Die damals zahlreichen Schulfeiern zum Sedanstag, zu Kaisers Geburtstag o. ä. begannen alle mit einem gemeinsamen Kirchgang. Man sieht, daß der Schulalltag tief katholisch geprägt war — eine Tatsache, die ihren rechtlichen Ausdruck darin fand, daß bis 1918 dem Pfarrer die Aufgabe eines „Lokalschulinspektors" übertragen war. Auch nach 1918, trotz der in der Weimarer Republik einsetzenden Bemühungen um eine Entkonfessionalisierung des Schulwesens, blieb der katholische Charakter der Stommelner Volksschule erhalten.

Die jüdischen Kinder machten rasch die Erfahrung, „anders" zu sein. Welches Aggressionspotential sich dadurch auf beiden Seiten ansammeln und wie sehr das Gefühl, sich gegen eine feindliche Übermacht verteidigen zu müssen, schon im kindlichen Alter bei jüdischen Kindern entstehen konnte, mag folgende Begebenheit aus dem Schulleben während des Ersten Weltkrieges verdeutlichen: Der Sohn eines in der Eschgasse ansässigen christlichen Metzgers hatte einem jüdischen Klassenkameraden vorgeworfen, sein Vater, ein Viehhändler, habe gegen die während des Krieges gültigen Versorgungsgesetze verstoßen. Daraus entstand eine Rangelei, in deren Verlauf der jüdische Junge sich so bedroht fühlte, daß er ein Messer zog und dem Metzgerssohn eine (nicht gefährliche) Stichwunde in die Brust beibrachte. Hauptlehrer Holzmüller und weitere Lehrpersonen kamen hinzu und verprügelten den Täter vor den Augen der Mitschüler. Aufschlußreich an diesem Vorfall ist die plötzliche Entladung aufgestauter Aggressivität. In den Köpfen blieb noch lange haften, daß ein Jude sich als Messerstecher betätigt hatte — für schon vorhandene Vorurteile eine willkommene Nahrung.

Wenn die katholischen Schüler mittwochs und samstags von 11 bis 12 Uhr beim Ortspfarrer Religionsunterricht hatten, konnten die jüdischen Kinder nach Hause gehen bzw. waren am Samstag, dem jüdischen Sabbat, ganz vom Unterricht dispensiert. Um dieses „Vorrecht" wurden sie verständlicherweise von ihren zurückbleibenden Klassenkameraden beneidet. In dieses Gefühl des kindlichen Neides scheint sich aber auch abgrenzender, auf den eigenen Vorrang pochender Stolz gemischt zu haben. So wird z. B. berichtet, daß einmal einige Jungen mit dem wenig freundlichen Ruf „Juden raus!" ihre jüdischen Mitschüler zum Verlassen des „Schullokals" aufforderten. Den Mut dazu hatten sie, weil ausnahmsweise kein Lehrer die Klasse beaufsichtigte.

Auf dem Schulhof oder der Straße ging, meist hinter vorgehaltener Hand, unter der Dorfjugend ein böser antijüdischer Spruch um:

„Jüd, Jüd, Jüd! Hep, hep, hep!
Hät en Nas wie en Wasserschepp!"

Manche Kinder bevorzugten die nicht weniger unfreundliche und zudem unsinnige Version:

„Hät en Nas wie ne Jeeßestätz!" (35)

Alle Stommelner Jungen kannten diesen Spruch. Ihn einem jüdischen Kind nachzurufen, davor scheuten viele zurück; sie tauschten ihn lieber heimlich unter sich aus. Andere aber riefen ihn gelegentlich lauthals einem jüdischen Kind nach.

Über die Kinder wurden auch antisemitische Einstellungen der Eltern in die Schule hineingetragen. Die aus Stommeln gebürtige Aenne Heymann, die heute in Haifa (Israel) lebt, berichtet, nach der Ermordung des jüdischen Reichsaußenministers Walther Rathenau im Jahre 1922 habe eine Mitschülerin ihr gegenüber geäußert, es sei ganz gut, daß dieser Jude nun endlich tot sei. Für Aenne Heymann war dieses Kindheitserlebnis in Stommeln, das sich ihr tief einprägte, ein wichtiger Anstoß dafür, sich später der zionistischen Bewegung anzuschließen, und damit letztlich auch für ihre Auswanderung nach Israel im Jahre 1930.

Schlimme Schulerfahrungen machte der 1925 in Stommeln geborene Rudi Herz, dessen Eltern 1931 nach Rommerskirchen-Eckum verzogen und der bis 1936 die Volksschule in Rommerskirchen besuchte. Er berichtet, daß sein Klassenlehrer Becker ein überzeugter Nationalsozialist und Mitglied der SA gewesen sei. Er habe ihn, den einzigen Judenjungen in der Klasse, fürchterlich schikaniert. Rudy Herz, heute in den USA lebend, faßt seine in jungen Jahren in der Schule gemachten Erfahrungen so zusammen: „Mir wurde als kleiner Junge beigebracht, daß ich nicht dazugehörte, obwohl ich Goethe und Schiller und Kleist und Lessing las, die Siegfriedsage kannte usw."

Bei den Lehrern in Stommeln hatten die jüdischen Kinder zumindest in früherer Zeit einen besseren Stand, nicht zuletzt, weil die meisten von ihnen sehr gute schulische Leistungen brachten. Schmunzelnd berichtet Hermann Jacobsohn, ein Betroffener, der als jüdisches Kind die Stommelner Volksschule besucht hat, daß ein Lehrer ihm als Achtjährigem (1903) einmal zur besonderen Aner-

kennung ein Bildchen schenken wollte, ein sogenanntes „Fleißkärtchen", das in der damaligen Pädagogik seinen festen Platz hatte. Da für diesen Zweck nur ein Vorrat an Madonnen- und Heiligenbildchen vorhanden war, hatte der betreffende Lehrer Mühe, etwas religiös Indifferentes für ihn zu finden. Er entschied sich dann für ein Bildchen Heinrichs II., der zwar auch heilig gesprochen wurde, den er aber dem kleinen Judenjungen als deutschen König und Kaiser des Mittelalters (1002—1024) vorstellen konnte.

Als dann seit dem 1. 1. 1935 durch eine neue Schulleitung versucht wurde, nationalsozialistischen Geist in die Stommelner Schule hineinzutragen, wird sich das auch auf die beiden letzten jüdischen Kinder ausgewirkt haben, die in den ersten Hitlerjahren noch die hiesige Schule besuchten. Seit dem Schuljahr 1937/38 gab es keine jüdischen Schüler mehr in Stommeln.

Antisemitische Vorurteile bei Judenfreunden?

Die jüdischen Familien in Stommeln lebten mitten im Ort, nachbarschaftliche oder berufliche Kontakte mit der Dorfbevölkerung waren für viele eine Selbstverständlichkeit. Jeder der Informanten kann denn auch aus früheren Jahrzehnten den einen oder anderen Juden nennen, mit dem er freundschaftlichen Umgang gepflogen hat. Das mag ähnlich für viele Stommelner gelten, für die damals der Kontakt mit Juden eine alltägliche Selbstverständlichkeit war.

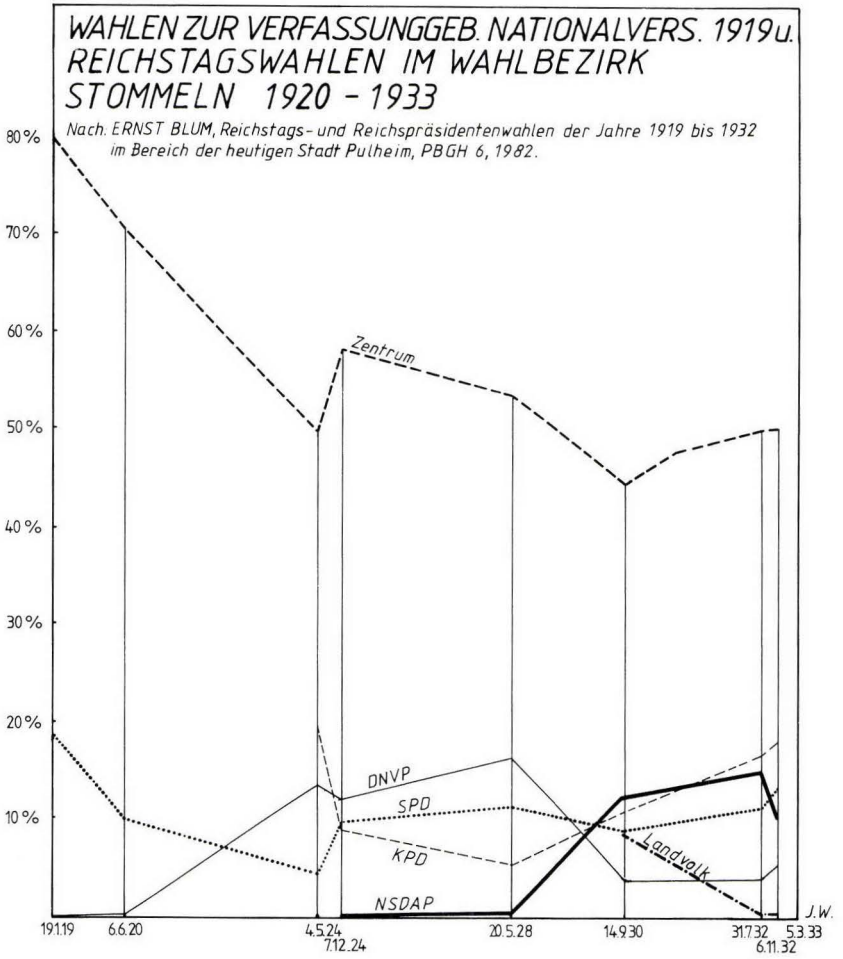
Daraus aber sollte man nicht vorschnell auf die völlige Abwesenheit latenter antisemitischer Grundtendenzen schließen. Von Wilhelm Busch, dem man gelegentlich nachsagt, er sei der deutscheste unter allen deutschen Dichtern, wissen wir, daß er zwei gute jüdische Freunde hatte, und doch entstammt seiner Feder ein eindeutig antisemitisches Gedicht. Und als der Philosoph Martin Heidegger am 27. Mai 1933 anläßlich der feierlichen Übernahme des Rektorates der Universität Freiburg vor sein Auditorium trat, sprach er unter Anspielung auf die nationalsozialistische „Machtergreifung" von der „Herrlichkeit und Größe dieses Aufbruchs". Sicherlich war sich Heidegger darüber im klaren, daß Antisemitismus eine der wesentlichen Triebkräfte dieses „Aufbruchs" war, und doch schickte er damals einen Sonderdruck seiner Rede mit einer handschriftlichen Widmung dem an der Kieler Universität lehrenden Philosophen Richard Kroner zu, von dem er wußte, daß er Jude war. (36) Ein jüdischer Schriftsteller unserer Tage, Erich Fried, der in Wien das humanistische Gymnasium besucht hat, bis er 1938, gerade erst 17 Jahre alt, seine Heimatstadt verlassen mußte, bescheinigt seinen ehemaligen Lehrern und Mitschülern ein „korrektes" Verhalten gegenüber den Juden, die sie kannten — auch noch nach dem „Anschluß". „Gefährlich wurden viele erst, als sie gegen Menschen „eingesetzt" wurden, die sie nicht kannten" — denn keinerlei persönliche Bindungen hinderten sie nun daran, ihrem Opfer die ganze Last und das ganze Unrecht des sozialen Vorurteils aufzubürden. (37) Wenn Heinrich Heine, selbst von Geburt ein Jude, in seinem Romanfragment „Der Rabbi von Bacharach" den Frankfurter Stadtsoldaten Hans, der das verschlossene Tor zum Judengetto von außen bewacht, seinem jüdischen Freund Nasenstern auf der Innenseite des Tores zurufen läßt: „Der Teufel hol die Juden, aber du, lieber Nasenstern, bist mein Freund, ich beschütze dich, und wenn wir noch oft zusammen trinken, werde ich dich auch bekehren" (38), so ist das zwar als grober Scherz gemeint, aber in diesem Scherz schimmert noch jene Unterscheidung zwischen dem guten einzelnen und der

diskriminierten „bösen" Gruppe durch, von der das antisemitische wie jedes andere soziale Vorurteil lebt: „Die Juden" sind Teufel, aber der *eine* Jude ist ein Freund.

Gruppenspezifische Vorurteile, so machen die Beispiele deutlich, können durchaus einhergehen mit persönlichem Wohlwollen im Einzelfall über die durch das Vorurteil markierten Gruppengrenzen hinweg. Wenn Diederich Heßling, die Hauptgestalt in Heinrich Manns Roman „Der Untertan" und zugleich eine vom Dichter hellsichtig gestaltete Verkörperung der faschistoiden „öffentlichen Seele" im Wilhelminischen Deutschland, als Schüler einen Juden zur Kniebeuge vor dem Kreuz zwingt oder seine Mitschüler beim Klassenlehrer verpfeift, so tut er das nicht aus persönlicher Abneigung, sondern „als pflichtmäßiger Vollstrecker einer harten Notwendigkeit. Nachher konnte er zu dem Getroffenen hintreten und ihn, fast ganz aufrichtig, beklagen". (39) Die „harte Notwendigkeit" aber entspringt nicht den Forderungen einer personenbezogenen, konkreten Moral, sondern ideologischen Abstraktionen, die das innerlich unsichere und verängstigte Individuum für sich übernimmt. Der einzelne „gute" Jude widerlegt nicht ein solches ideologisch geprägtes Gruppenvorurteil, eher im Gegenteil: Man kann ihm nämlich auf diese Weise anhängen, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben. Gelegentlich kann man die Formulierung hören, die Stommelner Juden seien gar nicht so schlimm gewesen. Hierhinter verbirgt sich das gleiche Phänomen der selektiven Ausnahme, die das kollektive Vorurteil im Grunde bestätigt und zugleich das persönliche Gewissen entlastet.

Als der Kölner Soziologe Alphons Silbermann 1979 im Rahmen seiner Untersuchung über Antisemitismus in der Bundesrepublik u. a. Fragebögen an ca. 300 deutsche Juden verschickte, antworteten ihm zwischen zwei Drittel und drei Viertel aller Befragten, daß sie noch nie oder selten *persönliche* Diskriminierung erfahren hätten. Diejenigen, die persönlich diskriminiert worden waren, gaben überwiegend an, „dies weniger persönlich zu empfinden". Es hieß dann meistens: Die Diskriminierung richtet sich „ganz *allgemein* gegen mich als Jude". Auch angesprochen auf vielfältige antisemitische Vorfälle, fühlte sich nur die Hälfte der Befragten *persönlich* betroffen, die andere Hälfte bezog ihre Betroffenheit „auf die deutschen Juden allgemein" und beurteilte diese Vorkommnisse zu zwei Dritteln als „Bedrohung der Juden *allgemein*". (40) Diese Einschätzung bestätigt auch aus der Sicht der jüdischen Betroffenen, daß selbst der manifeste Antisemitismus sich nicht gegen einzelne Personen, sondern gegen eine Gruppe, genauer gegen das ideologisch-stereotype Bild des „Juden" richtet, der einzelne also weniger direkter Adressat als unvermeidbar Mitbetroffener ist; er richtet sich nicht „gegen einzelne Angehörige der (Minderheit), sondern in den meisten Fällen gegen die entindividualisierte „anonyme" Minderheit, gegen das Kollektiv insgesamt". (41) Solange der Antisemitismus nur latent ist, also verborgen bleibt, nicht öffentlich wird, kann der Eindruck problemloser Harmonie und Integration, und zwar auf beiden Seiten, entstehen. Das Ausbrechen eines manifesten Antisemitismus oder auch dessen Duldung und teilnahmslose Hinnahme aber belegen, daß diese Einschätzung eine Selbsttäuschung ist. Das Schicksal der Juden nach 1933, die von ihren „Freunden" im Stich gelassen wurden, beweist es.

Der Wahlbezirk Stommeln, zu dem auch Stommelerbusch und Sinnersdorf gehörten, war während der Weimarer Republik eine Hochburg des katholischen Zentrums, das 1920 70,3% der Stimmen gewann und sich von 1924 bis 1932 fast durchweg um die 50% hielt, wenn auch mit insgesamt fallender Tendenz. Die NSDAP hat hier in ihrer Frühzeit, die man später als die „Kampfzeit" der Partei glorifizierte, nicht Fuß fassen können. Die Strukturkrise der Landwirtschaft — seit 1925 durch eine weltweite Agrarkrise, die durch drastisch sinkende Preise für Agrarprodukte gekennzeichnet war, verstärkt — und die daraus resultierende Verschlechterung der sozialökonomischen Lage der Bauern, die sich in der Weltwirtschaftskrise seit 1929 noch verschärfte, machte sich jedoch auch in Stommeln im Wählerverhalten bemerkbar. Symptomatisch ist zunächst der überraschend hohe Erfolg der „Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei", kurz „Landvolk" genannt, die erst 1928 gegründet worden war; die Par-



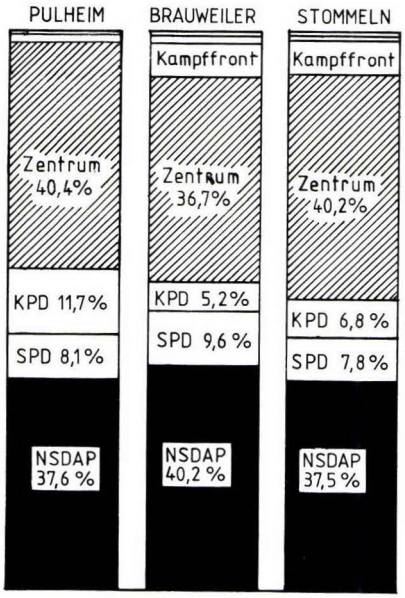
KREISTAGSWAHLEN 12. MÄRZ 1933

WAHLERGEBNISSE IM BEREICH DER HEUTIGEN STADT PULHEIM

Kreisarchiv Erftkreis, AK Köln, A 2507, Bl. 132

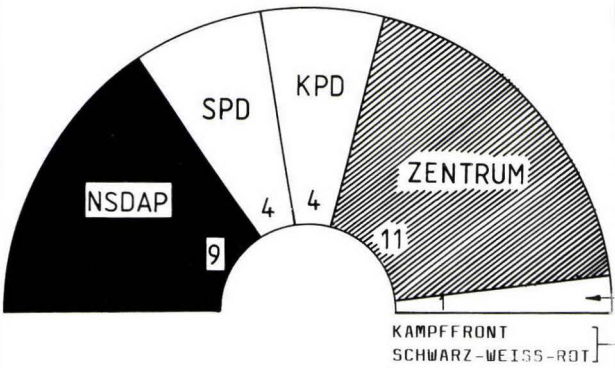
		PULHEIM	BRAUWEILER	STOMMELN
Wahlberechtigte		2253	2523	2674
Abgegebene gültige Stimmen		1567	1915	1812
Ungültige Stimmen		13	31	32
Wahlbeteiligung		70,1%	77,1%	69,0%
N S D A P	Loevenich, Sticker, Baumann, Tils	589	770	679
S P D	Korth, Räcke, Kamm, Warmke	127	184	141
K P D	Schnichels, Bürger, Henn, Laubach	183	100	124
Z e n t r u m	Dr. Toll, Schmitter, Gielen, Sieburg	633	703	728
Kampffront Schwarz-Weiß-Rot	Eggermann, Vogel, Baumann, Berkenkamp	30	118	110
D V P	Dasbach, Götzelt, Mühlenfeld, Gschössl	4	24	16
Liste der Arbeiter und Bauern des Landkreises Köln	Blasius, Zöllner, Eisenreich, Arlt	1	16	14

Prozentuale Verteilung
der abgegebenen gültigen Stimmen



SITZVERTEILUNG IM KREISTAG KÖLN-LAND

Kreisarchiv Erftkreis, AK Köln, A 2507, Bl. 133





27 Nettegasse in Stommeln im Fahnenschmuck, vermutlich Januar 1940

tei erreichte bei den Septemberwahlen 1930 auf Anhieb 8,5%. Die Partei verspielte bei den folgenden Wahlen sehr rasch ihr Vertrauenskapital, ihr Anfangserfolg signalisiert jedoch die große Verunsicherung gerade der mittleren und kleineren Bauernschaft, deren Interessen die Landvolkpartei vertreten wollte. Ihre Haltung gegenüber der Republik war eher skeptisch, wenn sie auch später Heinrich Brüning unterstützte; so beteiligte sie sich am Volksbegehren gegen den Young-Plan von 1929, der insbesondere von der KPD und der sogenannten „Nationalen Opposition" Hugenbergs und Hitlers erbittert bekämpft wurde. Diese Kampagne gegen den Young-Plan verhalf Hitler, der bis dahin in der Öffentlichkeit noch relativ unbekannt war, zu seiner reichsweiten Bekanntheit und bereitete so den Weg zu dem Erfolg der NSDAP bei den Septemberwahlen 1930. Auch in Stommeln wurde sie damals zweitstärkste Partei nach dem Zentrum, wenn auch mit deutlichem Abstand (12,4%: 44,4%). Zusammen mit den 8,5% der Landvolkpartei und den 3,95% der DNVP ergab sich damit ein tendenziell antidemokratisches Wählerpotential von knapp 25%, dem auf der extremen, antidemokratischen Linken 10,7% KPD-Stimmen gegenüberstanden. (42) Auch in Stommeln, wenn auch in abgeschwächter Form, ist der Würgegriff der radikalen Parteien erkennbar, dem die Weimarer Republik zum Opfer fiel.

Die wieder ansteigende Tendenz der Zentrumspartei seit 1930 signalisiert zwar den Widerstand der bewußt katholischen Kreise in Stommeln gegen den Nationalsozialismus, insgesamt lassen die Wahlergebnisse jedoch eine Verunsicherung bis in die katholischen Familien hinein erkennen. Nach der sogenannten „Machtergreifung" am 30.1. 1933 vollzieht sich dann auch in Stommeln erstaunlich schnell und widerstandslos ein Umschwung zugunsten der neuen

50

Der Regierungspräsident. Köln, den 6. Juni 1940.
I J p 1401 A 22/40.

Betrifft: Wohnverhältnisse der Juden.

Wie der Oberpräsident der Rheinprovinz feststellt, ist in der letzten Zeit eine Vermehrung des Zuzuges von Juden vom Lande in die Großstädte zu beobachten, die wegen der Erschwerung der Überwachung und der Durchführung der Trennung der arischen und jüdischen Wohnungen grundsätzlich unerwünscht ist.

Der Inspektor der Sicherheitspolizei und des SD in Düsseldorf hat daher dem Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern ein Zuzugsverbot für Juden ins Operationsgebiet und für die bereits im Operationsgebiet ansässigen Juden eine Aufhebung der Freizügigkeit für die Dauer des Krieges in Vorschlag gebracht. Die unerwünschte Abwanderung von Juden vom Lande wird mit dem Inkrafttreten dieser Verbote unterbunden sein.

Damit in der Zwischenzeit jeder unerwünschte Wohnungswechsel vermieden wird, ersuche ich, einen Umzug von Juden vom Lande in die Stadt durch geeignete polizeiliche Maßnahmen zu verhindern. Ausnahmeanträge von Juden sind mir mit eingehender Stellungnahme vorzulegen.

Zusatz für die Landräte: Abdrucke für die Bürgermeister liegen bei.

In Vertretung.
gez. Dr. Beckhaus.

Beglaubigt:
Regs.Kzl.Ang.

An
den Herrn Polizeipräsidenten in Köln,
den Herrn Oberbürgermeister in Bonn,
die Herren Landräte des Bezirks.

28 und 29 (Archivbestand OFD Köln)

Der Reichsverkehrsminister Berlin, den 18. September 1941.
15 Vpa 21

Betr. Benutzung der Verkehrsmittel durch Juden.

Zum Vollzuge der Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden mit dem Judenstern vom 1. September 1941 (RGBl.I S.547) und zur Regelung des Personenverkehrs dieser Juden in Eisenbahnen, Straßenverkehrsmitteln und in der Binnen- und Seeschiffahrt wird im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Innern mit sofortiger Wirkung folgendes angeordnet:

A. Allgemeines

I. Fahrten über die Wohngemeinde hinaus

Juden müssen bei Fahrten über ihre Wohngemeinde hinaus eine schriftliche Erlaubnis der Polizeibehörde zum Verlassen der Wohngemeinde und zum Benutzen des Verkehrsmittels nach anliegendem Muster A bei sich führen. In besonderen Fällen kann eine Sammelerlaubnis erteilt werden.

II. Fahrten innerhalb der Wohngemeinde

Juden können innerhalb der Wohngemeinde Verkehrsmittel benutzen, jedoch müssen sie zur Benutzung von Droschken, Mietwagen und Binnenschiffen eine polizeiliche Erlaubnis nach anliegendem Muster B oder bei geschlossener Beförderung, z.B. zum Arbeitseinsatz und dergl. eine schriftliche polizeiliche Beförderungserlaubnis, die vom Antraggeber herbeizuführen ist, bei sich führen.

III. Polizeiliche Erlaubnis

1) Die polizeiliche Erlaubnis erteilen die Ortspolizeibehörden (für den Reichsgau Wien die Zentralstelle für jüdische Auswanderer Wien) in besonderen Fällen die Dienststellen der Geheimen Staatspolizei oder der Chef der Sicherheitspolizei und des SD (Zentralstelle für jüdische Auswanderung Berlin).
2) Die polizeiliche Erlaubnis und ein amtlicher Lichtbildausweis sind beim Lösen des Fahrausweises - spätestens beim Antritt der Fahrt - und bei der Prüfung der Fahrausweise unaufgefordert vorzuzeigen.
3) Beim Lösen der Fahrausweise oder beim Antritt der Fahrt ist nach Möglichkeit die Ausgabe des Fahrausweises oder die Benutzung des Verkehrsmittels durch Vermerk oder Stempelabdruck auf der Rückseite der polizeilichen Erlaubnis zu bestätigen.

B. Besonderes

I. Ausschluß von der Beförderung

1) Juden dürfen Schlaf- und Speisewagen sowie Ausflugswagen und Ausflugschiffe innerhalb und außerhalb ihrer Wohngemeinde nicht benutzen.
2) Juden dürfen bei starkem Andrang in Straßenbahnen, Omnibussen, Binnenschiffen und im Nahverkehr der Eisenbahn nicht zusteigen, wenn sonst andere Reisende zurückbleiben müßten.

II. Beschränkung in der Benutzung von Klassen und Plätzen

1) Juden dürfen in Eisenbahnen nur die 3. Wagenklasse, in anderen Verkehrsmitteln nur die niedrigste Klasse benutzen.
2) Juden dürfen grundsätzlich nur dann Sitzplätze einnehmen, wenn diese nicht für andere Reisende benötigt werden.

III.

Machthaber. Im Frühjahr 1933 wird der Gemeinderat sang- und klanglos gleichgeschaltet. Bürgermeister Paul Scherhag tritt Ende 1933 nach offenbar heftigen öffentlichen Anfeindungen seitens der Ortsgruppe der NSDAP zurück und überläßt dem NSDAP-Ortsgruppenleiter Josef Schotters, Lehrer in Stommelerbusch, sowie dessen Mitstreiter, dem Tierarzt Wilhelm Fahle in Stommeln, das politische Feld.

Schotters war in Stommeln der Mann der ersten Stunde. Als am 17. März 1932 im Lokal Waffenschmidt zwölf Personen aus Stommeln sich unter Leitung des Kreisleiters der NSDAP, des Frechener Architekten und späteren Landrats Heinrich Loevenich, zur Gründung einer Ortsgruppe der NSDAP in Stommeln trafen, wurde ihm die Leitung dieser Initiative übertragen. Immerhin waren bei der vorangegangenen Wahl vom 14. 9. 1930 bereits 210 Stimmen im Wahlkreis Stommeln für die NSDAP abgegeben worden (12,4%). Eine Versammlung am 3. Juli 1932 im Saal Thönissen brachte den ersten öffentlichen Erfolg (43), der wenige Wochen später dazu führte, daß bei der Reichstagswahl vom 31. 7. 1932 der Stimmenanteil der NSDAP auf 279 stieg. Angesichts der 924 Stimmen des Zentrums fiel dieser Erfolg allerdings mager aus.

Erst nach der sogenannten „Machtergreifung" kam es, ähnlich wie im ganzen Reich, auch in Stommeln zu einem deutlichen Meinungsumschwung zugunsten der NSDAP. Das kooperativere Verhalten der bis dahin strikt antinationalsozialistischen katholischen Kirche dürfte diese Bewegung noch gefördert haben. Eine wesentliche Rolle hierbei haben wohl auch die Landwirtschaftspolitik und insbesondere die den Bauern schmeichelnde, lautstark propagierte Blut-und-Boden-Ideologie der Nationalsozialisten gespielt. Erstaunlich schnell wurde das Dorfleben dem neuen Zeitgeist angepaßt. Bald flatterten bei den zahlreichen Umzügen durch den Ort selbstgeschneiderte Hakenkreuzfahnen an den meisten Häusern — nicht weil man sich vor negativen Konsequenzen fürchtete, sondern weil man in der allgemeinen Aufbruchstimmung nicht abseits stehen wollte.

Ein entscheidender Durchbruch scheint der örtlichen NSDAP beim Erntedankfest am 18. September 1933 gelungen zu sein. Viel Parteiprominenz war an diesem Tage in Stommeln vertreten, um dem mit großem Propagandaaufwand vorbereiteten Festzug von 28 Festwagen, Jungvolk und Jungmädeln, HJ und SA-Sturm 26/16, mit Feldgeschützen und Feuerwehr beizuwohnen. Die Festwagen, auf denen Szenen aus dem Leben des Bauerntums dargestellt wurden (darunter übrigens auch eine „Ochsenhandel-Szene"), waren mit zahllosen kleinen Hakenkreuzfähnchen geschmückt, und an den Häusern wehten die Fahnen der „nationalen Erhebung". Bis heute noch betrachten manche Teilnehmer an diesem Festzug es als eine besondere Ehre, daß die Stommelner Festwagen zur Teilnahme an der großen Bauernkundgebung in Köln am 1. Oktober 1933 eingeladen wurden, obwohl sie in Wahrheit mißbraucht wurden zur Inszenierung einer riesigen, von großem propagandistischem Aufwand begleiteten Massenveranstaltung mit dem Ziele, das Bauerntum für die neue NS-Regierung zu gewinnen.

Nur noch wenige der aus Stommeln stammenden Juden erlebten die nationalsozialistische Diktatur und Verfolgung in ihrem Heimatort. Bereits in den zwanziger Jahren hatte eine breite Abwanderung insbesondere der jüngeren

35

Der Reichswirtschaftsminister. Berlin, den 24. August 1939.
III L 5/9398/39.

Betrifft: Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben vom 12. November 1938.

Durch die Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben vom 12. November 1938 - RGBl.I S. 1580 - sind die Juden aus dem Einzelhandel, dem Handwerk und dem Marktverkehr allgemein entfernt worden. Es hat sich jedoch zur Vermeidung von Unzuträglichkeiten als notwendig erwiesen, für die körperliche Behandlung von Juden ausnahmsweise jüdische Gewerbetreibende in gewissem Umfang auch weiterhin zuzulassen.

Ich ermächtige daher die höheren Verwaltungsbehörden, falls örtlich ein Bedürfnis dafür vorliegt, in meinem Namen ausnahmsweise die weitere gewerbliche Betätigung jüdischer Friseure und jüdischer Bestattungsunternehmen mit der ausdrücklichen Beschränkung auf die Bedienung von Juden unter dem Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs zu erlauben.

Die Tätigkeit jüdischer Friseure darf nur in der Form erfolgen, daß die Kunden entweder in der Wohnung des Gewerbetreibenden oder, nach vorheriger Bestellung, in ihren eigenen Wohnungen bedient werden. Die Unterhaltung von Ladengeschäften oder öffentlich in Erscheinung tretender Bedienungsräume ist nicht gestattet. Auch hat ein Aufsuchen von Bestellungen oder ein Anbieten der Behandlung von Haus zu Haus zu unterbleiben, zumal andernfalls die Tätigkeit nach § 42 b der Reichsgewerbeordnung u.U. erlaubnispflichtig würde und eine solche Erlaubnis (Stadthausierschein) an Juden nicht erteilt werden darf.

Jüdische Bestattungsunternehmen dürfen ebenfalls offene Ladengeschäfte nicht unterhalten und müssen die Beschränkung auf die Bedienung von Juden deutlich erkennen lassen.

Die vorstehend erwähnten Ausnahmen ändern nichts daran, daß besondere jüdische Einzelhandelsgeschäfte oder Handwerksbetriebe zur Deckung des Bedarfs der jüdischen Bevölkerung grundsätzlich nicht zugelassen werden können, und daß der Bedarf der noch in Deutschland lebenden Juden von den deutschen Einzelhandelsgeschäften und den deutschen Handwerkern gedeckt werden soll. Es ist daher auch nach ausdrücklicher Entscheidung des Herrn Beauftragten für den

Vierjahresplan

30 (Archivbestand OFD Köln)

Der Regierungs-Präsident. Köln, den 16. Februar 1939.
I. W. 73a - 3c/39.

An die Herren Oberbürgermeister und Landräte
des Bezirks .

Betrifft: Verkauf jüdischer Grundstücke.

1.) Die Durchführungsbestimmungen zur Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens vom 3.12.1938 sind unter dem 6.2. 1939 ergangen und sind im Reichsministerialblatt des Innern (Heft 7, Spalte 267) abgedruckt.

2.) Ich ersuche, nunmehr die Bearbeitung der übersandten Grundstücksverträge in Angriff zu nehmen und in jeder Sache zu folgenden Punkten Stellung zu nehmen

a) Einheitswert des Grundstücks,
b) Verkehrswert des Grundstücks,
c) Sind Auflagen zu machen nach
   a) der Preisstopverordnung
   b) dem Wohnsiedlungsgesetz
   c) der Grundstücksverkehrsbekanntmachung ?
d) Bestehen besondere Einwendungen gegen den Erwerber ?

Bei landwirtschaftlich genutzten Grundstücken ist außerdem der Kreisbauernführer zu hören und seine Stellungnahme beizufügen. Im Übrigen bedarf es einer Mitsendung Ihrer Vorgänge nicht.

3.) Auf Grund Ihrer Wertangaben berechne ich alsdann die Abgabe nach folgender Weise :

Verkehrswert (mindestens Einheitswert) abzüglich 10 v.H. gilt im allgemeinen als mäßiger Verkehrswert. Bleibt der Kaufpreis unter dem mäßigen Verkehrswert, so ist der volle Unterschied als Abgabe zu leisten. Beruhen Verkehrs- und Einheitswert auf einer Schätzung bei gutem Bauzustande, so können etwaige Kosten, die nötig sind, um das Haus wieder in den der Schätzung zugrunde liegenden Zustand zu versetzen, von der Abgabe abgezogen werden.

Liegt der Kaufpreis erheblich über dem Verkehrswert, so werde ich in geeigneten Fällen den Betrag, der den Verkehrswert überschreitet, vom Kaufpreis absetzen und als Entjudungsabgabe erheben.

4.) Diese Berechnung teile ich in jedem Einzelfall dem beurkundenden Notar mit der Aufforderung zur Zahlung der Gebühr und einer etwaigen Abgabe mit. Etwaige Gegenvorstellungen gegen die von Ihnen festgesetzten Verkehrswerte sind, sofern sie über dem Einheitswert bleiben, in der Weise weiter zu behandeln, dass dem Käufer die Beibringung eines ausführlichen Gutachtens über den Grundstückswert aufgegeben wird. Halten Sie das Gutachten nicht für überzeugend, so übersenden sie es mir mit Ihrer Gegenstellungnahme. Ich entscheide dann kostenpflichtig über die Genehmigung und die zu leistende Abgabe, wogegen die Beschwerde an den Reichswirtschaftsminister offensteht.

Die Herabsetzung des Verkehrswertes unter den Einheitswert ist regelmässig abzulehnen und dem Beschwerdeführer anheimzustellen, zunächst die Herabsetzung des Einheitswertes beim Finanzamt zu beantragen. Sollte dies aus formalen Gründen eine Nachprüfung von vornherein ablehnen, so ist mir unter Vorlage des Bescheides des Finanzamtes zu berichten.

5.)

31 und 32 (Archivbestand OFD Köln)

5.) Gleichzeitig mit der Nachricht an die Notare ergeht Mitteilung an die Gauleitung der NSDAP., sowie an das Finanzamt und die Zollfahndungsstelle, daß ich die Genehmigung zu erteilen beabsichtige. Diese Stellen können innerhalb 14 Tagen Bedenken geltend machen oder die Auferlegung besonderer Bedingungen, z.B. der Zahlung des Kaufpreises auf Sperrkonto und dergl. beantragen. Eine Ausstellung der Genehmigung vor Ablauf dieser Äußerungsfrist ist in der Regel nicht möglich.

gez. R e e d e r .

L.S.

Der Landrat des Siegkreises. Siegburg, den 27. Februar 1939.
II. L. P. 1001/3

Abschrift übersende ich zur Kenntnis und Beachtung.
I.V. gez. Dr. Vietor. Begl.:

An die
Herren Bürgermeister
des Kreises.

Der Reichswirtschaftsminister Berlin, den 1o. Februar 194o.
III L 5/24148/39

Betr.: Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben vom 12. November 1938 (Reichsgesetzbl. I S. 158o)

Es erweist sich als notwendig, den Kreis der in meinem Runde laß vom 24. August 1939 (III L 5/9398/39) aufgeführten jüdischen Gewerbetreibenden (Friseure und Bestattungsunternehmer), denen unter Umständen ausnahmsweise die weitere gewerbliche Betätigung für Juden gestattet werden kann, auf Schneiderinnen und Näherinnen von Damenunterwäsche (z.B.Korsetts, Büstenhalter) und auf andere Gewerbetreibende zu erweitern, die in Ausübung ihres Berufes in unmittelbare körperliche Berührung mit dem Besteller kommen und deren Tätigkeit einem deutschblütigen Gewerbetreibenden im Auftrage einer jüdischen Person nicht zugemutet werden kann. Ich ermächtige daher die höheren Verwaltungsbehörden, auch in solchen Fällen Juden in meinem Namen ausnahmsweise die weitere gewerbliche Betätigung zu erlauben. Die Genehmigung ist gemäß meinem Runderlaß vom 24. August 1939 jedoch nur dann zu erteilen, wenn örtlich ein Bedürfnis für den Gewerbebetrieb vorliegt, sowie in jedem Falle unter dem Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs und mit der ausdrücklichen Beschränkung, daß nur Juden bedient werden dürfen.

I.A.gez.Hauser.

An den Herrn Regierungspräsidenten in Köln pp.-

Der Regierungspräsident. Köln, den 19. Februar 194o.
I W 71-141-39.

Abschrift unter Bezugnahme auf meine Verfügung vom 28.8. 39 I W 71-96-39 zur gefl. Kenntnisnahme und Beachtung.

I.A. gez. Komers.

An die Herren Landräte des Bezirks pp.-

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle Köln
IV B 4 - 260/42.

Köln, den 30. Juni 1942.

An die
Herren L a n d r ä t e
in K ö l n pp.

Betrifft: Erfassung von Schreibmaschinen, Fahrrädern, Fotoapparaten und Ferngläsern pp. bei Juden.

Vorgang: Ohne.

- - -

Der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland wurde die Auflage erteilt, ihren Mitgliedern bekannt zu geben, dass sämtliche in ihrem Besitz befindlichen Schreibmaschinen, Fahrräder, Fotoapparate, Rechen- und Vervielfältigungsapparate und Ferngläser pp. entschädigungslos abzuliefern sind. Zum Zwecke der Durchführung dieser Massnahmen wurde die Bezirksstelle Rheinland der Reichsvereinigung der Juden mit den erforderlichen Weisungen von hier aus versehen.

Ablieferungsstellen sind die jeweils örtlich zuständigen jüdischen Kultusvereinigungen bezw. die Bezirks- oder Verwaltungsstellen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, die für die Bereitstellung geeigneter Lageräume und für die pflegliche Lagerung selbst Sorge zu tragen haben. Soweit bereits Gegenstände der in Frage stehenden Art, die aus dem Besitz abgeschobener Juden stammen und nach der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25.11.1941 dem Reich verfallen sind, bei den Ablieferungsstellen gelagert werden, ist eine Auseinanderhaltung von den nunmehr zur Ablieferung gelangenden Gegenständen nicht erforderlich.

Die Bezirksstelle Rheinland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Köln, Rubensstrasse 33, hat bereits die Juden in den Landkreisen durch Rundschreiben vom 18.6.1942 angewiesen, die infrage kommenden Gegenstände bei den Vertrauensleuten sofort abzugeben. Letztere liefern diese Gegenstände unter Beifügung von Listen in doppelter Ausfertigung bei der Bezirksstelle Rheinland der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland in Köln ab.

Die Listen müssen enthalten:
Bezeichnung des Gegenstandes,
Fabrikmarke und -Nummer,
soweit möglich, Herstellungsjahr,
Bewertung (gut, brauchbar, reparaturbedürftig, veraltet).

Ich bitte, diese Maßnahmen zu überwachen. Festgestellte Verstösse sind sofort nach hier zu melden.

Im Auftrage:
gez.: Pitz.

- - -

33 (Archivbestand OFD Köln)

34 Ernst Moses mit Sohn Herbert und Tochter Ilse vor ihrem Wohnhaus in Stommeln, Nettegasse 1 (ca. 1936)



Generation in die Großstädte eingesetzt; Rosalie Cahn, Sara und Emil Heymann, Else Moses, Otto Cahn, Hermann Jacobsohn, Josef und Dora Heymann mit ihren Kindern Georg, Aenne, Martha und Josefine, Anna Moses und Erna Cahn verließen damals nacheinander den Ort, 1931 folgten noch Selma Cahn sowie die Familie Ernst und Lilly Herz mit ihren Kindern und deren Großmutter Henriette Jacobsohn. Ca. 1935, im Jahr der Nürnberger Rassengesetze, zog Antoinette Moses nach Köln. Alfred Heymann war bereits in den zwanziger Jahren in die USA ausgewandert. Seit 1930 gingen nacheinander die Mitglieder der Familie Josef Heymann von Köln aus nach Palästina. Als 1936/37 die Geschwister Josefine, Max und Martha Heidt vor der nationalsozialistischen Verfolgung nach Holland flohen, lebten in Stommeln nur noch Jakob Stock mit seiner Frau Emma (gest. 1940) und den Kindern Berta, Hans und Hilde, seine Schwester Helene Stock, Sophia Ehrlich (gest. 1938), Paula Rosendahl (gest. 1938), Carl Moses (gest. 1937), seine Kinder Georg, Frieda und Ernst (mit seiner Frau Dina und den Kindern Herbert und Ilse) sowie die greise Johanna Moses. 1937/38 gingen auch noch Georg, Frieda und Ernst Moses mit Familie in die Vereinigten Staaten, 1939 Hilde Stock nach London. Als im Oktober 1941 die Deportationen einsetzten, lebten nur noch Jakob Stock, seine Kinder Berta und Hans sowie seine Schwester Helene Stock in Stommeln, und zwar im Haus Nettegasse 7, dem schließlich noch einzigen „Judenhaus" in Stommeln. Zahlreiche andere Stommelner Juden, die inzwischen in anderen Orten und Städten, besonders viele in Köln, lebten, fielen dort der nationalsozialistischen Judenverfolgung zum Opfer.

Es ist hier nicht der Ort, auf die zahllosen Gesetze und Verordnungen einzugehen, mit denen die deutschen Juden zunehmend ihrer Rechte beraubt, aus dem Erwerbsleben verdrängt und bis in Einzelbereiche des alltäglichen Lebens hinein schikaniert wurden. Es muß hier genügen, auf entsprechende Dokumentationen hinzuweisen. (44) Über die Situation der letzten in Stommeln verbliebenen Juden wissen wir nur Bruchstückhaftes.

Ein Vorfall in der Gaststätte Schauff, der uns zufällig mündlich überliefert ist, macht deutlich, mit welch brutaler Unmenschlichkeit auch die hiesigen Juden schon früh drangsaliert wurden. Zum besseren Verständnis sei vorausgeschickt, daß Jakob Schauff, der Inhaber der Gaststätte, bis 1933 als Zentrumsabgeordneter ein führendes Mitglied des Stommelner Gemeinderates war und nach der sog. Machtergreifung zurücktrat. 1933 war er von der Pulheimer SA verhaftet und nach Köln in das Haus der Gestapo gebracht worden, wo er Zeuge von Folterungen in Nachbarzellen wurde. Sein Sohn Josef (im 2. Weltkrieg gefallen) wandte sich an ihm bekannte Mitglieder der Pulheimer SA, die Einsicht zeigten. Mit SA-Wagen wurde Vater Schauff schließlich in Köln wieder abgeholt. Trotz dieser schlimmen Erfahrungen weigerte sich Jakob Schauff, dem Beispiel anderer zu folgen und seine Gaststätte durch Aushängung des Schildes „Juden unerwünscht!" für Juden zu schließen. Bis etwa 1937 war Jakob Stock ein regelmäßiger Gast in seiner Gaststätte. Eines Tages jedoch betrat uniformierte SA aus Pulheim den Raum. Als sie den jüdischen Gast sah, bedrohte sie ihn und schüchterte ihn ein durch das Absingen des SA-Liedes „Sturmsoldaten":

Ihr Sturmsoldaten jung und alt,
nehmt die Waffe in die Hand,
denn der Jude hauset fürchterlich
im deutschen Vaterland.
Soldaten, Kameraden, hängt die Juden,
stellt die Bonzen an die Wand.
...
So steht die Sturmabteilung
zum Rassenkampf bereit.
Erst wenn der Juden Blut verspritzt,
erst dann sind wir befreit.
Soldaten, Kameraden, hängt die Juden,
stellt die Bonzen an die Wand.

Jakob Stock wagte von diesem Zeitpunkt an nicht mehr, das Gasthaus zu betreten.

Die jüdische Isolation im Ort wuchs von Jahr zu Jahr, sei es, daß christliche Bekannte sich zurückzogen, sei es, daß die Juden selbst sich immer weniger trauten, auf christliche Dorfbewohner zuzugehen. Eines vorschnellen Urteils sollte man sich hier tunlichst enthalten. Man muß sich bewußt machen, wie stark damals der öffentliche Druck auf jedem einzelnen lastete und wieviel Mut dazu gehörte, zu den jüdischen Mitbürgern zu stehen. Für Lehrer Kerkmann z. B. brachte die Tatsache, daß er freundschaftliche Beziehungen zur Familie Moses unterhielt, zahlreiche berufliche und private Schwierigkeiten mit sich, zumal seit dem 1. Januar 1935 mit Lehrer Schotters der hiesige Ortsgruppenleiter der NSDAP die kommissarische Verwaltung der Hauptlehrerstelle in Stommeln übernahm und damit sein Vorgesetzter wurde. Das gesamte Lehrerkollegium

entschloß sich damals, die Aufnahme in die Partei zu beantragen. Lehrer Kerkmann war sich bewußt, daß die Aufrechterhaltung seiner gesellschaftlichen Kontakte zur Familie Moses ernste berufliche Konsequenzen für ihn haben mußte, war aber zunächst trotzdem nicht bereit, sie aufzugeben. Man vereinbarte jedoch, sich nur noch heimlich, d. h. nach Einbrechen der Dunkelheit, zu besuchen. Aber auch diese spätabendlichen Besuche ließen sich auf Dauer nicht verheimlichen. Ernst Moses, der Sohn von Carl Moses, war es schließlich, der meinte, man dürfe die Familie Kerkmann nicht mehr besuchen, um ihr weitere Schwierigkeiten zu ersparen. Ernst Moses und seine Schwestern Frieda und Else haben aus der ihnen aufgezwungenen gesellschaftlichen Isolierung die Konsequenzen gezogen und sind, wie bereits erwähnt, 1937/1938, bald nach dem Tode ihres Vaters, in die USA ausgewandert.

Als der Vater Carl Moses 1937 starb und als letzter Jude auf dem hiesigen jüdischen Friedhof beerdigt wurde, gab ihm kaum einer aus dem Ort das letzte Geleit. Die wenigen christlichen Stommelner, die seiner Leiche folgten, wußten, daß dies einer öffentlichen politischen Demonstration gleichkam. Einen Juden zur letzten Ruhe zu begleiten, verlangte mehr Zivilcourage, als sie die Mehrheit der Dorfgemeinschaft aufzubringen vermochte. Für die Familie Kerkmann war dies damals ein trauriger Tag. Sie glaubte ihrem jüdischen Freund nicht die letzte Ehre erweisen zu können, weil Lehrer Kerkmann, der seit fast 20 Jahren in Stommeln tätig war und mit seiner Familie hier ein Eigenheim bewohnte, um seine Anstellung an der hiesigen Volksschule fürchtete. Die Erfüllung einer letzten Freundespflicht war zu einem viel Rückgrat erfordernden Wagnis geworden. (45)

Zu Tagen schlimmster Bedrängnis wurden für die Juden der 9. und 10. November 1938, als Goebbels die Ermordung des Legationssekretärs vom Rath in Paris zum Anlaß nahm für die Auslösung eines Judenpogroms im ganzen Deutschen Reich von bisher ungekanntem Ausmaß („Reichskristallnacht"). Eine neue Phase der Judenverfolgung wurde dadurch eingeleitet. Die meisten jüdischen Synagogen gingen damals in Flammen auf, ca. 7000 jüdische Geschäfte, 29 jüdische Warenhäuser, zahllose Privatwohnungen, Schulen und Betriebe wurden demoliert, Personen mißhandelt oder getötet. Ca. 30 000 Juden wurden in Schutzhaft genommen in der Absicht, ihre Auswanderung zu erpressen. In Stommeln selbst verlief der Tag für die ortsansässigen Juden relativ glimpflich, soweit man den nur spärlichen mündlichen Berichten hierüber trauen kann. Vor dem kleinen Laden der Johanna Moses auf dem Kattenberg zogen zwei Stommelner SA-Mitglieder mit geschulterten Gewehren (alte tschechische Vorderlader) auf; zu Zerstörungen kam es jedoch nicht. Die Stommelner Synagoge war damals schon an einen ortsansässigen Bauern verkauft, der sie als Abstellraum benutzte. Die aus Pulheim anrückende SA, die wohl die Synagoge in Brand stecken wollte, zog deshalb, so heißt es, unverrichteter Dinge ab. Auf dem jüdischen Friedhof in Stommeln kann man jedoch bis heute an den demolierten Grabsteinen erkennen, wie man in jener Nacht hier oben gewütet hat. Andere Grabsteine, die damals nur umgestoßen wurden, sind heute wieder hergerichtet; mehrere der während der ganzen Kriegszeit wüst umherliegenden Grabsteine scheinen jedoch auch verschwunden zu sein.

Unmittelbar nach der sog. Reichskristallnacht wurde Hans Stock verhaftet und ins KZ Dachau eingeliefert, wo er einige Wochen blieb. Seine Schwester Hilde

bemühte sich um seine Freilassung. Sie ging zur Gestapo-Dienststelle in Köln im EL-De-Haus an der Ecke Appellhofplatz/Elisenstraße und trug dort vor, daß ihr Bruder Fremdsprachenkenntnisse besitze und daß die Firma, bei der er angestellt war, auf diese Kenntnisse angewiesen sei. Inwieweit sie damit etwas bewirkte, sei dahingestellt. Jedenfalls konnte sie wenige Tage vor Weihnachten 1938 ihren entlassenen Bruder am Stommelner Bahnhof abholen. Aber nicht nur der geschorene Kopf zeigte, daß er Schlimmes mitgemacht hatte; der einst so kontaktfreudige Mann war still und grüblerisch geworden. Nie jedoch verlor er ein Wort über das, was er in Dachau erlebt hatte, schon gar nicht in der Öffentlichkeit. Unmißverständlich hatte man ihn mit Drohungen zum Schweigen verpflichtet. Viele rieten damals Hans Stock, Deutschland zu verlassen. Aber er sagte immer wieder nur: „Ich habe doch keinem etwas getan." Diesen Glauben an menschliche Gerechtigkeit mußte er bald danach mit Deportation und Tod bezahlen.

Vom Schicksal der aus Stommeln stammenden, inzwischen aber nicht mehr am Ort lebenden Juden in der sog. Reichskristallnacht haben wir nur vereinzelt Kenntnis. Von verschiedener Seite wird glaubhaft berichtet, daß das Anwesen des mit Landprodukten handelnden Ernst Herz und seiner aus Stommeln stammenden Frau Lilly geb. Jacobsohn in Rommerskirchen-Eckum (gegenüber dem Bahnhof) in jener Nacht auf schlimme Weise verwüstet worden sei. Überhaupt kam es im Nachbarort Rommerskirchen damals zu schweren Ausschreitungen. Manche Rommerskirchener betonen zwar, die Akteure seien Auswärtige gewesen, andere aber berichten glaubhaft, daß sie selbst gesehen hätten, wie drei Rommerskirchener in jener Nacht einen ca. 90jährigen jüdischen Stoffhändler aus dem Bett gezerrt und unter dauernden Prügelschlägen bis zur Straßenkreuzung „Vier Winde" vor dem Ort in Richtung Stommeln getrieben hätten, wo er dann zusammenbrach — und das, obwohl dieser jüdische Stoffhändler wegen seiner Großzügigkeit gegenüber Armen im Ort bekannt war.

Die Synagoge in Rommerskirchen an der Giller Straße wurde damals vollständig zerstört. Heute erinnern nur noch zwei Treppenstufen zu ihrem Vorplatz daran, wo sie einmal gestanden hat. (46)

Julius Heidt, aus Stommeln gebürtig, erlebte die sog. Reichskristallnacht in Köln. Er war zum Katholizismus konvertiert und hatte 1933 eine katholische Frau geheiratet, mit der er zunächst in Pulheim wohnte. Offensichtlich sah er sich jedoch hier so schlimmen Anfeindungen ausgesetzt, daß er 1937 nach Köln in die Brabanter und dann in die Brüsseler Straße gezogen war. Dem „Kölner Stadt-Anzeiger" schilderte er 1978, wie es ihm hier im November 1938 erging: (47)

> „Aus einer jüdischen Zahnarztpraxis in der Nähe warf man schon morgens die Apparate, die Möbel und ein Klavier aus dem Fenster, anschließend wurde das Haus angesteckt", erinnert sich Heidt, der auch sah, wie man einen Metzger in seinem Geschäft zusammenschlug.
>
> Mit seiner Frau ging er daraufhin in den Grüngürtel und hielt sich dort immer hinter Büschen versteckt. Im Schutz der Dunkelheit kam man zurück — in ein Inferno. Das Ehepaar Heidt sah die brennende Synagoge, sah die

brennenden Häuser und Geschäfte. Und es sah auch die schreiende und johlende Menge: „Leute, die sich sonst kaum bewegen konnten, schmissen ihre Krücken weg und schlugen in die Schaufenster, die Polizisten standen regungslos dabei."

Schon in den ersten Jahren ihrer Herrschaft hatten die Nazis versucht, den Juden das Monopol des Viehhandels zu nehmen. Wie sich das auf das Geschäft des Viehhändlers Jakob Stock in Stommeln ausgewirkt hat, ist nicht zu erfahren. Seltsamerweise sind hierüber von keinem Zeitzeugen Informationen zu erhalten. Spätestens mit den Novemberereignissen 1938 dürfte jedoch das Ende für sein Geschäft gekommen sein. Durch die Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben vom 12. November 1938 wurde ihnen ab 1. Januar 1939 verboten, Einzelhandelsgeschäfte, Handwerksbetriebe oder sonstige Gewerbebetriebe zu führen. Auch für den kleinen Laden der Johanna Moses auf dem Kattenberg war damit das endgültige Ende gekommen. Genauere Nachrichten hierüber sind leider nicht erhältlich. Sie selbst verzog wohl bald darauf nach Köln.

Für die Juden begann mit dem 9. November 1938 die schlimmste Zeit der Verfolgung, die schließlich zur Deportation 1941/42 führte. Vereinzelt haben Stommelner damals ihnen bekannten Juden zu helfen versucht. Ein älterer Stommelner Mitbürger erinnert sich an Emil Heymann, einen Sohn des Alex Heymann aus der Nettegasse, den er Anfang 1942 im Zusammenhang mit einer Grundstücksangelegenheit im Krankenhaus des jüdischen Asyls in der Ottostraße in Köln-Ehrenfeld aufsuchte. Er war erschüttert über den zerrütteten Gesundheitszustand dieses Mannes, den er als stattliche und stolze Erscheinung aus seiner Stommelner Zeit in Erinnerung hatte und der nun innerlich gebrochen und ohne Hoffnung schien. Der „Judenstern", den die Juden seit dem 19. 9. 1941 tragen mußten, brandmarkte ihn als angeblich minderwertigen Menschen. In seinem Stommelner Besucher aber weckte dieser auf den Mantel aufgenähte gelbe Davidstern mit der Aufschrift „Jude" ein Gefühl der Scham darüber, tatenlos einem solchen menschenverachtenden Unrecht zusehen zu müssen. Der Scham entsprang der zaghafte Wille zu helfen. Er verabredete sich einige Male mit Emil Heymann am Kölner Hauptbahnhof, um ihm verbotswidrig ein paar Hühnereier zuzustecken — wurden doch 1942 die Lebensmittelzuteilungen für Juden drastisch gekürzt, der Bezug von Rauchwaren, Eiern, Fleisch und Fleischwaren, Weizenerzeugnissen, Milch und allen Sonderrationen gänzlich gestrichen. Da die Übergabe der Eier heimlich erfolgen mußte, steckte Emil Heymann seinem Stommelner Bekannten einen Schlüssel für ein Gepäckschließfach zu, in das dieser dann die mitgebrachten Eier legte; anschließend brachte er den Schlüssel wieder zurück. Aber bald brachen diese zaghaften Versuche, einem aus Stommeln gebürtigen Juden zu helfen, ab. Die Angst vor Entdeckung war wohl zu groß.

Eine Nachbarin der Familie Stock, Frau Kreuer (Kattenberg Nr. 6), Mutter von elf Kindern, hat auch in den Zeiten der Verfolgung zur Familie Stock gehalten und ihr geholfen, soweit es ihr möglich war. Bei allen Kindern der Nachbarschaft war diese Frau als „Müllerschtant" bekannt und beliebt. Bei ihr durften sie ungestört in den Ställen, in der Scheune, in Garten und Schuppen spielen, und niemand fragte die „Müllerschtant" vergebens nach einem Butterbrot mit Butter, „Klatschkies" und Rübenkraut. Eines dieser Nachbarskinder, das da-



35 Hans Stock im elterlichen Garten, 30er Jahre



36 Christina Kreuer geb. Abels („Müllerschtant"), 1937

mals in ihrem Hause ein- und ausging, erinnert sich gut, daß die junge Berta Stock sich wiederholt dort im Stall versteckte und nicht nach Hause traute, offensichtlich aus Angst, abtransportiert zu werden. Auch den Vater Jakob Stock, seit 1940 Witwer, hat sie oft in der „Knöösküche" bei Frau Kreuer gesehen, wo gebuttert, gekocht und gegessen wurde. Die ehemalige Nachbarin erinnert sich auch, wie sie als Kind zweimal beobachtete, daß Jakob Stock eilig durch den Flur bei der „Müllerschtant" rannte und sich in einer kleinen Nische hinter einem Kleiderschrank versteckte. Die alte Frau Kreuer versorgte auch Jakob Stock und seine Kinder Berta und Hans wiederholt mit Essen. Allerdings geschah dies heimlich. Das alte Haus der Familie Stock grenzte an den Garten der Familie Kreuer, und auf dieser Seite des Hauses befand sich ein kleines Fensterchen, durch das sie, ohne daß es von der Öffentlichkeit beobachtet werden konnte, Essen hinüberreichte. Auch wenn einer der Stocks bei ihr zu Besuch war und etwas mit auf den Nachhauseweg bekam, nahm er es nicht offen mit, sondern stellte es auf die Fensterbank dieses kleinen Fensterchens, um es nach der Heimkehr von innen hereinzunehmen. Als nach der Deportation von Vater und Schwester Hans Stock noch für einige Zeit allein in dem verlassenen elterlichen Hause in Stommeln wohnte, ist er bis zuletzt auf die gleiche Weise von der „Müllerschtant" versorgt worden. Diese einfache, tapfere und gütige Frau hat es verdient, daß man sich ihrer erinnert.

Ihr Mut kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Stommelner Juden in den Jahren der Verfolgung von ihren Mitbürgern weitgehend alleingelassen wurden.

Im Oktober 1941 rollten die ersten Deportationszüge von Köln aus nach Osten. In immer neuen Wellen brachten sie die Juden aus Köln und Umgebung in die Gettos, Konzentrationslager und Vernichtungslager in Lettland, in der Tschechoslowakei (Protektorat Böhmen und Mähren), in Polen und in Weißrußland. Fast alle davon betroffenen Stommelner Juden fanden den Tod; nur drei der Deportierten überlebten. In einem anderen Beitrag dieses Buches ist darüber Näheres nachzulesen.

1942 traf auch die Familie Stock in der Nettegasse, die letzte noch in Stommeln lebende jüdische Familie, das Schicksal der gewaltsamen Deportation. Nur die Tochter Hilde war noch rechtzeitig im Sommer 1939 nach England ausgewandert. Offensichtlich ahnte die Familie, was auf sie zukam. Die Tochter Berta hat wiederholt in den Monaten und Wochen vor dem Abtransport im Jahre 1942 das Telefon einer benachbarten Familie benutzt, um Verwandte in Fliesteden anzurufen, wohl durch Vermittlung christlicher Nachbarn. Juden war es damals verboten, selbst ein Telefon zu halten. Über den Inhalt dieser Gespräche ist nichts bekannt. Man scheute sich, darüber zu sprechen oder danach zu fragen. Ratlosigkeit und das Gefühl der Ohnmacht auf beiden Seiten erzeugten christlich-jüdische Berührungsängste, die jedes Gespräch verstummen ließen. In der Erinnerung haften geblieben ist jedoch, wie Berta eines Tages niedergeschlagen sagte: „Jetzt kann ich nicht mehr anrufen; es war das letztemal." Am 4. Juni 1942 wurden die Fliestedener Verwandten (Stock) aus ihrer Wohnung abtransportiert.

Ein benachbarter Stommelner, der die Familie Stock gut kannte, hat gesehen, wie eines Tages ein Lkw vorfuhr, auf dessen offenem Kasten schon viele verhaftete Juden dichtgedrängt standen, bewacht von Gestapoleuten. Berta Stock wurde aus dem Haus geholt und gezwungen, über die offene Heckklappe auf den Lkw zu steigen. Wohl am gleichen Tag wurde auch „Tante Lenchen" (Helene Stock) deportiert. Vater Jakob Stock mußte seiner Tochter Berta bald darauf auf dem Wege ins Getto Theresienstadt folgen. Ortspolizist Güldenring persönlich nahm ihn fest und brachte ihn nach Köln. Er bediente sich dabei der Hilfe eines noch überlebenden Stommelners, der mit seinem Pkw die beiden nach Köln fahren mußte — zum Klingelpütz, wie er sich sicher zu erinnern glaubt. Sohn Hans mußte vom Fenster aus zusehen, wie sein Vater abtransportiert wurde.

Hans Stock blieb als einziger der Familie und letzter Jude in Stommeln zurück, bis auch ihn einige Zeit später das Los der Deportation traf. Über die genaueren Umstände ist keine Klarheit zu gewinnen. Die Geschichte der jahrhundertealten jüdischen Gemeinde in Stommeln fand damit ihr endgültiges und gewaltsames Ende.

Im Gegensatz zu seinen deportierten Kindern hat Jakob Stock überlebt. Nach Ende des Krieges kam er noch einmal nach Stommeln zurück, aber eine Bleibe konnte er hier nicht mehr finden. Er wurde in ein jüdisches Heim in Köln aufgenommen, wo er 1951 verstarb.

Zurück in das Jahr 1942. Nach dem Abtransport der Familie Stock wurde durch den Dorfpolizisten Güldenring vor deren Haus in der Nettegasse öffentlich das gesamte Hausinventar versteigert: Möbel, Küchengeräte u. ä. Ca. 20 bis 30



37 Ehemaliges Stommelner Rathaus, 30er Jahre

Stommelner haben sich an dieser Versteigerung beteiligt und das eine oder andere aus dem eher ärmlichen Inventar erstanden. Nur wenige Unbeteiligte schauten aus der Ferne zu. Die meisten zogen sich in ihre Häuser zurück; mit dem, was da auf der Straße vorging, wollten sie nichts zu tun haben. Auch die wenigen unbeteiligten Zuschauer empfanden sicherlich Mitgefühl und Scham und verurteilten innerlich das, was vor ihren Augen geschah. Öffentlichen Protest wagte niemand. Angst und das Gefühl der Ohnmacht hielt sie zurück. Vielleicht aber beruhigte man zugleich die eigene Angst, daß einem selbst ähnliches widerfahren könnte, mit dem Gedanken, daß es ja „nur die Juden" traf, also eine fremde, nicht die eigene Gruppe. Die falsche Gruppenzuweisung „hier Jude - hier Deutscher", die den jüdischen Mitbürgern ihr Lebensrecht nahm, konnte so von den verängstigten Zuschauern als Garantie der eigenen Sicherheit erfahren werden — eine erschreckende moralische Perversion, für die das damalige Unrechtsregime, aber auch die seit Generationen tradierte ambivalente Haltung gegenüber den jüdischen Mitbürgern verantwortlich war.

Die Ohnmacht des Nicht-Wollens

Kaum jemand der alteingesessenen Stommelner hat der Verfolgung und Vernichtung der Juden innerlich zugestimmt. Ähnlich dürfte es beim weitaus überwiegenden Teil der deutschen Bevölkerung gewesen sein. Und doch konnte das Schreckliche geschehen, ohne daß sich ein allgemeiner ernsthafter Widerstand formierte wie z. B. 1943 in Dänemark, wo von den 7700 dort lebenden Juden 7220 mit Hilfe der Bevölkerung die Flucht über den Öresund ins neutrale

Schweden gelang. In Deutschland und auch in Stommeln äußerte sich Solidarität i. d. R. nur in der Beziehung zum einzelnen, wohlbekannten, vielleicht benachbarten Juden. Gegenüber staatlichen Repressalien und schließlich staatlich verordneter Liquidierung mußte vereinzelte private Hilfe ohnmächtig bleiben, weil sie nicht über den Bereich des Privaten hinaus hineinreichte in den des Gesellschaftlich-Politischen.

Wie soll man, trotz innerer Ablehnung, das Ausbleiben einer allgemeinen Gruppensolidarität mit den Verfolgten erklären? Der Hinweis auf Angst vor Repressalien kann hier als Antwort nicht genügen. In seiner Novelle „Mario und der Zauberer", in der das Publikum vergeblich Widerstand zu leisten versucht gegen die faschistoide Suggestion des „Zauberers" Cipolla und sich schließlich, willenlos geworden, seinen Befehlen unterwirft, erklärt Thomas Mann das Versagen des Publikums mit der „Negativität seiner Kampfposition": „Wahrscheinlich kann man vom Nichtwollen seelisch nicht leben; eine Sache nicht tun wollen, das ist auf die Dauer kein Lebensinhalt; etwas nicht wollen und überhaupt nicht mehr wollen, also das Geforderte dennoch tun, das liegt vielleicht zu benachbart, als daß nicht die Freiheitsidee dazwischen ins Gedränge geraten müßte." (48) Was heißt das anders, als daß dem verneinten Bösen eine inhaltlich positive Kraft des Guten entgegengestellt werden muß, wenn Aussicht auf Erfolg des Widerstandes bestehen soll? Eine solche positive Kraft im gesellschaftlichen und politischen Handeln hätte entstehen können aus der sicheren Verankerung des Denkens in dem demokratischen Prinzip der gleichen Würde aller Menschen; ihre Voraussetzung wäre ein gefestigtes demokratisches Bewußtsein gewesen, das in den wenigen Jahren der Weimarer Republik nicht enstanden war, u. a. deshalb, weil diese belastet war mit der schweren Erbschaft eines verlorenen Krieges und weil politisch-soziale Ordnungsvorstellungen des Wilhelminischen Deutschland und eine seit Jahrhunderten tradierte Abgrenzung von den jüdischen Mitbürgern trotz vorhandener Assimilationserfolge weiter fortlebten. Aus dem Glauben an die gleiche Würde des anderen erwächst eine Toleranz, die in dessen andersartigen Lebens- und Denkgewohnheiten nicht ein hinzunehmendes Übel, sondern eine Bereicherung der eigenen Existenz sieht. Eine solche Toleranz ist friedensstiftend.

Anmerkungen

(1) SIGMUND FREUD, Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten. Gesammelte Werke, Bd. 10, S. 126 ff.
(2) ALEXANDER und MARGARETE MITSCHERLICH, Die Unfähigkeit zu trauern, München/Zürich [15]1983, S. 31.
(3) Bonn 1968, S. 79.
(4) HANS GEORG KIRCHHOFF, Judenhaß und Judenschutz: Das Pogrom des Jahres 1834 in der Stadt Neuss. In: Almanach für den Kreis Neuss 1985, S. 27. Vgl. auch HANS GEORG KIRCHHOFF, Der Kindesmord in Neuenhoven und das Judenpogrom von 1834. In: Beiträge zur Geschichte der Stadt Grevenbroich 6/1985, S. 45—78.
Grundlegend für diesen Problemkomplex ist: BARBARA SUCHY, Antisemitismus in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. In: Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica 1959—1984, hrsg. v. JUTTA BOHNKE-KOLLWITZ u. a., Köln 1984, S. 252 ff.
(5) KIRCHHOFF, Judenhaß, a.a.O., S. 22.
(6) Pulheimer Wochenende vom 12. 8. 1981.
(7) ALPHONS SILBERMANN, Sind wir Antisemiten? Ausmaß und Wirkung eines sozialen Vorurteils in der Bundesrepublik Deutschland, Köln 1982, S. 70 f.
Eine 1976—1980 in Österreich durchgeführte Studie kommt übrigens zu einem ähnlichen Ergebnis; vgl. FAZ vom 14. 9. 1984.

(8) PfA Stommeln, S. 39.
(9) Handbuch des Erzbistums Köln, Köln [23]1933, S. 441.
(10) Die folgenden Ausführungen stützen sich im wesentlichen auf die mündlichen Aussagen von Johann Nelles (Stommeln), Michael Lamprecht (Stommeln, † 9. 12. 1985), Hermann Jacobsohn (Köln-Rath, gebürtig aus Stommeln), Dr. Paul Schauff (Stommeln), Frau Kerkmann (Stommeln), Frau Hilde Altman (London, gebürtig aus Stommeln), sowie weitere Zeitzeugen, die nicht genannt zu werden wünschen. Wichtige Informationen, die im einzelnen nicht nachgewiesen werden können, verdanke ich Herrn Manfred Backhausen, Pulheim-Sinthern.
Außer Zeitungsberichten sind nach dem bisherigen Kenntnisstand so gut wie keine schriftlichen Zeugnisse überliefert. Die Polizeiakten des Landratsamtes Köln müssen als verloren gelten.
(11) Von der Inschrift eines heute zugedeckten Balkens sind die Erbauer des Hauses bekannt: Johann Werres und Gertrud Stupp. Im 19. Jahrhundert wohnte die angesehene Familie Mansteden in dem Haus, die hier neben der Landwirtschaft eine Gaststätte unterhielt, in der 1881 der Stommelner MGV gegründet wurde.
(12) Saras Tochter Friedel war mit einem inzwischen verstorbenen jüdischen Hautarzt aus Ostpreußen verheiratet; beide konnten in der NS-Zeit noch rechtzeitig emigrieren. Sie lebt heute unter dem Namen Dr. Friedel Arnsdorff als Kinderärztin in Tel-Aviv.
Eine weitere Tochter lebt heute in Brasilien.
(13) Vgl. MANFRED BACKHAUSEN, Bisherige Kontakte mit ehemaligen Stommelnern jüdischen Glaubens in aller Welt. Pulheimer Beiträge 4 (1980), S. 76 f.
(14) In diesem Zusammenhang verdient es Erwähnung, daß auch auswärtige jüdische Viehhändler Kunden in Stommeln hatten, und zwar Roesberg und insbesondere Capell aus Rommerskirchen.
(15) Bei diesem Gebäude handelt es sich um eines der frühen Steinhäuser Stommelns, in dessen Parterre um die Jahrhundertwende die Post untergebracht war.
(16) PfA Stommeln, S. 155.
(17) Zeitungsausschnitt vom 6. 1. 1929 im PfA Stommeln.
(17a) FAZ vom 18. 3. 1987, S. 9: „Antisemitismus in Österreich".
(18) G. J. SELZNICK und S. STEINBERG, The Tenacity of Prejudice, New York 1969.
(19) HAStK, Nachlaß Camphausen L 1901.
(20) Zeitungsausschnitt im PfA Stommeln.
(21) HStA Düsseldorf, Regierung Köln, Nr. 3700.
(22) Vgl. FAZ vom 14. 9. 1984.
(23) Bd. I, Tübingen [4]1844, S. 634.
(24) S. 6. Ein Exemplar befindet sich im PfA Stommeln.
(25) In einer überarbeiteten Fassung der „Andacht zu Ehren der seligen Christina von Stommeln" aus dem Jahr 1935 heißt es immer noch, daß Pilatus, „durch das Wutgeschrei der Juden eingeschüchtert, Jesus zum Tode verurteilte" (S. 8; Privatbesitz). Im Jahr der Nürnberger Gesetze hätte man eigentlich eine größere Sensibilisierung für das Antisemitismusproblem erwarten dürfen, als es die Beibehaltung dieser Formulierung erkennen läßt.
(26) Handbuch des Erzbistums Köln, Köln [23]1933, S. 441.
(27) Ebd. S. 442.
Der Kölner Judaist und Historiker HERMANN GREIVE, 1984 durch einen Mordanschlag ums Leben gekommen, hat in seinem Buch „Geschichte des Antisemitismus" (Darmstadt 1983) nachdrücklich auf die religiösen Wurzeln auch des modernen Antisemitismus hingewiesen. Er stellt sogar die These auf, daß wesentliche Elemente christlicher Existenzinterpretation in das völkische Denken und in die NS-Ideologie eingegangen seien.
(28) CHRISTIAN GRAF VON KROCKOW, Gewalt für den Frieden? Die politische Kultur des Konflikts, München 1983, S. 66 f.
(29) EMIL SCHORSCH, The Rural Jew. Observations on the Paper of Werner J. Cahnman. Publications of the Leo Baeck Institute, Year Book XIX, London-Jerusalem-New York 1974, S. 132 f.
(30) PfA Stommeln, S. 105.
(31) Ein erster Kriegerverein war 1866 von den Kriegern der Jahre 1848, 1864 und 1866 gegründet worden. Die Teilnehmer am deutsch-französischen Krieg von 1870/71 schlossen sich ihm an. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde ein neuer Kriegerverein gegründet, der einige Jahre neben dem „alten" bestand. 1924 schlossen sich dann beide Vereine zusammen.
(32) PfA Stommeln.
(33) PfA Stommeln.
(34) An gleicher Stelle hatte die Gemeinde Stommeln schon im Jahre 1922 in einem mit Hecken eingezäunten „Heldenhain" ein Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges errichten lassen. Auf vier Granittafeln wurden 83 Namen gefallener Stommelner, darunter wohl auch die der drei jüdischen Gefallenen, aufgeführt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Denkmal entfernt. Es steht heute, allerdings ohne die vier Gedenktafeln, in einer Ecke des Soldatenfriedhofes auf dem Stommelner Friedhof.

Im Herbst 1935 wurde durch Erlaß der Hitlerregierung angeordnet, bei der Errichtung neuer Denkmäler für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges die Namen jüdischer Gefallener nicht mehr aufzuführen. Die Entfernung ihrer Namen auf vorhandenen Denkmälern wurde zwar nicht ausdrücklich verlangt, auf Veranlassung lokaler Parteigenossen geschah es jedoch vielerorts. Ob das auch für die Stommelner Gedenktafeln gilt, ist dem Verfasser nicht bekannt. Auffallend ist, daß sie spurlos verschwunden sind.

Auf den beiden Ehrentafeln, die im Festhochamt am Kirmessonntag im Oktober 1937 in der katholischen Pfarrkirche neben dem Altar der „schmerzhaften Mutter" aufgehängt wurden, waren insgesamt 89 Namen verzeichnet, die der drei jüdischen Gefallenen fehlten, da sie nicht zur katholischen Gemeinde gehörten.

(35) Der Schlachtruf „Hep, hep, Jude verreck!" war während der antisemitischen Krawalle des Jahres 1819 zum erstenmal aufgetaucht. 1834 finden wir ihn bei Ausschreitungen gegen Juden am linken Niederrhein wieder, ebenso 1892. Die einleuchtendste Erklärung für das Wort „Hep" (auch „Hepp") ist, daß es sich dabei um einen in Franken üblichen Zuruf an Ziegen handelte, den man auf die Juden übertrug, um sie ihrer „Ziegenbärte" wegen zu schmähen, einer Bartform, die in Süddeutschland von Rabbinern und jüdischen Lehrern bevorzugt wurde. Die Übertragung eines ursprünglich Tieren zugedachten Rufes auf Juden zeigt die brutale Tendenz, sie in die Sphäre des Untermenschlich-Tierischen abzudrängen. Vgl. ALEX BEIN, Die Judenfrage. Biographie eines Weltproblems, Bd. 2, Stuttgart 1980, S. 160 ff.

(36) Vgl. FAZ vom 2. 1. 1984.

(37) ERICH FRIED im Nachwort zu: Angst und Trost. Erzählungen und Gedichte über Juden und Nazis, Frankfurt/M. 1983.

(38) HEINRICH HEINE, Sämtliche Werke, hrsg. v. Ernst Elstar, Bd. 4, Leipzig und Wien o. J., S. 469.

(39) HEINRICH MANN, Der Untertan, dtv 256/57, ^{6}1970, S. 10.

(40) ALPHONS SILBERMANN, a.a.O., S. 84.

(41) Ebd.

(42) Vgl. ERNST BLUM, Reichstags- und Reichspräsidentenwahlen der Jahre 1919 bis 1932 im Bereich der heutigen Stadt Pulheim, PBGH 6, 1982, S. 123 ff.

(43) Vgl. P. SCHMIDT, Die NSDAP im Landkreis Köln. Heimatkalender für den Landkreis Köln 1937, S. 32 (Kreisarchiv Erftkreis KAL 0 006).

(44) BRUNO BLAU, Das Ausnahmerecht für die Juden in Deutschland 1933—1945, Düsseldorf ^{3}1965; JOSEPH WALK, Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, Heidelberg 1981.

(45) Die Beziehungen von Lehrer Kerkmann zur Ortsgruppe der NSDAP blieben dennoch gespannt. Sein vorgesetzter kommissarischer Schulleiter Josef Schotters, der zugleich Ortsgruppenleiter war, entfachte eine Verleumdungskampagne gegen ihn, um sein Ansehen im Ort zu untergraben und gegen ihn vorgehen zu können. Es gelang Erich Kerkmann zwar, vor einem Parteigericht und anschließend vor dem Kölner Landgericht seine Ehre wiederherzustellen, während Herr Schotters aus der Partei ausgeschlossen und strafversetzt wurde; trotzdem traf ihn die Rache der Partei. Zum 1. 9. 1938 wurde er nach Brühl versetzt. Nur seinen guten Beziehungen zu dem für ihn zuständigen Schulrat verdankte er es, daß er zum 1. 4. 1940 wieder nach Stommeln zurückkehren konnte.

Nachfolger von Schotters im Amt des Ortsgruppenleiters wurde Ernst Schrön (vermutlich 1938); diesem folgte später der aus Stommeln gebürtige Josef Schmitz.

(46) JOSEF SCHMITZ, Gemeinde Rommerskirchen. Rheinische Kunststätten, Heft 297, Köln 1984, S. 5.

(47) Kölner Stadt-Anzeiger, Lokalteil, vom 9. 11. 1978.

(48) THOMAS MANN, Mario und der Zauberer, Fischer TB 1381 (1976), S. 106 f.

DIE GESCHICHTE DER JÜDISCHEN FAMILIEN AUS STOMMELN, SINNERSDORF, FLIESTEDEN UND UMGEBUNG

von Manfred Backhausen

Lange Zeit ist es üblich gewesen, auch bei der Erforschung der jüdisch-deutschen Geschichte, nur das Leben bedeutender und bekannter Persönlichkeiten darzustellen.

Um aber erkennen zu können, wie diese jüdische Minderheit gelebt hat, woher sie kam und welchen, z. T. schrecklichen, Weg sie bis heute zurückgelegt hat, erscheint es weitaus zweckmäßiger zu sein, das Leben und die Geschichte der ganz normalen Familien zu erforschen und darzustellen.

Denn mit diesen Menschen hatten unsere Eltern und Großeltern Kontakte; ihre Namen sind ihnen bis heute noch geläufig. Fragt man heute alte Stommelner nach jüdischen Familien, so fallen auf Anhieb die Namen Cahn, Stock, Kappel, Heymann und Heidt. Andere Namen sind schon seltener, andere nicht mehr bekannt.

Bei letzteren sind wir dann auf Urkunden der Personenstandsarchive und Standesämter, Aktenverzeichnisse (1) sowie auf Grabinschriften (2) angewiesen. Aber selbst dann sind diese Spuren oft derart verwischt, daß das Leben solcher Personen und Familien nicht oder kaum noch nachzuzeichnen ist.

So wissen wir zum Beispiel, daß um 1741 in Brauweiler der Rabbiner Salomon und sein Sohn Jakob Cossmann (1730—1850) wohnten, und daß er aus Kerpen stammte. (3) Sein weiterer Weg aber liegt im Dunkeln.

Aus dem Krefelder Deportiertenverzeichnis wissen wir, (4) daß ebenfalls in Brauweiler am 23. 9. 1852 Helene Höflich geboren wurde. Sie wurde am 25. 7. 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo sie im August des gleichen Jahres verstarb. Was wir nicht wissen, ist, woher diese Familie stammte und was aus den Nachfahren geworden ist.

Der Familienname Katz begegnet uns nur auf dem Stommelner Judenfriedhof. (4a) Andere Namen tauchen erst wieder im Zusammenhang mit anderen Familien auf, so etwa die Namen Haas, Kaufmann und Schallenberg.

Der Name Frank begegnet uns ebenfalls auf dem Stommelner Friedhof. (4b) Eine Familie dieses Namens lebte auch in Sinnersdorf, ebenfalls eine Familie Franken. (5) Ein persönlicher Kontakt mit möglichen Nachfahren gelang bisher nicht. Dennoch sollen auch die Namen dieser Familien nicht weiter unbekannt bleiben, und es soll hiermit versucht werden, zumindest ihre wenigen Spuren der Nachwelt zu erhalten.

Nro. 13.

Geburts-Urkunde.

Gemeinde Stommeln Landkreis Köln. Regierungs-Bezirk Köln.

Geburt

des

Hermann

Elias

Auf Grund des § 2 der zweiten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über Änderungen von Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938 hat der in der nebenstehenden Geburtsurkunde genannte gesetzliche Vertreter "Israel" angenommen.

Pulheim, den 3. April 1939

Der Standesbeamte:

Belgraa.

Für richtige Abschrift:

Abel

Justizangestellter

als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle

* Der Landesgesetz vom 3. Juni 1938 über den Übertritt jüdischer Personen in die Zuständigkeit der Amtsgerichte § 6 der VO. v. 27. Aug. v. 16. Februar 1938 gelöscht.

Stommeln, den 24. März 1954

Der Standesbeamte

SOSSEN

Die Übereinstimmung mit dem Haupt-Register bestätigt:

Oberlandesgerichtsrat, am 1. April 1954

Der Urkundsbeamte

Im Jahre tausend achthundert — und siebenzig den dreizehnten

des Monats Februar mittags um

Uhr, erschien vor mir Johann Bonn Bürgermeister

als Beamten

des Personenstandes der Bürgermeisterei Stommeln der jüdische Elias

jüdischen Glaubens

Jahre alt, Standes Handelsmann, wohnhaft zu Stommeln

und erklärte, daß von der

jüdischen Jonas ohne Stand

Jahre alt, Standes ohne wohnhaft zu Stommeln

verheirathet mit Dem

Inhalt

am dreizehnten Februar dieses Jahres

Morgens 8½ Uhr, zu Stommeln

ein Kind männlichen Geschlechts geboren sei, welchem Kinde der Vorname

Hermann beigelegt wurde.

Diese von mir aufgenommene Erklärung ist geschehen in Anwesenheit der beiden Zeugen als nämlich:

1) Anton Kamp neun und neunzig Jahre alt, Standes Sattler wohnhaft zu Stommeln

2) Hermann Heller fünfzig Jahre alt, Standes Kleinhändler wohnhaft zu Stommeln

Nach geschehener Vorlesung und Genehmigung wurde diese Urkunde unterschrieben von mir dem Personenstands-Beamten dem Inhalten und den Zeugen.

Joseph Elias

Anton Kamp.

Hermann Heller

Beigeordneter Joh. Bonn.

Familie Elias

Am 27. Oktober 1861 wurden zur Ehe aufgeboten: Joseph Elias, wohnhaft zu Stommeln, früher in Trier, Sohn der Eheleute David Elias und Johannette Meyer, und Johanette Jonas aus Merzig. Kinder dieser Ehe waren:

Ida,	geb. 6. 7. 1863,
Rosetta,	geb. 23. 4. 1865,
Theresia,	geb. 3. 11. 1866,
Franziska,	geb. 14. 3. 1868,
Jonas Eduard,	geb. 26. 4. 1869,
Hermann,	geb. 13. 2. 1871.

Joseph Elias wurde 1835 in Stommeln geboren. David Elias, geb. 1803 in Rheidt (Siegkreis), Handelsmann in Stommeln, heiratete 1834 Jetta Meyer aus Hohenhausen/Tecklenburg. Diese wurde dort 1802 als Tochter von Meyer Simon und Frieda Mann geboren.

Geisel Elias war mit Rosa Rothschild aus Rheidt verheiratet.

Weiterhin sei noch verwiesen auf die in den Registern des Amtes Stommeln eingeschriebene Eheschließung zwischen Benjamon Elias und Caroline Baum. Weitere Angaben sind nicht vorhanden. (6)

Familie Franken

Levi Franken, in Stommeln geboren als Sohn von Jakob Franken und Rosetta Oster, ging am 10. Juni 1870 die Ehe ein mit Caroline Schmeyer aus Mettmann. In zweiter Ehe war er mit Samuele Meyer (geb. 1836) aus Frenz verheiratet. Diese Ehe wurde im Jahre 1872 geschlossen.

Gottschalk Franken, geboren in Sinnersdorf, ebenfalls ein Sohn von Jakob Franken und Rosetta Oster, vermählte sich am 19. Mai 1864 mit Friedchen Heß aus Fredeburg. Aus dieser Ehe stammt der am 9. März 1872 geborene Sohn Leopold. (6a) Leopold Franken heiratete Helene (?) Cain aus Vettelhoven im Jahre 1898 in Linnich. Aus dieser Ehe stammten drei Kinder. Ernst Franken wurde am 22. 4. 1903 in Köln geboren und lebte 1952 noch in Berlin-Halensee. Georg L. Franken gelang die Emigration in die USA, dort lebte er in Chicago. Elfriede Franken wurde am 18. 11. 1910 in Köln geboren, war mit Herrn Cohen verheiratet und wurde im KZ Lublin ermordet.

Familie Frank

Aron Frank, gebürtig aus Sinnersdorf, Sohn von Jakob Frank und Schönchen Aronns, heiratete am 9. Mai 1854 die aus Teveren stammende Rose Wolff.

Jacob Frank, in Sinnersdorf geborener Sohn von Abraham Frank und Esther Haas, schloß am 17. April 1862 die Ehe mit Julie Mendel aus Mülheim. (6b) In einigen anderen Urkunden wird der Nachname mit Franken angegeben.

Familie Wolff

Geisel Wolff, geb. 1817 in Heimerzheim, Handelsmann in Fliesteden, Sohn von Isaak und Sara Wolff aus Heimerzheim, heiratete 1842 Helene Stock aus Glessen.

Michael Lazarus (1750—nach 1808) aus Glessen heiratete Sara Wolff (1744—1808) aus Fliesteden.

Der Bruder von Sara Wolff, Leyser Wolff, wurde 1740 in Fliesteden geboren und lebte 1808 noch dort (siehe Anmerkung 5).

Familie Marell

Josef Gumpel, geb. 1781 in Nettersheim, von Beruf Metzger, Sohn von Josef Aron und Made Aron aus Bonn, heiratete 1818 Rosa Marell aus Glessen (siehe Anmerkung 5).

Familie Meyer

Gottlich Meyer, welcher den Namen Gottschalk Meyer annahm, wurde 1754 in Fliesteden geboren, Handelsmann in Sinnersdorf, heiratete 1806 Anna Stern (geb. 1780) aus Tetz und verstarb in Sinnersdorf 1827 (siehe Anmerkung 5).

Familie Haas

Isaak Haas, geb. 1798 in Sinnersdorf, war dort Metzger und heiratete 1835 Ester Levi aus Frechen, welche dort 1808 geboren war.

Moses Haas, genannt Herz, geb. 1793 in Sinnersdorf, von Beruf ebenfalls Metzger, heiratete in erster Ehe 1823 Regina Kaufmann (geb. 1804) aus Zons. In zweiter Ehe (1847) war er mit Zordel Meyer (geb. 1817) aus Gey in der Eifel verheiratet (siehe Anmerkung 5).

Familie Simons

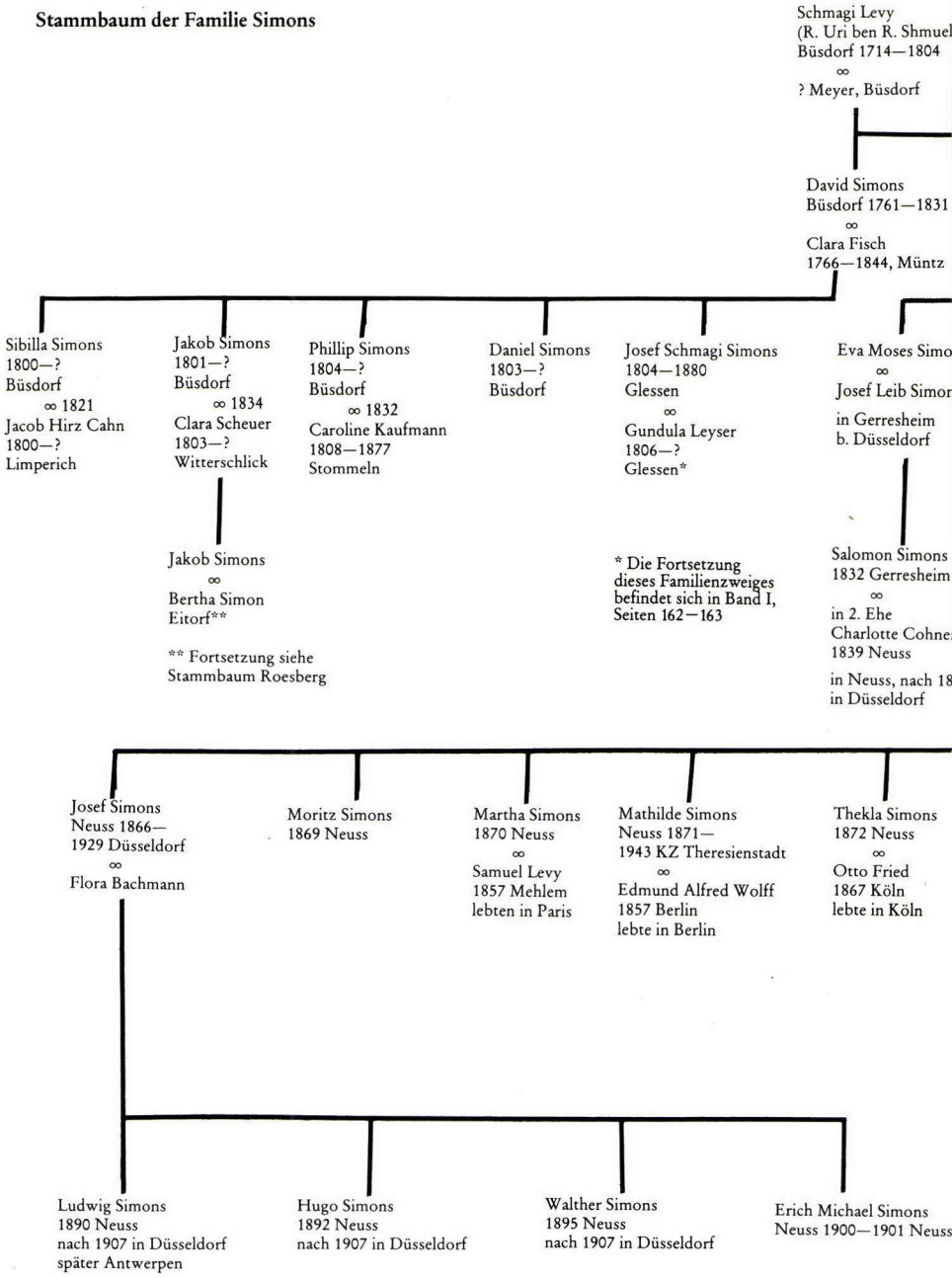
Bereits im 1. Band wurde auf eine Fliestedener Familie Simons verwiesen, (7) deren Nachfahren zu bekannten Persönlichkeiten in der Stadt Neuss wurden. Zwischenzeitlich ist es gelungen, von dieser Familie einen kompletten Stammbaum zu erstellen.

Wie bereits in Band 1 dargelegt, stammt diese Familie von Schmage Levi (1714—1804) aus Büsdorf ab. Dieser war mit ? Meyer verheiratet, welche lange vor 1799 in Fliesteden verstarb. Weiter lebte in Büsdorf Gabriel Levi (1719—1803), welcher mit Clara Josef Cappel verheiratet war. Levi Wolf und seine Ehefrau Magden Salomon lebten ebenfalls in Büsdorf, wo sie auch verstarben. David Schmagi nahm später den Namen David Herz (1740—1817) an und war Kleinhändler in Fliesteden. Verheiratet war er mit Cress Susmann (1740—1813) aus Süssen in Württemberg.

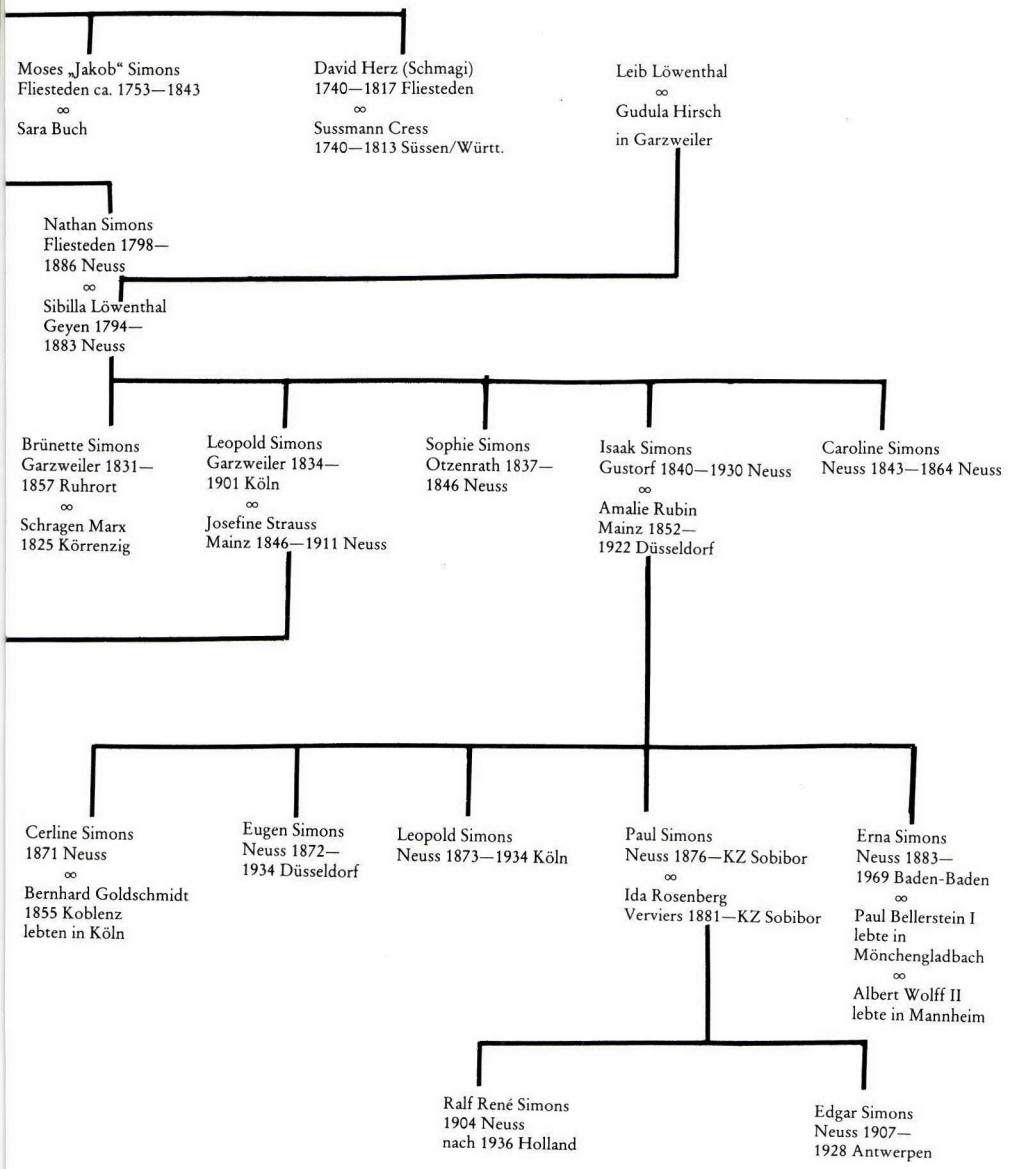
Moses Simons (1753—1842), sein früherer Name lautete Moses Schmagi, war mit Hanna Buch (verstorben nach 1831) verheiratet und von Beruf ebenfalls Kleinhändler. Seine Söhne waren Nathan Simons (geb. 1797) und Daniel Simons (geb. 1803), welche beide in Fliesteden lebten.

Im Jahre 1802 wurde Eva Simons in Fliesteden geboren und heiratete 1821 den Handelsmann Josef Lejb (geb. 1793) aus Gerresheim. Dieser war der Sohn der Eheleute Leib Oster und Johanna Josef aus Gerresheim.

Stammbaum der Familie Simons



M. B.


Moses „Jakob" Simons
Fliesteden ca. 1753—1843
∞
Sara Buch
David Herz (Schmagi)
1740—1817 Fliesteden
∞
Sussmann Cress
1740—1813 Süssen/Württ.
Leib Löwenthal
∞
Gudula Hirsch
in Garzweiler
Nathan Simons
Fliesteden 1798—
1886 Neuss
∞
Sibilla Löwenthal
Geyen 1794—
1883 Neuss
Brünette Simons
Garzweiler 1831—
1857 Ruhrort
∞
Schragen Marx
1825 Körrenzig
Leopold Simons
Garzweiler 1834—
1901 Köln
∞
Josefine Strauss
Mainz 1846—1911 Neuss
Sophie Simons
Otzenrath 1837—
1846 Neuss
Isaak Simons
Gustorf 1840—1930 Neuss
∞
Amalie Rubin
Mainz 1852—
1922 Düsseldorf
Caroline Simons
Neuss 1843—1864 Neuss
Cerline Simons
1871 Neuss
∞
Bernhard Goldschmidt
1855 Koblenz
lebten in Köln
Eugen Simons
Neuss 1872—
1934 Düsseldorf
Leopold Simons
Neuss 1873—1934 Köln
Paul Simons
Neuss 1876—KZ Sobibor
∞
Ida Rosenberg
Verviers 1881—KZ Sobibor
Erna Simons
Neuss 1883—
1969 Baden-Baden
∞
Paul Bellerstein I
lebte in
Mönchengladbach
∞
Albert Wolff II
lebte in Mannheim
Ralf René Simons
1904 Neuss
nach 1936 Holland
Edgar Simons
Neuss 1907—
1928 Antwerpen

Aus Glessen stammte Nathan Simons, er heiratete 1879 Frieda Nathan aus Eltville.

Wiederum aus Büsdorf stammte Jakob Simons (geb. 1801), er verzog jedoch nach Fliesteden, wo er Handelsmann war. Im Jahre 1834 heiratete er dort Clara Scheuer (geb. 1803) aus Witterschlick.

Sibilla Simons, welche 1800 in Fliesteden geboren wurde, heiratete 1821 Jacob Hirz Cahn aus Limperich (geb. 1800) und verzog 1823 nach Sinnersdorf.

Voss (?) Simons heiratete Rachel Benedict aus Randerath, nähere Angaben sind nicht bekannt.

Mit Clara Fisch (1766—1844) aus Müntz war David Simons (1761—1831) aus Büsdorf verheiratet. Josef Schmagi Simons lebte noch 1868 als Handelsmann in Glessen und war mit Gudula Leiser verheiratet. Ihre Söhne waren David Simons, Max (Meyer) Simons und Josef Simons. David heiratete Judit Leeser aus Burgsteinfurt und wohnte in Köln; Max Simons wohnte mit seiner Ehefrau Hel Emmel in Bonn. Josef Simons dagegen wohnte mit seiner Ehefrau Johanette Kaufmann in Köln, wo er 1880 verstarb.

Schließlich ist noch Phillip (Ahron bR David) Simons zu nennen, welcher 1804 in Büsdorf geboren wurde, er heiratete 1832 Caroline Kaufmann (geb. 1808, gest. 1877) aus Stommeln. Phillip Simons (1858—1914) trug den hebräischen Namen Uri bR Shmuel, er war Handelsmann in Glessen und heiratete Amalie Cahn (geb. 1859) aus Büsdorf. Später zog die Familie nach Ichendorf, wo auch die Tochter Emmy Simons (1890—1918) geboren wurde.

Jachet Schmagi (gest. vor 1799) aus Büsdorf heiratete Jacob Isaak aus Rheydt-Schelsen (1724—1814), Sohn der Eheleute Isaak und Rachel Leone. Das Ehepaar lebte in Büsdorf.

Nathan Simons, der spätere Mühlenbesitzer in Neuss, wurde am 25. 8. 1798 in Fliesteden als Sohn von Jakob Simons und Sara Buch geboren; er heiratete am 6. 10. 1831 in Garzweiler Sibilla Löwenthal, geboren am 4. 3. 1794 in Geyen bei Pulheim als Tochter von Leib Löwenthal und Gudula Hirsch. Als Vater von Sibilla Simons (geb. 1800) und Daniel Simons (geb. 1803) kommt dieser Nathan Simons also nicht in Frage. Von seinen Kindern überlebten ihn nur seine Söhne Leopold (geb. 29. 8. 1834 in Garzweiler) und Isaak (geb. 13. 4. 1840 in Gustorf); sein Enkel Josef wurde am 12. 11. 1866 in Neuss als Sohn von Leopold Simons und Josefine Strauss geboren.

Isaak Simons wurde später zum Präsidenten der Neusser Handelskammer gewählt; er gehörte ihr ab 1878 an. Sein Wohnhaus in Neuss diente später als Sitz der Industrie- und Handelskammer und wurde nach 1933 als „Braunes Haus" Sitz der örtlichen NSDAP und des Kreisleiters Börger.

Familie Winter

Emanuel Winter, welcher 1860 in Hemmerden geboren wurde, war Manufakturhändler in Glessen und heiratete 1888 Johanna Ley (geb. 1858) aus Frechen.



39 Regina Baum aus Mengede



40 Jacob Baum aus Waltrop/Westf.

Eine Nachfahrin dieser Familie, Bertha Voss geb. Winter, verzog nach ihrer Eheschließung nach Gymnich und wurde von dort deportiert.

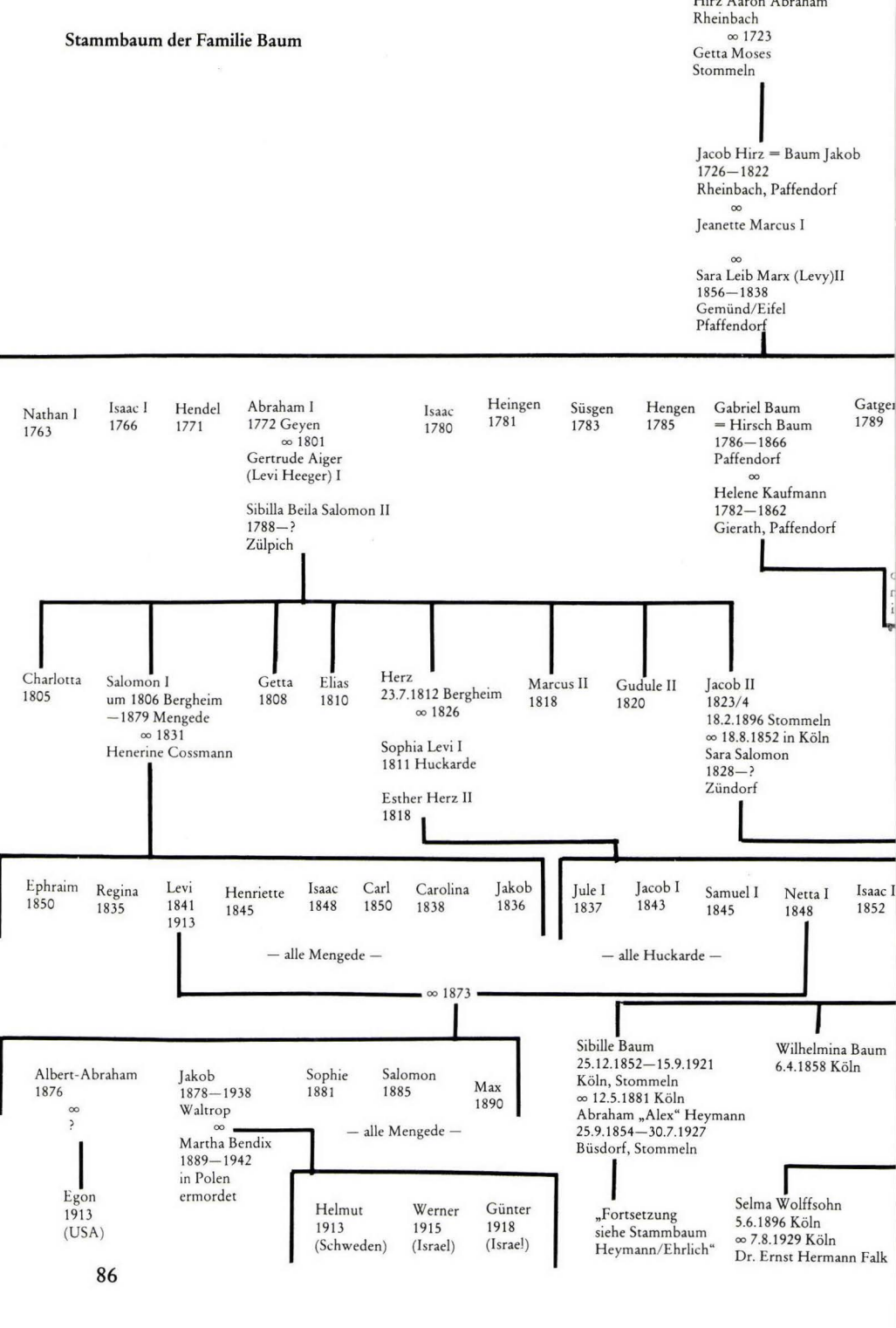
Familie Baum

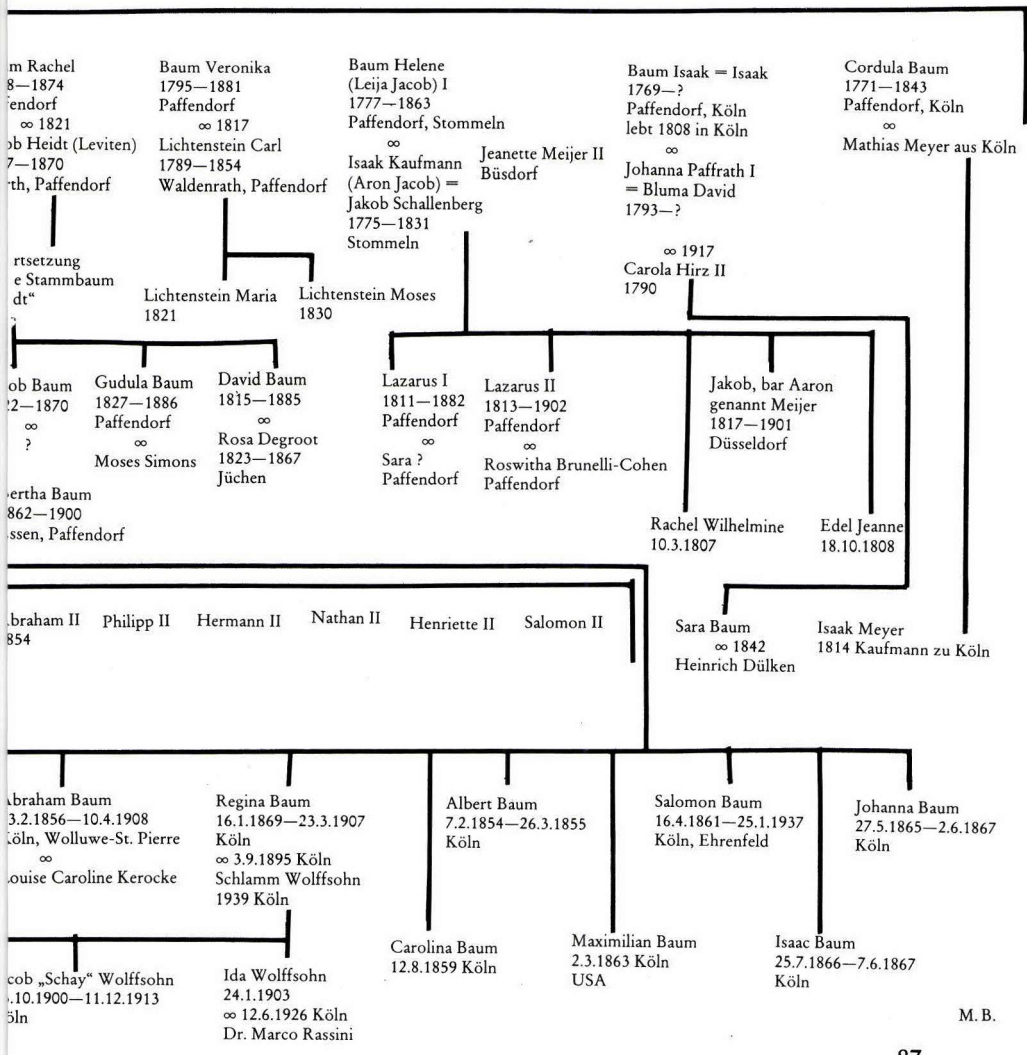
Wer über den Jüdischen Friedhof von Stommeln wandert, trifft dort auch auf den Grabstein der Sibylla Heymann, geb Baum. (9) Vielleicht erinnert sich ein alter Pulheimer auch noch an das erste Textilgeschäft im Ort, welches einer Familie Baum gehörte.

Im Jahre 1723 heiratete Hirz Aaron Abraham Getta Moses, die Tochter von Moyses Cain aus Stommeln. (10) Einer seiner Nachfahren, Abraham Baum, wurde 1774 in Paffendorf geboren und zog 1794 nach Stommeln, wo er zusammen mit seinem Schwager Isaac Kaufmann eine Metzgerei führte. Abraham Baum heiratete im Jahre 1801 und ließ sich in Bergheim als Pferdehändler nieder. Nach der Geburt des fünften Kindes verstarb seine Ehefrau im Jahre 1813. Im Jahre 1817 heiratete er Sibille Salomon Baer und zog mit ihr und vier Kindern, ein Kind war zwischenzeitlich verstorben, nach Stommeln. In zweiter Ehe bekam Abraham weitere drei Kinder. Der jüngste Sohn war Jacob Baum, der Vater der o.g. Sibylla Heymann. Er war mit Jakob Schallenberg verschwägert. (11)

In den Jahren 1823 bis 1829 nahm die Zahl der jüdischen Einwohner in Stommeln rapide ab, und auch Abraham Baum verlegte seinen Wohnsitz nach Pul-

Stammbaum der Familie Baum




m Rachel
8—1874
endorf
∞ 1821
ob Heidt (Leviten)
7—1870
th, Paffendorf
rtsetzung
e Stammbaum
dt"
Baum Veronika
1795—1881
Paffendorf
∞ 1817
Lichtenstein Carl
1789—1854
Waldenrath, Paffendorf
Lichtenstein Maria
1821
Lichtenstein Moses
1830
Baum Helene
(Leija Jacob) I
1777—1863
Paffendorf, Stommeln
∞
Isaak Kaufmann
(Aron Jacob) =
Jakob Schallenberg
1775—1831
Stommeln
Jeanette Meijer II
Büsdorf
Baum Isaak = Isaak
1769—?
Paffendorf, Köln
lebt 1808 in Köln
∞
Johanna Paffrath I
= Bluma David
1793—?
∞ 1917
Carola Hirz II
1790
Cordula Baum
1771—1843
Paffendorf, Köln
∞
Mathias Meyer aus Köln
ob Baum
2—1870
∞
?
Gudula Baum
1827—1886
Paffendorf
∞
Moses Simons
David Baum
1815—1885
∞
Rosa Degroot
1823—1867
Jüchen
ertha Baum
862—1900
ssen, Paffendorf
Lazarus I
1811—1882
Paffendorf
∞
Sara ?
Paffendorf
Lazarus II
1813—1902
Paffendorf
∞
Roswitha Brunelli-Cohen
Paffendorf
Jakob, bar Aaron
genannt Meijer
1817—1901
Düsseldorf
Rachel Wilhelmine
10.3.1807
Edel Jeanne
18.10.1808
braham II
854
Philipp II
Hermann II
Nathan II
Henriette II
Salomon II
Sara Baum
∞ 1842
Heinrich Dülken
Isaak Meyer
1814 Kaufmann zu Köln
braham Baum
3.2.1856—10.4.1908
öln, Wolluwe-St. Pierre
∞
ouise Caroline Kerocke
Regina Baum
16.1.1869—23.3.1907
Köln
∞ 3.9.1895 Köln
Schlamm Wolffsohn
1939 Köln
Albert Baum
7.2.1854—26.3.1855
Köln
Salomon Baum
16.4.1861—25.1.1937
Köln, Ehrenfeld
Johanna Baum
27.5.1865—2.6.1867
Köln
cob „Schay" Wolffsohn
.10.1900—11.12.1913
öln
Ida Wolffsohn
24.1.1903
∞ 12.6.1926 Köln
Dr. Marco Rassini
Carolina Baum
12.8.1859 Köln
Maximilian Baum
2.3.1863 Köln
USA
Isaac Baum
25.7.1866—7.6.1867
Köln
M. B.



41 Die Brüder Werner Baum aus Israel und Helmut Baum aus Schweden im Jahre 1980 in Israel

heim, während seine Kinder Charlotte, Salomon und Herz nach Dortmund zogen. Der Pulheimer Zweig der Familie zog schließlich weiter nach Köln, wo wir seine Spuren auf den jüdischen Friedhöfen in Köln-Deutz und Porz finden können.

Im Jahre 1841 kam es vor der Handelskammer zu Köln zu einer Beschwerde christlicher Kaufleute gegen das Preisverhalten neu hinzugezogener jüdischer Händler, darunter auch einem Angehörigen der Familie Baum. Da sie und der Stadtrat keine Verstöße feststellen konnten, wurde die Eingabe jedoch zurückgewiesen. (12)

Nachfahren dieser Familie leben noch heute in Schweden und in Israel. Bereits seit geraumer Zeit besucht Helmut Baum aus Malmö regelmäßig Stommeln und durch die Vermittlung des VGH kam es auch zu einem Kontakt zu Angehörigen der Familie Heymann in Israel.

Unter Mitarbeit verschiedener Institutionen und Personen ist es inzwischen gelungen, für die Familie Baum einen kompletten Stammbaum zu erstellen. (12a) Aus diesem Stammbaum wird ersichtlich, daß die Familie Baum auch verwandtschaftliche Beziehungen zu der bekannteren Stommelner Familie Heidt hatte.

Familie Kaufmann

Am 30. Oktober 1861 vermählten sich Isac Simon, geboren in Stommeln als Sohn von Aaron Simon und Carolina Kaufmann, mit Carolina Kaufmann aus Nierendorf.

Aron Simon lebte von 1804—1877 und war Handelsmann in Stommeln, seine Ehefrau lebte von 1808—1877.

Am 19. Mai 1871 heirateten Joseph Sander, geboren in Burgsteinfurt und wohnhaft in Herford, und Setta Kaufmann, Tochter von Jakob Kaufmann und Johannetta Simon aus Stommeln.

Der Metzger Jakob Kaufmann (1804—1853) lebte in Stommeln und war mit Jeanette Simons (verstorben 1864) aus Glessen verheiratet. Jakob Jacob (geb. 1771 in Stommeln) nahm den Namen Jakob Kaufmann an und heiratete 1838 Eva Simons (geb. 1806) aus Büsdorf.

David Kaufmann lebte von 1804 bis 1875 und war zeitlebens Metzger in Stommeln. Er übte lange Jahre das Amt des Synagogenvorstehers aus. Am 2. 9. 1840 heiratete er in Köln Rachel Koppel aus Wesseling. Jakob II Kaufmann wurde 1758 in Sindorf geboren, er war Handelsmann in Stommeln und mit Sibilla Marell (1768—1840) aus Sindorf verheiratet. Er starb im Jahre 1845 in Stommeln. Seine Eltern waren David Kaufmann (verstarb vor 1799) und Sophie Cahn (1724—1807) aus Sindorf.

Johann (Hirz) Kaufmann (1799—1826) aus Stommeln heiratete 1825 Marianne Wendel (gest. 1843) aus Flamersheim. Er starb bereits ein Jahr nach der Hochzeit an Schwindsucht.

Angehörigen der Familie Kaufmann werden wir noch einmal im Zusammenhang mit den Familien „Jacobsohn/Kappel" begegnen.

Zum Abschluß dieser kurzen Zusammenfassung der mehr oder weniger unbekannten jüdischen Familien sei noch Samuel Meyer erwähnt. Er wurde in Frenz geboren und vermählte sich am 9. 12. 1872 in Stommeln mit Caroline Schmeyer, welche in Mettmann geboren war und in Sinnersdorf lebte (siehe Anmerkung 6).

Sein Bruder Gottlich Meyer (früherer Name: Gottschalk Meyer) wurde 1754 in Fliesteden geboren. Er war Handelsmann in Sinnersdorf und heiratete 1806 Anna Stern (geb. 1780) aus Tetz bei Jülich. Er verstarb 1827 in Sinnersdorf.

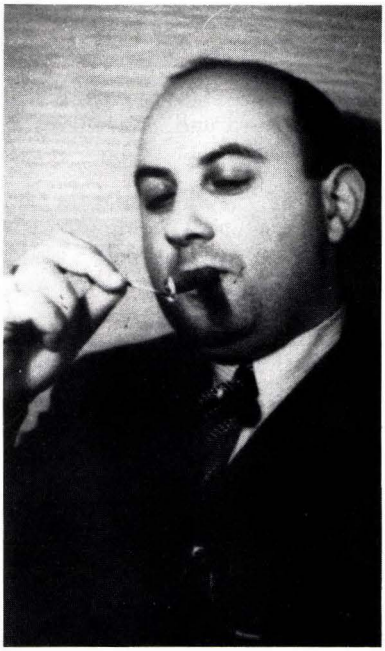
Aus Sinnersdorf stammten auch die Eheleute Isac Noe und Eva Levi. Deren Sohn Isaak (geb. 1773) nahm den Nachnamen Nolen an und verzog als Handelsmann nach Stommeln, wo er Eva Vollach heiratete.

Alexander Liffmann (1742—1802) lebte in Stommeln und war mit Elisabeth Abraham verheiratet.

Bei den nun folgenden Familien handelt es sich, wie bereits oben dargelegt, um die Familien, welche auch heute noch in Stommeln und Fliesteden namentlich bekannt sind und an deren Angehörige sich mancher Stommelner noch erinnert.



42 Johanna Heidt geb. Stock, um 1900



43 Max Heidt, um 1935

Familie Heidt

Die Ursprünge dieser Familie, deren Namen eine mundartliche Verfälschung des Ortsnamens Hürth darstellt, liegen in Gymnich. Zu den begüterten Juden in Gymnich zählte vor 1860 Salomon Levano. Eine seiner Töchter heiratete Abraham, genannt Alfred Stock, aus Glessen. Aus dieser Ehe entstammte Johanna, welche am 3. 5. 1871 in Gymnich geboren wurde. (13)

Jakob Heidt (1787—1870) war in Kendenich geboren, er zog später nach Paffendorf und heiratete Rachel Baum. (14) Die Ölkanne auf seinem Grabstein in Paffendorf zeigt, daß es sich um eine levitische Familie handelte, (15) er war 1848 und 1853 Repräsentant der Kreissynagogengemeinde Bergheim. Ein Sohn aus dieser Ehe war Samuel Heidt, geb. am 14. 3. 1824 in Paffendorf, verstorben im Jahre 1914, der in Niederaussem wohnte.

Ein Sohn von Samuel Heidt, Josef, geb. am 14. 9. 1864 in Niederaussem, heiratete die o.g. Johanna Stock aus Gymnich. Ihren gemeinsamen, leider sehr stark beschädigten Grabstein, finden wir auf dem Stommelner Jüdischen Friedhof. (16)

Von den Kindern aus dieser Ehe, Josefine (geb. 6. 4. 1898), Max (geb. 17. 5. 1900), Martha (geb. 7. 7. 1905) und Julius (geb. 5. 6. 1902) überlebte den Holocaust nur Julius Heidt. Er war 1929 zum Katholizismus konvertiert und hatte die Katholikin Elisabeth Beuth (geb. 12. 10. 1910) aus Pulheim geheiratet. Von Beruf war er Viehhändler.





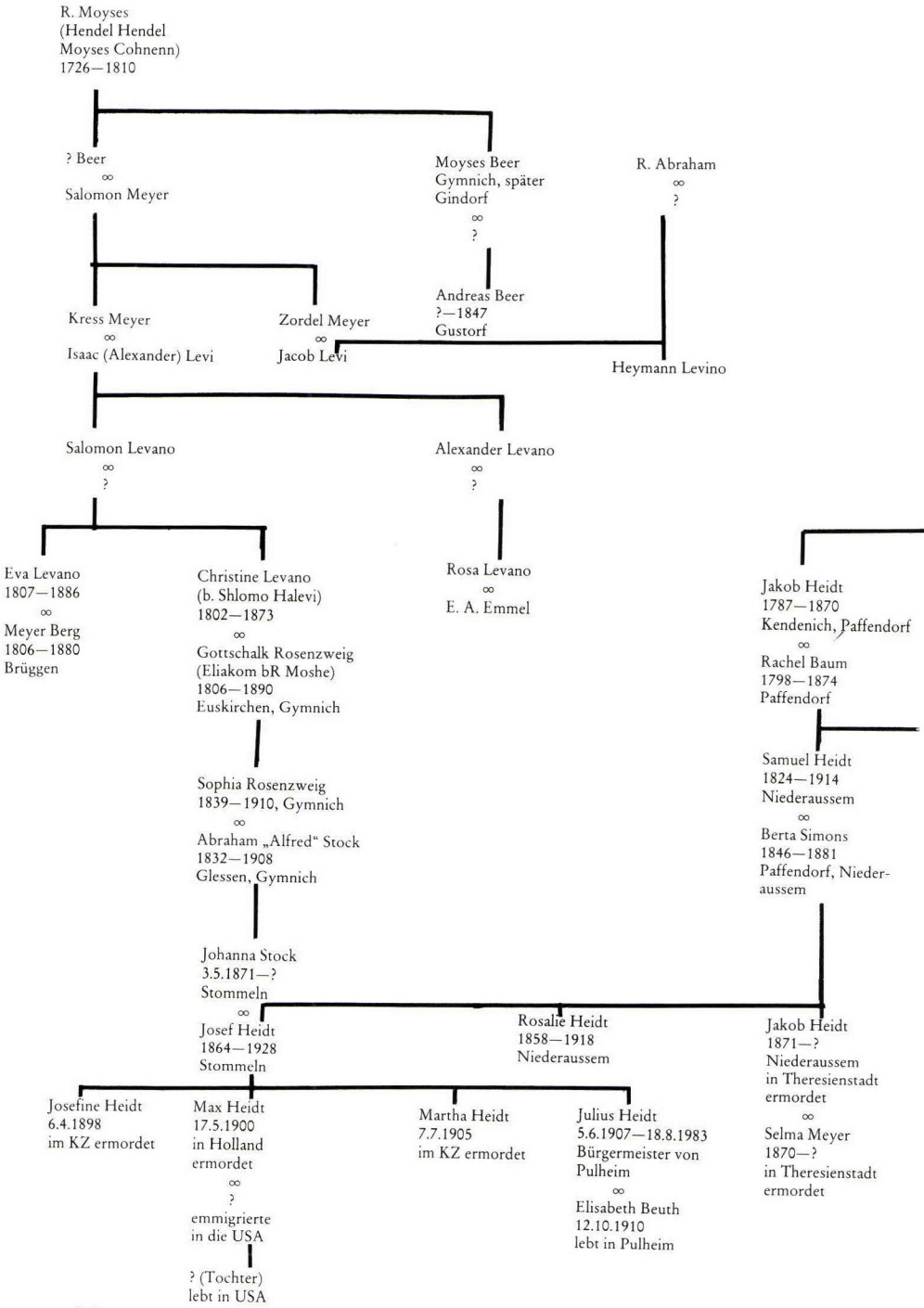


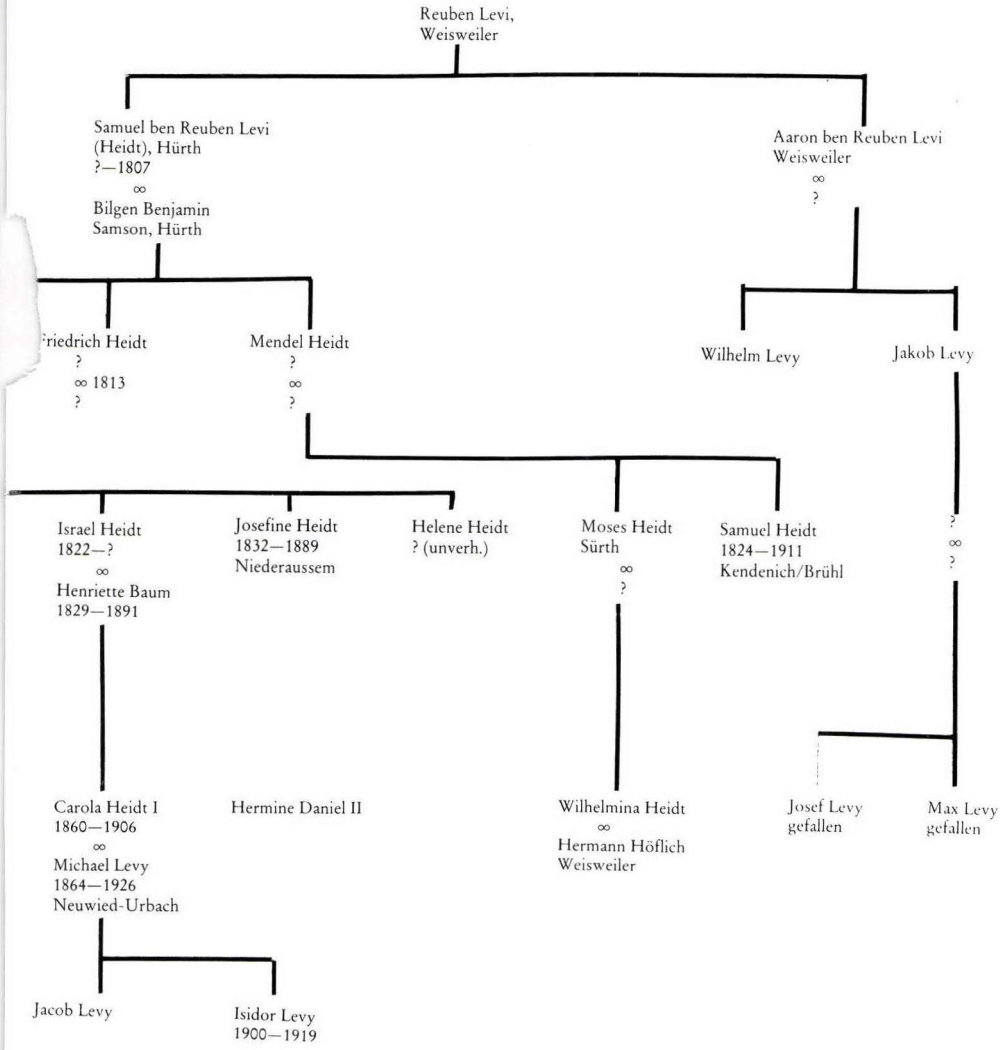
44 Julius Heidt, vor 1930

45 Martha Heidt

46 Josefine Heidt, Mitte 30er Jahre

Stammbaum der Familie Heidt




Reuben Levi,
Weisweiler
Samuel ben Reuben Levi
(Heidt), Hürth
?—1807
∞
Bilgen Benjamin
Samson, Hürth
Aaron ben Reuben Levi
Weisweiler
∞
?
Friedrich Heidt
?
∞ 1813
?
Mendel Heidt
?
∞
?
Wilhelm Levy
Jakob Levy
Israel Heidt
1822—?
∞
Henriette Baum
1829—1891
Josefine Heidt
1832—1889
Niederaussem
Helene Heidt
? (unverh.)
Moses Heidt
Sürth
∞
?
Samuel Heidt
1824—1911
Kendenich/Brühl
?
∞
?
Carola Heidt I
1860—1906
∞
Michael Levy
1864—1926
Neuwied-Urbach
Hermine Daniel II
Wilhelmina Heidt
∞
Hermann Höflich
Weisweiler
Josef Levy
gefallen
Max Levy
gefallen
Jacob Levy
Isidor Levy
1900—1919

M. I

Nach Auskunft von Frau Elisabeth Heidt verzog Max Heidt, von Beruf Getreidehändler, nach Holland, wo er auch heiratete. Max Heidt wurde unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Truppen getötet, während sich seine Frau und das Kind bei Niederländern versteckt halten konnten. Sie wanderten später in die USA aus.

Natürlich ließen die Nazis auch Julius Heidt nicht in Ruhe, auch wenn er in einer sog. „privilegierten Mischehe" lebte. (17) Im Jahre 1929 verließ Julius Heidt Pulheim und zog nach Köln. Mit dazu beigetragen hat, daß sein Haus in Pulheim mit dem Spruch „Hier wohnt ein Jude und seine Hure" versehen wurde. Bei einer späteren kurzfristigen Rückkehr nach Pulheim ist er von den Nazis verhaftet worden, danach hat er Pulheim bis zum Kriegsende gemieden. (18)

Julius Heidt überlebte, weil er in den Untergrund ging, nachdem die Nazis 1944 begonnen hatten, auch die Angehörigen der sog. Mischehen in Lagern festzusetzen. Über diese Zeit berichtete am 9. 11. 1978 der „Kölner Stadt-Anzeiger":

„Es sah aus, als wenn die Bomben eingeschlagen hätten." Nicht nur am Morgen nach der Reichskristallnacht war Julius Heidt (76), der langjährige Bürgermeister von Pulheim, entsetzt.

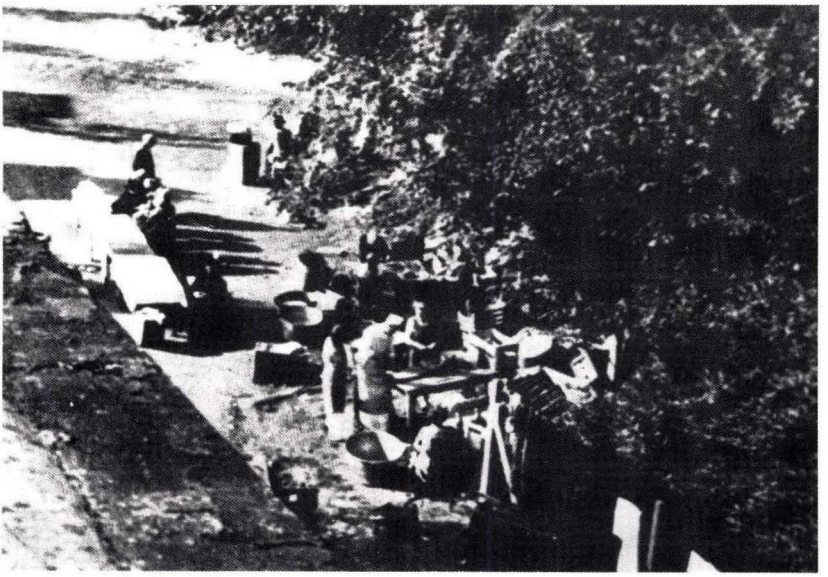
Julius Heidt stammt zwar aus einer jüdischen Familie, hatte sich aber mit seiner Frau 1933 katholisch trauen lassen, nachdem er zuvor auch katholisch geworden war. Trotzdem hatte man ihm in Pulheim sein Haus zerstört, deshalb war er 1937 nach Köln in die Brüsseler Straße gezogen.

„Aus einer jüdischen Zahnarztpraxis in der Nähe warf man schon morgens die Apparate, die Möbel und ein Klavier aus dem Fenster, anschließend wurde das Haus angesteckt", erinnert sich Heidt, der auch sah, wie man einen Metzger in seinem Geschäft zusammenschlug.

Mit seiner Frau ging er daraufhin in den Grüngürtel und hielt sich dort immer hinter Büschen versteckt. Im Schutz der Dunkelheit kam man zurück — in ein Inferno. Das Ehepaar Heidt sah die brennende Synagoge, sah die brennenden Häuser und Geschäfte. Und es sah auch die schreiende und johlende Menge: „Leute, die sich sonst kaum bewegen konnten, schmissen ihre Krücken weg und schlugen in die Schaufenster, die Polizisten standen regungslos dabei."

Julius Heidt hatte Glück. Weil er in einem Arbeitsverhältnis stand, wurde er zunächst nicht verhaftet. Das wurde im Krieg nachgeholt, als die Nazis die „Endlösung" betrieben. Elisabeth Heidt wurde tags zuvor zur Polizei geholt und dort 24 Stunden festgehalten. Man „empfahl" ihr, sich scheiden zu lassen, das übrige sei dann schon Sache der Gestapo. Doch sie lehnte ab: „Und wenn ihr mich dafür tötet."

Das taten die Nazis nicht, dafür verhaftete man das Ehepaar Heidt am nächsten Tag. Zusammen mit vielen Leidensgenossen kamen die Heidts nach Köln-Müngersdorf. Dort sahen sie, wie Kinder von ihren Eltern getrennt wurden, und sie hörten, daß man sie auch in wenigen Tagen verschikken werde.



47 Juden aus dem „Gau Köln-Aachen“ im Lager Müngersdorf (Fort V), zwischen 1942 — 1944



48 Heutiger Zustand des Judenlagers in Müngersdorf, Fort V, mit Gedenkstein des Rates der Stadt Köln



Nachruf

Die Stadt Pulheim hat mit Trauer davon Kenntnis genommen, daß

Herr Julius Heidt

am 18. August 1983 im Alter von 81 Jahren verstorben ist.

Herr Heidt war seit 1945 Mitglied des Rates der Gemeinde Pulheim sowie der Amtsvertretung. Die Tätigkeit als Amtsvertreter endete 1964 mit der Auflösung des Amtes, die als Ratsmitglied am 31. Dezember 1974 mit der kommunalen Neugliederung.

Unvergessen ist sein Einsatz als Bürgermeister der Gemeinde Pulheim sowie als Amtsbürgermeister. Die Funktion des Bürgermeisters wurde Herrn Heidt bereits kurze Zeit nach dem Neubeginn übertragen und von ihm bis zum Jahre 1964 ausgeübt. Parallel dazu war er – mit Unterbrechungen in den Jahren 1961 bis 1963 – ebenfalls bis zum Jahre 1964 Amtsbürgermeister.

Herr Heidt hat die Entwicklung des Ortes durch sein Wirken nachhaltig beeinflußt.

Die Stadt wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Mevis
Bürgermeister

Dr. Morisse
Stadtdirektor

49 Bürgermeister Julius Heidt

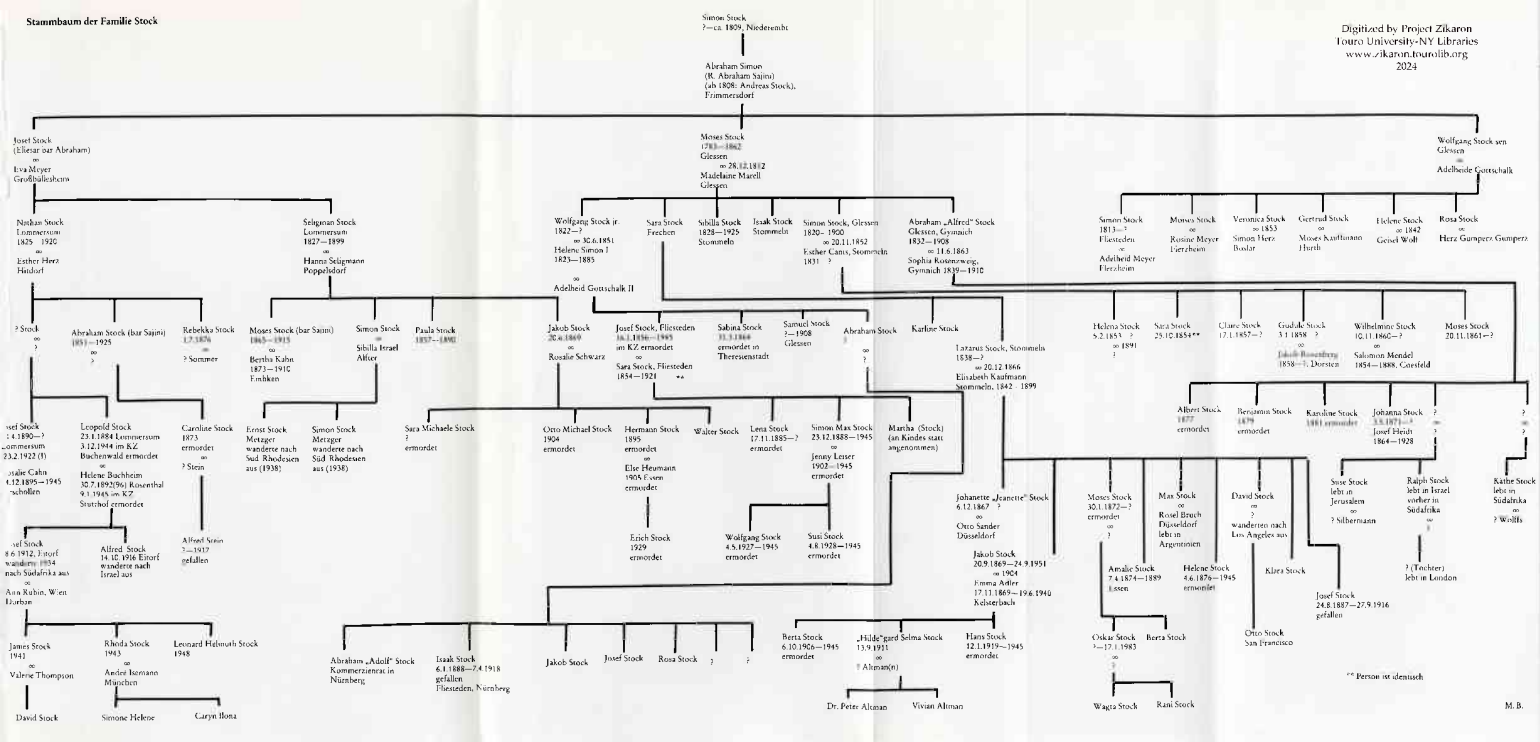
Nachts gelang den Heidts der Ausbruch aus dem Lager. Auf der Aachener Straße erinnerte sich Julius Heidt an einen Freund in Junkersdorf. Und dort kam er tatsächlich unter. Direkt unter dem Dach in einem Versteck lag er dort, seine Frau – „ihr verdanke ich mein Leben" – war als Haushaltshilfe tätig und versorgte ihren Mann immer, wenn die Luft rein war."

(Diese Angaben wurden dem Verfasser von Frau Heidt am 8. 5. 1987 bestätigt.)

Nach der Befreiung durch die US-Truppen kehrte Julius Heidt nach Pulheim zurück und wurde dort als Bürgermeister eingesetzt. Heidt trat der CDU bei und kümmerte sich in den ersten Jahren besonders um das Flüchtlings- und Wohnraumproblem. Neben seiner Tätigkeit im Rat der Gemeinde und des Amtes Pulheim war er Mitglied im Kreistag des Kreises Köln, wo er den Bauausschuß leitete. Gleichzeitig war er Mitglied des Zweckverbandes der Kreissparkasse. Später wechselte Julius Heidt von der CDU zur SPD und gründete 1969 den Bürgerverein Pulheim, mit dem er nochmals in den Rat der Gemeinde einzog. Bis kurz vor seinem Tode (18. 8. 1983) setzte er sich für die Erhaltung des alten Ortskernes ein. Insgesamt war Julius Heidt 19 Jahre Bürgermeister der Gemeinde Pulheim, 14 Jahre Bürgermeister des Amtes Pulheim und fast 30 Jahre Mitglied im Pulheimer Gemeinderat. (19)

Stammbaum der Familie Stock

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024



** Person ist identisch

M.B.



51 Beisetzung von Bürgermeister a. D. Julius Heidt am 18. 8. 1983 unter Teilnahme von Stadtdirektor Dr. K. A. Morisse (links) und Bürgermeister W. Mevis (Mitte)

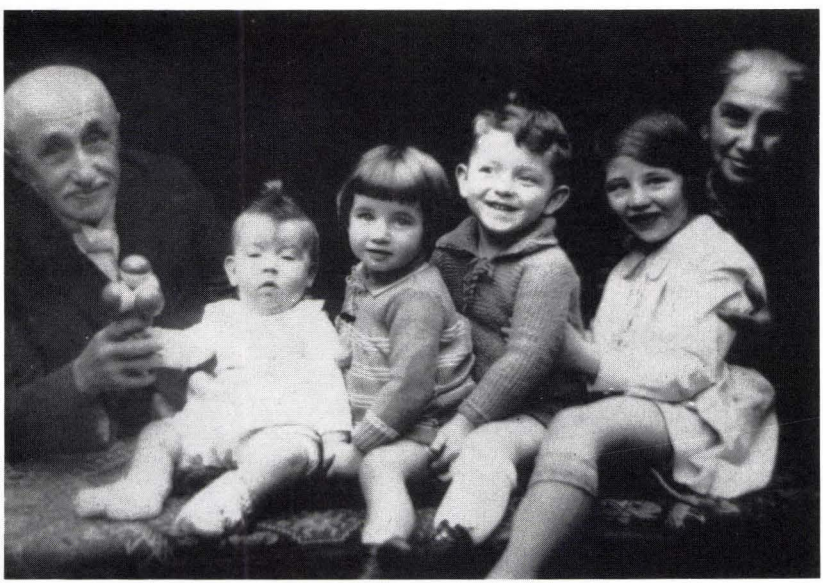
Anzumerken ist noch, daß aus der Familie der Vorfahren von Julius Heidt mütterlicherseits noch Nachkommen in Südafrika und Israel leben. Während unser Verein mit Frau Käte Wolffs aus Kapstadt und Frau Suse Silbermann aus Jerusalem in brieflichem Kontakt stand, besuchte Herr Ralph Stock aus Israel Stommeln.

Familie Moses

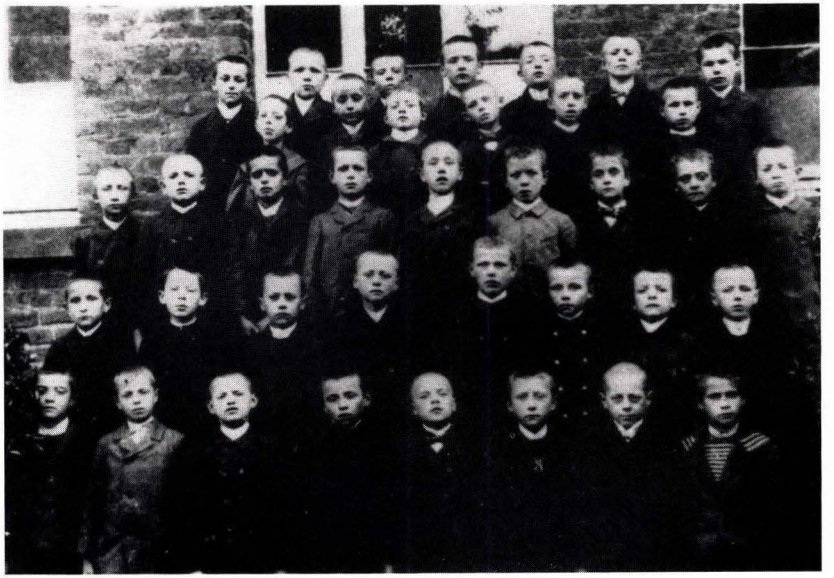
Die Familie Moses ist seit etwa 1850 in Stommeln ansässig. (20) Sie war priesterlicher Abstammung. (21)

Ein Ehepaar Philipp Moises/Amalia Hoffmann, dessen Heiratsdatum noch nicht bekannt ist, hatte nachgenannte Kinder:
23. 10. 1857 Sohn Carl,
25. 9. 1859 Sohn Sigmund,
11. 10. 1861 Tochter Antoinette,
4. 8. 1864 Tochter Johanna,
26. 2. 1868 Tochter Adelheid,
23. 7. 1870 Sohn Moritz. (22)

Von den genannten Kindern läßt sich das Schicksal von Carl Moses, Johanna Moses und von Antoinette Moses weiter verfolgen, während von den anderen Kindern so gut wie nichts bekannt ist. Die im Jahre 1868 geborene Tochter Adelheid scheint bereits als Kleinkind verstorben zu sein, da sich die Nachfahren, welche heute in den USA leben, an diesen Namen nicht erinnern können. (23)



52 Carl Moses, Hella Moses, Alice Moses, Herbert Moses, Inge Moses und „Hannchen" Moses



53 Klassenfoto aus der Stommelner Volksschule; zweite Reihe von oben, ganz links: Georg Moses; erste Reihe, ganz rechts: Hermann Jacobsohn

Antoinette Moses heiratete Hermann Roesberg aus Rommerskirchen. (24) Die Verbindung zur Familie Roesberg brach auch in den USA nicht ab, so wurde Frau Gordon auf unsere Arbeit von Frau Frieda Levy geb. Moses aufmerksam gemacht. (25)

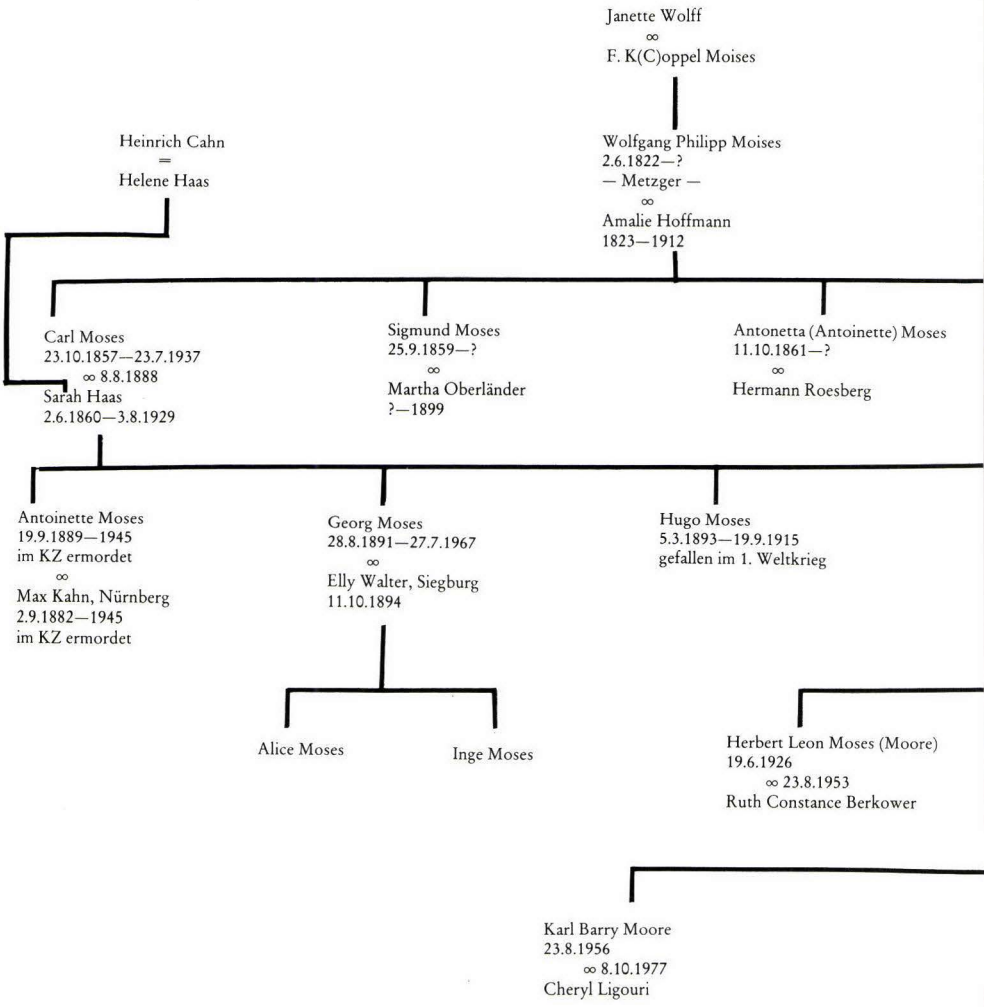
Carl Moses heiratete 1888 Sarah Haas, die Tochter von Heinrich Cahn und Helene Haas. Aus dieser Ehe entstammten die Kinder Antoinette „Toni", Georg, Hugo, Jacob Ernst, Elisabeth „Else", Anna und Frieda. Carl Moses besaß ein Haus am Kattenberg Nr. 23, während er früher im Hause seines Vaters Philipp in der Nettegasse Nr. 1 gewohnt hatte. Die Familie Moses gewährte dem betagten ehemaligen Synagogenvorsteher Levi Cahn Gastrecht. (26)

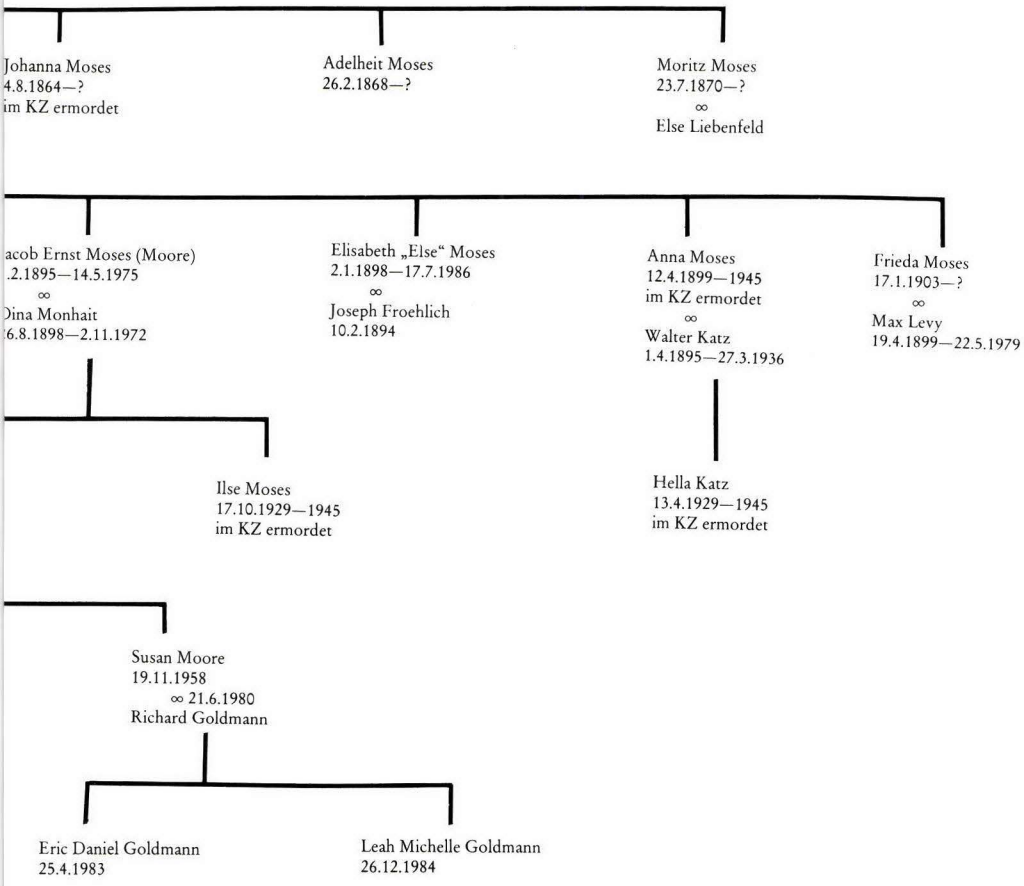
Johanna Moses, von ihren Verwandten „Tante Hannchen" genannt, besaß ebenfalls ein Haus am Kattenberg, für das sie am 24. Juli 1914 ein Umbaugesuch einreichte. Am 3. September 1914 erhielt sie die Baugenehmigung und am 19. Oktober 1915 den Rohbau-Abnahmeschein. Obwohl sie also Hausbesitzerin war, scheint ihr kleines Geschäft nicht allzuviel abgeworfen zu haben, denn am 21. Mai 1912 stellte sie einen Antrag auf Herabsetzung der Wasserabgabe, den sie mit ihren wirtschaftlichen Verhältnissen begründete (28).

Hugo Moses fiel als Musketier am 19. 9. 1915, er war Angehöriger des 5. Infanterieregimentes Nr. 138. (29)

Bezüglich der Schicksale von Toni Moses und Anna Moses sowie ihrer Familien verweise ich auf die anderen Beiträge in diesem Band.

Stammbaum der Familie Moses

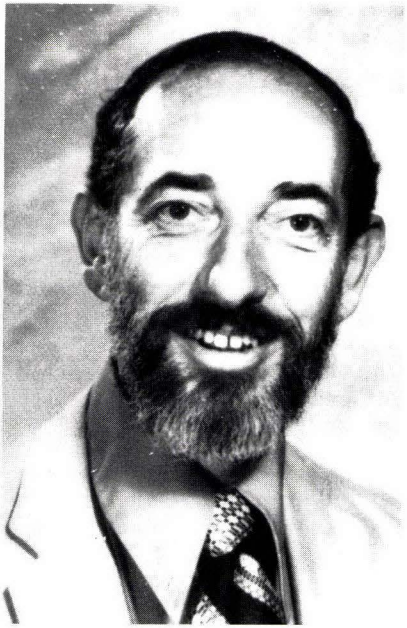



Johanna Moses
4.8.1864—?
im KZ ermordet
Adelheit Moses
26.2.1868—?
Moritz Moses
23.7.1870—?
∞
Else Liebenfeld
acob Ernst Moses (Moore)
.2.1895—14.5.1975
∞
)ina Monhait
6.8.1898—2.11.1972
Elisabeth „Else" Moses
2.1.1898—17.7.1986
∞
Joseph Froehlich
10.2.1894
Anna Moses
12.4.1899—1945
im KZ ermordet
∞
Walter Katz
1.4.1895—27.3.1936
Frieda Moses
17.1.1903—?
∞
Max Levy
19.4.1899—22.5.1979
Ilse Moses
17.10.1929—1945
im KZ ermordet
Hella Katz
13.4.1929—1945
im KZ ermordet
Susan Moore
19.11.1958
∞ 21.6.1980
Richard Goldmann
Eric Daniel Goldmann
25.4.1983
Leah Michelle Goldmann
26.12.1984

M. B.



54 Jacob „Ernst“ Moses



55 Herbert Moore (Moses) in New York



56 Ernst und Dina Moore (Moses) in New York

We deeply mourn the sudden loss of my beloved wife, sister and aunt

ELSE FROEHLICH

née Moses

(formerly Koeln-Stommeln)

on July 17, 1986 at the age of 88.

She will always live in our hearts.

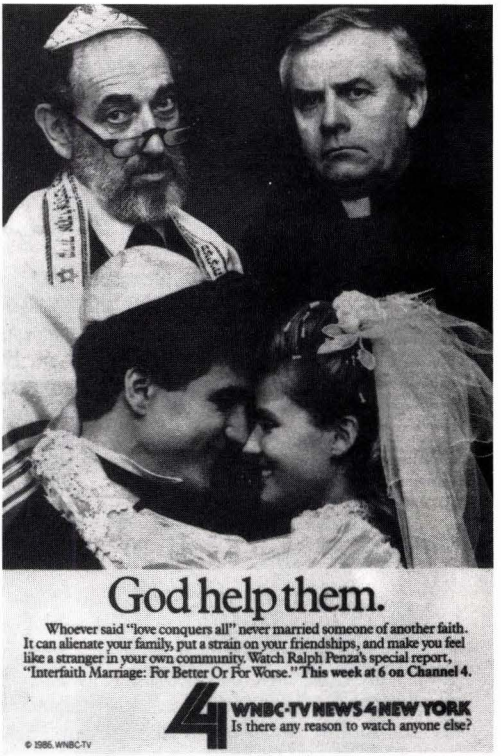
Joseph Froehlich

Frieda Levy, née Moses

Nieces and Nephews

2829 Indian Creek Drive, PH2,
Miami Beach, Florida 33140

57 Todesanzeige aus dem „Aufbau", New York, vom 1. 8. 1986



58 Herbert Moore (Moses) als „Rabbi" in einer Zeitungsanzeige einer privaten Fernsehanstalt in New York, 1986



59 Max und Frieda Levy geb. Moses, Else Froehlich geb. Moses und Josef Froehlich sowie Ernst Moore (Moses) in Hialcali/USA im Jahre 1967

Georg, Else und Frieda glückte rechtzeitig die Ausreise in die USA (1938). Während Frieda zunächst in New York lebte, ließen sich Georg und Else in Florida nieder. Vor einigen Jahren zog auch Frieda zu ihrer Schwester Else nach Miami Beach. Frieda Levy arbeitete in den USA als Diamantenschleiferin und Masseurin, ihr Mann Max Levy war Kellner in einem großen New Yorker Hotel. Georg hatte zwei Töchter, Alice und Inge; er starb im Jahre 1967 in den USA. Else Fröhlich geb. Moses verstarb am 17. Juli 1986 im Alter von 88 Jahren. Frieda Levy geb. Moses besuchte noch im Jahre 1985 Dr. Paul Schauff in Stommeln und führte auch Gespräche mit dem Verfasser.

Jacob „Ernst" Moses heiratete im Jahre 1925 Dina Monhait. Dieser Ehe entstammten die Kinder „Herbert" Leon und Ilse. Ernst Moses arbeitete in Köln als Reisevertreter. Auch er mußte feststellen, daß die Nazis ihm keine andere Wahl als die Auswanderung ließen. Da in Argentinien ein Onkel der Mutter (Rosenzweig) lebte und in den USA drei Geschwister der Mutter (Alfred, Julius Monhait, Minna Karo) wurden für beide Staaten Einreiseanträge gestellt. Da man glaubte, zuerst Visa für Argentinien zu erhalten, lernte der junge Herbert Moses Spanisch. Dennoch gelang dann im Jahre 1937 die Ausreise in die USA. Von dort versuchte Ernst Moses, andere Familienangehörige ebenfalls hinüberzuholen, was jedoch nicht gelang. (31) Nach der Einwanderung in die USA nahm die Familie den Namen Moore an.

Ein besonderes Problem bei der Einwanderung in die USA stellte die Tochter Ilse dar, da sie psychisch krank war. Um eine Einreise in die Vereinigten Staaten überhaupt möglich zu machen, war ein Bürge in den Staaten sowie der Nachweis über den Gesundheitszustand aller Antragsteller zu erbringen. Danach hätte Ilse Moses nie die Einreiseerlaubnis erhalten. Die Eltern beschlossen deshalb, Ilse in das katholische „Franz-Sales-Haus" nach Essen zu bringen, da dort am besten für sie gesorgt werden konnte. Die Aufnahme erfolgte am 15. 8. 1937 auf einer Privatstation. (32) Von dort wurde sie am 22. 3. 1939 zu ihrer Tante Anna Katz nach Köln entlassen. Betreffend ihres weiteren Schicksals verweise ich auf die Ausarbeitungen von Josef Wißkirchen in diesem Band.

Ernst und Dina Moses kauften sich in den USA eine Geflügelfarm und lebten das Leben typischer amerikanischer Farmleute. Zunächst jedoch gab es wirtschaftliche und sprachliche Probleme für Ernst Moore. Schließlich aber entwikkelte er sich zum Geflügel-Fachmann, war ein angesehenes Mitglied kommunaler Organisationen und sprach sogar auf einer wissenschaftlichen Konferenz an der Rutgers Universität. Dina Moore war das Herz des Betriebes und dies trotz ihrer angegriffenen Gesundheit. Ihr Sohn Herbert war zwei Jahre in der US-Armee, u. a. 1945 in Italien. Nach seiner Rückkehr ins väterliche Haus in Nonmouth Junction, New York, entschloß er sich zu studieren. Im Jahre 1952 erhielt er an der Syracuse Universität sein Abschlußdiplom. 1953 heiratete er Ruth Constance Berkower. (33) In Carmel, New York, ließen sie sich 1956 nieder, wo sie immer noch leben. Der Ehe entstammen die Kinder Karl Barry und Susan, welche inzwischen bereits selber verheiratet sind und wiederum Kinder haben.

Herbert Moore lehrte von 1952 bis 1981 das Fach Geschichte an der Carmel High School. Seine Frau lehrte Hauswirtschaft an verschiedenen Schulen, 10 Jahre vor ihrer Pensionierung arbeitete sie als Hauslehrerin für Hauswirt-

schaft in Brewster, New York. Herbert Moore arbeitet seit seiner Pensionierung als freier Autor und als Mitarbeiter des Musikprogramms der örtlichen freien Radiostation. Daneben übernimmt er Werbeaufträge für den Rundfunk und für Zeitungen. Die Familie ist Mitglied der Synagogengemeinde „Temple Beth Elohim" in dem 5 Meilen entfernten Brewster. (34)

Ernst Moore starb im Jahre 1975, seine Frau war bereits im Jahre 1972 verstorben. Ihre Urnen wurden auf dem Grundstück des Sohnes Herbert beigesetzt. (35)

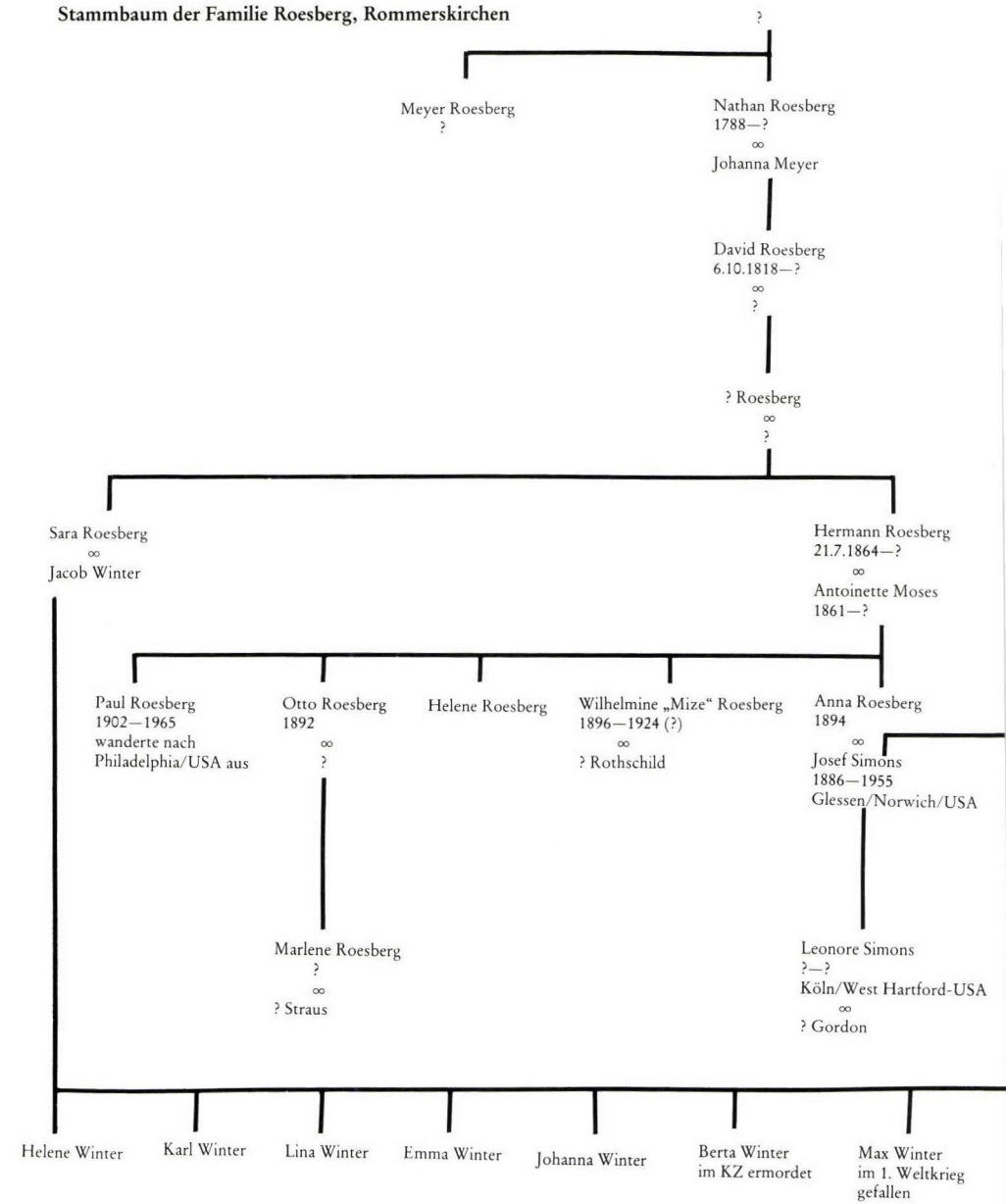
Sowohl mit Herbert Moore als auch mit Frieda Levy und mit Else Fröhlich besteht bzw. bestand ein reger brieflicher und persönlicher Kontakt. Ein entfernter Verwandter der Familie Moses, mit dem angenommenen Namen Dov Amir, lebt in Kfar Saba in Israel. (36)

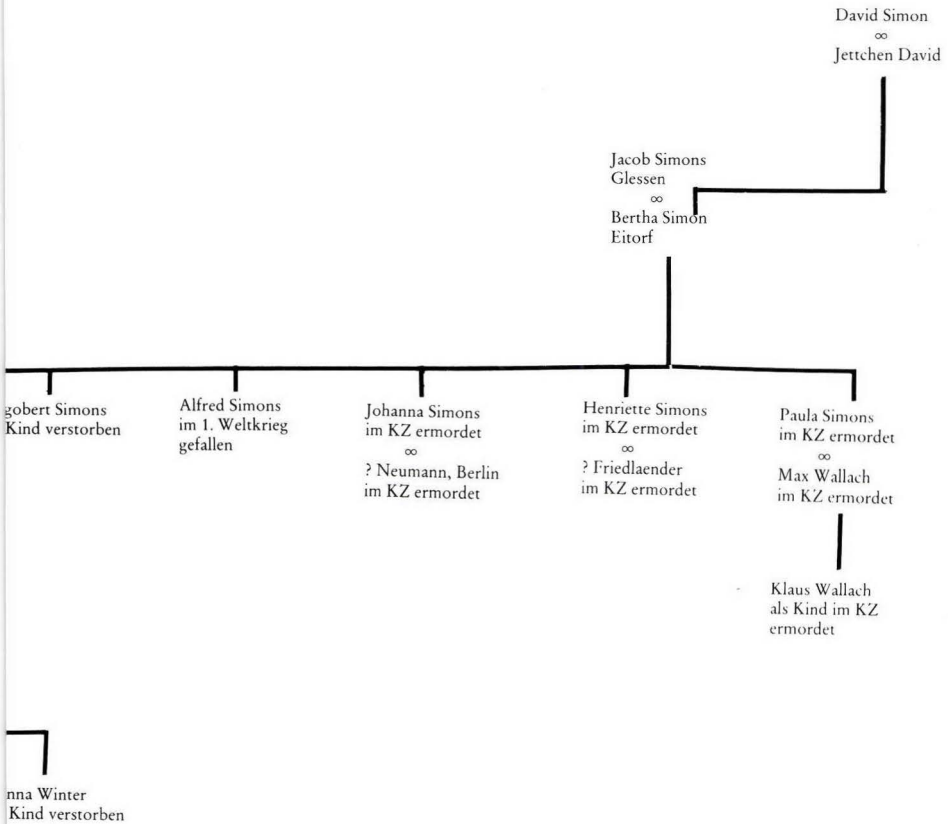
Familie Roesberg



60 Familienfeier der Familie Moses; ganz oben links: Anna Simons geb. Roesberg; ganz unten rechts: Antoinette Roesberg geb. Moses (Okt. 1913)

Stammbaum der Familie Roesberg, Rommerskirchen

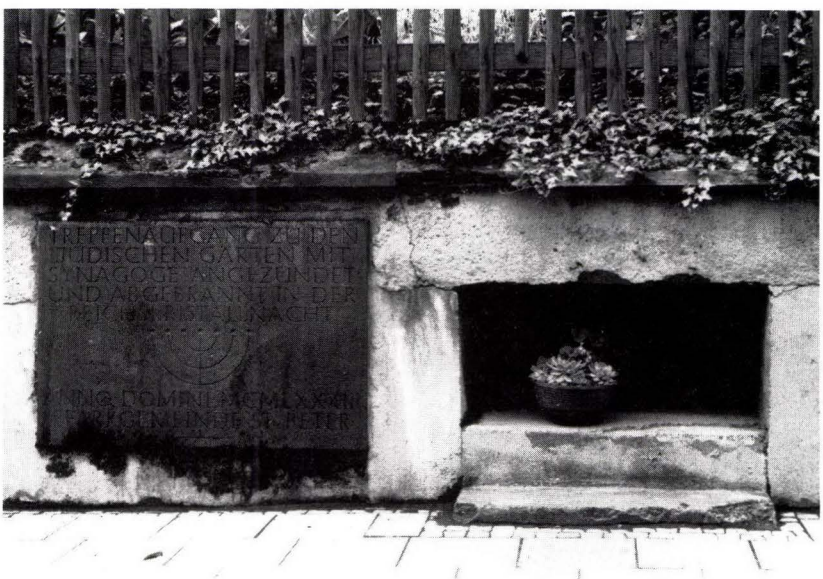



David Simon
∞
Jettchen David
Jacob Simons
Glessen
∞
Bertha Simon
Eitorf
gobert Simons
Kind verstorben
Alfred Simons
im 1. Weltkrieg
gefallen
Johanna Simons
im KZ ermordet
∞
? Neumann, Berlin
im KZ ermordet
Henriette Simons
im KZ ermordet
∞
? Friedlaender
im KZ ermordet
Paula Simons
im KZ ermordet
∞
Max Wallach
im KZ ermordet
Klaus Wallach
als Kind im KZ
ermordet
nna Winter
Kind verstorben

M. B.



61 Gedenkstein der Stadt an der Mauer des jüdischen Friedhofes in Rommerskirchen



62 Von der Rommerskirchener Synagoge blieben nach der Reichspogromnacht nur diese Stufen übrig. Die katholische Pfarrgemeinde St. Peter ließ diesen Gedenkstein anbringen

Obwohl diese Familie in Rommerskrichen beheimatet war, hatte sie mannigfaltige verwandtschaftliche, persönliche und freundschaftliche Beziehungen zu den jüdischen Familien in Stommeln und Glessen.

Nathan Roesberg (geb. 1788) und seine Ehefrau Johanna Meyer aus Rommerskirchen zeigten am 6. 10. 1818 die Geburt ihres Sohnes David an. Dessen Enkel Hermann Roesberg wurde am 21. 7. 1864 in Doetzdorf bei Neuss geboren. Hermann Roesberg heiratete 1889 Antoinette Moses (geb. 1861) aus Stommeln (siehe Beitrag zur Familie Moses in diesem Artikel). Von Beruf war er Metzger und galt in seiner Heimat Rommerskirchen als wohlhabend.

Die Tochter Anna heiratete im Jahre 1919 Josef Simons aus Glessen (siehe Beitrag zur Familie Simons in diesem Artikel). Er war der Sohn der Eheleute Simons/Simon. Der Ursprung der Familie liegt an der Sieg. Ein Teil dieser Familie lebt heute in Dänemark. Ihre Schwester „Mize" verstarb bereits in jungen Jahren an einem Nierenleiden. Hermann Jacobsohn kann sich noch sehr gut an die Beisetzung im Jahre 1924 in Rommerskirchen erinnern. eine weitere Schwester war Helene. Die Brüder Otto und Paul konnten rechtzeitig in die USA emigrieren.

Josef Simons und seine Familie verzogen von Glessen nach Köln-Lindenthal. Sein Bruder Alfred fiel im 1. Weltkrieg bei Verdun. Dagobert, ebenfalls ein Bruder, verstarb in ganz jungen Jahren. Die Schwestern Johanna und Henriette verzogen nach Berlin, während die Schwester Paula nach Düsseldorf zog. Bis auf den gefallenen Alfred Simons und Josef Simons kamen alle anderen Familienangehörigen mit ihren Familien in faschistischen Konzentrationslagern ums Leben.

Josef Simons gelang die Emigration in die USA, wo er in Norwich, New York, im Jahre 1955 verstarb. Cousins von ihm soll die Flucht nach Argentinien gelungen sein. Seine Frau Anna lebte 1983 mit 89 Jahren in Norwich. Die Tochter Leonore Gordon stand in regem Briefwechsel mit unserem Verein und gab wertvolle Hinweise zur Geschichte dieser Familie. Ihr Onkel Otto Roesberg lebte 1983 im Alter von 91 Jahren in Suffield, Connecticut, wohin er im Jahre 1938 emigrieren konnte. Seine Tochter Marlene, welche bei der Flucht 8 Jahre war, lebt heute in Poughkeepsie, New York, und stand ebenfalls in Briefwechsel mit unserem Verein.

Obwohl Rommerskirchen eine eigene Synagoge und einen eigenen jüdischen Friedhof besaß, wurden Angehörige der Familie Roesberg häufig in der Stommelner Synagoge gesehen. Sicherlich lag dies an den verwandtschaftlichen Beziehungen zur Stommelner Familie Moses. Aber auch mit der Familie Jacobsohn-Kappel bestanden freundschaftliche Beziehungen.

Die Rommerskirchener Synagoge wurde 1938 in der Reichspogromnacht bis auf zwei kleine Stufen zerstört. Neben diesen Stufen hat die katholische Pfarrei Rommerskirchen eine Gedenktafel anbringen lassen. Eine weitere Gedenktafel brachte die Gemeinde Rommerskirchen an der Mauer des jüdischen Friedhofes an. Dieser Friedhof ist heute nur über ein Privatgrundstück zu erreichen.

Familie Cahn

Wie bereits im 1. Band ausgeführt, handelt es sich bei dem Namen Cahn um die sprachlich veränderte Form des hebräischen „Kohen", was Priester bedeutet. (37)

Ebenfalls wird dort auf verschiedene Namensträger Cahn hingewiesen, welche in der Stommelner Synagogengemeinde über einen gewissen Einfluß verfügten. (38)

Auch Hans Welters nennt in seinem Buch zur Tausendjahrfeier von Stommeln ein Urteil vom 22. 11. 1838, in welchem Moses Cahn erwähnt wird. (39) Dieser Moses, oder Moises Cahn, war ein Nachfahre des seit 1705 in Stommeln mit Geleit- und Handelsrecht wohnenden Moyses, auch Jonas Cahn/Cain. (40) Eine Tochter des Moyses Cain war mit Hirz Aaron (Abraham) aus Rheinbach verheiratet. (41) Abraham Cahn, ein Urenkel jenes Moyses Cain, wurde 1794 zur Judenkontribution veranlagt.

Am 1. April 1855 wurde in Stommeln das erste Eheaufgebot zwischen Salomon Cahnis (auch Cahn genannt), Sohn der Eheleute Moises Cahnis und Rachel Haas, und der in Bochum wohnenden Sara Herz verkündet. Die Ehe selbst wurde nicht in Stommeln geschlossen (vermutlich in Bochum). Doch wurden dem Ehepaar in den Folgejahren in Stommeln mehrere Kinder geboren (dabei wurde der Vater Samuel Cahn genannt).

13. 3. 1856 Tochter Helene,
22. 3. 1857 Tochter Nanni,
21. 3. 1858 Sohn Moritz,
16. 6. 1859 Tochter Hettwig,
13. 5. 1860 Sohn Salomon,
28. 8. 1861 Tochter Juliane,
21. 10. 1863 Tochter Esther,
13. 8. 1865 Sohn Abraham, genannt „Albert",
29. 8. 1867 Tochter Bertha,
4. 11. 1868 Tochter Klara.



63 Grab von Otto Cahn auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Bocklemünd



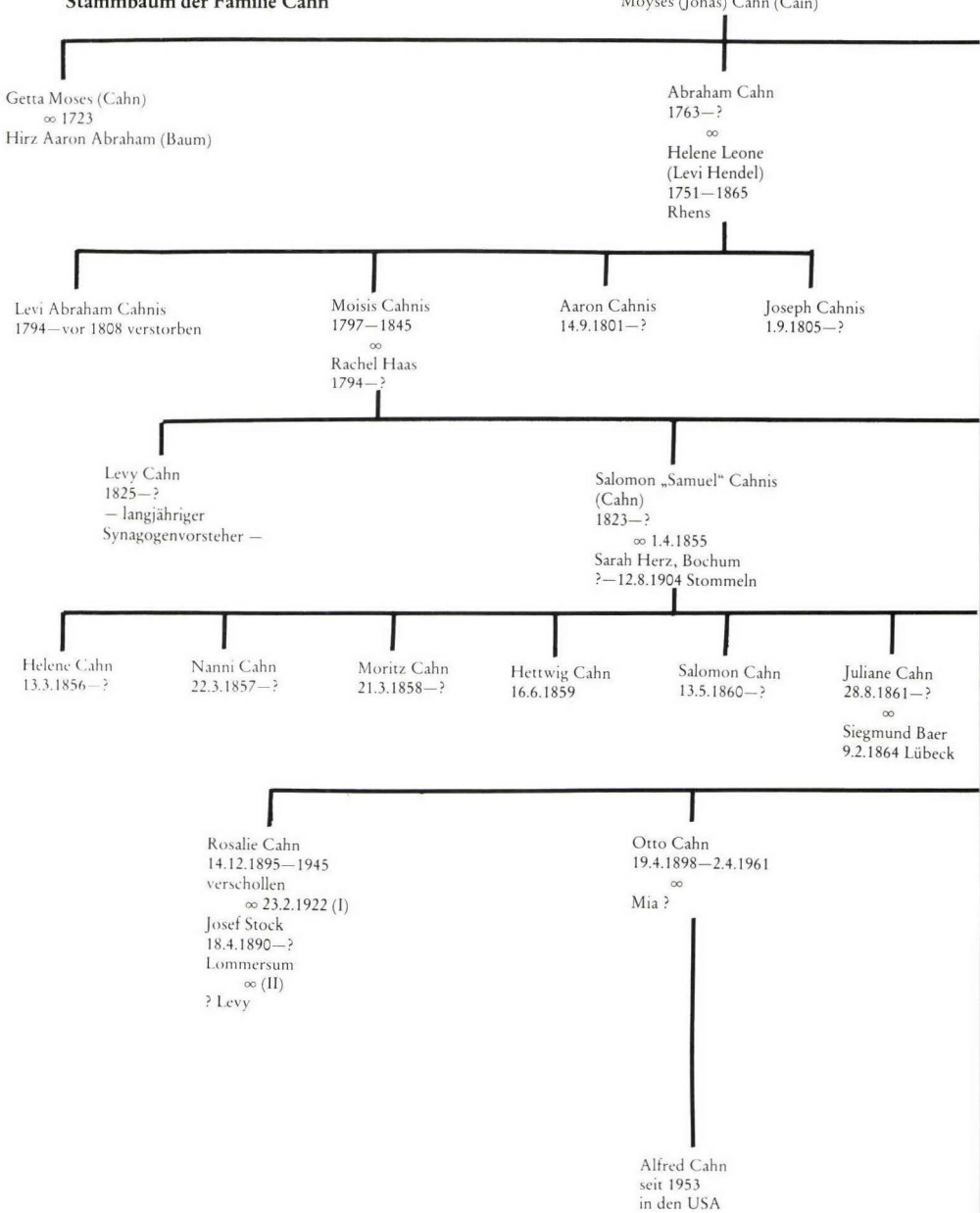
64 Abraham und Berta Cahn geb. Frank

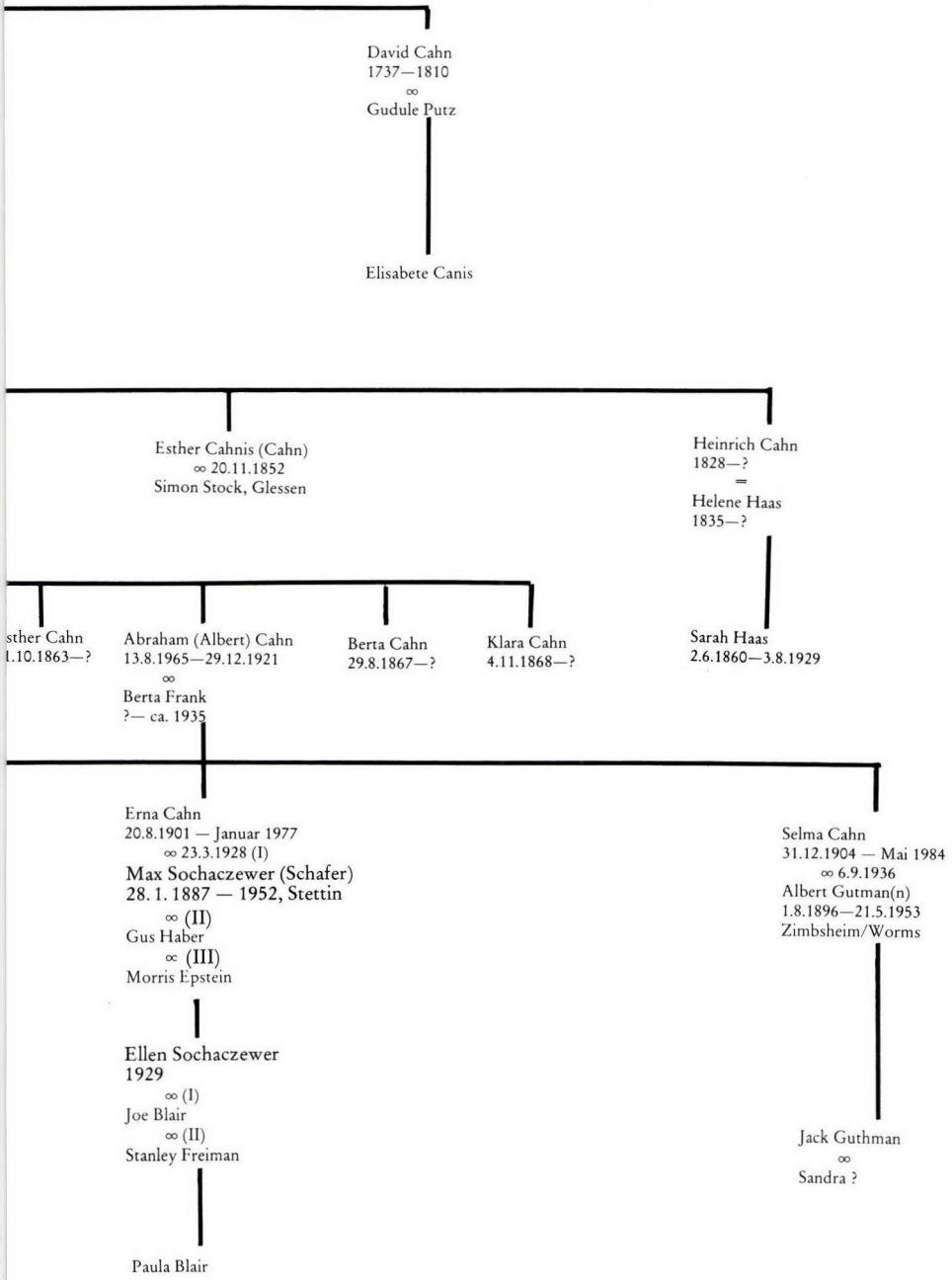
Am 4. Juni 1860 wird den Eheleuten Heinrich und Helene Cahn geb. Haas in Stommeln die Tochter Sara geboren. (42)



65 Erna Cahn und Selma Cahn in Stommeln, von rechts (1929)

Stammbaum der Familie Cahn




David Cahn
1737—1810
∞
Gudule Putz
Elisabete Canis
Esther Cahnis (Cahn)
∞ 20.11.1852
Simon Stock, Glessen
Heinrich Cahn
1828—?
=
Helene Haas
1835—?
sther Cahn
1.10.1863—?
Abraham (Albert) Cahn
13.8.1965—29.12.1921
∞
Berta Frank
?— ca. 1935
Berta Cahn
29.8.1867—?
Klara Cahn
4.11.1868—?
Sarah Haas
2.6.1860—3.8.1929
Erna Cahn
20.8.1901 — Januar 1977
∞ 23.3.1928 (I)
Max Sochaczewer (Schafer)
28. 1. 1887 — 1952, Stettin
∞ (II)
Gus Haber
∞ (III)
Morris Epstein
Selma Cahn
31.12.1904 — Mai 1984
∞ 6.9.1936
Albert Gutman(n)
1.8.1896—21.5.1953
Zimbsheim/Worms
Ellen Sochaczewer
1929
∞ (I)
Joe Blair
∞ (II)
Stanley Freiman
Jack Guthman
∞
Sandra ?
Paula Blair

M. B.



66 Selma Guthman geb. Cahn mit Sohn Jack und Schwiegertochter Sandra zu Besuch in Stommeln Anfang der 70er Jahre

Nach 15 jähriger, glücklicher Ehe verschied meine liebe Gattin

ERNA EPSTEIN

geb. CAHN
(früher Köln)

Die trauernden Hinterbliebenen:

MORRIS EPSTEIN
ELLEN & STANLEY FREIMAN, Daughter
PAULA, Granddaughter
22621 Pleasant Drive
Richton Park, Illinois 60471
SELMA GUTHMAN, Sister
4800 Lake Shore Drive, Chicago, Illinois
800 West Avenue, Apt. 301, Miami Beach, Fla. 33139

67 Aus: „Aufbau", New York, 28. 1. 1977

Ein Nachfahre jenes Abraham Cahn ist der in Stommeln und Umgebung bekannte Albert Cahn. Er heiratete Berta Frank aus Weisweiler. In seinem Haus beherbergte Albert Cahn bis zu ihrem Tode seine Mutter sowie ebenfalls bis zu ihrem Tode seine Schwiegermutter Johanna Frank, geb. Meyer, aus Weisweiler. Von seinen 4 Kindern überlebten den Holocaust Otto, Erna und Selma. Während Otto nach dem Krieg in Köln wohnte und dort auch auf dem jüdischen Friedhof in Bocklemünd beigesetzt wurde, blieben die Schwestern Erna und Selma in den USA, wohin ihnen die Emigration gelungen war.

Selma Cahn heiratete am 6. September 1936 Albert Guthmann. Aus dieser Ehe entstammt der Sohn Jack. Erna Cahn war insgesamt dreimal verheiratet. Am 23. 3. 1928 heiratete sie den Kaufmann Max Sochaczewer aus Stettin, später nannte er sich Max Schafer, welcher 1952 verstarb. Ihre Ehe mit Gus Haber war nur von kurzer Dauer, da dieser schon kurz nach der Hochzeit verstarb. Schließlich heiratete sie Morris Epstein. Erna Epstein, geb. Cahn, verstarb im Januar 1977.

Während die Familie Guthman nach ihrer Auswanderung von Dezember 1939 bis Mai 1940 zunächst in Atlanta, Georgia, lebte und erst dann nach Chicago zog, lebte Erna Cahn von Anfang an in Chicago. Auch Erna Cahn hatte mit ihrem Mann Max Schafer ein Kind, die Tochter Ellen. Diese wiederum hat aus erster Ehe die Tochter Paula Blair.

Erna Cahn wurde eine bekannte Hutmacherin im Süden Chicagos. Selma Cahn erlernte den Beruf einer Krankenschwester und arbeitete als solche bis zu Beginn der fünfziger Jahre. Nach dem Tode ihres Mannes am 21. 5. 1953 erlernte sie den Beruf der Maniküre und arbeitete als solche bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1966. Ihr Mann, welcher in Köln ein Pelzgeschäft hatte, mußte zunächst als Friedhofsarbeiter auf dem Jüdischen Friedhof tätig sein. Später arbeitete er für eine Herrenbekleidungsfabrik und zwei Jahre vor seinem Tode eröffnete er ein Geschäft für Damenhüte. Der Sohn Jack ist Mitarbeiter einer Handelsgesellschaft, welche insbesondere Handel mit arabischen Staaten treibt.

Selma Guthman, geb. Cahn, besuchte letztmalig im Jahre 1978 mit Sohn und Schwiegertochter ihren Heimatort Stommeln. Sie verstarb im Jahre 1984. (43) Bis zu ihrem Tode stand sie in brieflichem Kontakt mit unserem Verein, dieser Kontakt wird nun mit dem Sohn Jack fortgesetzt.

Abschließend kann festgestellt werden, daß es sich bei der Familie Cahn sicherlich um die alteingesessenste jüdische Familie in Stommeln handelte. Auch diese lange Familientradition wurde letztlich durch den Nationalsozialismus vernichtet. Nach dem Weggang der Familie Cahn war es Herrn Dr. Schauff aus Stommeln gelungen, die alte Familienuhr dieser Familie zu erwerben. Bei einem Besuch in Stommeln wurde diese Uhr Frau Guthman, geb. Cahn, übergeben, sie ist heute im Besitz von Jack Guthman in Chicago.

Familie Stock

Über Angehörige der Familie Stock wurde bereits im 1. Band ausführlicher berichtet. Für den Fliestedener Zweig dieser Familie wurde auch bereits eine Stammfolge veröffentlicht. (45)

In diesem Beitrag soll deshalb in der Hauptsache der Frage nachgegangen werden, woher die Familie Stock ursprünglich stammte und welchen Weg sie bis in die heutige Zeit nahm. Ausgeklammert bleibt hierbei das Schicksal der von den Nazis ermordeten Angehörigen dieser Familie sowie der Überlebenden der Konzentrationslager, da dieser Problemkreis in diesem Band gesondert behandelt wird. (46)

Der Ursprung der Familie Stock liegt in Frimmersdorf-Neurath im Kreis Neuss. Dort wurde im Jahre 1794 Abraham Simon zur Judenkontribution veranschlagt. Im Jahre 1808 nahm er den festen Namen Andreas Stock an. (47) Seine Nachfahren teilten sich geographisch auf die Orte Lommersum und Glessen auf. Im Jahre 1822 ließ sich in Lommersum Josef Stock, dessen jüdischer Name R. Elieser lautete, nieder, sein Vater R. Abraham Sajini (dies war Andreas Stock) lebte noch in Frimmersdorf. (48) Der Lommersumer Zweig der Familie Stock war dort bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts ansässig und hatte auch sehr unter dem Nationalsozialismus zu leiden. So behauptete der „Westdeutsche Beobachter" vom 8. 6. 1934, „der bekannte Viehjude Walter Stock aus Lommersum, mehrfach vorbestraft wegen Diebstahls, Betrug und Hehlerei", sei wegen betrügerischer Machenschaften erneut in das Gefängnis eingeliefert worden. (49) Das gleiche Nazi-Blatt berichtete am 21. 6. 1935, der Jude Hermann Stock aus Lommersum habe für Hausfriedensbruch eine gerechte Strafe erhalten. (50)

Ein Bruder von Josef Stock aus Lommersum, Moses Stock, ließ sich in Glessen nieder. Sein Sohn Wolfgang verzog nach Fliesteden. Dessen Sohn Josef Stock wohnte weiter in Fliesteden, während sein Cousin Lazarus Stock nach Stommeln zog. (51) Simon Stock, ein weiterer Sohn, verblieb in Glessen. Samuel Stock, „Jud Schümmer", war der letzte Jude, der in Glessen auf dem dortigen jüdischen Friedhof beerdigt wurde.

Simon Stock aus Glessen schloß am 20. November 1852 die Ehe mit Esther Canis (auch Cahn) aus Stommeln, Tochter von Moises Canis und Regina Haas.

Ihre Kinder wurden in Stommeln geboren:

5. 2. 1853 Helena,
25. 10. 1854 Sara,
17. 1. 1857 Clara,
3. 1. 1858 Gudula,
10. 11. 1860 Wilhelmina,
20. 11. 1861 Moses.

Lazarus Stock aus Glessen ging am 20. Dezember 1866 die Ehe ein mit Elisabeth Kaufmann, Tochter von Jakob Kaufmann und Johannetta Simons aus Stommeln. Kinder:

6. 12. 1867 Johannetta,
20. 9. 1869 Jakob,
30. 1. 1872 Moses,
7. 4. 1874 Amalia.



68 Jacob und Emma Stock geb. Adler, um 1905



69 Soldatengrab des Josef Stock aus Stommeln in Frankreich, aufgenommen von einem Kriegskameraden

Über Lazarus Stock und seine zahlreichen Kinder wurde bereits im 1. Band berichtet. (52) Von seinen Kindern blieb bekanntlich nur Jakob Stock in Stommeln.

Lazarus Stock besaß in Stommeln ein eigenes Haus in der Nettegasse 7. Am 13. Juli 1914 stellte er das Baugesuch, sein Haus umbauen zu dürfen, was ihm auch genehmigt wurde. (53) Sein Sohn Jakob Stock beantragte am 15. Mai 1924 die Genehmigung zum Ausbau seines Stalles, was ihm auch genehmigt wurde. (54) Durch seinen Beruf als Metzger war er auf eine solche Vergrößerung angewiesen. Sowohl Lazarus als auch Jakob Stock waren Mitglieder des Stommelner Kriegervereins. Jakob Stock heiratete Emma Adler aus Kelsterbach. Diese galt auch für Stommelner Verhältnisse als sehr religiös. So reinigte sie vor Pessach nicht nur gründlich nach den mosaischen Vorschriften ihr Geschirr, sondern glühte auch noch den Ofen aus, damit nicht per Zufall ein Rest Sauerteig übrigblieb.

Der Bruder von Jakob, Josef Stock, fiel als Unteroffizier im 1. Weltkrieg. Durch Zufall wurde seine tatsächliche Grabstätte in Frankreich von einem Kameraden fotografiert. (55)

Im folgenden seien kurz die weiteren Geschwister von Jakob Stock genannt:

Max Stock und seine Frau besaßen in Düsseldorf ein Bettengeschäft, Jeanette Stock heiratete einen Herrn Sander in Düsseldorf, der Bankdirektor war.

David Stock, „Day" gerufen, besaß in Köln, Apostelnstraße, ein angesehenes Möbelgeschäft und konnte rechtzeitig in die USA emigrieren, dort soll sein Sohn Otto in San Franzisko leben.



70 Oskar Stock, Köln, um 1980



71 Klassentreffen im Hause Schauff in Stommeln; 5. v.l. : Hilde Altman geb. Stock

Selma Stock heiratete B. D. Rosenbaum aus Hagen, wo dieser ein gutgehendes Sportgeschäft hatte.

Moses Stock, auch „Mös" genannt, betrieb ein Herrenkonfektionsgeschäft in der Maastrichter Straße in Köln. Er hatte zwei Kinder, Oskar und Bertha, genannt „Bestel". Moses Stock konnte mit seiner Frau nach Holland emigrieren, wurde aber dort von den Nazis verhaftet und ist in Auschwitz umgekommen. Die Schwester von Oskar lebt in Barcelona.

Oskar ging 1933 vom Elsaß aus nach Israel. Dort war er verheiratet. Seine Frau soll vom Balkan stammen. Sie ist 1969 verstorben. Seine Tochter „Vagta" lebt in Israel, ist verheiratet und hat drei Kinder. Der Sohn „Rani" lebt noch in Köln in der ehemaligen väterlichen Wohnung. Er hatte bis 1983 in Köln-Rath einen Jeans-Shop. Oskar Stock hat 1959 Israel verlassen und ist nach Köln gezogen. 1978 verkaufte er seinen ganzen Besitz und wollte wieder nach Israel gehen. Bereits nach 4 Wochen kam er jedoch zurück und lebte seitdem in sehr einfachen Verhältnissen, zuerst in Ehrenfeld und später in einem Altenwohnheim in Köln-Lindweiler.

Sein ganzes Einkommen ging an seine Tochter in Israel; etwa 13 Jahre lebte er mit einer Frau Isfort zusammen.

In der ganzen Zeit soll er noch einmal in Stommeln gewesen sein und hat dort auch das Haus seines Onkels Jakob Stock besucht.

Er war gelernter „Werkzeugmacher" (?). Später arbeitete er als Gehilfe bei seinem Onkel Max im Düsseldorfer Möbelgeschäft, dann ging er in die Landwirt-

schaft im Elsaß und von dort nach Israel. In Israel hat er in den verschiedenen Branchen als Gelegenheitsarbeiter gearbeitet. Seit seiner Rückkehr nach Deutschland hat er aushilfsweise als Rentner bei der Firma Agros gearbeitet.

Nach mehreren Schlaganfällen, die zu einer Gehbehinderung führten, verstarb er im Januar 1983 in Köln und wurde am 17. 1. 1983 auf dem jüdischen Friedhof in Bocklemünd beerdigt. (56)

Während die Kinder Bertha und Hans Stock von den Nationalsozialisten ermordet wurden, überlebte der Vater Jakob Stock Theresienstadt und seine jüngste Tochter Hilde in der Emigration in England. (57) Auf Anraten ihres Bruders Hans, der jedoch selber in Deutschland blieb, ging sie 1939 als Au-Pair-Mädchen nach London. Viele Stommelner Juden, insbesondere die alte Frau Ehrlich, rieten ihr von diesem Schritt ab, da sie in der Fremde „keine Liebe erfahren würde". (58) In London heiratete Hilde Stock Herrn Altman(n) aus Dresden, der dort Fabrikleiter war. Ihre in London lebenden Kinder heißen Peter und Vivian. Bereits in den 50er Jahren kehrte sie zu Besuchen nach Stommeln zurück, um alte Freunde, wie den Stommelner Arzt Dr. Hahn und Dr. Paul Schauff, zu besuchen oder um an einem Treffen des Schuljahrgangs 1917 teilzunehmen. (58) Auch ihre Kinder haben bereits Stommeln besucht. Bei ihrem vorletzten Besuch in Stommeln erhielt Hilde Altman von ehemaligen Nachbarn ihrer Eltern zwei Gegenstände, welche ihre Schwester Bertha einen Tag vor ihrer Deportation dort zur Aufbewahrung abgegeben hatte. Es handelte sich um ein handgeschriebenes Kochbuch, welches die Mutter von Frau Altman bereits von ihrer Mutter aus Kelsterbach geerbt hatte sowie um eine Obstschale aus Familienbesitz.

Neben ihren privaten Besuchen in Stommeln nahm Frau Altman auch an der Feierstunde zur Herausgabe unseres ersten Bandes von „Juden in Stommeln" teil.

Familien Ehrlich und Heymann

Da diese beiden Stommelner Familien verwandtschaftlich aufs engste miteinander verbunden waren, sollen sie auch unter einem Familienabschnitt behandelt werden.

Zeugnis über die Familie Ehrlich erhalten wir erstmals in Sinnersdorf, wo David, Michael und Samuel Ehrlich lebten. Samuel Ehrlich war nach 1848 Synagogenvorsteher und gehörte auch dem Vorstand der Kreissynagogengemeinde Bergheim an. Sein Sohn Albert Ehrlich fiel im Ersten Weltkrieg. (61) Mit seiner Frau Sophie hatte Samuel Ehrlich sieben Kinder. Die Tochter Adele heiratete Herrn Scheuer, Nachfahren dieser Familie leben heute in den USA. Paula Ehrlich heiratete den Pferdehändler Rosendahl aus Gangelt und zog nach dessen Tode nach Stommeln zu ihrer dort inzwischen ebenfalls wohnenden Mutter Sophie Ehrlich. Helene Ehrlich heiratete Albert Back; das Schicksal eines weiteren, auch namentlich nicht bekannten Sohnes, konnte bisher nicht geklärt werden.

Die Tochter Johanna heiratete den Witwer Adolf Kanarek, dessen Vorfahren aus Ostdeutschland stammten. Er betrieb in Dortmund ein bekanntes Lebens-



72 Albert Ehrlich, Sohn von Samuel Ehrlich; 1914 gefallen



73 Sophia Ehrlich geb. Ullmann, Stommeln, Mitte 30er Jahre





Heute Nachmittag 5 Uhr wurde mir mein innigstgeliebter, unvergesslicher Gatte, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Grossvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Samuel Ehrlich

nach kurzem Krankenlager, im Alter von 70 Jahren durch den Tod entrissen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Frau Sofie Ehrlich
geb. Ullmann

Sindorf, den 24. September 1911.

Die Beerdigung findet statt. Mittwoch den 27. September, nachmittags 2 Uhr.

74 Samuel Ehrlich, langjähriger Synagogenvorsteher in Sindorf



76 Paula und Johanna Ehrlich, um 1910



77 Sophie Ehrlich mit ihren Töchtern Adele Scheuer, Johanna Kanarek, Helene Back und Paula Rosendahl; um 1930 (Die Tochter Dora Heymann war bereits verstorben)

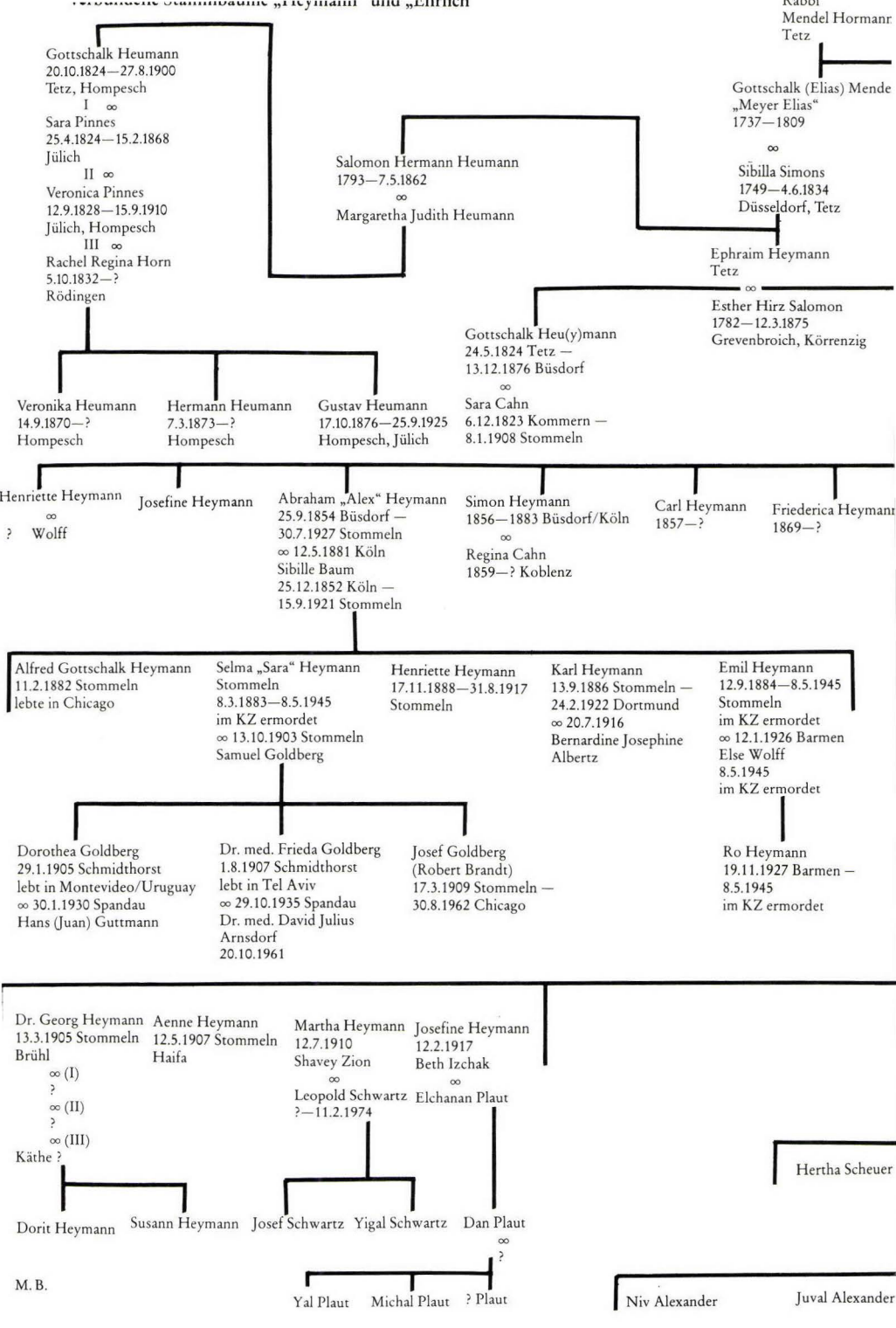
mittelgeschäft. Als die Familie Kanarek merkte, daß Juden unter dem Faschismus keinerlei Chancen mehr hatten, veräußerten sie ihr Dortmunder Geschäft und kauften sich im niederländischen Beek, nahe bei Maastricht, ein kleines Lebensmittelgeschäft „Het Winkeltje" („Der Winkel"). Die Familie bestand aus den Eltern und zwei Kindern, die Tochter Gerda starb jedoch bereits als Jugendliche. Begleitet wurde die Familie durch das christliche Hausmädchen Hertha „Henny" Blasczyk aus Dortmund. In der Familie wurde streng nach jüdischer Vorschrift gelebt, ohne daß man sich von der christlichen Nachbarschaft absonderte. Dem religiösen Leben kam zugute, daß es in Beek eine kleine Synagogengemeinde gab, ebenfalls einen jüdischen Friedhof. (62)

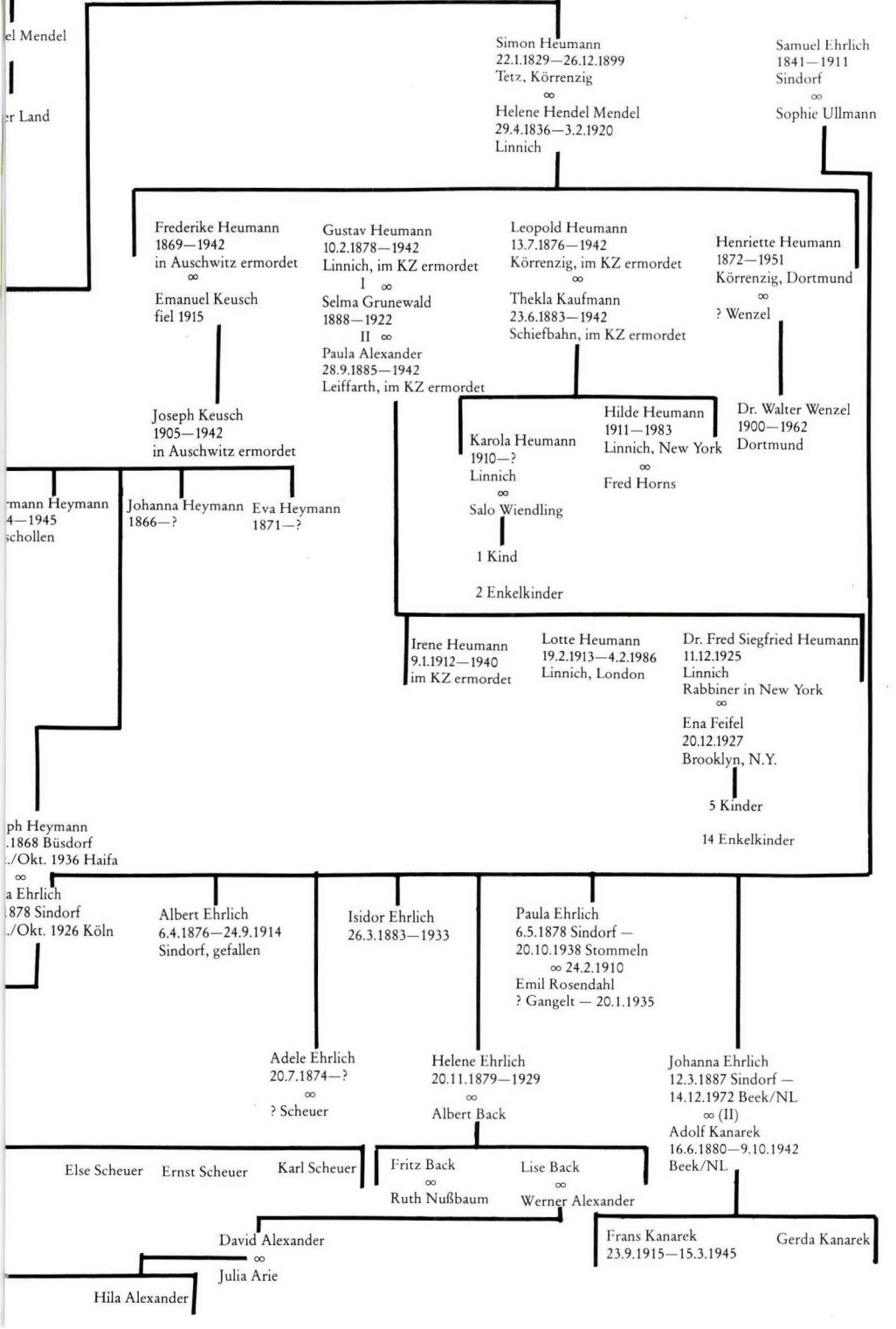
Trotz der damit verbundenen Schikanen an der Grenze besuchte Johanna Kanarek immer wieder ihre Mutter und ihre Schwestern Dora und Paula in Stommeln. Letztmalig war sie aus Anlaß der Beisetzung von Sophie und Paula Ehrlich in Stommeln. Tochter und Mutter starben kurz hintereinander, im jüdischen Krankenhaus in Köln verstarb Sophie Ehrlich, während die Tochter Paula in Stommeln etwa einen Monat vorher verstarb. Beide sollen auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Bocklemünd beigesetzt worden sein.

Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Niederlande begann auch für die dortigen Juden die Zeit des Schreckens. Sie wurde nur dadurch gemildert, daß die meisten Niederländer positiv zu den Juden standen und ihnen solange wie möglich Schutz boten.

Nachdem Adolf Kanarek im Jahre 1942 verstorben war, verschlimmerte sich die Situation für seine Frau und seinen Sohn Frans immer mehr. Neben den hilfsbereiten Niederländern gab es eben auch die sog. „NSBer", d. h. Mitglieder der „Nationaal-Socialistische Beweging", also der holländischen Nazipartei. Vielfach waren diese holländischen Nazis schlimmer als die deutschen Polizei- oder Militärstellen. Als die Situation nicht mehr haltbar war, beschloß die holländische Familie Hennekens, welche in Beek eine Zigarrenfabrik besaß, zu helfen. Auf dem Dachboden der besagten Firma wurde ein Verschlag eingerichtet und bei Nacht und Nebel zogen Johanna und Frans Kanarek dort hinauf. Von der ganzen Angelegenheit wußten nur zwei Hennekens-Brüder, Theo und Maxime Hennekens, welche auch die Versorgung der sog. „Onderduiker", also der Untergetauchten, übernahmen, die dafür von den USA, dem Commonwealth, Großbritannien und Israel Auszeichnungen erhielten. Mutter und Sohn waren also nun für Monate in ihrem selbstgewählten Gefängnis, lediglich Frans wagte sich am Abend mitunter durch ein kleines Fenster auf das Dach hinaus, um etwas frische Luft zu schnappen. Der einzige Zeitvertreib blieb für beide das Lesen und für den Jungen das Gitarrenspiel.

Durch den Hinweis eines der oben genannten NSBer wurden die Deutschen auf die Fabrik aufmerksam. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen — selbst die besten Freunde und das christliche Hausmädchen, welches zu dieser Zeit beim Bürgermeister von Heerlen beschäftigt war, kannten das Versteck nicht — hatten die Nazis Verdacht geschöpft. Eine Durchsuchung der Firma blieb jedoch erfolglos, obwohl die Beamten sogar vor dem getarnten Verschlag standen und ihre Stimmen im Versteck zu hören waren. Frans Kanarek befand sich im Besitz einer Pistole und war in diesem Moment bereit, bei Entdeckung wenigstens einige der Nazis vorher „mitzunehmen".


Verbindung Stammbäume „Heymann" und „Ehrlich"
Gottschalk Heumann
20.10.1824—27.8.1900
Tetz, Hompesch
I ∞
Sara Pinnes
25.4.1824—15.2.1868
Jülich
II ∞
Veronica Pinnes
12.9.1828—15.9.1910
Jülich, Hompesch
III ∞
Rachel Regina Horn
5.10.1832—?
Rödingen
Salomon Hermann Heumann
1793—7.5.1862
∞
Margaretha Judith Heumann
Rabbi
Mendel Hormann
Tetz
Gottschalk (Elias) Mende
„Meyer Elias"
1737—1809
∞
Sibilla Simons
1749—4.6.1834
Düsseldorf, Tetz
Ephraim Heymann
Tetz
∞
Esther Hirz Salomon
1782—12.3.1875
Grevenbroich, Körrenzig
Veronika Heumann
14.9.1870—?
Hompesch
Hermann Heumann
7.3.1873—?
Hompesch
Gustav Heumann
17.10.1876—25.9.1925
Hompesch, Jülich
Gottschalk Heu(y)mann
24.5.1824 Tetz —
13.12.1876 Büsdorf
∞
Sara Cahn
6.12.1823 Kommern —
8.1.1908 Stommeln
Henriette Heymann
∞
? Wolff
Josefine Heymann
Abraham „Alex" Heymann
25.9.1854 Büsdorf —
30.7.1927 Stommeln
∞ 12.5.1881 Köln
Sibille Baum
25.12.1852 Köln —
15.9.1921 Stommeln
Simon Heymann
1856—1883 Büsdorf/Köln
∞
Regina Cahn
1859—? Koblenz
Carl Heymann
1857—?
Friederica Heymann
1869—?
Alfred Gottschalk Heymann
11.2.1882 Stommeln
lebte in Chicago
Selma „Sara" Heymann
Stommeln
8.3.1883—8.5.1945
im KZ ermordet
∞ 13.10.1903 Stommeln
Samuel Goldberg
Henriette Heymann
17.11.1888—31.8.1917
Stommeln
Karl Heymann
13.9.1886 Stommeln —
24.2.1922 Dortmund
∞ 20.7.1916
Bernardine Josephine
Albertz
Emil Heymann
12.9.1884—8.5.1945
Stommeln
im KZ ermordet
∞ 12.1.1926 Barmen
Else Wolff
8.5.1945
im KZ ermordet
Dorothea Goldberg
29.1.1905 Schmidthorst
lebt in Montevideo/Uruguay
∞ 30.1.1930 Spandau
Hans (Juan) Guttmann
Dr. med. Frieda Goldberg
1.8.1907 Schmidthorst
lebt in Tel Aviv
∞ 29.10.1935 Spandau
Dr. med. David Julius
Arnsdorf
20.10.1961
Josef Goldberg
(Robert Brandt)
17.3.1909 Stommeln —
30.8.1962 Chicago
Ro Heymann
19.11.1927 Barmen —
8.5.1945
im KZ ermordet
Dr. Georg Heymann
13.3.1905 Stommeln
Brühl
∞ (I)
?
∞ (II)
?
∞ (III)
Käthe ?
Aenne Heymann
12.5.1907 Stommeln
Haifa
Martha Heymann
12.7.1910
Shavey Zion
∞
Leopold Schwartz
?—11.2.1974
Josefine Heymann
12.2.1917
Beth Izchak
∞
Elchanan Plaut
Hertha Scheuer
Dorit Heymann
Susann Heymann
Josef Schwartz
Yigal Schwartz
Dan Plaut
∞
?
M. B.
Yal Plaut
Michal Plaut
? Plaut
Niv Alexander
Juval Alexander


el Mendel
r Land
Simon Heumann
22.1.1829—26.12.1899
Tetz, Körrenzig
∞
Helene Hendel Mendel
29.4.1836—3.2.1920
Linnich
Samuel Ehrlich
1841—1911
Sindorf
∞
Sophie Ullmann
Frederike Heumann
1869—1942
in Auschwitz ermordet
∞
Emanuel Keusch
fiel 1915
Joseph Keusch
1905—1942
in Auschwitz ermordet
Gustav Heumann
10.2.1878—1942
Linnich, im KZ ermordet
I ∞
Selma Grunewald
1888—1922
II ∞
Paula Alexander
28.9.1885—1942
Leiffarth, im KZ ermordet
Leopold Heumann
13.7.1876—1942
Körrenzig, im KZ ermordet
∞
Thekla Kaufmann
23.6.1883—1942
Schiefbahn, im KZ ermordet
Henriette Heumann
1872—1951
Körrenzig, Dortmund
∞
? Wenzel
Dr. Walter Wenzel
1900—1962
Dortmund
Karola Heumann
1910—?
Linnich
∞
Salo Wiendling
1 Kind
Hilde Heumann
1911—1983
Linnich, New York
∞
Fred Horns
2 Enkelkinder
mann Heymann
4—1945
schollen
Johanna Heymann
1866—?
Eva Heymann
1871—?
Irene Heumann
9.1.1912—1940
im KZ ermordet
Lotte Heumann
19.2.1913—4.2.1986
Linnich, London
Dr. Fred Siegfried Heumann
11.12.1925
Linnich
Rabbiner in New York
∞
Ena Feifel
20.12.1927
Brooklyn, N.Y.
5 Kinder
14 Enkelkinder
ph Heymann
.1868 Büsdorf
./Okt. 1936 Haifa
∞
a Ehrlich
878 Sindorf
./Okt. 1926 Köln
Albert Ehrlich
6.4.1876—24.9.1914
Sindorf, gefallen
Isidor Ehrlich
26.3.1883—1933
Paula Ehrlich
6.5.1878 Sindorf —
20.10.1938 Stommeln
∞ 24.2.1910
Emil Rosendahl
? Gangelt — 20.1.1935
Adele Ehrlich
20.7.1874—?
∞
? Scheuer
Helene Ehrlich
20.11.1879—1929
∞
Albert Back
Johanna Ehrlich
12.3.1887 Sindorf —
14.12.1972 Beek/NL
∞ (II)
Adolf Kanarek
16.6.1880—9.10.1942
Beek/NL
Else Scheuer
Ernst Scheuer
Karl Scheuer
Fritz Back
∞
Ruth Nußbaum
Lise Back
∞
Werner Alexander
David Alexander
∞
Julia Arie
Hila Alexander
Frans Kanarek
23.9.1915—15.3.1945
Gerda Kanarek



78 Kaufhaus Wolff in Dortmund-Hörde, Hermannstr. 66. Eigentümer waren Adolf Kanarek und seine Ehefrau Johanna geb. Ehrlich; in der Mitte deren Tochter Gerda



Heden overleed na een langdurig ziekbed, onze lieve tante en nicht, mijn goede mevrouw

Johanna Kanarek-Ehrlich

in de ouderdom van 85 jaar.

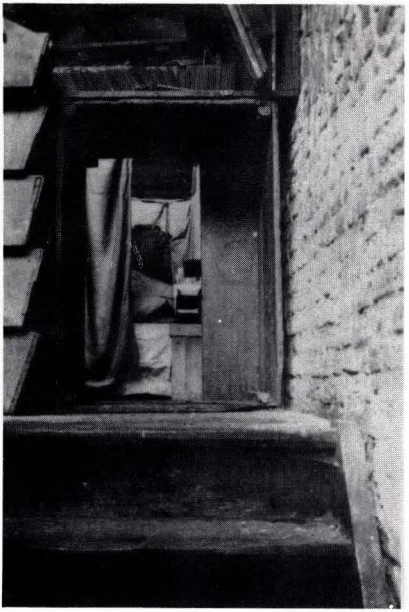
Namens
de familie :
Beth Izchah Israël, **Liese Alexander**
Beek (L.), **Henny**

BEEK (L.), 14 december 1972

De begrafenis zal plaatsvinden zondag 17 december om 14.00 uur op de Joodse begraafplaats te Beek (L.).
Vertrek Maastrichterlaan 11 om 13.45 uur, alwaar gelegenheid tot condoleren vanaf 13.00 uur.

Zij die geen kennisgeving mochten ontvangen hebben, gelieven deze advertentie als zodanig te wil-

79 Personalausweis der Johanna Kanarek-Ehrlich aus Beck (Kopie). Auch in den besetzten Niederlanden wurden Ausweise von Juden durch ein „J" gekennzeichnet.



81 Geöffneter Eingang zum Versteck von Johanna und Frans Kanarek in der Beeker Zigarrenfabrik Hennekens, um 1943/44



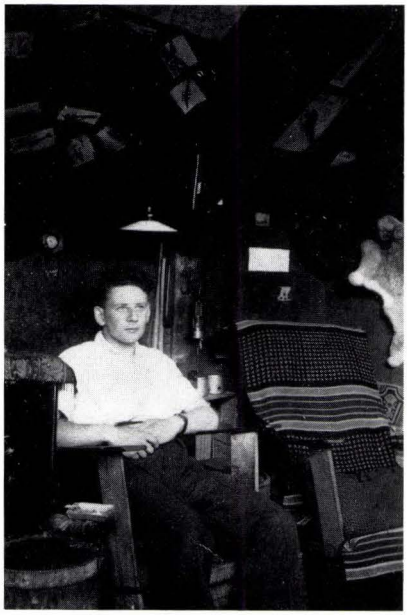
82 Johanna Kanarek mit zwei abgeschossenen alliierten Piloten, die ebenfalls für einige Zeit im Versteck untergebracht wurden (1944)



83 Frans Kanarek im Versteck (1943/44)



84 Sofort nach der Befreiung meldete sich Frans Kanarek zu den „Königlichen Sturmtruppen" (1944)





85 Theo Hennekens versorgte Johanna und Frans Kanarek u. a. durch gestohlene Lebensmittelkarten. Aus Sicherheitsgründen blieb er häufig mit im Versteck, wie auf diesem Foto ersichtlich (1943/44)

86 Maxime Hennekens versteckte Mutter und Sohn Kanarek

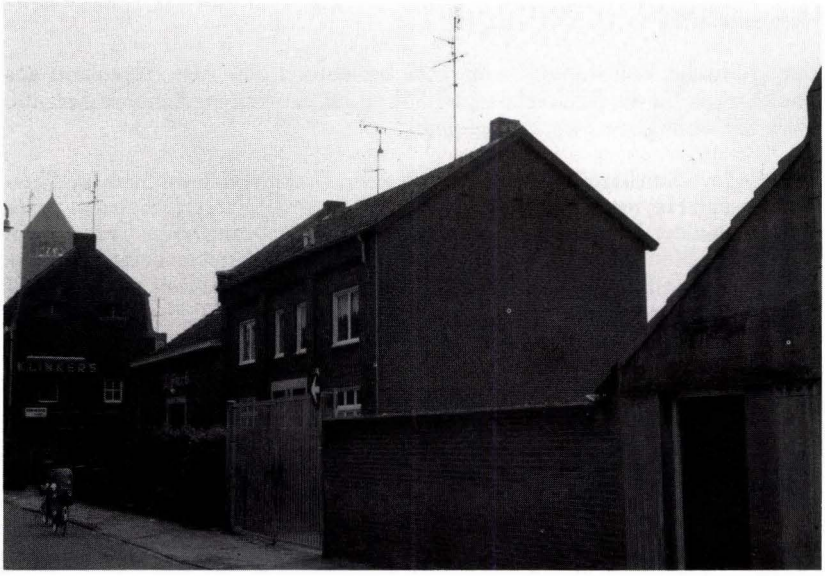
Nach der Befreiung der Niederlande durch alliierte Truppen meldete sich Frans Kanarek unverzüglich zum niederländischen Heer, wo er auch angenommen wurde. Bedingt durch die lange Zeit im Versteck war jedoch sein Körper derart geschwächt, daß er sich während einer Wache eine Lungenentzündung zuzog, woran er am 15. 3. 1945 verstarb. Für seinen Dienst in der Niederländischen Armee wurde er posthum von Prinz Bernhard der Niederlande ausgezeichnet. Schwieriger war es, seinen Namen auf dem Ehrenmal der Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus in Beek festzuhalten. Erst im Jahre 1985 gelang es Theo Hennekens, daß auf dem neu errichteten Ehrenmal auch der Name Frans Kanarek Platz fand.

Johanna Kanarek und das zurückgekehrte Hausmädchen hatten auch nach der Befreiung noch einige schwere Monate auszustehen, da sie von den Behörden in Beek zusammen mit einer NSBer-Familie in ein Haus zwangsweise eingewiesen wurden. Später wurde das kleine Lebensmittelgeschäft an anderer Stelle wieder eröffnet und erst kurz vor dem Tode von Johanna Kanarek im Jahre 1972 geschlossen. Frau Kanarek hat nach dem Kriege mehrmals die Heimat ihrer Vorfahren in Sindorf besucht. Aus Dankbarkeit dafür, daß sie praktisch ein ganzes Leben lang der Familie die Treue gehalten hat, genießt das ehemalige Hausmädchen im Hause Kanarek lebenslanges Wohnrecht. (63)

Wie bereits oben dargelegt, lebte neben der Schwester Paula Rosendahl auch eine weitere Schwester in Stommeln; Dora Ehrlich heiratete dort Josef Heymann.



87 Johanna Kanarek bei einem Besuch in Sindorf, der Heimat ihrer Eltern; links Henny Blaszcyk (1953)



88 Bis 1954 war dieses Gebäude die Synagoge von Beek/Limb.; abgerissen 1986

Die Familie Heymann stammte ursprünglich aus dem kleinen Ort Tetz in der Nähe von Jülich. Dort lebte 1718 der Rabbiner Mendel Hormann und sein Sohn Gottschalk (Elias) Mendel. Dieser lebte von 1737 bis 1809 und nahm 1808 den festen Namen Meyer Elias an. (64) Seine Nachfahren wiederum nannten sich Heumann, während die Nachfahren seines Bruders Michael Mendel den Nachnamen Hertz annahmen. Ein Nachfahre dieser Familie Hertz wurde 1943 im KZ Westerbork ermordet. (65)

Während ein Teil der Familie Heumann in Tetz blieb, (66) zog Gottschalk Heumann, der sich später Heymann nannte, nach Büsdorf, wo er 1876 verstarb. (67) Seine Frau Sara Cahn stammte aus Kommern und wurde in Stommeln im Jahre 1908 beigesetzt. Abraham und Sara Heymann hatten insgesamt zehn Kinder. Abraham „Alex" Heymann, er hatte 5 Kinder, wurde 1854 geboren und verstarb 1927 in Stommeln. Hermann Heymann wurde in einem KZ ermordet. Karl Heymann wurde 1857 geboren, Simon im Jahre 1856. Weitere Geschwister waren Friederica, geb. 1860, Johanna, geb. 1888, Joseph, geb. 1868 und Eva, geb. 1871, Henriette und Josefine.

In Stommeln sind vor allem Alex und Joseph Heymann sowie deren Nachkommen bekannt geworden. Von den fünf Kindern des Alex Heymann und seiner Frau Sibille, geb. Baum, (68) gelang es Alfred Gottschalk in die USA zu emigrieren. Selma „Sara" Heymann wurde im KZ ermordet, ebenso Emil Heymann, seine Frau Else Wolff und der Sohn Ro. Emil Heymann verzog von Stommeln nach Wuppertal-Barmen, besaßen jedoch bis 1939 in Stommeln ein Grundstück. (69)

Karl Heymann verstarb 1922 in Dortmund, wurde aber auf dem Stommelner jüdischen Friedhof beigesetzt, ebenso seine Schwester Henriette „Jettchen" Heymann. (70)

Der „Jüdische Volksfreund" von 1920 berichtete, daß Alex Heymann aus Dankbarkeit für die Rückkehr seiner Söhne aus der Kriegsgefangenschaft 100 Mark für wohltätige Zwecke spendete.

Joseph Heymann hatte, wie bereits dargestellt, Dora Ehrlich aus Sindorf geheiratet. Joseph Heymann war Grundstücksmakler und im Vergleich zu den anderen Stommelner Juden sicherlich als wohlhabend zu bezeichnen. Er besaß ein Haus in der Nettegasse 35, welches noch heute steht. Daneben besaß er ein gepachtetes Grundstück schräg gegenüber dem jüdischen Friedhof, wo die Familie Gartengemüse aufzog. Einige Jahre war er zudem stiller Teilhaber der Stommelner Mühle. Im Jahre 1908 stellte Josef Heymann den Antrag, sein o.g. Haus baulich zu verändern. Nach einigen Schwierigkeiten ist ihm dies schließlich auch gelungen. (70a) Seine Geschäfte führten ihn sowohl in die nähere Umgebung, z. B. nach Fliesteden oder nach Elsdorf, wo er in geschäftlichen Beziehungen zu dem dortigen Gutsbesitzer Heinrich Weidenfeld stand. (71) Weiterhin hat er sich als Bekannter von Kornad Adenauer an den Grundstücksverkäufen zur Errichtung des Kölner Stadtwaldes beteiligt.

Er galt als sehr gastfreundlich und lud der jüdischen Tradition folgend häufiger am Sabbath Gäste ein. Wie schon im 1. Band berichtet, war Joseph Heymann Schächter der Stommelner jüdischen Gemeinde. Sein Schächtmesser befindet



89 Dora Heymann geb. Ehrlich mit ihren Kindern Aenne und Georg, Stommeln, um 1910



90 Josef Heymann, Dora Heymann, Sophie Ehrlich, Amalie Kappel, Paula Rosendahl (v. r.)

sich im Archiv des VGH. Aus eigener Tasche besoldete er einen jüdischen Religionslehrer. 1920 verzog die Familie nach Köln-Lindenthal.

Joseph und Dora Heymann hatten vier Kinder, welche alle in Stommeln geboren wurden: Georg, Anna, Martha und Josefine.

Georg Heymann studierte Jura und wurde Rechtsanwalt in Köln, Anna und Martha besuchten die Königin-Luise-Schule in Köln und wurden Gewerbelehrerinnen. Josefa Heymann war der Besuch einer weiterführenden Schule, bedingt durch die NS-Zeit, versagt, sie erlernte den Beruf der Schneiderin.

Anna, auch Aenne genannt, gehörte zu den Personen, die schon vor der NS-Zeit Bekanntschaft mit dem wiedererstarkten Antisemitismus machten. Sie zog daraus die Konsequenz, wurde aktive Zionistin (72) und wanderte bereits im Jahre 1930 nach Palästina aus. Ihre Mutter Dora war 1926 verstorben und auf dem orthodoxen Friedhof in Köln-Deckstein beigesetzt worden.

Im Jahre 1934 kehrte Aenne Heymann kurzfristig nach Deutschland zurück, um eine zusätzliche Ausbildung zu absolvieren. Aenne Heymann versuchte nun, auch ihre Familie nach Palästina zu holen, da der Nationalsozialismus immer bedrohlicher für die Familie wurde. Es gelang ihr, 1933 Martha und 1936 die Schwester Josefine und den Vater nach Haifa zu holen. Joseph Heymann verstarb jedoch bereits wenige Monate nach der Ankunft in Palästina und ist in Haifa beigesetzt.

Schwieriger gestaltete sich die Rettung von Georg Heymann. Dieser war bereits sehr früh von den Nazis verhaftet worden, da Mitarbeiter seiner Rechtsanwaltspraxis auf einer Schreibmaschine kleine illegale Flugblätter gegen Hitler geschrieben hatten. Seiner Einweisung in ein KZ entging er nur dadurch, daß seine Schwester Aenne von den britischen Mandatsbehörden in Palästina eine Einreiseerlaubnis für ihn erhielt.

Voraussetzung für seine Freilassung aus dem Zuchthaus war aber auch, daß er sich von seiner ersten Ehefrau trennen mußte, da diese wegen „linksgerichteter Tätigkeiten" ebenfalls in Haft saß. Nachdem Georg Heymann in Israel erneut geheiratet hatte und in Jerusalem eine Rechtsanwaltspraxis unterhielt, kehrte er 1954 nach Deutschland zurück, da er mit den Lebensverhältnissen in Israel nicht zurecht kam. Er war von diesem Zeitpunkt an im Justizdienst und ging als Oberlandesgerichtsrat in Pension. Er lebt in Brühl, ist in dritter Ehe verheiratet und hat aus dieser Ehe die Töchter Dorit und Susann. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland half ihm seine Schwester Josefine eine Zeit lang im Haushalt.

Martha Heymann heiratete in Israel Jehuda Leopold Schwartz aus Rexingen im Württembergischen. Dieses Dorf war dafür bekannt, daß vor der NS-Zeit dort mehr Juden als Christen lebten. Rexinger Juden gründeten in Israel den Moshaw Schitufim „Schavey Zion", wo Martha Schwartz auch noch nach dem Tode ihres Mannes am 11. 2. 1974, lebt.

Josefine „Finchen" Heymann heiratete in Israel Elchanan Plant und lebt im Moshaw „Beth Izchak". Martha hat zwei Kinder und Josefine einen Sohn.



91 Aenne Heymann (5. von rechts) mit einer Klasse jüdischer Soldatinnen, die einen Kochkurs an einer WIZO-Schule in Galiläa absolvierten; Mitte 40er Jahre



92 Georg und Eva Heymann in Jerusalem, Juli 1954

Aenne Heymann blieb ledig und war nach der Einwanderung zunächst als Offizier in der illegalen israelischen Befreiungsarmee tätig, so überbrachte sie in Marseille illegal Geld für die Überlebenden der Exodus. Während des 2. Weltkrieges war sie Ernährungsberaterin in verschiedenen britischen und indischen Truppenteilen in Palästina. Am Kriegsende wurde sie Verbindungsoffizier bei den US-Streitkräften und kümmerte sich um die in den DP-Lagern lebenden Juden, (74) um ihnen die Möglichkeit einer Einreise nach Palästina zu ermöglichen. Später war sie Ernährungsberaterin in der WIZO. (75) In dieser Organisation wurde sie — bis zur Pensionierung — Direktorin für den Nordbezirk Israels. Sie lebt weiterhin in Haifa.

Während sie 1948 in dienstlicher Eigenschaft in Deutschland war und auch Stommeln besuchte, war sie später des öfteren privat in Deutschland, so im Jahre 1978. Im Jahre 1980 besuchte der Verfasser Aenne Heymann in Haifa (76) und im Jahre 1981 besuchte Aenne Heymann erneut die alte Heimat, während dieses Besuchs wurde sie im alten Brauweiler Rathaus von Bürgermeister Solf und dem 1. Beigeordneten Kreyer offiziell im Namen der Stadt Pulheim begrüßt. (77) Für das Jahr 1987 erhielt sie eine offizielle Einladung der Städte Köln (78) und Pulheim. (79)



93 Empfang von Martha Schwarz und Aenne Heymann durch Stadtdirektor Dr. Morisse und Bürgermeister Mevis, rechts Manfred Backhausen

Familien Kappel, Jacobsohn und Herz

Bedingt durch die engen familiären Kontakte sollen auch die Familien Kappel, Jacobsohn und Herz gemeinsam abgehandelt werden.

Der Ursprung der Familie Kappel liegt in Kuckhof bei Rosellen, Kreis Neuss, wo sie in der Franzosenzeit nachgewiesen ist. (80) Jacob Kappel wurde noch in Kuckhof geboren, verzog aber später nach Stommeln.

Abraham Kappel, Sohn von Jacob Kappel und Chanetta Abrams aus Sinnersdorf, heiratete am 20. Mai 1859 Amalie Kaufmann aus Nierendorf. Kinder waren:

Simon, geb.	21. 1. 1860	Jetta, geb.	27. 7. 1864
Bertha, geb.	20. 10. 1861	David, geb.	4. 1. 1867
Regina, geb.	8. 8. 1863	Salomon, geb.	22. 11. 1868

David Kappel, Sohn von Sara Kappel, schloß am 20. Dezember 1865 die Ehe mit Henriette Mayer aus Eschweiler. Eine Tochter Johanna wurde am 9. Oktober 1866 geboren.

Am 1. September 1852 vermählte sich Joseh Maier, geboren zu Herford und wohnhaft in Eschweiler, mit Barbara Kappel, Tochter von Jacob Kappel und Jeanette Abraham aus Stommeln.

Ruben Beermann, gebürtig aus Vreden und wohnhaft zu Ahrweiler, vermählte sich am 6. Dezember 1858 in Stommeln mit Barbara Kappel, Witwe von Joseph Maier, geboren zu Stommeln in der Ehe Jacob Kappel und Jeanette Abraham. (81)

Die Familie Jacob Kappel hat aber zwischenzeitlich auch in Sinnersdorf gelebt, die Ehefrau Jeanette stammte aus Sinnersdorf und auch der Sohn Abraham Kappel wurde in Sinnersdorf geboren. Schließlich aber ließ sich die Familie endgültig in Stommeln nieder.

Ob eine verwandtschaftliche Beziehung zu dem vor 1800 in Rommerskirchen lebenden Emanuel Kappel besteht, (82) konnte bisher nicht festgestellt werden.

Die Ehefrau des Abraham Kappel, Amalie Kaufmann, stammte aus Nierendorf. Ihre Schwester Anna Maria Kaufmann trat am 26. 4. 1840 in Leimersdorf zum katholischen Glauben über und heiratete am 25. August 1856 den Schulmeister Johann Ludwig Mönch aus Vettelhoven. Die Tatsache der Konvertierung wurde in der gesamten Familie Kaufmann/Kappel damit übergangen, daß man die besagte Schwester einfach totschwieg. Dieses Verhalten war jedoch bei Konvertierungen, egal in welche Richtung, durchaus üblich. Erst der Urneffe von Anna Maria Kaufmann, Hermann Jacobsohn, fand die „verlorene Tochter" wieder. Er entdeckte weiter, daß der Sohn von Anna Maria Kaufmann der spätere Weihbischof von Trier, Titularbischof von Polystilium, Domkapitular und Geistliche Rat, Dr. phil. et theol. Antonius Mönch war, dessen Grab im Trierer Dom zu sehen ist. (83)



94 Dr. Dr. Antonius Mönch, Weihbischof von Trier, Sohn der konvertierten Jüdin Anna-Maria Kaufmann



95 Amalie Kaufmann (1902)

Frau Amalie Kappel war zeitweilig im Haushalt des Düsseldorfer Bankiers Pulitz beschäftigt, in dessen Haus u. a. der Dichter Freiligrath und der Vorsitzende des Allg. Deutschen Arbeitervereins Ferdinand Lassalle verkehrten.

Eine Tochter von Abraham und Amalie Kappel, Jetta, heiratete Jakob Jacobsohn, welcher aus Hönningen stammte. Von dort stammten auch seine Eltern Herz und Caroline Jacobsohn, geb. Samson.

Erwähnung finden Angehörige der Familie Kappel in der Stommelner Schulchronik (Notiz-Register über die Besuche und Untersuchungen der Knabenschule zu Stommeln). Am 13. September 1877 machten sich 43 Jungen und 53 Mädchen mit ihren Lehrern auf den Weg nach Longerich, um von dort die Bahnfahrt nach Brühl zur Begrüßung Kaiser Wilhelms I. anzutreten — zusammen mit insgesamt 12.000 Kindern aus den Landkreisen Köln und Bonn. Die Schulchronik führt alle Stommelner Schulkinder, die an dieser Fahrt teilnahmen, namentlich auf. Darunter finden sich drei jüdische Namen:

1. David Kappel, geb. am 4.1. 1867,
2. Jetta Kappel, geb. am 27.7. 1864 (Schwester von 1),
3. Johanna Moses, geb. am 8.4. 1864.

Ein alter Stommelner weiß sich zu erinnern, daß David Kappel an der Venloer Straße ein kleines Schuhgeschäft führte, und zwar in dem Haus, in dem sich das



96 Salomon Kappel, gebürtig aus Stommeln, und Antonie Kappel geb. Neheimer im belgischen Mons, um 1920



97 Siegfried und Hermann Jacobsohn, um die Jahrhundertwende



98 Silberhochzeit der Eheleute Jacobsohn in Stommeln, Landstr. 9; obere Reihe v. l. n. r.: Jean und Käthe Herhahn, Jakob Jacobsohn, Berta Cahn, Arna Cahn; mittlere Reihe v. l. n. r.: Rosalie Cahn, Lilly Jacobsohn, Amalie Kappel, Henriette Jacobsohn; untere Reihe v. l. n. r.:Peter Giesen, Resi Cremer, Hermann Jacobsohn (11. 9. 1919)

Tabakwarengeschäft Cardue befand (dieses Geschäft wurde aufgegeben und das Haus abgerissen).

Jakob Jacobsohn war in seiner Generation zunächst der einzige seiner Familie, der seinen Heimatort an der Ahr verließ. Das Ehepaar Jacobsohn hatte drei Kinder: Hermann, Siegfried und Lilly. In Stommeln hießen die Kinder nur „Jüdde Hermann", „Jüdde Siegfried" und „Jüdde Lilly". Siegfried Jacobsohn war der erste Kriegsfreiwillige aus Stommeln. Gleich zu Kriegsbeginn meldete er sich und wurde zum 5. Infanterieregiment Nr. 65 in die Barbara-Kaserne in Köln-Riehl eingezogen. Er fiel bereits am 28. 12. 1914 in Frankreich. (84)

Über das Ehepaar Jakob und Jetta Jacobsohn und auch über Jacob und Jeanette Kappel wurde bereits im 1. Band berichtet. (85) Das Schicksal von Lilly Herz und ihrer Familie sowie das ihrer Mutter soll in diesem Band gesondert geschildert werden. (86)

Einen wenn auch glücklicher verlaufenden Leidensweg hatte Hermann Jacobsohn vor sich. Dieser wurde in Köln geboren, lebte dann mit seiner Familie einige Jahre in Frechen, schließlich in Stommeln. Im Jahre 1909 verließ er Stommeln, um in der Firma seines Onkels Salomon Kappel im belgischen Mons eine Ausbildung zum Kaufmann zu absolvieren. Von 1913 bis 1917 war er Kaufmannsgehilfe in der Firma Dielectra in Porz bei Köln. Im Jahre 1919 gründete er eine eigene Firma zum Verkauf von Elektroisolierungen. Obwohl er die Firma im Jahre 1923 verkaufte, arbeitete er dort noch bis 1924 und wechselte dann erneut zur Firma Dielectra. Ab 1931 übernahm er die Vertretung der Firma Smeets aus Brüssel. Berufsbedingt mußte Hermann Jacobsohn des öfteren seinen Wohnsitz ändern. So wohnte er von 1917 bis 1919 in Köln in der Trierer Straße 18, von 1919/20 in der Engelbertstr. 1. Dann verzog er zur Aachener Str. 7, wo er bis 1922 wohnte. Von da an lebte er bis 1926 in der Kölner Volksgartenstr. 10. Um die Jahreswende 1924/25 kehrte er kurzfristig nach Stommeln zurück. Nachdem er 1926 für kurze Zeit in Beuel bei Bonn gewohnt hatte, zog er im gleichen Jahr nach Porz, wo er bis 1931 wohnte. Schließlich verzog er 1931 wieder nach Köln, wo er „Im Dau" 11 wohnte. Vorläufig letzte Station war dann von 1941 bis 1943 die Rosenstr. 27.

Hermann Jacobsohn heiratete am 6. 2. 1926 die Katholikin Elisabeth Neukirchen aus Köln, deren Eltern die alte Kölner Gaststätte „Zur Sonne" besaßen. Am 20. 1. 1927 wurde die einzige Tochter Helga geboren und katholisch getauft. Hermann Jacobsohn konvertierte am 10. 5. 1939 zum Katholizismus. Bereits die Eheschließung mit einer Nichtjüdin hatte dazu geführt, daß das Verhältnis zwischen Hermann Jacobsohn und seinem Vater Siegfried von diesem Moment an sehr gespannt war. Es war halt noch eine Zeit, wo „man eben seine Religionszugehörigkeit nicht wechselte", und wo man nicht akzeptieren wollte, daß jeder Mensch eine solche Entscheidung nur für sich ganz alleine treffen kann.

Die Familie Hermann Jacobsohn galt nach den nationalsozialistischen Rassegesetzen als eine sog. „privilegierte Mischehe", da ein Ehepartner arisch war und das Kind nicht in der jüdischen Religion aufgenommen worden war. Das „Privileg" bestand darin, daß auch der jüdische Ehepartner keinen gelben Judenstern tragen mußte und die Nazis sich diese Menschen bis ganz zum Schluß „aufhoben". Selbstredend brachte der Übertritt zum Katholizismus keinerlei Vorteile, da ein Jude für die Nazis ein Jude blieb.



99 Hermann Jacobsohn, vor 1920

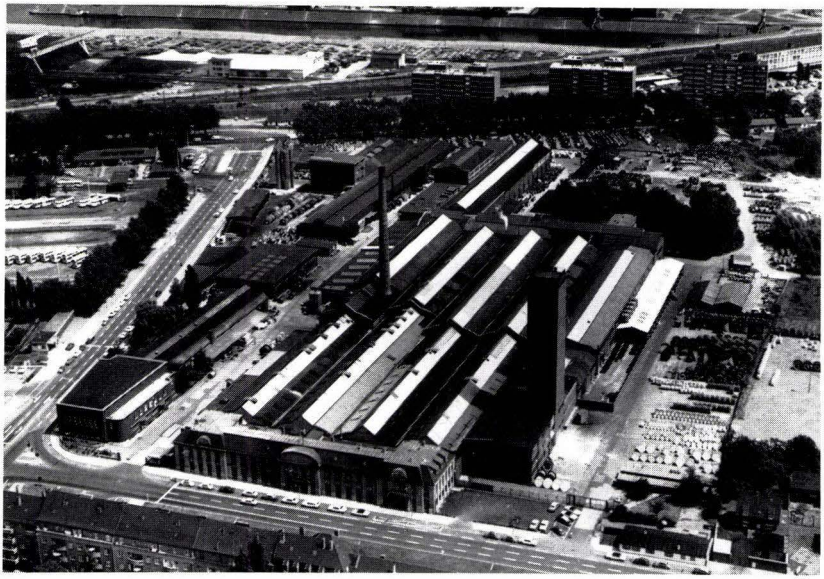


100 Diskriminierung auch für die nichtjüdische Ehefrau: Reisepaß von Frau Elisabeth Jacobsohn geb. Neukirchen (1939)

Bis 1937 konnte Hermann Jacobsohn seinen Beruf ausüben, in diesem Jahr erfolgte dann das Berufsverbot durch die Nazis. Also schlug er sich von 1937 bis 1939 mit Schwarzarbeiten durch.

Am 20. 2. 1940 reiste Hermann Jacobsohn noch einmal nach Belgien. Bei seiner Rückkehr am 29. 5. 1940 wurde er verhaftet und in ein Aachener Gefängnis eingeliefert. Durch die Intervention des Hauptmanns Wilhelm Reisdorf wurde er wieder entlassen. Bis zu dessen Tode hat Hermann Jacobsohn zu Wilhelm Reisdorf, der im Zivilleben Gewerbeoberlehrer war, freundschaftlichen Kontakt gehalten.

Nach Einführung der Nürnberger Rassegesetze und der damit verbundenen Ausführungsbestimmungen wurden die Juden gezwungen, zu ihrem Vornamen bei Frauen den Namen Sara und bei Männern den Namen Israel anzufügen. (87) Diese Änderung wurde sowohl im Paß wie auch in den Personenstandsurkunden eingetragen und erst nach 1945 wieder gelöscht. So wurde aus Hermann Jacobsohn nunmehr „Hermann Israel Jacobsohn", und selbst der Reisepaß seiner Ehefrau erhielt von da ab die diskriminierende Eintragung „Frau Hermann Israel Jacobsohn, geb. Neukirchen". Hermann Jacobsohn wurde ab 1940 zur Zwangsarbeit als Hilfsarbeiter bei der Firma Rheinkabel in Köln-Riehl verpflichtet. Eine weitere Station seiner Zwangsverpflichtung war die Firma Heinrich Karpen in Köln-Ehrenfeld. Hatte er in der Firma Rheinkabel noch mit ca. 30 jüdischen Leidensgenossen in der Seilerei gearbeitet, wurde die Anzahl der Juden durch die im Oktober 1941 beginnenden Deportationen immer weniger. Da die Juden aber möglichst zusammen arbeiten sollten, kam



101 Die inzwischen abgerissene Fabrik „Rheinkabel" in Köln-Riehl (1964); hier mußte Hermann Jacobsohn neben vielen anderen Kölner Juden Zwangsarbeit verrichten

es immer wieder zu Verlegungen in andere Firmen. Schließlich wurden auch die Jacobsohns gezwungen, in einem sog. „Judenhaus" zu wohnen. Da das Haus in der Rosenstraße am 29. 6. 1943 ausgebombt worden war, verbrachte die Familie den Rest des Jahres 1943 bei Bekannten.

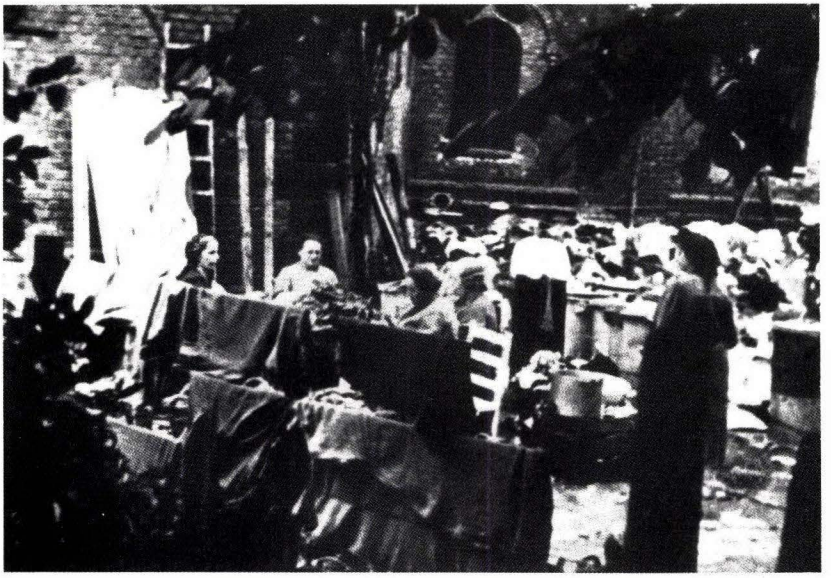
Im September 1944 erfolgte die Gestapo-Anweisung, daß sich alle Angehörigen aus Mischehen aus dem sog. Gau Köln-Aachen in das Lager Müngersdorf zu begeben hätten. (88) Obwohl man in der Ferne schon die Artillerie der nahenden Front hören konnte, setzten die Nazis nun zum letzten Schlag gegen die übriggebliebenen Juden an. Der entsprechende Einweisungsbescheid lautete wie folgt:

1. Polizeirevier *Köln, den 12. 9. 1944*

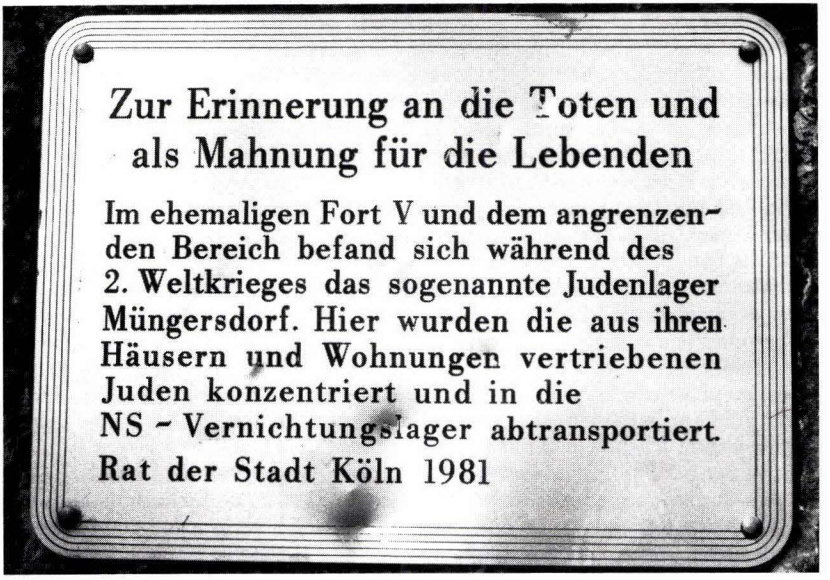
Aufforderung

Sie werden hiermit mit sämtlichen Familienangehörigen aufgefordert, sich bis zum 13. 9. 1944, 18 Uhr — in Köln-Müngersdorf, Barackenlager, Gemeinschaftslager Eischhorn, einzufinden. Es sind mitzubringen: Wäsche, Bettzeug, Essen und Kochgeschirre sowie Reinigungsmaterial. Die Wohnung ist ordnungsgemäß zu verschließen und der Wohnungsschlüssel mit einem Schildchen zu versehen und dem Lagerleiter in Köln-Müngersdorf abzuliefern.

(Siegel) *Unterschrift unleserlich*
(Hauptmann der SchP. und Revierführer)



102 Juden aus dem „Gau Köln-Aachen" im Lager Müngersdorf, dem ehemaligen Fort V; zwischen 1942 und 1944



103 Gedenktafel

Der Aufforderung ins Lager Müngersdorf zu kommen, folgten von den etwa 600 in Köln in Mischehen lebenden Paaren nur ca. 300. Der Reste versuchte sofort unterzutauchen.

Das Lager konnte tagsüber verlassen werden, da die Männer ja im Regelfall zwangsverpflichtet waren. Das Lager Müngersdorf war bereits Anfang 1942 für die restlichen Kölner Juden bereitgestellt worden. Das Lager bestand aus Baracken und unterirdischen Gewölben. Die Verhältnisse waren katastrophal: In den Gewölben lief das Wasser von den Wänden herunter, je nach Größe des Raumes lebten dort 20 bis 30 Menschen. Nachdem die Familie Jacobsohn nach drei Tagen gerüchteweise vernommen hatte, daß auch den im Lager Müngersdorf Internierten der Abtransport in die Vernichtungslager drohe, zog man die Konsequenz. Bedingt durch die Post, welche Jacobsohns von ihren Angehörigen aus Theresienstadt, Schwarzheide und anderen KZs bekommen hatten, wußte man, woran man war. Daß die Familie Jacobsohn die Gefahr sehr realistisch einschätzte, zeigt der Vorfall vom 23. September 1944. An diesem Tag verlas der Gestapo-Kommissar Hanke, begleitet von den Gestapo-Leuten Engels und Bittner, eine Namensliste und forderte zugleich die jüdischen Männer auf, vorzutreten. Kranke und anderweitig Verhinderte konnten zurückbleiben. Die vorgetretenen Männer wurden acht Tage später in das KZ Theresienstadt eingeliefert. Aber auch die zurückgebliebenen Männer und die jüdischen Frauen wurden dann über den Bahnhof Köln-Deutz am 23. 2. 1945 nach Theresienstadt verbracht, während die nichtjüdischen Partner der Mischehen und deren Nachkommen die Anweisung erhielten, Köln innerhalb von zwei Tagen zu verlassen. Schließlich schickte man diese Menschen in den Raum zwischen Elbe und Oder. Man beschloß also, lieber draußen zu verhungern als sich nach Osten abtransportieren zu lassen. In den ersten sechs Wochen trennte sich die Familie, da Hermann Jacobsohn die Gefahr für die nicht direkt betroffene Ehefrau und die Tochter nicht vergrößern wollte und traf sich mit ihnen nur ab und zu an vorher vereinbarten Treffpunkten. Für Hermann Jacobsohn begann nun das Leben in totaler Illegalität, ohne Papiere, ohne Quartier und vor allem ohne Essensmarken. Er war also auf die Hilfe alter Freunde angewiesen. Über Nacht kehrte er in das ausgebombte Haus seiner Schwiegereltern auf dem Eigelstein zurück und schlief dort in einer Kartoffelkiste, um ein wenig Schutz bei den nächtlichen Bombenangriffen zu haben. Da er auch keinen öffentlichen Bunker aufsuchen konnte, baute er sich aus losen Trümmersteinen und einer alten Tür einen Verschlag, indem er schließlich übernachtete. Schließlich versuchte es dann die Familie doch gemeinsam. Immer wieder mußte das Quartier gewechselt werden, weil entweder die Wirtsleute Angst vor Denunziationen hatten oder Jacobsohns die Entdeckung befürchten mußten. So wurde mindestens ein halbes Dutzend mal das Quartier gewechselt. Die Familie fand aber immer wieder Menschen, die trotz der drohenden Gefahren, Unterschlupf und Nahrung gewährten. So gewährte u. a. die Frau des späteren ADAC-Präsidenten Hans Bretz der Familie mehrmals Unterschlupf, sowohl in der Zeit nach Zerstörung der Wohnung als auch in der späteren Illegalität. Die Familien kannten sich, da die Tochter der Familie Jacobsohn und die Töchter der Familie Bretz Klassenkameradinnen waren. Im Oktober 1944 kam es dann zu den schlimmsten Luftangriffen der Alliierten auf Köln. Die Tochter Helga verkraftete diese zusätzliche Belastung nicht und wurde krank. Es gelang Hermann Jacobsohn, sich mit seiner Familie nach Gremberg durchzuschlagen. Dort besaß ein Vetter seiner Frau eine Spedition. Am wichtigsten war, daß der Verwandte über einen priva-

ten Bunker verfügte und somit auch bei Bombenangriffen ein gewisser Schutz gegeben war. Den Mitarbeitern der Firma wurde erklärt, es handele sich bei den Neuankömmlingen um Verwandte vom Lande, die ausgebombt seien. Die Arbeiter hatten aber sehr schnell herausgefunden, wie es sich wirklich verhielt. Um die Familie nicht zu verunsichern, trat einer der Arbeiter, möglicherweise ein Kommunist oder Sozialdemokrat, an Hermann Jacobsohn heran und erklärte, er wisse genau, was los sei, Herr Jacobsohn brauche aber keine Sorge zu haben, von den Arbeitern würde keiner etwas sagen, denn „Wir Antifaschisten müssen zusammenhalten!" Am 30. April schließlich besetzten die amerikanischen Truppen das rechtsrheinische Köln und befreiten auch Hermann Jacobson und seine Familie aus der bedrückenden Lage.

Sofort nach der Befreiung versuchte Hermann Jacobsohn herauszufinden, wer von seiner Familie überlebt hatte. Schließlich mußte er erfahren, daß nur er und seine Neffen Rudy und Carl Otto den Holocaust überlebt hatten. Von 62 Familienangehörigen waren 55 ermordet worden!

Dennoch war es für Hermann Jacobsohn nie eine Frage, nach dem Kriege auszuwandern. Zum einen glaubte er, daß er und seine Familie in der Fremde sich nicht wohlfühlen würden und zum anderen hatte ja gerade er auch das andere Deutschland kennengelernt, durch Menschen, die ihm immer wieder geholfen hatten.

Also versuchte er, sich, so gut es ging, wieder einzurichten. Von Mai 1945 bis 1950 lebte er in Köln-Brück, anschließend sechs Jahre in Thielenbruch, bevor er im Jahre 1956 endgültig in sein Haus in Köln-Rath zog, wo er immer noch wohnt. Beruflich war er von 1946 bis 1961 Teilhaber der Kartonagenfabrik Bracht. Von 1963 bis 1971 besaß Hermann Jacobsohn eine eigene Firma zur Herstellung von Kartonagemaschinen. Ab 1971 bis zu seiner Pensionierung 1979 betrieb er noch den Handel und die Vermittlung von Kartonagemaschinen im In- und Ausland.

Zu seiner Heimat Stommeln pflegt er immer noch intensive Kontakte. Er ist das wahrscheinlich älteste Mitglied im Stommelner Männergesangverein und besucht regelmäßig Freunde in Stommeln. (89) Er unterstützt maßgeblich die Bemühungen unseres Vereins zur Erforschung der Geschichte der Stommelner Juden. (90) Nach dem Tode seiner Frau heiratete er 1978 Hildegard Beckstedde.

Die Schwester von Hermann Jacobsohn heiratete Ernst Herz. Dieser stammte aus Nettesheim-Butzheim, wo der Name Hirtz 1730 nachgewiesen ist. (91)

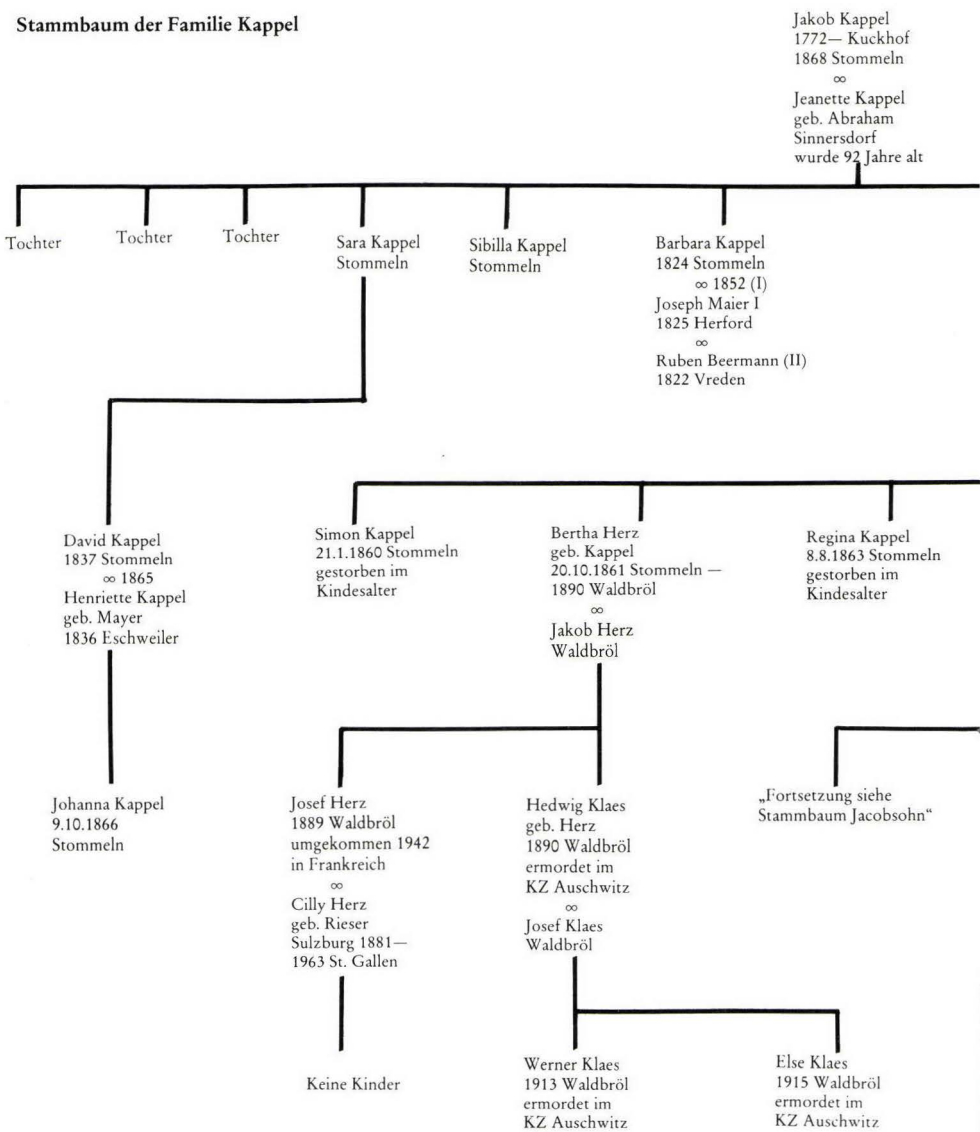
Noch heute weiß man dort etwas über die Familie Herz zu berichten. So erzählte am 25. 5. 1987 Frau Katharina Schlaf aus Butzheim dem Verfasser:

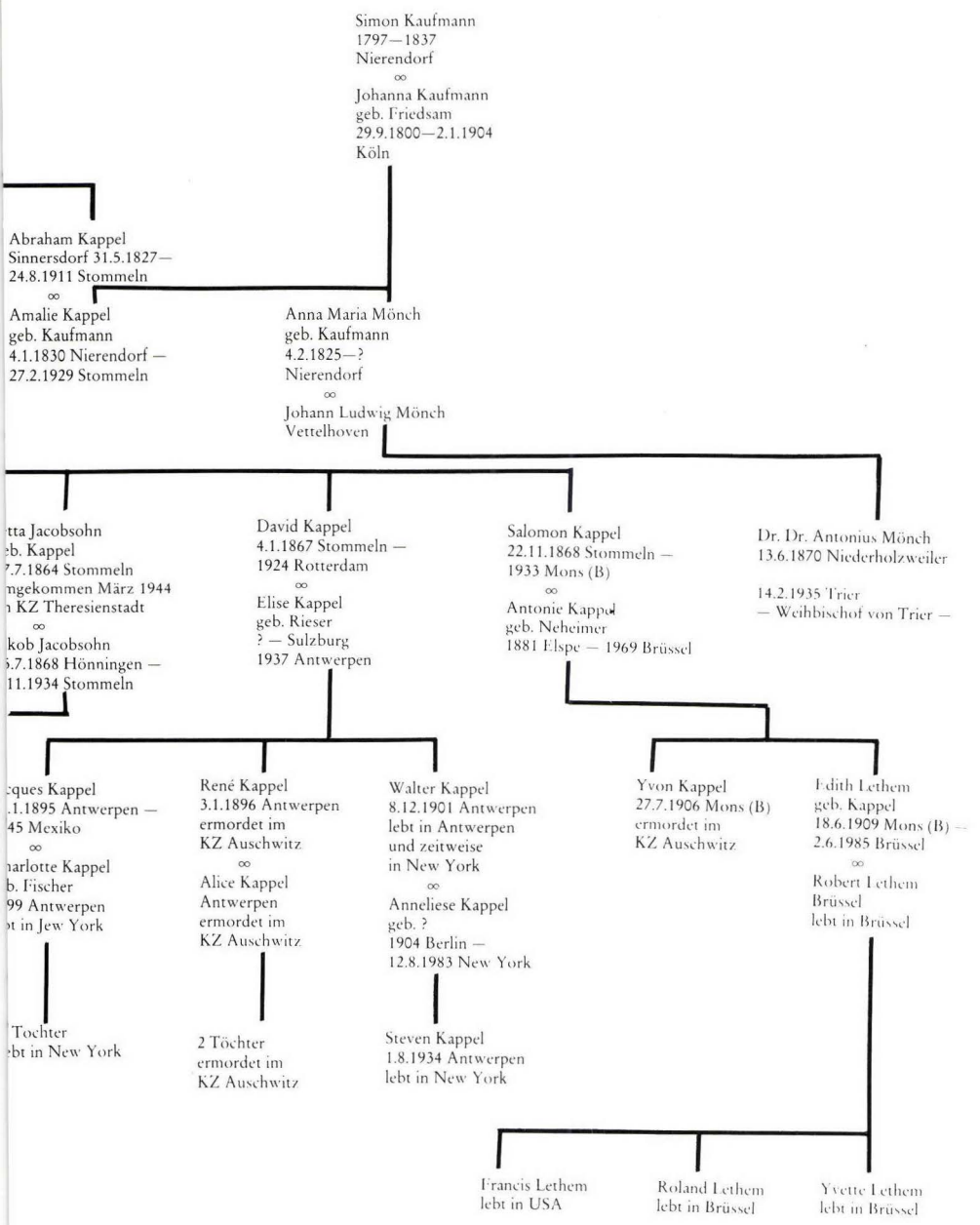
„Siegfried Herz hatte in den 20er Jahren ein Heimatgedicht über unser Gebiet geschrieben. Meiner Erinnerung nach lautet es wie folgt:

Nicht schmücken dich Berge
Dich zieret kein Wald
kein Strom durchleuchtet
mein glückliches Land
...

Drum schlägt auch mein Herz
in Liebe entbrannt
für dich du Heimaterde
Für dich du Heimaterde
mein Gilbachland.

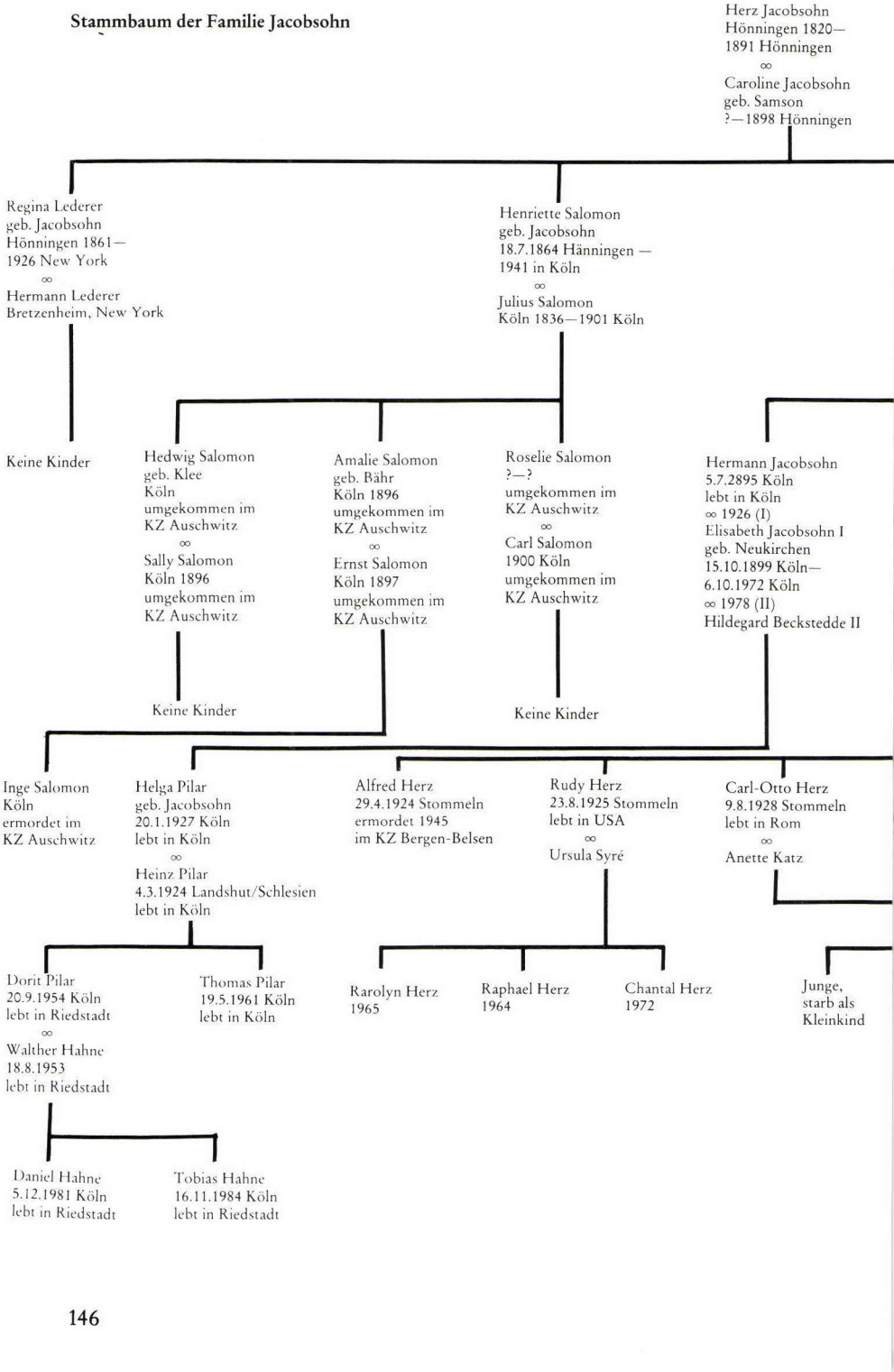
Stammbaum der Familie Kappel

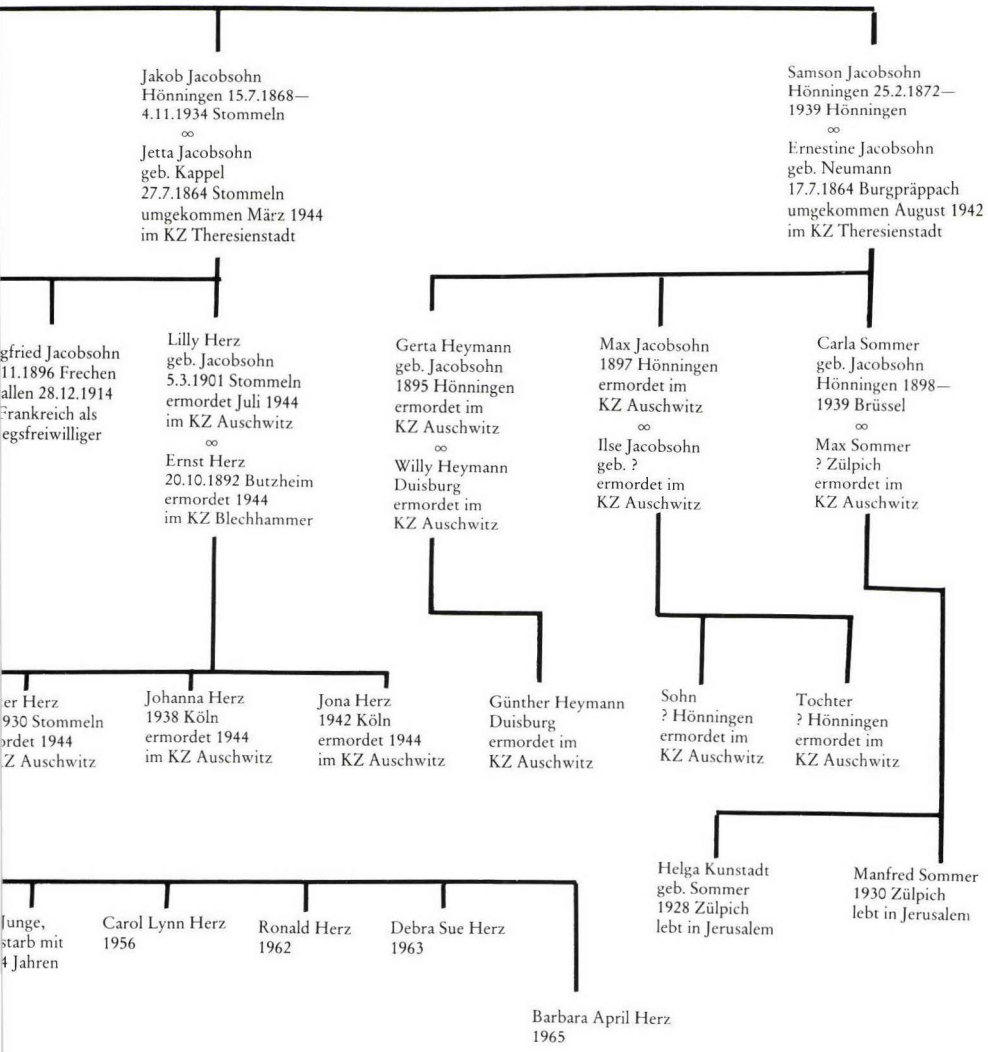



Simon Kaufmann
1797—1837
Nierendorf
∞
Johanna Kaufmann
geb. Friedsam
29.9.1800—2.1.1904
Köln
Abraham Kappel
Sinnersdorf 31.5.1827—
24.8.1911 Stommeln
∞
Amalie Kappel
geb. Kaufmann
4.1.1830 Nierendorf —
27.2.1929 Stommeln
Anna Maria Mönch
geb. Kaufmann
4.2.1825—?
Nierendorf
∞
Johann Ludwig Mönch
Vettelhoven
tta Jacobsohn
b. Kappel
7.7.1864 Stommeln
ngekommen März 1944
n KZ Theresienstadt
∞
kob Jacobsohn
5.7.1868 Hönningen —
11.1934 Stommeln
David Kappel
4.1.1867 Stommeln —
1924 Rotterdam
∞
Elise Kappel
geb. Rieser
? — Sulzburg
1937 Antwerpen
Salomon Kappel
22.11.1868 Stommeln —
1933 Mons (B)
∞
Antonie Kappel
geb. Neheimer
1881 Elspe — 1969 Brüssel
Dr. Dr. Antonius Mönch
13.6.1870 Niederholzweiler
14.2.1935 Trier
— Weihbischof von Trier —
ques Kappel
.1.1895 Antwerpen —
45 Mexiko
∞
harlotte Kappel
b. Fischer
99 Antwerpen
t in Jew York
Tochter
bt in New York
René Kappel
3.1.1896 Antwerpen
ermordet im
KZ Auschwitz
∞
Alice Kappel
Antwerpen
ermordet im
KZ Auschwitz
2 Töchter
ermordet im
KZ Auschwitz
Walter Kappel
8.12.1901 Antwerpen
lebt in Antwerpen
und zeitweise
in New York
∞
Anneliese Kappel
geb. ?
1904 Berlin —
12.8.1983 New York
Steven Kappel
1.8.1934 Antwerpen
lebt in New York
Yvon Kappel
27.7.1906 Mons (B)
ermordet im
KZ Auschwitz
Edith Lethem
geb. Kappel
18.6.1909 Mons (B) —
2.6.1985 Brüssel
∞
Robert Lethem
Brüssel
lebt in Brüssel
Francis Lethem
lebt in USA
Roland Lethem
lebt in Brüssel
Yvette Lethem
lebt in Brüssel

M. B.

Stammbaum der Familie Jacobsohn




Jakob Jacobsohn
Hönningen 15.7.1868—
4.11.1934 Stommeln
∞
Jetta Jacobsohn
geb. Kappel
27.7.1864 Stommeln
umgekommen März 1944
im KZ Theresienstadt
Samson Jacobsohn
Hönningen 25.2.1872—
1939 Hönningen
∞
Ernestine Jacobsohn
geb. Neumann
17.7.1864 Burgpräppach
umgekommen August 1942
im KZ Theresienstadt
gfried Jacobsohn
11.1896 Frechen
allen 28.12.1914
Frankreich als
egsfreiwilliger
Lilly Herz
geb. Jacobsohn
5.3.1901 Stommeln
ermordet Juli 1944
im KZ Auschwitz
∞
Ernst Herz
20.10.1892 Butzheim
ermordet 1944
im KZ Blechhammer
Gerta Heymann
geb. Jacobsohn
1895 Hönningen
ermordet im
KZ Auschwitz
∞
Willy Heymann
Duisburg
ermordet im
KZ Auschwitz
Max Jacobsohn
1897 Hönningen
ermordet im
KZ Auschwitz
∞
Ilse Jacobsohn
geb. ?
ermordet im
KZ Auschwitz
Carla Sommer
geb. Jacobsohn
Hönningen 1898—
1939 Brüssel
∞
Max Sommer
? Zülpich
ermordet im
KZ Auschwitz
er Herz
930 Stommeln
rdet 1944
Z Auschwitz
Johanna Herz
1938 Köln
ermordet 1944
im KZ Auschwitz
Jona Herz
1942 Köln
ermordet 1944
im KZ Auschwitz
Günther Heymann
Duisburg
ermordet im
KZ Auschwitz
Sohn
? Hönningen
ermordet im
KZ Auschwitz
Tochter
? Hönningen
ermordet im
KZ Auschwitz
Helga Kunstadt
geb. Sommer
1928 Zülpich
lebt in Jerusalem
Manfred Sommer
1930 Zülpich
lebt in Jerusalem
Junge,
starb mit
4 Jahren
Carol Lynn Herz
1956
Ronald Herz
1962
Debra Sue Herz
1963
Barbara April Herz
1965

M. B.



104 Grabstein des gefallenen Alfred Herz auf dem jüdischen Friedhof in Butzheim



105 Das von Ernst Herz in Rommerskirchen-Eckum erbaute Wohnhaus, im Hintergrund die Lagerhalle für seinen Landhandel (1987)

Das Gedicht wurde später sogar vertont und wird immer noch vom Butzheimer Männergesangverein gesungen. Jahrzehnte später wurde dann behauptet, das Lied stamme vom ehemaligen katholischen Pastor Zander. Ich habe aber dann darauf hingewiesen, daß es in Wirklichkeit von Siegfried Herz stammte.

Außer Siegfried Herz fallen mir folgende Geschwister von ihm ein: Ernst Herz, der später Lilly Jacobsohn aus Stommeln heiratete,
Meta Herz, Selma Herz, beide waren unverheiratet,
Paula Spier, geb. Herz, von der ein Sohn in den USA leben soll sowie eine mir namentlich unbekannte Schwester, welche später Herrn Kaufmann heiratete. Einer der Herz-Brüder nahm am 1. Weltkrieg teil und wurde auch ausgezeichnet, leider weiß ich nicht mehr, welcher Bruder es war. Auch der Name der Mutter fällt mir nicht mehr ein, ich weiß aber, daß der Vater Alfred hieß und auf dem hiesigen jüdischen Friedhof beerdigt ist. Außer Alfred Herz finden Sie auf unserem Friedhof noch Grabsteine der Familien Marx, Schröder und Winter. Leider wurden ja viele Grabsteine von den Nazis ganz oder teilweise zerstört, selbst die Grabsteine von kleinen Kindern! (Anmerkung des Verfassers: Alfred Herz war nicht der Vater, sondern ein weiterer Bruder.)

Die Schwestern Meta und Selma Herz waren dafür bekannt, daß sie die Wöchnerinnen längere Zeit mit Essen versorgten.

In der ‚schlimmen Nacht' (gemeint ist die sog. Reichskristallnacht, der Verfasser) wurden alle jüdischen Häuser von der heimischen und auswärtigen SA überfallen. Die alte Mutter Herz wurde in den Keller gesperrt und man zerschlug dann die Wasserleitungsrohre, so daß die alte Frau fast ertrunken wäre. Ihre Tochter Selma bat darum meinen Mann und meinen Schwiegervater, beide waren bei der freiwilligen Feuerwehr, der Mutter zu helfen, was auch gelang. Bei dieser Hilfsaktion wurden die beiden Männer beobachtet und angezeigt. Mein Schwiegervater wurde daraufhin trotz seines hohen Alters von den Nazis drangsaliert und mein Mann erhielt postwendend die Einberufung zum Militär. Zugleich wurden beide Männer sofort aus der Feuerwehr entlassen. Nur der Hilfe eines ehemaligen Arbeitskollegen aus Neuss war es zu verdanken, daß er nicht in die berüchtigte Strafkompanie kam. Die entsprechenden Papiere lagen schon in Bielefeld, wo er sich melden mußte, bereit. Als wir 1944 eine eigene Schreinerei eröffnen wollten, wurde uns dies prompt von den Nazis untersagt.

Was ich nicht verstehen kann, ist, daß die vielen Leute, die sich an jüdischem Eigentum, an Häusern, Grundstücken usw. bereichert haben, dies nach dem Kriege immer noch behalten durften.

Mein Vater arbeitete in Köln und hat dort am Bahnhof (Deutz-Tief, der Verfasser) gesehen, wie man jüdische Kinder von ihren Eltern wegriß und in die Züge steckte. Als er nach Hause kam, weinte er und sagte nur, wenn dies alles einmal auf uns zurückkommt, dann Gnade uns Gott! Erwähnen möchte ich noch, daß alle einheimischen Beteiligten an der Reichskristallnacht eines unnatürlichen Todes gestorben sind, die meisten sind mit Kraftfahrzeugen tödlich verunglückt. Also gibt es wohl doch noch irgendwie eine Gerechtigkeit auf der Welt!"

Das Schicksal der Eheleute Herz und ihrer Kinder während des Holocaust wird, wie oben schon erwähnt, in diesem Band gesondert geschildert.



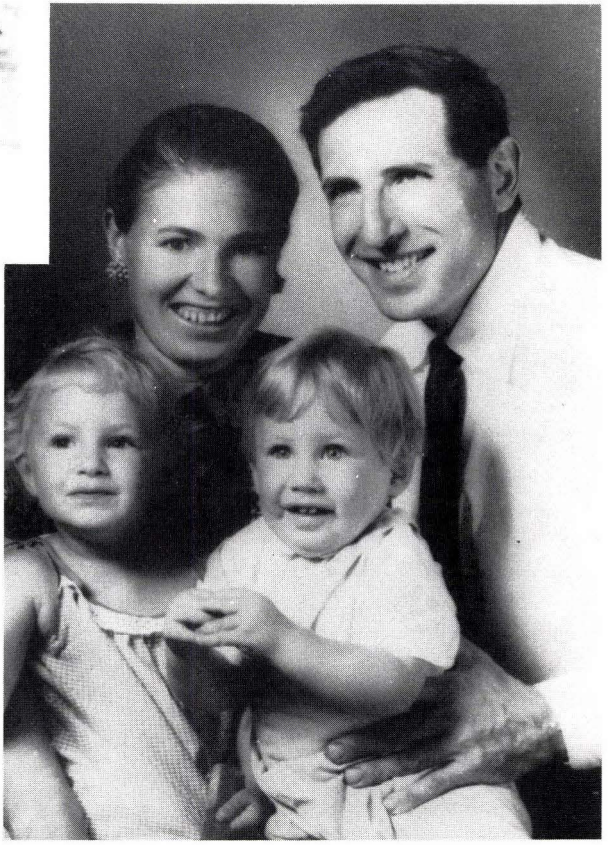
106 In diesem Haus in Nettesheim befand sich die ehemalige Synagoge der Orte Butzheim/Nettesheim; hier hielt Hermann Jacobsohn als Kantor einen der letzten Gottesdienste ab (Zustand 1987)

Die Familie Herz zog 1931 von Stommeln nach Rommerskirchen-Eckum, wo Ernst Herz ein Landhandelsgeschäft unterhielt. Dieses Geschäftsgebäude existiert noch heute. (92) In der dortigen Synagoge fungierte Hermann Jacobsohn nach 1931 als Aushilfskantor, obwohl er mit einer Christin verheiratet war. Im Jahre 1936 verzog die ganze Familie Herz/Jacobsohn nach Köln, weil man glaubte, in der Anonymität der Großstadt besser zurechtkommen zu können. Ernst Herz gründete in Köln ein Kleintransportunternehmen mit einigen alten Tempo-Dreiradwagen, so daß die wirtschaftliche Zukunft zunächst gesichert schien. Er gehörte zu den Juden, die einfach nicht wahrhaben wollten, was da in Deutschland, ja auch in ihrem Deutschland, passierte.

Dabei hätte er 1936 die Möglichkeit zur Ausreise gehabt. Um die Jahrhundertwende hatte der wohlhabende jüdische Bankier Baron Hirsch die „Jewish Colonisation Association in Argentinia" (Jüdische Kolonisationsgesellschaft in Argentinien) gegründet. Mit deren Hilfe sollten vor allem arme galizische Juden zur Auswanderung nach Argentinien bewegt werden. Die Auswanderer erhielten Land und Kredite und zahlten diese Vorschüsse später von ihren Einkünften zurück, so daß immer mehr Land gekauft werden konnte. Diese „JCAA" bot nun Ernst Herz die Möglichkeit, sich in Berlin als Landwirt umschulen zu lassen. Die genannte Organisation suchte gerade Familien mit vielen Kindern, da diese in Argentinien als Familienbetrieb wirtschaften sollten. In der Annahme, daß es doch nicht so schlimm mit den Nazis würde, schlug Ernst Herz dieses Angebot aus und unterschrieb damit praktisch sein eigenes Todesurteil. Von seiner Familie überlebten nur die Söhne Rudy und Carl Otto.



107 Rudy Herz in den USA, Anfang 50er Jahre



108 Ehepaar Rudy und Ursula Herz mit zweien ihrer Kinder (70er Jahre)



109 Danksagungskarte zur Hochzeit von Carl Otto Herz, New York



110 Familientreffen in Köln-Rath: Carl Otto Herz und seine Familie zu Gast bei Hermann Jacobsohn (1. Reihe, 2.v. l.) und seiner Tochter Helga Pilar (obere Reihe, 3.v. l.); 70er Jahre

Rudy kam über verschiedene DP-Lager in die USA, wo er eine Zeitlang bei Erna Schafer geb. Cahn aus Stommeln in Chicago wohnte. Schließlich mußte er dort seinen Wehrdienst antreten. Auf diese Weise nahm er dann auch am Koreakrieg teil. Obwohl er ja eigentlich genug durchgemacht hatte, stand es für ihn nie in Zweifel, seiner Wehrpflicht in den USA nicht Genüge zu tun. Er betrachtete dies als seinen Dank für die Befreiung aus dem KZ durch die US-Truppen.

Nach seiner Rückkehr aus Korea machte Rudy eine Uhrmacherlehre und wurde Teilhaber in einem Uhrengeschäft. Da er Heimweh nach Europa bekam, verkaufte er seinen Geschäftsanteil und ging wieder nach Südfrankreich, wo er bereits einmal in einem DP-Lager war. Dort erwarb er einen verwilderten Berg, um dort Apfelsinen, Zitronen und andere Früchte zu züchten. Trotz harter Arbeit war diesem Boden jedoch kaum ein Ertrag abzuringen. In Montan, an der italienischen Grenze, lernte er dann seine spätere Frau kennen, eine deutsche Christin. Im Jahre 1965 kehrte Rudy Herz und seine Frau in die Staaten zurück und seitdem lebt er ständig dort. Zunächst leitete er in einem Warenhaus die Silber- und Porzellan-Abteilung. Da seine Frau aber gelernte Gärtnerin war, kaufte man sich in Myrtle Beach in South Carolina eine Gärtnerei und baute diese nach und nach zu einem Gartencenter aus. Rudy Herz war schon mehrmals bei seinem Onkel Hermann und hat auch Stommeln wiedergesehen. Zwischenzeitlich hatte er sogar den Plan, nach Stommeln zurückzukehren, um dort etwas Ähnliches wie in Frankreich zu machen, diese Pläne zerschlugen sich aber wieder. Auch er steht in engem Kontakt zu unserem Verein und half bei der Erforschung mit. (93)

Sein Bruder Carl Otto studierte in den USA und ist heute Mitarbeiter der Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) mit Sitz in Rom. Er heiratete eine Jüdin, deren Vorfahren um 1880 aus Osteuropa in die USA ausgewandert waren und führt einen streng religiösen Haushalt. Auch er war bereits wieder in Deutschland und hat bei der Erforschung für diesen Band mitgewirkt. (94) Herr Hermann Jacobsohn nahm sowohl an der Wiedereröffnung der Stommelner Synagoge als auch an der Feierstunde zur Herausgabe unseres Bandes 1 in Stommeln teil.

Da es sich bei den Familien Kappel und Jacobsohn um sehr große Familien handelte, wurde für beide Familien getrennt ein Stammbaum erstellt.

Anmerkungen

(1) Siehe hierzu: WISSKIRCHEN, JOSEF, Geschichte der Stommelner und Sinnersdorfer Juden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts sowie BACKHAUSEN, MANFRED, Die jüdische Gemeinschaft in Fliesteden, beide in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983.
(2) Siehe hierzu: BACKHAUSEN, MANFRED und SCHNEIDER, ELI JOSEF, Die Friedhöfe der jüdischen Gemeinden in Stommeln und Fliesteden, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983.
(3) SCHULTE, KLAUS H. S., Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert, 1972, S. 117.
(4) Krefelder Juden, 1981, S. 320.
(4a) Siehe Anmerkung zu (2).
(4b) Ebenda.
(5) Die Angaben beruhen auf Unterlagen des Personenstandsarchives in Brühl sowie auf Aussagen von Nachkommen und wurden von Gerd Friedt aus München zusammengestellt; Archiv Gerd Friedt, Kopie im Archiv des VGH.
(6) Mitteilung des Personenstandsarchives Brühl, kopierte Auszüge der Personenstandsurkunden im Archiv des VGH.

(6a) Ebenda.
(6b) Ebenda.
(7) BACKHAUSEN, MANFRED, Die jüdische Gemeinschaft in Fliesteden, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983, S. 164.
(8) Der Stammbaum wurde von ROHRBACHER, STEFAN erstellt und vom Verfasser mit den Urkunden verglichen und ergänzt. Siehe hierzu auch das Buch von ROHRBACHER, STEFAN, Juden in Neuss, 1986.
(9) BACKHAUSEN, MANFRED und SCHNEIDER, ELI JOSEF, Die Friedhöfe der jüdischen Gemeinden in Stommeln und Fliesteden, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983, S. 241.
(10) WELTERS, HANS, Stommeln 962—1962, 1962.
(11) Siehe: Manfred Backhausen und Eli Josef Schneider: Die Friedhöfe der jüdischen Gemeinden in Stommeln und Fliesteden, S. 258 in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983.
(12) MÜLLER, ALWIN, Die Geschichte der Juden in Köln von der Wiederzulassung 1798 bis um 1850, S. 67, 1984. Besagter Schriftverkehr befindet sich im Historischen Archiv der Stadt Köln (HASTK, 400, II-4c-1, Bd. 3); eine Kopie befindet sich im Archiv des VGH. Es soll noch darauf hingewiesen werden, daß sich im Archiv der Bezirksverwaltungsstelle Porz ein leider unvollständiger Stammbaum der Familien Baum und Heymann befindet (Kopie im Archiv des VGH), der Verfasser dieses Stammbaumes ist unbekannt. Für die Aufstellung des nunmehr abgedruckten Stammbaumes leistete das Fragment wertvolle Hilfe. Das Auffinden dieses Stammbaumes verdanke ich Herrn Gad Alexander aus Köln-Porz.
Aufstellung des Stammbaumes durch den Verfasser.
(12a) Am Zustandekommen dieses, auch für die Familien Heidt und Heymann wichtigen Stammbaumes wirkten mit: vor allem Helmut Baum, Malmö/Schweden; Gerd Friedt, München; die Archivleiter der Stadtarchive Rheinbach, Bergheim, Pulheim, Sittard/NL und Köln; die Leiterin des Personenstandsarchivs in Brühl, der Verfasser; an Literatur konnte benutzt werden: Thomas: Juden in Rheinbach, kopierter Auszug; Katalog Juden an Rhein und Sieg, S. 348 ff., 1983; Verzeichnis über die von den Judenfamilien des Amtes Lütgendortmund zu führenden festbestimmten und erblichen Familiennamen (3. April 1846) aus Staatsarchiv Münster, Kreis Dortmund, Landratsamt B Nr. 530 fol. 20—29; Gebetbuch der Familie Baum mit handschriftlichen Familieneintragungen.
(13) SCHULTE, KLAUS H. S., Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert, S. 99, 1972; ARNTZ, H.-DIETER, Judaica — Juden in der Voreifel, S. 136, 1983; Telefonische Angaben von Julius Heidt am 17. 1. 1982, Gesprächsnotiz im Archiv des VGH.
(14) Siehe Stammbaum Familie Baum.
(15) Im Gegensatz hierzu sind auf jüdischen Grabsteinen die segnenden Hände zu sehen, da es sich hierbei um eine priesterliche (Cohen) Familie handelt.
(16) BACKHAUSEN, MANFRED und SCHNEIDER, ELI JOSEF, Die Friedhöfe der jüdischen Gemeinden in Stommeln und Fliesteden, S. 231, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983.
(17) Nach den Nürnberger Rassegesetzen handelte es sich dann um eine „Privilegierte Mischehe", wenn ein Ehepartner jüdisch, der andere arisch war und das oder die gemeinsamen Kind(er) nicht Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft waren.
(18) Telefonische Angabe von Julius Heidt am 22. 4. 1980; Gesprächsnotiz im Archiv des VGH.
(19) Pulheimer Wochenende vom 24. 11. 1981, Pulheimer Stadtblatt vom 23. 8. 1983, Kölnische Rundschau vom 19. 8. 1983, Kölnische Rundschau vom 24. 8. 1983, Kölner Stadt-Anzeiger vom 19. 8. 1983, Kölner Stadt-Anzeiger vom 24. 8. 1983 sowie Pulheimer Wochenende vom 24. 8. 1983.
(20) SCHULTE, KLAUS H. S., Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert, 1972, S. 198.
(21) BACKHAUSEN, MANFRED, Das religiöse Leben der Stommelner Juden, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983, S. 217.
(22) Mitteilung des Personenstandsarchives Brühl, kopierte Auszüge der Personenstandsurkunden im Archiv des VGH.
(23) So fehlte dieser Name auch in dem ursprünglichen, von Herbert Moore aufgestellten, Stammbaum der Familie Moses.
(24) Antoinette Roesberg, geb. Moses, ist auf dem linken hinteren Umschlagbild des Buches „Juden in Stommeln, Teil 1, 1983" zu sehen (Antoinette Roesberg ganz unten rechts; ihre Tochter Anna Simons ganz links oben).
(25) Briefe von Frau Leonore Gordon vom 20. 11. 1983 und vom 5. 1. 1984; zur Geschichte der Familien Roesberg und Simons siehe auch: SCHULTE, KLAUS H. S., Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert, 1972, S. 186; SCHRÖDER, KARL, Die Juden in den Gemeinden Eitorf und Ruppichteroth, 1974, sowie Katalog zur Ausstellung „Juden an Rhein und Sieg", S. 303 ff., 1983.
(26) SCHULTE, KLAUS H. S., Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert, 1972 S. 198.

(27) Bauakte der Johanna Moses, Stommeln, Kattenberg; Akte des Bauamtes der Stadt Pulheim; Kopie im Archiv des VGH.
(28) Über das weitere Schicksal von Johanna Moses informieren die Beiträge von Josef Wißkirchen in diesem Band.
(29) Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914/1918, hg. vom Reichsverband Jüdischer Frontkämpfer, Nachdruck der Ausgabe von 1932, Steiger Verlag Moers, 1979, S. 78 und 342.
(30) Brief von Dina Moses an Familie Kerkmann in Stommeln vom 4. 2. 1956, Kopie im Archiv des VGH.
(31) Brief von Herbert Moore an den Verfasser vom 24. 8. 1982, Original im Archiv des VGH.
(32) Brief des Direktors des Franz-Sales-Hauses in Essen an den Verfasser vom 14. 6. 1985; Original im Archiv des VGH.
(33) Brief von Herbert Moore an Familie Kerkmann in Stommeln vom 7. 11. 1955; Kopie im Archiv des VGH.
(34) Übersetzung: Tempel „Haus des Herrn".
(35) Brief von Herbert Moore an den Verfasser vom 25. 1. 1985; Original im Archiv des VGH.
(36) Der Stammbaum wurde mit Hilfe von Herbert Moore, Frieda Levy, Else Fröhlich und Josef Wißkirchen erstellt. Anzumerken ist noch, daß sich Herbert Moore im Besitz einer selbstgefertigten Hochzeitsuhr befindet, welche die Jahreszahl 1764 und die Initialen „N.D." und „B.K." aufweist. Näheres ist auch in der Familie nicht bekannt. Aufstellung des Stammbaumes durch den Verfasser.
(37) BACKHAUSEN, MANFRED, Das religiöse Leben der Stommelner Juden, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983, S. 218.
(38) WISSKIRCHEN, JOSEF, Geschichte der Stommelner und Sinnersdorfer Juden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983.
(39) WELTERS, HANS, Stommeln 962—1962, 1962.
(40) SCHULTE, KLAUS H. S., Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert, 1972, S. 197, sowie SCHREINER, PETER, Zur Geschichte der Juden im Rheinland und den Spuren jüdischer Bewohner Stommelns bis zum 18. Jahrhundert, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983.
(41) Siehe hierzu die Anmerkungen unter „Familie Baum" in diesem Beitrag.
(42) Mitteilungen des Personenstandsarchives Brühl, kopierte Auszüge der Personenstandsurkunden im Archiv des VGH.
(43) Brief von Jack Guthman vom 28. 1. 1985 an den Verfasser, Original im Archiv des VGH.
(44) Der Stammbaum wurde mit Hilfe des Personenstandsarchives in Brühl, von Herrn Josef Wißkirchen und Herrn Jack Guthman vom Verfasser aufgestellt.
(45) WISSKIRCHEN, JOSEF, Geschichte der Stommelner und Sinnersdorfer Juden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts sowie BACKHAUSEN, MANFRED, Die jüdische Gemeinschaft in Fliesteden, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983.
(46) Siehe hierzu die Beiträge von Josef Wißkirchen und Hermann Daners in diesem Band.
(47) SCHULTE, KLAUS H. S., Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert, S. 77, 1972.
(48) Ebenda, S. 148.
(49) ARNTZ, H.-DIETER, Judaica — Juden in der Voreifel, 1983, S. 212.
(50) Ebenda S. 191.
(51) BACKHAUSEN, MANFRED, Die jüdische Gemeinschaft in Fliesteden, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983.
(52) WISSKIRCHEN, JOSEF, Geschichte der Stommelner und Sinnersdorfer Juden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983.
(53) Bauakte des Lazarus Stock, Stommeln; Akte des Bauamtes der Stadt Pulheim; Kopie im Archiv des VGH.
(54) Bauakte des Jakob Stock, Stommeln, Akte des Bauamtes der Stadt Pulheim; Kopie im Archiv des VGH.
(55) Siehe hierzu: Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914—1918, hg. vom Reichsverband jüdischer Frontkämpfer, Nachdruck der Ausgabe von 1932, Steiger Verlag Moers, 1979, S. 105 und 342; nach dieser Gefallenenliste fiel Josef Stock, der als Unteroffizier im 8. Infanterieregiment Nr. 663 diente, am 27. 6. 1916.
Der bereits in Band 1 genannte Kriegsteilnehmer aus Fliesteden, Isaak Alfred Stock, ist in genanntem Verzeichnis auf den S. 105 und 307 aufgeführt. Er fiel am 7. 4. 1918 als Angehöriger des 2. Infanterieregimentes Nr. 158.
(56) Gespräche mit Herrn Hermann Jacobsohn am 23. 3. 1983 und am 9. 12. 1983; Notiz von Hilde Altman, geb. Stock, vom 19. 5. 1982; Gespräch mit Hilde Altman am 25. 10. 1982; Gesprächsnotizen u. ä. im Archiv des VGH.
(57) Siehe hierzu die Beiträge von Josef Wißkirchen und Hermann Daners in diesem Band.

(58) Gespräch mit Hilde Altman am 25. 10. 1982; das ein solcher Schritt nie ohne Probleme ablief, zeigt der Beitrag „Vor den Nazis geflohen — als Deutsche interniert (Jüdische Emigranten in England)" im Kölner Stadt-Anzeiger vom 24. 8. 1983 sehr deutlich auf.
(59) Siehe hierzu den Bildbeitrag „Die Schulgeschichte von 1917 wieder aufleben lassen" im Pulheimer Stadtblatt (Datum unkenntlich).
(60) Der Stammbaum beruht auf Angaben des Personenstandsarchives in Brühl, von Herrn Hermann Jacobsohn, Gerd Friedt/München und des Verfassers und wurde von diesem aufgestellt.
(61) Von Samuel und Albert Ehrlich existieren noch Großaufnahmen, welche in das Eigentum des VGH übergingen. Der VGH ließ diese Bilder durch Hermann Backhausen restaurieren und stellte sie der Stadt Pulheim als Dauerleihgabe zur Verfügung; Reproduktionen hiervon im Archiv des VGH.
(62) Bezüglich des jüdischen Friedhofs in Beek wird auf den Beitrag „Die Friedhöfe der jüdischen Gemeinden in Stommeln und Fliesteden" von Manfred Backhausen und Eli Josef Schneider (S. 258) verwiesen. Im limburgischen Beek lebten seit 1690 Juden, seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bestand eine eigene Gemeinde, welche 1954 endgültig aufgelöst wurde (aus: De Joden in Limburg van de 13de tot de 19de Eeuw). Die höchste Anzahl der Juden betrug 1860: 34. (Quelle: Memoerboek). Seit 1813 besaß Beek eine eigene Synagoge, im Jahre 1866 wurde eine größere Synagoge feierlich eröffnet. Bei der Aufhebung der Gemeinde 1954 trat man die Synagoge an die Gemeindeverwaltung ab und sicherte sich dafür die dauernde Pflege des jüdischen Friedhofes zu. Die Synagoge wurde in zwei Wohnhäuser verwandelt (Quelle: Stichting vrienden van het joods historisch Museum, Amsterdam). Im Jahre 1986 mußte der Verfasser feststellen, daß das ehemalige Synagogengebäude Neubauten weichen mußte, später soll eine Gedenktafel angebracht werden.
(63) Als Quellen dienten mündliche Aussagen von Henny Blasczyk und Theo Hennekens sowie die folgenden Zeitungsausschnitte: „Verhaal uit Israel" aus einer Limburgischen Tageszeitung aus den 50er Jahren; „Zolder Sigarenfabriek herbergde onderduikers" aus dem Limburgs Dagblad vom 21. Sept. 1984 — Ausschnitte im Archiv des VGH, sowie die Rede zur Beerdigung von Frans Kanarek von Theo Hennekens.
(64) Angaben von Gerd Friedt, München, aus Akten des Personenstandsarchives Brühl.
(65) SCHULTE, KLAUS H. S., Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert, 1972, S. 164.
(66) Ein Nachfahre dieses Familienzweiges ist der heute in New York lebende Rabbiner Dr. Fred S. Heumann, welcher bereits mehrfach Judaica-Beiträge veröffentlicht hat.
(67) BACKHAUSEN, MANFRED, und SCHNEIDER, ELI JOSEF, Die Friedhöfe der jüdischen Gemeinden in Stommeln und Fliesteden, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983, S. 250.
(68) Siehe hierzu den Beitrag von Josef Wißkirchen in diesem Band.
(69) Schreiben des Regierungspräsidenten Köln vom 13. 1. 1939 an den Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft betreffend „Land und forstwirtschaftliche Grundstücke im Eigentum von Juden"; Bundesarchiv Koblenz, Bestand R 14, Aktenband 266; Kopie im Archiv des VGH (erhalten von Leitendem Oberstaatsanwalt a. D. Alfred W. Spieß aus Hilden).
(70) BACKHAUSEN, MANFRED, und SCHNEIDER, ELI JOSEF, Die Friedhöfe der jüdischen Gemeinden in Stommeln und Fliesteden, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983, S. 235 u. 238.
(70a) Bauakte des Joseph Heymann, Stommeln, Akte des Bauamtes der Stadt Pulheim; Kopie im Archiv des VGH.
(71) BACKHAUSEN, MANFRED, Die jüdische Gemeinschaft in Fliesteden, S. 178, in: Juden in Stommeln, Teil 1, 1983 sowie Posteinlieferungsbuch des Heinrich Weidenfeld aus Elsdorf vom 29. 1. 1900, Privatarchiv Matthias Bonnessen; Kopie der S. 1 und 23 im Archiv des VGH.
(72) Zionismus heißt die Bewegung im Judentum, welche für die Rückkehr der Juden nach Palästina eintritt und deren Zusammenschluß zu einem Staat.
(73) Im Gegensatz zu einem Kibbutz, wo es nicht nur genossenschaftliches Eigentum gibt, sondern auch sonst alles gemeinsam durchgeführt wird, besitzt in einem Moshaw zwar auch die Genossenschaft den Grund und Boden, ansonsten aber lebt jede Familie für sich alleine. Ein Moshaw Schitufim stellt eine Mischung von Kibbutz und Moshaw dar. Über Shavey Zion erschien 1963 im Ner-Tamid-Verlag ein kleines Buch des bekannten Autors Rolf Seelmann-Eggebert.
(74) „DP" heißt Displaced Persons, also sinngemäß „verstreute Leute", damit waren die Menschen gemeint, welche u. a. aus den KZs befreit wurden und aus politischen oder sonstigen Gründen nicht in ihre Heimat zurückkehren konnten oder wollten. Für sie wurden von den Alliierten sog. DP-Lager eingerichtet.
(75) WIZO ist die Abkürzung für „Womens International Zionist Organisation", also der Internationalen Zionistischen Frauenvereinigung.
(76) BACKHAUSEN, MANFRED, Bisherige Kontakte mit ehemaligen Stommelnern jüdischen Glaubens in aller Welt, in PBGH 4, 1980.
(77) siehe hierzu: Manfred Backhausen: Stommelner Jüdin besucht die Stadt Pulheim, in PBGH 5, 1981.

(78) Die „Geschichte" der Familie Heymann beruht auf Gesprächen mit Aenne Heymann am 11. 5. 1980 in Haifa, dem Briefwechsel mit Aenne Heymann sowie den Gesprächen und dem Briefwechsel mit Henny Blasczyk aus Beek; Gesprächsnotizen und Briefe im Archiv des VGH.

(79) Der Stammbaum beruht auf Dokumenten des Personenstandsarchives in Brühl, Angaben von Aenne Heymann, Dr. Fred S. Heumann, Henny Blasczyk und Gerd Friedt/München.
Besonders wertvoll waren die handschriftlichen Eintragungen im Familienmachsor der Familie Ehrlich/Heymann, welcher sich in Haifa bei Aenne Heymann befindet; Kopien der Dokumente und Fotos der handschriftlichen Eintragungen im Archiv des VGH. Ebenso wertvolle Hilfe leistete der Beitrag von HEUMANN, FRED S., Die jüdische Gemeinde in Linnich — Geschichtliche Betrachtung, in Norbert Thiel/Günter Bers, Aspekte jüdischer Geschichte in Jülich und Linnich im 19. und 20. Jahrhundert, Jülich 1984.
Aufstellung des Stammbaumes durch den Verfasser.

(80) SCHULTE, KLAUS H. S., Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert, 1972, S. 187.

(81) Angaben des Personenstandsarchives in Brühl; kopierte Auszüge der Personenstandsurkunden im Archiv des VGH.

(82) Brief von Frau Leonore Gordon vom 28. 2. 1984 an den Verfasser; Original im Archiv des VGH.

(83) Aussagen von Herrn Hermann Jacobsohn, Köln-Rath; ferner Auszüge aus dem Personendossiers des Weihbischofs Mönch, Generalvikariat Trier, Kopien hiervon im Archiv des VGH. Zu Ehren von Bischof Mönch, der in der NS-Zeit ein konsequenter Vertreter des Katholizismus war, wurde im Oktober 1945 in Holzweiler eine Straße nach ihm benannt.

(84) Siehe: Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914—1918, S. 52 und 342; hg. vom Reichsverband Jüdischer Frontkämpfer; Nachdruck der Ausgabe von 1932, Steiger Verlag Moers, 1979.

(85) Siehe hierzu: Josef Wißkirchen: Geschichte der Stommelner und Sinnersdorfer Juden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts sowie Manfred Backhausen: Die jüdische Gemeinschaft in Fliesteden, beides in Juden in Stommeln, Teil 1, 1983.

(86) Siehe hierzu die Beiträge von Josef Wißkirchen, Hermann Daners und Dr. Harald Thomas in diesem Band.

(87) Bekanntlich verboten die sog. Nürnberger Gesetze die Heirat zwischen Juden und Nicht-Juden (sog. Ariern). Infolge dieses unmenschlichen Gesetzes wurde weiter verfügt, daß jede Jüdin zusätzlich den Namen „Sara" und jeder Jude zusätzlich den Namen „Israel" annehmen mußte. Diese Namensänderung wurde auch auf den Geburtsurkunden vermerkt. So lautete z. B. die Eintragung bei der Mutter von Hermann Jacobsohn, „Jetta Kappel": „Auf Grund des § 2 der zweiten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938 hat die in der nebenstehenden Geburtsurkunde Genannte zusätzlich den Vornamen ‚Sara' angenommen. Pulheim, den 3. April 1939, Der Standesbeamte: Degraa, Für richtige Abschrift: gez. Unterschrift, Justizangestellter als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle."
Nach der NS-Zeit wurden diese Vermerke wieder gelöscht. So lautet der Löschungsvermerk auf der Geburtsurkunde des Emil Heymann: „Der vorstehende Randvermerk wird hiermit auf Anordnung des Innenministers des Landes Nordrhein-Westfalen gemäß Paragraph 134 DM von Amts wegen gelöscht. Pulheim, den 6. August 1948, Der Standesbeamte: In Vertretung: gez. Unterschrift."

(88) Zum Lager Müngersdorf siehe Zwi Asaria: Die Juden in Köln, S. 386, 388 ff., 1959 sowie den Artikel im Kölner Stadt-Anzeiger vom 2. 2. 1982 „Mahnung beschmiert und herausgerissen".

(89) Im Jahre 1915 oder 1916 hat es der damalige Chorleiter Dr. Hahn erreicht, daß trotz Widerstände die beiden jüdischen Mitglieder Hermann Jacobsohn und Otto Cahn mit dem MGV zu Ehren von Pastor Klausmann in der katholischen Pfarrkirche mitsingen konnten.

(90) Gespräche mit Herrn Hermann Jacobsohn am 8. 5. 1981, 14. 7. 1981, 8. 2. 1982 und 25. 10. 1982 sowie Schriftverkehr mit Hermann Jacobsohn; Gesprächsnotizen und Schreiben im Archiv des VGH.

(91) SCHULTE, KLAUS H. S., Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert, 1972, S. 167.

(92) Mündliche Auskunft von Herrn Paul-Rolf Essel, Rommerskirchen.

(93) Siehe Nr. (90) sowie Schreiben von Rudy Herz an den Verfasser vom 23. 8. 1981 (mit Anlagen), 23. 1. 1983 (mit Anlagen), 1. 2. 1983, 21. 7. 1983, 6. 3. 1985 sowie verschiedene von Rudy Herz besprochene Tonkassetten; Rudy Herz stellte dem VGH auch ein Armband zur Verfügung, in dessen Blechplatte eine seiner KZ-Nummern — 134314 — gestanzt ist. Originalschreiben, Tondokumente und Armband im Archiv des VGH.

(94) Gespräch mit Herrn Hermann Jacobsohn am 25. 10. 1982; Gesprächsnotiz im Archiv des VGH.

(95) Die beiden Stammbäume wurden von Herrn Hermann Jacobsohn aus Köln-Rath erstellt, vom Verfasser mit den Personenstandsurkunden verglichen und an einigen Stellen ergänzt bzw. berichtigt.

Der Verfasser möchte auf diesem Wege allen Personen und Institutionen danken, die ihm bei dieser Arbeit geholfen haben. Sein ganz besonderer Dank aber gilt den ehemaligen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde zu Stommeln oder deren Nachfahren in aller Welt: Aenne Heymann aus Haifa, Martha Schwartz, Shavey Zion; Josefine Plaut, Beth Itzhak, Hilde Altman geb. Stock aus London, Frieda Levy geb. Moses aus Miami Beach, Else Froehlich, geb. Moses aus Miami Beach, Rudy Herz aus Myrtle Beach, Carl Otto Herz aus Rom, Herbert Moore (Moses) aus Carmel bei New York, Jack Guthman aus Chicago und vor allem Hermann Jacobsohn und seiner Frau Hildegard aus Köln-Rath.

SCHICKSALE STOMMELNER JUDEN IM DRITTEN REICH

von Josef Wißkirchen

Von den Brüdern Grimm ist unter dem Titel „Der gute Lappen" ein wenig bekanntes Märchenfragment überliefert (1): Zwei Mädchen haben nichts geerbt als einen guten alten Lappen, der alles zu Gold macht, was man in ihn hineinwickelt. Eine der Schwestern läßt sich von einem vorbeikommenden jüdischen Trödler, der um die Bewandtnis des Tuches weiß, dazu verleiten, den guten alten Lappen gegen einen ganz gewöhnlichen, äußerlich schönen Lappen einzutauschen. Am Ende des Märchens wird der betrügerische Jude bestraft: er wird in einen Hund verwandelt und von den beiden Mädchen zu Tode geprügelt.

Die Verwandlung des Juden in einen Hund ist nicht nur Bestandteil seiner Strafe, sie dient auch der psychischen Entlastung derjenigen, die es nach hartem Durchgreifen drängt. Einen Mitmenschen zu Tode zu prügeln geht unter keinen Umständen an, selbst als fiktive Handlung ist dies dem Zuhörer des Märchenerzählers nicht zumutbar. Bei einem Hund waren da zumindest frühere Zeiten weniger empfindlich, insbesondere dann, wenn er sich fehl verhalten hatte. Dem Juden im Märchen wird sein Menschsein genommen, damit die gegen ihn gerichteten Aggressionen sich ohne moralische Skrupel entladen können und man ihn zu Tode prügeln kann wie einen räudigen Hund.

Seit 1933 waren die Juden in Deutschland wachsender Bedrängnis, einer diskriminierenden Gesetzgebung und oft sinnlos anmutenden Schikanen ausgesetzt. Hinter all dem verbarg sich ein kalter Destruktionswille; die zahllosen antisemitischen Sondergesetze und Verordnungen sollten die jüdischen Mitbürger Schritt für Schritt entwürdigen, ihnen das menschliche Gesicht des Mit-Bürgers nehmen und sie zu minderwertigen Untermenschen machen, die man umbringen konnte wie im Märchen den Hund. Man separierte sie am Wohn- und Arbeitsplatz von den „arischen" Deutschen und deportierte sie schließlich nach dem Osten, dorthin, wo der bolschewistische Feind stand. Antibolschewismus und Antisemitismus berührten einander und tobten sich aus in unvorstellbaren Massenmorden.

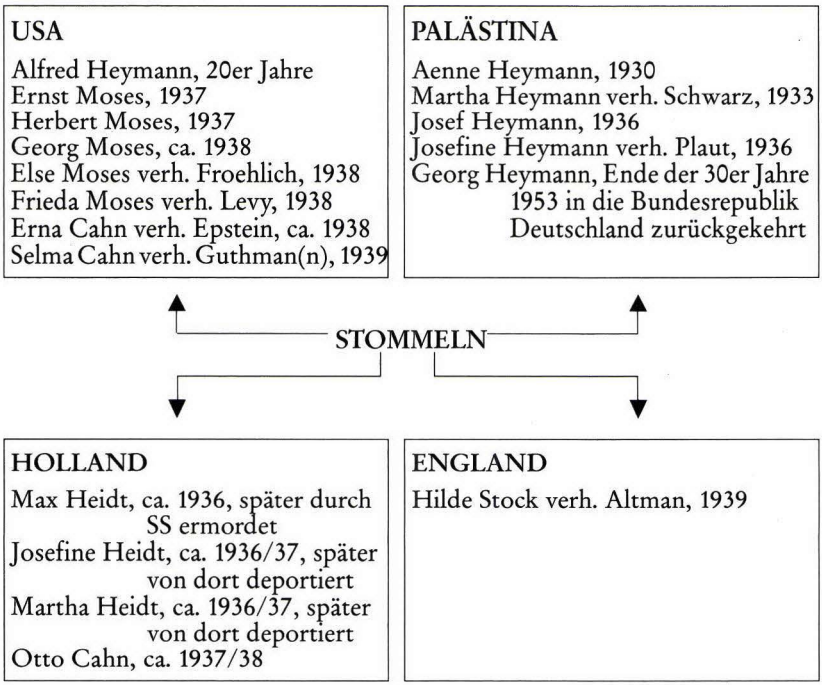
Das nationalsozialistische Deutschland nahm den Juden ihr menschliches Gesicht, um sie umbringen zu können. In diesem Beitrag soll das Gegenteil versucht werden: einigen wenigen Juden aus der Schar der namenlosen Millionen Opfer soll ihr menschliches Gesicht zurückgegeben werden. Das persönliche Schicksal einiger Juden aus Stommeln soll, soweit das möglich ist, nachgezeichnet werden.

Emigration

Antisemitismus ist keine nationalsozialistische Erfindung, er hat in Europa eine jahrhundertealte Tradition. Durch die politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Krisen der zwanziger Jahre waren antisemitische Tendenzen in Deutschland gestärkt worden. Zahlreiche deutsche Juden entschlossen sich deshalb schon vor dem Regierungsantritt Hitlers zur Emigration. Das gilt z. B. für Alfred Heymann aus Stommeln, der bereits in den zwanziger Jahren in die USA ging. 1930 emigrierte Aenne Heymann, deren Elternhaus am heutigen Josef-Gladbach-Platz in Stommeln steht, nach Palästina. 1926 war die Familie von Stommeln nach Köln gezogen, und dort geriet Aenne Heymann in Berührung mit der zionistischen Bewegung, die in Palästina einen eigenen Judenstaat errichten wollte, und zwar aus Enttäuschung darüber, daß die deutsch-jüdische Symbiose, die man als Ergebnis der Assimilationsanstrengungen seit Beginn des 19. Jahrhunderts erhofft hatte, ausblieb. 1933 folgte Martha Heymann ihrer Schwester Aenne und abermals drei Jahre später (1936) ihre Schwester Josefine sowie ihr Vater Josef Heymann. Inzwischen herrschte in Deutschland die Diktatur der Nationalsozialisten. Die 1935 verabschiedeten Nürnberger Gesetze, die unter Berufung auf die angebliche rassische Minderwertigkeit der Juden deren rechtliche Diskriminierung zum geltenden Rechtsgrundsatz erhoben, machten deutlich, daß das neue Regime die völlige Ausscheidung der Juden aus der deutschen Gesellschaft anstrebte. Mehrere Stommelner Juden zogen daraus die Konsequenz. Nach dem Tode ihrer Eltern verließen drei der vier Geschwister Cahn, groß geworden im elterlichen Hause an der Dorfstraße (heute Hauptstraße) in Stommeln, den Ort und Deutschland für immer. Otto Cahn ging um 1937/38 nach Holland, seine Schwestern Erna und Selma emigrierten ca. 1938 bzw. 1939 mit ihren Ehemännern in die Vereinigten Staaten. Auch andere Stommelner Juden fanden in den USA damals Zuflucht vor der Verfolgung in Deutschland: Ernst und Herbert Moses 1937, ihr ältester Bruder Georg Moses ca. 1938 und ihre jüngere Schwester Else 1938. Kurz vor Ausbruch des Krieges konnte Hilde Stock aus der Nettegasse in Stommeln sich nach England in Sicherheit bringen. Bereits 1936/37 waren die Geschwister Josefine, Max und Martha Heidt, deren Elternhaus noch heute auf dem Berlich in Stommeln steht, nach Holland geflohen. Nach dem Einmarsch der Deutschen 1940 fielen sie hier aber doch in die Hände der Nationalsozialisten: Max Heidt wurde in Holland von der SS ermordet, seine Schwestern Josefine und Martha wurden deportiert und fanden in Sobibor bzw. in Auschwitz den Tod.

Immerhin ist es einigen Stommelner Juden gelungen, sich durch Emigration dem Zugriff der Nationalsozialisten zu entziehen. Allerdings sollte man sich klarmachen, daß der Ausdruck „Emigration" in diesem Zusammenhang einen eigentlich unzulässigen Euphemismus darstellt, der die Wahrheit verschleiert. Deutlicher und wahrheitsgemäßer sollte man von „Vertreibung" sprechen. Mit dem Begriff „Emigration" verbindet man leicht die Vorstellung, daß jemand in der Hoffnung auf eine neue, bessere Zukunft freiwillig seine Heimat verläßt. Bei Aenne Heymann, die nicht zuletzt aus zionistischen Antrieben heraus 1930 nach Palästina gegangen ist, mag das noch zutreffen. Als jedoch bis 1936 Schwestern und Vater ihr folgten, hatte sich in Deutschland Wesentliches geändert; die wachsende Entrechtung der Juden im inzwischen nationalsozialistischen Deutschland machte klar, daß es für die deutschen Juden in ihrer Heimat keine Zukunft mehr gab. Die Emigration nahm den Charakter der erzwungenen

EMIGRATION STOMMELNER JUDEN
seit den zwanziger Jahren



Flucht an, bei der es nur noch um die Rettung des nackten Lebens ging und nicht mehr um den mutigen Aufbruch zu einem neuen Leben. Diese erzwungene Flucht bedeutete nicht einen angestrebten Neubeginn, sondern das Ende von all dem, was man sich in der deutschen Heimat in materieller, sozialer und geistiger Hinsicht aufgebaut hatte.

Daß die Auswanderung für die Juden einer Zerstörung ihres bisherigen Lebens gleichkam, daß sie mit leeren Händen in ihrem Gastland ankamen und daß sie wieder ganz von vorne anfangen mußten, wird einem klar, wenn man sich die damaligen Auswanderungsbestimmungen vor Augen führt. Jeder Auswanderer unterlag der Reichsfluchtsteuerverordnung vom Dezember 1931, die durch Verordnung vom 18. Mai 1934 noch verschärft wurde; von nun an mußte jeder Auswanderer mit einem Vermögen von 50.000 RM an aufwärts 25% seines Vermögens an das Reich abführen. Später wurde dieser Steuersatz durch eine besondere Auswanderungsabgabe auf 80% erhöht. Die Mitnahme von Bardevisen wurde im Juni 1934 auf bis zu 2000 RM beschränkt. „Ab Herbst 1935 wurden nur noch bei der Auswanderung nach Palästina und einigen anderen Ländern mit deutschen Guthaben Bardevisen zugeteilt." (2) Auswanderer in andere Länder, z. B. die USA, gingen leer aus. Die in Deutschland zurückbleibenden restlichen Vermögenswerte der Auswanderer wurden devisenrechtlich

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle K ö l n
II B 4287/38.

Köln, den 12. Januar 1939.

Betrifft: Illegale Auswanderung von Juden über die Westgrenze.
Vorgang : Ohne.

- - - -

Nach Vorlage beim Herrn Regierungspräsidenten:

In den vergangenen Monaten ist ein erheblicher Zustrom von Juden aus dem Reich und insbesondere aus der Ostmark in die Grenzbezirke im Westen erfolgt, um eine Möglichkeit zu finden, von hier in die angrenzenden Nachbarländer auszuwandern. Da die Juden in der Mehrzahl nicht im Besitz der von den anderen Staaten geforderten Einreisepapiere waren, versuchten sie auf jede mögliche Art und Weise die Grenze illegal zu überschreiten. Wegen derartiger Vorgänge sind zahlreiche Beschwerden seitens der Nachbarländer erfolgt. Zudem stehen einer solchen unkontrollierten Abwanderung erhebliche innerpolitische Bedenken entgegen.

Aus diesen Gründen ersuche ich, diesen Vorgängen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und mit allen Mitteln jede illegale Auswanderung von Juden, sei es, daß diese nicht im Besitze aller nach den innerdeutschen Vorschriften für die Auswanderung notwendigen Bescheinigungen oder sei es, daß sie nicht im Besitze der von den fremden Staaten geforderten Einreisepapiere sind, zu verhindern. Insbesondere ersuche ich, alle in die Grenzbezirke zugereisten dort nicht ansässigen auswanderungswilligen Juden, für die nach Lage der Dinge nur eine solche illegale Auswanderung in Frage käme, festzunehmen.

Die betroffenen Juden bitte ich, verantwortlich zu vernehmen. In der Verhandlungsniederschrift ist festzulegen:

a) Zweck der Zureise,
b) Art und Ort des beabsichtigten illegalen Grenzübertritts und
c) welche Schlepper und Mittelspersonen für den Abtransport in Frage kommen.

Die Vernehmungsniederschriften bitte ich mit Bericht in doppelter Ausfertigung hier vorzulegen. Kinder unter 16 Jahren sind nicht festzunehmen, sondern zunächst einem jüdischen Waisenhaus zuzuführen.

I.V. gez. Wolter.

An die Herren Landräte des Bezirks -pp.-

Der Landrat des Siegkreises. Siegburg, den 24. Januar 1939.
L. II. 1001-3/

Eing. 30. JAN. 1939

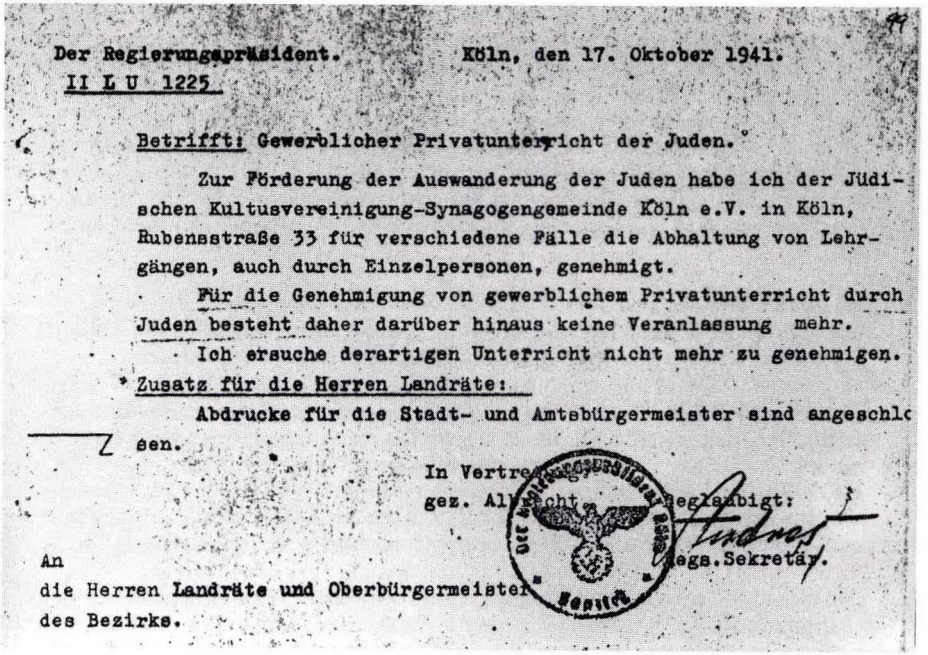
Abschrift übersende ich zur Kenntnis und g.F. zur sofortigen weiteren Veranlassung. Im Falle von Festnahmen ist der Staatspolizeistelle durch ~~meine Hand~~ umgehend zu berichten.

I.A. gez. Solbach, Reg.Insp.
Beglaubigt:

An
die Herren Bürgermeister
des Kreises.

---

111 (Archivbestand OFD Köln)



Der Regierungspräsident. Köln, den 17. Oktober 1941.
II L U 1225

Betrifft: Gewerblicher Privatunterricht der Juden.

Zur Förderung der Auswanderung der Juden habe ich der Jüdischen Kultusvereinigung-Synagogengemeinde Köln e.V. in Köln, Rubensstraße 33 für verschiedene Fälle die Abhaltung von Lehrgängen, auch durch Einzelpersonen, genehmigt.

Für die Genehmigung von gewerblichem Privatunterricht durch Juden besteht daher darüber hinaus keine Veranlassung mehr.

Ich ersuche derartigen Unterricht nicht mehr zu genehmigen.

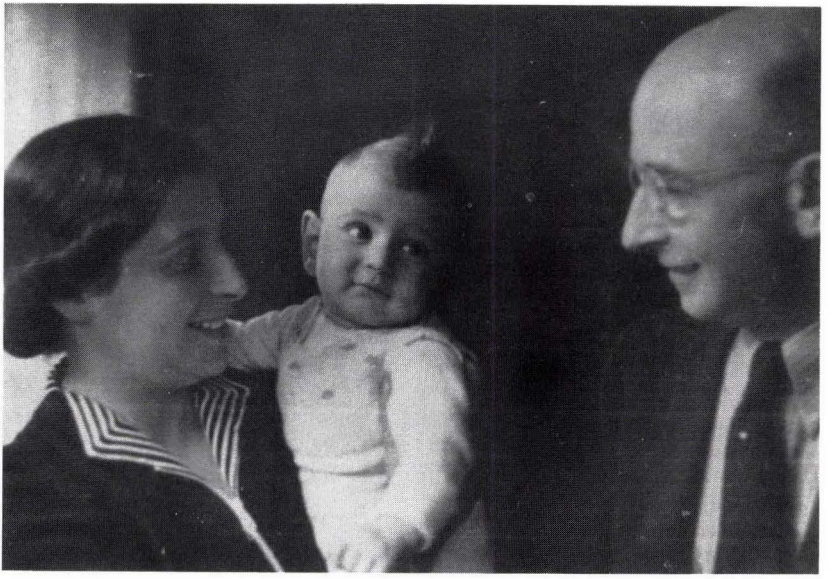
Zusatz für die Herren Landräte:

Abdrucke für die Stadt- und Amtsbürgermeister sind angeschlossen.

In Vertretung
gez. Allbricht
beglaubigt:
Andres
Verw.Sekretär.

An
die Herren Landräte und Oberbürgermeister
des Bezirks.

112 (Archivbestand OFD Köln)



113 Selma Guthman(n) geb. Cahn aus Stommeln mit Sohn Jack und Ehemann Albert Guthman(n), 1938

gesperrt; das galt sowohl für Barvermögen, das zur sog. „Sperrmark" wurde, wie auch für Effekten (Aktien, Schuldverschreibungen u. ä. Wertpapiere), die zur „Effektensperrmark" wurden. Wollte der Ausgewanderte Sperrmarkguthaben verkaufen, mußte er zugunsten des Reiches hohe Verluste in Kauf nehmen: 1934 waren es 48%, später 60%, 70%, 80% und schließlich, ab 1938, mehr als 90%. (Nur für Palästina-Auswanderer gab es günstigere Transferbedingungen.) Den Löwenanteil des Vermögens zog das Reich ein, das sich schon vorher durch die Reichsfluchtsteuer bereichert hatte. Dem jüdischen Auswanderer blieben 1939 von seinem verkauften Sperrmarkguthaben nur noch ganze 4%.

Was bedeutete das konkret? Man stelle sich einen jüdischen Millionär vor — was allerdings für keinen der Stommelner Juden zutraf: Von der einen Million Vermögen verlor er durch die Reichsfluchtsteuer 800.000 RM; von den verbleibenden 200.000 RM auf seinem Sperrguthaben blieben ihm 1939 beim Verkauf nur noch 8.000 RM. Die erzwungene Auswanderung hatte aus einem Millionär einen Habenichts gemacht, der in seinem Gastland ums Überleben kämpfen mußte. Noch einmal: Die Emigration der Stommelner Juden in den Jahren 1936 bis 1939 war keine freiwillige Auswanderung, sondern eine durch staatliche Gewaltanwendung bewirkte Austreibung, die die betroffenen Juden ihrer Heimat, ihrer Sprach- und Kulturgemeinschaft und ihres Vermögens beraubte.

Am Schicksal von Selma Cahn aus Stommeln und ihrem Ehemann Albert Guthmann aus Köln, einem „Vertreter in Pelzwaren", sind die konkreten Auswirkungen ablesbar. Von dem gutbürgerlichen Wohlstand, den man sich erarbeitet hatte, blieb nichts, als man Ende 1939 Köln verließ und im Dezember in



114 Selma Guthman (n) geb. Cahn mit Sohn Jack und Nichte Ellen Schafer am Chicagoer Seeufer; ca. 1945

Chicago ankam. Da keine andere Arbeit zu finden war, arbeitete Albert Guthman (von nun an schrieb er sich nur noch mit einem „n") als Totengräber auf dem dortigen jüdischen Friedhof. Später fand er dann eine Anstellung bei einer Herstellerfirma für Herrenoberbekleidung. 1951 schließlich, gut elf Jahre nach seiner Ankunft in Chicago und zwei Jahre vor seinem Tod, machte er sich selbständig und gründete ein Handelsgeschäft in der Damenhüte-Branche. In seinem ursprünglichen Beruf als Rauchwarenhändler zu arbeiten, war ihm in den USA nicht möglich; beim Aufbau seiner Existenz mußte er vielmehr ganz neu und ganz von vorne anfangen. Dabei wurde er tatkräftig von seiner Frau Selma unterstützt; nachdem ihr Sohn Jack das Schulalter erreicht hatte, arbeitete sie seit den späten vierziger Jahren bis zum Tode ihres Mannes 1953 als Pflegerin (nurse), danach als Maniküre, bis sie sich 1966 als Siebzigjährige zur Ruhe setzte. (3)

Durch die 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 wurde allen im Ausland lebenden Juden die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt; ihr in Deutschland verbliebenes Vermögen wurde zugunsten des Reiches enteignet. Einen Monat vorher (Geheimerlaß des Reichssicherheitshauptamtes vom 23. Oktober 1941) war für die Dauer des Krieges ein generelles Auswanderungsverbot erlassen worden.

„Schutzhaft" in Dachau

Mit der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 erreichte die Verfolgung der Juden eine neue Dimension der offenen Gewaltanwendung. Die Synagogen in Deutschland wurden in Brand gesteckt, ca. 7.000 jüdische Geschäfte und 29 Warenhäuser zerstört, zahlreiche Privatwohnungen, Schulen und Betriebe verwüstet, 91 Personen ermordet, 300.000 Juden in sogenannte „Schutzhaft" genommen. In Stommeln wurde damals der jüdische Friedhof verwüstet, vor dem kleinen Geschäft der Johanna Moses auf dem Kattenberg marschierten zwei SA-Posten, beide Stommelner, auf, und an einem der folgenden Tage wurde Hans Stock aus der Nettegasse in Stommeln, geboren 1908, verhaftet und im KZ Dachau bei München interniert. Kurz vor Weihnachten 1938 kehrte er zwar wieder nach Hause zurück, aber er war gezeichnet von den vergangenen Wochen in KZ-Haft. Sein Kopf war kahlgeschoren, und der einst so kontaktfreudige junge Mann war still und grüblerisch geworden. Nie verlor er ein Wort darüber, was er in Dachau erlebt hatte, weder gegenüber der eigenen Familie noch gar gegenüber seinen Bekannten im Dorf. Unmißverständliche Drohungen hatten ihn zum Schweigen gebracht.

Nur wenig ist uns überliefert über das, was damals in Dachau geschah. Einigen Aufschluß gibt ein Bericht des englischen Generalkonsuls Carvell in München vom 5. Januar 1939 an den englischen Außenminister Viscount Halifax. Carvell schätzt die Zahl der damals nach Dachau gebrachten Juden aus Süd- und Westdeutschland auf 14.000. Über die Behandlung der Inhaftierten schreibt er:

„Der erste Tag der Gefangennahme muß von unbeschreiblichem Schrecken gewesen sein, denn keiner der entlassenen Gefangenen war fähig oder willig, darüber zu sprechen. Man muß sich vorstellen, daß die Gefangenen wie das Vieh auf dem Viehhof zusammengetrieben waren, von Furcht vor dem Schlachthaus gepeinigt.

Beim Betreten des Lagers wurde jedem Gefangenen der Kopf geschoren und jeder erhielt Gefängniskleidung aus grobem Leinen mit einem aufgedruckten gelben Davidstern. (. . .) Zwei- bis dreihundert Personen waren in Schuppen zusammengepfercht, die Raum für sechzig bis achtzig boten. (. . .) Die Nahrung ist gröbster Art, und die Juden bekommen nur die halbe Ration der ‚Arier'." (4)

Karl Röder, ein Überlebender des Konzentrationslagers Dachau, berichtet in seinen Erinnerungen über die Ereignisse im November 1938: „Seit Tagen werden ununterbrochen Juden gebracht. Es sind schon viele Tausend, aber noch immer reißt der Strom nicht ab. Die komplizierte Aufnahmetechnik kann diese Massen nicht mehr bewältigen. Die Juden stehen Tag und Nacht in endlosen Reihen, sie werden ständig mißhandelt, hungern, haben Durst, sind erschöpft und fallen um wie Tote. Viele von ihnen sind tatsächlich tot." (4a)

Die Schutzhaft und der damit verbundene Terror wurden von den Nationalsozialisten nicht zuletzt auch dazu benutzt, die Juden verstärkt in die Emigration zu treiben. Ab Dezember 1938 wurde ein Großteil der Verhafteten wieder entlassen, darunter auch Hans Stock. Über die Prozedur der Entlassung schreibt der englische Generalkonsul in München in dem bereits zitierten Bericht vom 5. Januar 1939:

„Der Tag der Entlassung ist ein wahrhafter Prüfstein. (. . .) Bevor sie das Lager verlassen, hält der Kommandant eine Ansprache und rät ihnen, so schnell wie möglich aus Deutschland zu verschwinden, denn, sollten sie je wieder in das Lager zurückkommen, würden sie nie mehr befreit werden. Sie werden auch gewarnt, daß, sollten sie ‚Greuelgeschichten' im Ausland erzählen, dies nicht zum Vorteil ihrer in Deutschland verbleibenden Glaubensgenossen sein werde. Dann verlangt man, daß sie ein Schriftstück unterzeichnen, in dem sie bestätigen, daß sie nicht mißhandelt worden seien, sich keine ansteckenden Krankheiten zugezogen und ihr persönliches Eigentum in unversehrtem Zustand zurückerhalten hätten. Dann erlaubt man ihnen, zum Bahnhof zu gehen und ihre Fahrkarte für die Heimfahrt zu lösen, die sie selbst bezahlen müssen. Viele sind unfähig zu laufen, und manch einer von ihnen ist bewußtlos zum Bahnhof getragen worden." (5)

Auch Hans Stock, als er wieder nach Stommeln kam, war ein vom KZ-Terror Gezeichneter, aber offenbar niemand im Ort fragte ihn nach dem Geschehenen, er blieb allein mit seinen Erfahrungen des Schreckens. Hans Stock hat dann im Juni/Juli 1942 erleben müssen, wie seine Schwester, seine Tante und schließlich sein Vater deportiert wurden. Er selbst folgte ihnen bald danach auf dem erzwungenen Weg in den Osten. 1944 wurde er, dem glaubhaften Bericht einer Stommelnerin zufolge, noch einmal in Polen von einem Stommelner Soldaten gesehen, als dessen Transportzug wegen Gleisarbeiten auf offener Strecke anhalten mußte. In dem dort tätigen Arbeitskommando entdeckte er Hans Stock und wechselte ein paar Worte mit ihm. Er war furchtbar abgemagert und berichtete vom Tod seiner (vermutlich im Sommer 1944 in Auschwitz umgekommenen) Schwester Berta. Nach dieser flüchtigen Begegnung verlieren sich endgültig die Spuren seines noch jungen Lebens.

Wachsende Isolation der Juden

Nach dem Pogrom vom 9./10. November 1938 nahm die Verfolgung der Juden immer radikalere Züge an. Von einschneidender Wirkung war die „Verordnung

78

Bezirksstelle Köln
der Reichsvereinigung der
Juden in Deutschland

Köln, den 14. Mai 1941
Rubensstr. 33.

1.) An den Vorstand der Jüdischen Gemeinde.....
z.Hd. von Herrn.....
in.....

2.) an Herrn...Eduard Kaufmann.....
in.....Kall.....

Beh. Listen in Synag. Kall.

Auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle Köln, sind alle z.Zt. noch in arischen Häusern wohnende Juden bis zum 1. Juni d.J. in jüdische Wohnungen in jüdischen Häusern unterzubringen.-

Von dieser Massnahme werden nicht betroffen:

a) Mischehen, in denen der Mann Arier ist.

b) Mischehen, aus denen Kinder hervorgegangen sind, die einer christlichen Religionsgemeinschaft angehören.

Der Verkauf von Möbeln, die durch die enge Zusammenlegung im zukünftigen jüdischen Wohnraum nicht mehr aufgestellt werden können, ist verboten. Die Möbel sollen untergestellt werden. Ein Verkauf wird im Bedarfsfall von Zeit zu Zeit für Rechnung des Eigentümers stattfinden.

Bei evtl. Schwierigkeiten, die durch bestehende Mietverträge auftreten könnten, soll darauf hingewiesen werden, dass es sich um eine staatspolizeiliche Anordnung handelt. Sollten die Schwierigkeiten hiermit nicht behoben sein, bitten wir um Mitteilung an uns, da wir der Behörde davon Meldung machen müssen.

Wir bitten Sie, sich sofort mit dem Herrn Amtsburgermeister Ihres Ortes in Verbindung zu setzen und ihm eine Aufstellung derjenigen Leute einzureichen, die von dieser Umsiedlung betroffen werden und ihm Vorschlige zu unterbreiten, in welchen jüdischen Wohnraum in jüdischen Häusern die Einweisung erfolgen könnte. Nach unseren Aufstellungen handelt es sich in Ihrem Ort um

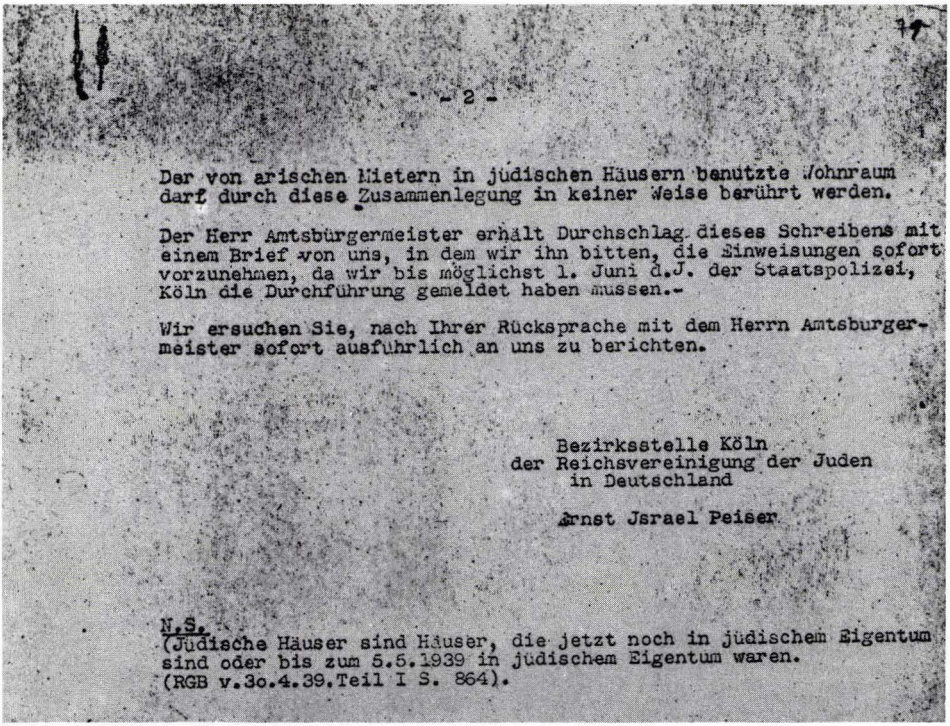
...4...7.... Familien mit...60...11... Köpfe,

die in jüdischen Wohnraum bei folgenden Leuten eingewiesen werden könnten: Gestrigen: David Rosenbusch, Simon, Jacob.....
Synag: J. Rosenbaum, E. Rosenbaum.....
Kall: Eduard Kaufmann, Gebr. Seligmann.....
.....

Sollten in einem Ort Juden in einem arischen Haus wohnen und keine jüdische Wohnung in jüdischem Haus mehr zur Aufnahme dieser zur Verfügung stehen, so bitten wir, uns Mitteilung davon zu machen, da bei einer überörtlichen Zusammenlegung die Staatspolizei von Fall zu Fall entscheiden wird.

- 2 -

115 (Archivbestand OFD Köln)



- 2 -

Der von arischen Mietern in jüdischen Häusern benutzte Wohnraum darf durch diese Zusammenlegung in keiner Weise berührt werden.

Der Herr Amtsbürgermeister erhält Durchschlag dieses Schreibens mit einem Brief von uns, in dem wir ihn bitten, die Einweisungen sofort vorzunehmen, da wir bis möglichst 1. Juni d.J. der Staatspolizei, Köln die Durchführung gemeldet haben müssen.-

Wir ersuchen Sie, nach Ihrer Rücksprache mit dem Herrn Amtsbürgermeister sofort ausführlich an uns zu berichten.

Bezirksstelle Köln
der Reichsvereinigung der Juden
in Deutschland

Ernst Israel Peiser

N.S.
(Jüdische Häuser sind Häuser, die jetzt noch in jüdischem Eigentum sind oder bis zum 5.5.1939 in jüdischem Eigentum waren.
(RGB v.30.4.39.Teil I S. 864).

116 (Archivbestand OFD Köln)

zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben" vom 12. November 1938, in deren Paragraph 1 es lapidar hieß: „Juden (. . .) ist vom 1. Januar 1939 ab der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen, Versandgeschäften oder Bestellkontoren sowie der selbständige Betrieb eines Handwerks untersagt." (6) Für den kleinen Laden der Johanna Moses auf dem Kattenberg in Stommeln war damit das Ende gekommen, sie mußte ihn für immer schließen; sie selbst scheint kurz danach nach Köln verzogen zu sein, da infolge der Emigration keiner ihrer einst zahlreichen Familie mehr in Stommeln lebte. Auch dem Viehhändler Jakob Stock aus der Nettegasse war nun endgültig die Ausübung seines Gewerbes untersagt.

Immer rascher folgten antisemitische Gesetze aufeinander, die die Rechte der jüdischen Bevölkerung zunehmend einschränkten und sie immer tiefer in die soziale Isolation trieben. Seit dem 12. November 1938 durften sie keine Theater, Kinos, Konzerte, Ausstellungen oder sonstige kulturelle Veranstaltungen mehr besuchen. Drei Tage später wurden ihre Kinder endgültig vom Besuch deutscher Schulen und Hochschulen ausgeschlossen. Seit dem 28. November konnten die zuständigen Behörden ihnen jederzeit „räumliche und zeitliche Beschränkungen" auferlegen, ihnen also z. B. verbieten, bestimmte Bezirke, etwa einen Park o. ä., zu betreten oder sich zu bestimmten Zeiten in der Öffentlichkeit zu zeigen. Kraftfahrzeuge (Pkw, Motorrad) durften Juden seit dem

3. Dezember 1938 nicht mehr halten. Drei Tage später, am 6. Dezember, wurde ihnen der Besuch von Bibliotheken, Lesehallen, Museen, Sportplätzen und Badeanstalten verboten. Seit dem 1. Januar 1939 schließlich mußten die jüdischen Männer den zusätzlichen Vornamen „Israel" und die jüdischen Frauen den zusätzlichen Vornamen „Sara" führen. Von besonders schwerwiegenden Folgen war das Gesetz vom 30. April 1939 „über die Mietverhältnisse mit Juden", das diese jeglichen Mieter- und Räumungsschutzes beraubte.

Aufgrund dieses Gesetzes, mit dem man die strikte Trennung von „Ariern" und Juden anstrebte, scheint die damals knapp 63jährige Helene Stock gezwungen worden zu sein, ihre Wohnung im Hause Venloer Str. 5 (heute 579) in Stommeln zu räumen und zu ihrem verwitweten Bruder in die Nettegasse zu ziehen. Jedenfalls hat sie dort die letzte Zeit vor ihrer Deportation im Juni 1942 gelebt.

In den Städten benutzte man dieses Gesetz als Handhabe dafür, Juden immer mehr in sogenannte „Judenhäuser" zusammenzulegen. Dazu dienten Häuser in jüdischem oder städtischem Besitz. In Köln wurde von der Synagogen-Gemeinde e. V. im Haus Roonstraße 50 ein Vermittlungsbüro eingerichtet, um die riesige Zahl der erzwungenen Wohnungswechsel wenigstens einigermaßen in geordneter Weise durchführen zu können. 1941 wurden in Köln die Bestimmungen noch erheblich verschärft. Alle jüdischen Häuser auf der rechten Rheinseite (Deutz, Kalk, Mülheim usw.) sowie in den westlichen Vororten (Bayenthal, Marienburg, Zollstock, Klettenberg, Sülz, Lindenthal, Braunsfeld und Müngersdorf) mußten bis zum 1. Juni 1941 geräumt werden. Juden durften von nun an nur noch in jüdischen Häusern der Alt- und Neustadt und der nördlichen Vororte (Ehrenfeld, Nippes usw.) wohnen. Für die betroffenen Juden bedeutete das nicht nur einen erneuten erzwungenen Umzug, sie mußten sich auch mit einem viel beengteren Wohnraum zufriedengeben. Grundsätzlich stand jeder Familie nur noch ein Raum zur Verfügung, Einzelpersonen wurden entsprechend zu mehreren in einem Raum untergebracht. An Mobiliar konnte in diese hoffnungslos überbelegten Wohnräume nur das Allernotwendigste mitgenommen werden (Bett, Tisch, Stuhl). Die zurückgelassenen Möbel durften von ihren jüdischen Besitzern noch nicht einmal verkauft werden, sondern mußten auf Anordnung der Behörde unter Aufsicht in den Räumen der Synagoge Roonstraße „eingelagert" werden. (7)

Zahlreiche aus Stommeln stammende Juden, die inzwischen in Köln lebten, waren von diesen Maßnahmen betroffen: Henriette Jacobsohn, Johanna Moses, Rosi Levy geb. Cahn, Lilly Herz geb. Jacobsohn mit ihrem Mann Ernst Herz und ihren sechs Kindern, das Kind Ilse Moses, deren Tante Anna Katz geb. Moses mit ihrer Tochter Hella und schließlich noch Antoinette Kahn geb. Moses und ihr Mann Max Kahn.

An zwei Beispielen sollen diese Vorgänge in Köln etwas genauer untersucht werden. Zunächst sei das Haus Eburonenstr. 10—12 (mit vier Geschossen und Unterhaus) genannt. Es gehörte dem jüdischen Kaufmann Ernst Schwarzschild, der nach 1935 von Köln nach London emigriert war. 1938 lebten in diesem Haus neun Mietparteien, die meisten davon nichtjüdisch. (8) Anfang 1942 waren es plötzlich 28 Mietparteien, davon 16 durch den zusätzlichen Vornamen „Israel" bzw. „Sara" eindeutig als jüdisch erkennbar. Verschiedene Umstände legen die Vermutung nahe, daß es sich bei den zwölf restlichen Mietparteien —



117 Köln, Eburonenstr. 10 — 12

wenigstens mehrheitlich — um christlich-jüdische „privilegierte" Mischehen gehandelt hat. Die unerträgliche Überbelegung ist offensichtlich. Symptomatisch ist auch, daß die oft langjährigen „arischen" Mieter inzwischen das Haus verlassen hatten. Hinzu kommt, daß seit dem Einsetzen der Deportationen die Verweildauer in dem Hause nur noch Wochen oder wenige Monate betrug. So war die aus Stommeln gebürtige Anna Katz geb. Moses im Frühjahr 1941 (vor dem 1. Juni) gezwungen worden, zusammen mit ihrer Tochter Hella und wohl auch ihrer Nichte Ilse Moses ihre Wohnung in der Lochnerstr. 12—14 zu verlassen und in die Eburonenstraße 10—12 umzuziehen. Etwa fünf Monate später, im Oktober 1941, wurde sie dann mit ihrer Tochter Hella nach Lodz deportiert. Man kann davon ausgehen, daß andere jüdische Hausbewohner, evtl. auch erst wenige Monate vorher zwangsweise hierhin umzogen, ein ähnliches Schicksal traf. Die durch Deportation frei werdenden Räume nahmen dann andere jüdische Familien auf, die hier auf ihren eigenen Abtransport warteten. Offensichtlich dienten die „Judenhäuser" als Sammelstellen für die anschließende Deportation.

Der erzwungene wiederholte Umzug der jüdischen Familien bewirkte mit deren Konzentrierung zugleich auch deren soziale Entwurzelung. Die Juden verloren ihr angestammtes Wohnviertel und den Kontakt zu ihren ehemaligen christlichen Nachbarn. Der Umzug machte aus ihnen Fremde, Ausgestoßene. Man verlor sie aus den Augen. Vom erzwungenen „Umzug" nahm jeder noch Notiz, von der Deportation viele nicht mehr. Man war mit sich selbst, dem eigenen Kampf ums Überleben in den Bombennächten beschäftigt. Die Gettoisierung der Kölner Juden in Form der Konzentrierung in wenigen „Judenhäu-

sern", die an ihrer Haustür übrigens auch als solche gekennzeichnet werden mußten, war eine realiter praktizierte Verdrängung: die Nationalsozialisten schafften aus den Augen, was man nicht sehen und worüber man nicht nachdenken sollte. Nicht nur die Stadtviertel sollten „judenfrei" werden, sondern auch die Köpfe der darin lebenden „arischen" Bevölkerung. Die jüdischen Mitbürger, aus ihrem sozialen Umfeld herausgerissen, wurden von vielen vergessen und aus dem Bewußtsein gelöscht, noch bevor sie die Stadt verlassen hatten. In den Fabriken, wo Juden in rein jüdischen, separierten Arbeitsgruppen zur Zwangsarbeit herangezogen wurden, geschah ähnliches. Der physischen Vernichtung ging die soziale und mentale voraus.

Als zweites Beispiel sei auf das Gebäude in der St.-Apern-Straße Nr. 29—31 hingewiesen. In ihm befand sich einst das Zentrum der 1908 gegründeten orthodoxen jüdischen Gemeinde Adass Yeschurun (d. h. Gemeinde der Redlichen) innerhalb der Synagogengemeinde in Köln. An der Stelle des durch Bomben im Krieg zerstörten Gebäudes steht heute das Hotel Intercontinental. Seit 1884 befand sich hier das Jüdische Lehrerseminar, das auch Hauseigentümer war (1. Stock). In den Stockwerken darüber waren das Jüdische Reformrealgymnasium Jawne (mit Lyzeum) und die private Jüdische Volksschule Moriah untergebracht. (10) Das Haus war eines der bedeutenden geistigen Zentren des kölnischen und deutschen Judentums. Am 1. Oktober 1939 wurde die Jüdische Städtische Volksschule in der Lützowstraße mit der Schule Moriah zwangsvereinigt. Ca. 450 Schüler(innen) wurden damals im Hause St.-Apern-Straße 29—31 unterrichtet. 1940 waren es noch 441. (11) Daß die Schülerzahlen trotz der starken Emigrationswelle nicht zurückgingen, hing damit zusammen, daß jüdische Eltern aus den umliegenden Dörfern ihre Kinder hierhin zur Schule schicken mußten, nachdem durch Min.Erl. vom 15. November 1938 Juden der Besuch „deutscher" Schulen nicht mehr gestattet war. Wir wissen von den Kindern Wolfgang und Susie Stock aus Fliesteden, daß sie von diesem Zeitpunkt an täglich ihren Schulweg nach Köln in die St.-Apern-Straße antraten. Nach Ausbruch des Krieges wurde der jüdische Schulbetrieb zunehmend erschwert. Im April 1941 fand die letzte „Leistungsprüfung" der höheren Schule Jawne statt, nachdem das Recht, Reifeprüfungen abzunehmen, ihr bereits am 25. Juni 1940 aberkannt worden war. (12) Im Sommer 1941 schloß dann das jüdische Gymnasium endgültig seine Tore, bald darauf auch die jüdische Volksschule. Es war die Zeit, in der die ersten Deportationszüge von Köln abgingen. Das ehemalige Schulgebäude ging in den Besitz der Stadt über (13) und diente nun unter der Bezeichnung „Wohn- und Kinderheim" (14) als Massenquartier für die zwangszusammengelegten Kölner Juden. Unter ihnen befanden sich 1942 mehrere aus Stommeln stammende Personen: Henriette Jacobsohn, deren Tochter Lilly verh. Herz, deren Ehemann Ernst Herz und die Kinder Alfred, Rudolf, Karl Otto, Walter, Johanna und Jona. Es war die letzte Station der großen Familie vor der Deportation — und nach der Zwangsaufgabe der von Ernst Herz betriebenen kleinen Speditionsfirma, nach der Ausweisung aus der bisherigen Wohnung und nach der Verpflichtung zur Zwangsarbeit für Ernst Herz.

1936 hatte für Ernst Herz die Chance bestanden, mit seiner damals fünfköpfigen Familie nach Argentinien auszuwandern, und zwar mit Hilfe der Jewish Colonization Association (ICA). Diese jüdische Auswanderergesellschaft war 1891 von dem reichen jüdischen Bankier Baron Moritz von Hirsch (1831—1896) gegründet worden. Durch Stiftung eines Teils seines großen Vermögens

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle Köln
II B - 528/42.

Köln, den 1o. April 1942.

An den Herrn Oberbürgermeister in B o n n
an den Herrn Polizeipräsidenten in K ö l n -nachrichtlich-
an die Herrn Landräte des Bezirks

Betrifft: Kennzeichnung der Wohnungen von Juden.
Bezug: Ohne.

Da die Juden jede Möglichkeit benutzen, um sich auch weiterhin zu tarnen, erweist es sich als notwendig, die Kennzeichnung der Wohnungen von Juden durchzuführen.

Zu diesem Zwecke ist die für das Altreichsgebiet, den Sudetengau sowie Eupen, Malmedy und Moresnet zuständige Reichsvereinigung der Juden in Deutschland angewiesen worden, für eine sofortige Kennzeichnung der Wohnungen von Juden Sorge zu tragen. Dementsprechend haben (staatsangehörige, staatenlose usw.) jüdische Wohnungsinhaber, die nach der Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden vom 1. Sept. 1941 (RGBl. I, Seite 547(und den dazu ergangenen Rd-Erlassen des Reichsministers des Innern vom 15.9.1941 und 16.2.1942 - Pol S IV B 4 b - B.Nr. 94o/41 - 6 - zum Tragen des Judensterns verpflichtet sind, ihre Wohnungen zu kennzeichnen. Dasselbe gilt für die Verwaltungsdienststellen , Kinder-, Alters- Siechenheime sowie für sonstige Einrichtungen der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, ihrer Bezirksstellen und der jüdischen Kultusvereinigungen. Da die soeben aufgeführten Bestimmungen über die Kennzeichnung bereits ein Höchstmaß an Ausnahmen darstellen, sind darüber hinausgehende Befreiungen von Kennzeichnungszwang nicht zulässig.

Die Kennzeichnung der Wohnungen und dergl. hat durch einen Judenstern aus Papier zu erfolgen, der in Form und Größe dem im § 1 Abs. 2 der Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden vom 1.9.1941 (RGBl.I, Seite 547) vorgeschriebenen Kennzeichen entspricht, jedoch in weißer Farbe gehalten ist, damit es sich von den meistenteils braunen

- 2 -

118 (Archivbestand OFD Köln)

Türen besser abhebt. Das Kennzeichen ist unmittelbar neben dem Namensschild oder in Ermanglung eines solchen sonstwie am Wohnungseingang von außen und für jedermann sichtbar durch Aufkleben zu befestigen. Grundstücke sind außen nicht zu kennzeichnen, auch wenn sich in ihnen ausschließlich jüdische Einrichtungen befinden; in diesen Fällen ist vielmehr das Kennzeichen an der Haupteingangstür des Gebäudes selbst für jeden Eintretenden sichtbar anzubringen.

Die in Betracht kommende Wohnung ist unbeschadet der Anzahl der darin wohnenden Juden, die dem Kennzeichnungszwang unterliegen, nur mit einem Judenstern zu kennzeichnen. Ist der Wohnungsinhaber nicht verpflichtet, den Judenstern zu tragen bezw. am Wohnungseingang anzubringen und wohnt ebenfalls in dieser Wohnung ein Jude, der der Kennzeichnungsregelung unterworfen ist, so hat diese jüdische Person der Kennzeichnungspflicht dadurch nachzukommen, dass sie neben ihrem Namensschild den Judenstern anheftet. Umgekehrt ist eine im Gegensatz zum Wohnungsinhaber zum Tragen des Judenkennzeichens nicht verpflichtete und in demselben Haushalt wohnhafte Person berechtigt, ein Namensschild ohne Judenstern an der Wohnungstür zu befestigen. In diesen Fällen, in denen mehrere Personen zusammen wohnen, wovon ein Teil im Gegensatz zu einem anderen Teil den Vorschriften über die Kennzeichnung unterworfen ist, ist eine eindeutige, jeden Zweifel ausschließende Trennung der Namensschilder einschl. der ev. dazu gehörigen Judensterne vorzunehmen.

Bereits getroffene örtliche Regelungen für die Kennzeichnung der jüdischen Wohnungen werden durch diese Anordnung, die den dafür in Betracht kommenden Dienststellen des dortigen Bereiches zur Kenntnis zu bringen ist, in vollem Umfange aufgehoben.

Die Verteilung der Wohnungskennzeichen an die Juden erfolgt einheitlich von hier aus über die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland und der Israelitischen Kultusgemeinde in Köln.

Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung werden staatspolizeilich geahndet.

Zusatz für die Landräte: Überdrucke für die Ortspolizeibehörden sind beigefügt.

gez.: S p r i n z : Beglaubigt:
Gwosche.
Angestellte.

119 Das jüdische Seminar in der St.-Apern-Str. 29 — 31; seit 1941 diente es als jüdisches Massenquartier



legte er das finanzielle Fundament der Gesellschaft, die europäischen Juden die Auswanderung nach Übersee ermöglichen wollte, indem sie dort Ländereien erwarb und zu günstigen Bedingungen an auswanderungswillige Familien, bevorzugt Großfamilien, zu Siedlungszwecken vergab.

Im Jahre 1936 bewilligte die ICA 156 Familien einen Siedlungsplatz in Argentinien, und zwar in der Kolonie Avigdor (Provinz Entre Rios). Unter den Familien, denen man eine Zusage erteilt hatte, befand sich auch die Familie Herz. Jede Siedlungsfamilie sollte 50, evtl. sogar bis zu 75 Hektar Land erhalten, dazu ein Haus sowie Saatgut, Maschinen, Geräte und Vieh als Grundstock für den aufzubauenden landwirtschaftlichen Betrieb. Je zwei männliche Mitglieder jeder bestätigten Familie wurden eingeladen, an einer etwa dreimonatigen landwirtschaftlichen Vorschulung in den beiden landwirtschaftlichen Lehrgütern in Neuendorf oder Groß-Breesen in Deutschland teilzunehmen, um auf die kolonisatorische Arbeit in Argentinien vorbereitet zu werden. (14a)

Ernst Herz, dessen Familie durch einen Beauftragten der ICA für dieses Kolonisationsprojekt ausgewählt worden war, machte trotz anfänglichen Interesses dann doch keinen Gebrauch von dieser Auswanderungsmöglichkeit. Sein soeben in Köln neugegründetes Kleintransportunternehmen lief gut an, auch gingen 1936, im Jahr der Olympischen Spiele in Berlin, die öffentlichen Angriffe gegen die Juden mit Rücksicht auf die Gäste aus dem Ausland zurück, so daß Ernst Herz sich in seinem Glauben bestärkt fühlen mochte, daß die Lage der Juden in Deutschland sich eines Tages wieder bessern würde. Es war ein verhängnisvoller Irrtum.

An dieser Stelle soll noch auf das Schicksal von Emil Heymann, Sohn des Alex Heymann aus der Nettegasse in Stommeln, eingegangen werden. Er war in den zwanziger Jahren nach Wuppertal verzogen. 1941/42 lebte er jedoch nach Aussage eines Zeitzeugen im Israelitischen Asyl für Kranke und Altersschwache in der Ottostraße in Köln-Ehrenfeld. Möglicherweise litt er an Tuberkulose, einer Krankheit, an der sein Vater und zwei seiner Geschwister gestorben waren. Als Köln in dem „1000-Bomber-Angriff" vom 31. Mai 1942 fürchterliche Zerstörungen erlitt, übten die Nationalsozialisten in Köln an den Juden ohnmächtige Rache: das Israelitische Asyl mußte vollständig geräumt werden. Die Insassen kamen in das Lager in Köln-Müngersdorf, das man in dem dortigen ehemaligen Fort V errichtet hatte, auch die frisch Operierten und Schwerkranken. Viele überlebten den Transport nicht. Möglicherweise war Emil Heymann von dieser Aktion betroffen. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Lodz

Am 22. Juni 1941 begann überfallartig der deutsche Angriff auf die Sowjetunion. In drei Heeresgruppen stießen die deutschen Truppen tief in das Landesinnere vor, zerschlugen die Abwehrfront der Roten Armee in riesigen Kesselschlachten und erreichten bereits im Oktober 1941 das Gebiet von Moskau. Den vorrückenden Heeresverbänden folgten besondere „Einsatzgruppen", die sich aus Angehörigen der SS, des Sicherheitsdienstes (SD) und der Sicherheitspolizei (Gestapo, Kriminalpolizei) zusammensetzten. Mündlich war diesen Einsatzgruppen „der geheime Befehl zur Erschießung aller Juden" erteilt worden. (15) Ziel dieser Aktion war eine „möglichst umfassende Beseitigung der Juden". (16) 1,3 Millionen Juden fielen solchen Massenerschießungen zum Opfer. (17)

Die Massenvernichtung im eroberten Osten wies den Nationalsozialisten den Weg für die Verwirklichung ihrer Pläne zur Liquidierung des gesamteuropäischen Judentums, nämlich die Deportation der Juden in den Osten, um sie hier — gegebenenfalls nach vorheriger rücksichtsloser Ausbeutung ihrer Arbeitskraft — zu ermorden. Seit Oktober 1941 rollten die ersten Deportationszüge. In Köln wurden am 21. und 29. Oktober 1941 die ersten Transporte mit 1018 bzw. 1015 Personen zusammengestellt, und zwar mit dem Zielort Lodz. (18) Diese polnische Stadt war im November 1939 zur „Reichsstadt" erhoben, d. h. zusammen mit dem ganzen sog. „Wartheland" ins Reich eingegliedert und in „Litzmannstadt" umbenannt worden. Damals lebten hier ca. 180.000 Juden, von denen bis zum Frühjahr 1940 ca. 20.000 nach Warschau, Krakau und Lublin verschickt wurden. (19) Im April 1940 wurde in Lodz ein Getto eingerichtet, in dem die verbliebenen 160.000 Juden zwangsweise zusammengefaßt und, soweit sie arbeitsfähig waren, zur Zwangsarbeit für die Deutschen verpflichtet wurden. Im Getto wurden vor allem Textilien und Ausrüstungsgegenstände hergestellt, die dann von der „Ernährungs- und Wirtschaftsstelle" des Gettos gegen Zuteilungen, insbesondere Lebensmittel, eingetauscht wurden. In dieses sowieso schon übervölkerte, von Hunger und Seuchen geplagte Getto sollten laut Anordnung des Reichssicherheitshauptamtes im Oktober 1941 noch weitere 20.000 Personen deportiert werden.

Die genannten beiden Kölner Transporte waren Bestandteil dieser angeordneten Maßnahme. Auch Stommelnerinnen waren davon betroffen: Anna Katz





120 Anna Katz geb. Moses und ihre Schwester Frieda (1937)

121 Antoinette Moses verh. Kahn mit ihrer Nichte Hella Katz; ca. 1939



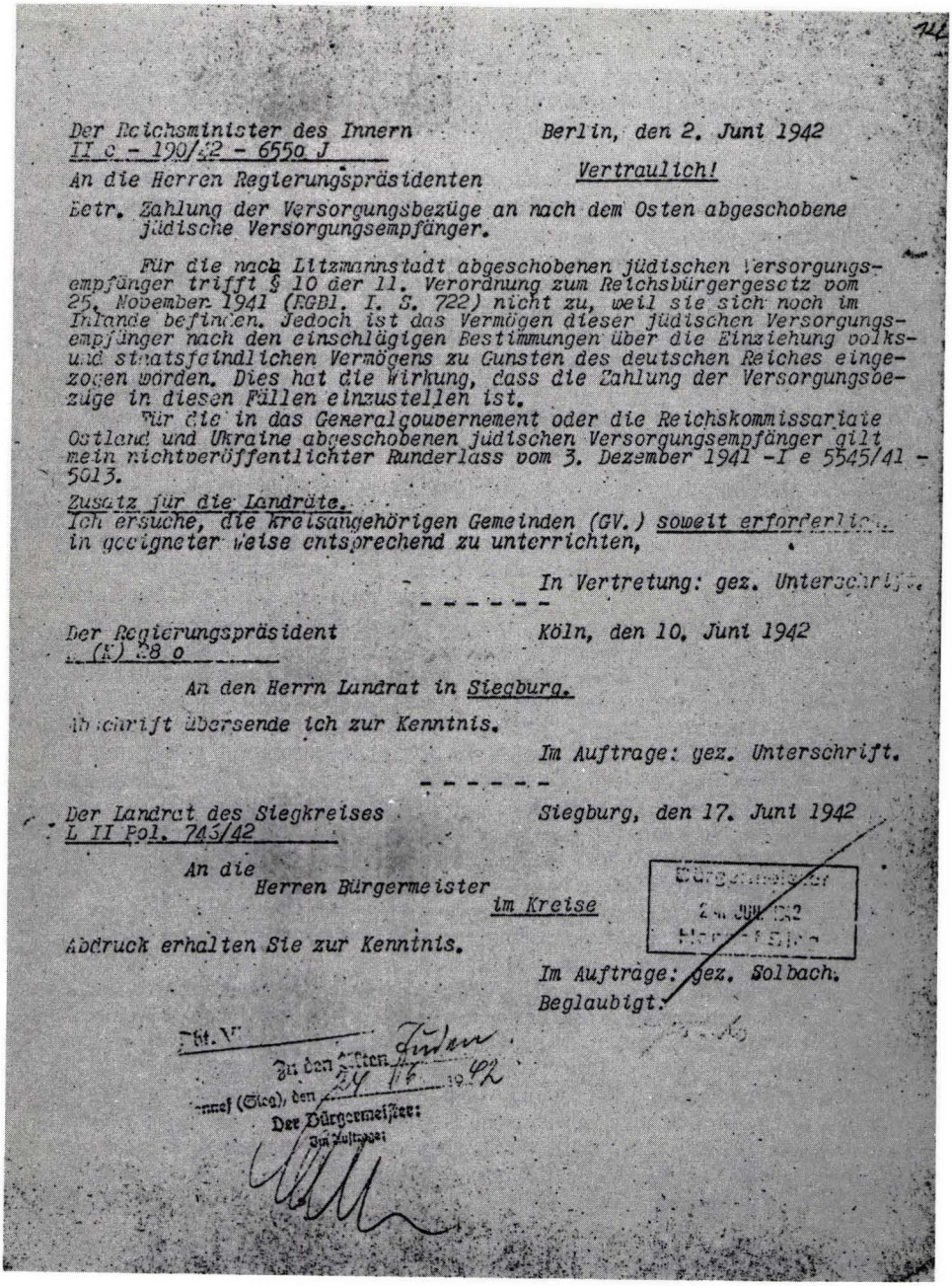
122 Ankunft in Lodz

geb. Moses, geboren 1899 in Stommeln, ihre zwölfjährige Tochter Hella sowie Antoinette Kahn geb. Moses, geboren 1889 in Stommeln. Die beiden Frauen waren bereits Ende der zwanziger Jahre, möglicherweise nach ihrer Hochzeit, nach Köln verzogen. Ihre letzte Adresse in Köln vor der Deportation war Eburonenstr. 10—12. Keiner von ihnen hat überlebt.

Wie die Verschickung in Köln durchgeführt wurde, schildert ein Augenzeuge: „Die (jüdische) Gemeindeverwaltung hatte die Liste der zu deportierenden Menschen anzufertigen und die darin Aufgeführten zu verständigen. Am Gestellungstage hatten sich die Betroffenen am frühen Morgen an der zur Rheinseite gelegenen großen Messehalle in Köln-Deutz einzufinden. Erlaubt war die Mitnahme von 25 kg Gepäck für jede Person. Schmuck, Wertsachen und Medikamente durften nicht mitgenommen werden. Beim ersten Transport wurde noch erlaubt, 100 Mark mitzunehmen, wovon allerdings 50 Mark für Reisekosten — Fahrkarten — sofort wieder abgenommen wurden. Die restlichen 50 Mark wurden dann, wie man später erfuhr, am Bestimmungsort in sogenanntes Gettogeld umgetauscht.

Zum ersten Transport, am 21. Oktober 1941, sammelten sich alle, die den Deportationsbefehl erhalten hatten, an der Außenseite der Messehalle. Es war ein kalter, regnerischer Tag. Das Gewicht des Gepäcks der Deportierten betrug bei den meisten weit mehr als die erlaubten 25 kg. Viele hatten sich ganz niedrige kleine Karren angeschafft, um ihr Hab und Gut transportieren zu können. In der Kollonade waren an den Pfeilern die Buchstaben A—Z aufgemalt, und jeder mußte sich, dem Anfangsbuchstaben seines Namens entsprechend, einfügen. Als das Tor zur Halle geöffnet wurde, saßen am Durchgang Gestapo- und Kriminalbeamte, die das Gepäck revidierten. Die Kontrolle wurde verschieden gehandhabt. Einige wohlwollende Beamte begnügten sich mit einem Blick in die Koffer, andere Böswillige aber warfen alle Sachen durcheinander und schmissen sie wahllos wieder hinein. Es war nun sehr schwierig, die Habseligkeiten, die vorher in stundenlanger Arbeit kunstvoll gepackt worden waren, in kurzer Zeit wieder in die Koffer zu verstauen. Nach der Untersuchung des Gepäcks kamen die Menschen selber an die Reihe. Auch sie wurden untersucht. Die (jüdische) Gemeindeverwaltung hatte das Kunststück fertiggebracht, diesen armen Leuten noch eine gute heiße Suppe geben zu können. Obwohl niemand genau wußte, wohin die Reise eigentlich gehen sollte, war doch schon durchgesikkert, daß das Ziel Polen sei. Man kann eigentlich nicht sagen, daß die Menschen in dem Bewußtsein, nach Polen transportiert zu werden, sehr niedergeschlagen waren. War doch der Gedanke, Köln, das jede Nacht durch Bombenangriffe zerstört wurde, zu verlassen, eher beruhigend. Es gab sogar einzelne, die es als einen Vorzug ansahen, schon bei dem ersten Transport dabeizusein. Am Abend wurde der Befehl ‚Gepäck aufnehmen' gegeben. Von der Halle aus ging es nun über das Freigelände auf den Bahnsteig Köln-Deutz-Tief. Auch hier wurden die Unglücklichen so aufgestellt, daß jeweils acht Personen für ein Abteil zusammengefaßt wurden. Als der Sonderzug ankam, ging die ‚Verladung' ziemlich schnell vonstatten." (20)

Zum Transport vom 29. Oktober 1941 nach Lodz heißt es in einem anderen Augenzeugenbericht: „Die Messehalle selbst war schmutzig und nur unzureichend mit Stroh bedeckt und bot einen furchtbaren Anblick. Bis zum Abgang des Transportes mußte man zwei Tage und Nächte auf der Erde liegen oder auf



Der Reichsminister des Innern
II c - 190/42 - 6550 J

Berlin, den 2. Juni 1942

An die Herren Regierungspräsidenten

Vertraulich!

Betr. Zahlung der Versorgungsbezüge an nach dem Osten abgeschobene jüdische Versorgungsempfänger.

Für die nach Litzmannstadt abgeschobenen jüdischen Versorgungsempfänger trifft § 10 der 11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 25. November 1941 (RGBl. I. S. 722) nicht zu, weil sie sich noch im Inlande befinden. Jedoch ist das Vermögen dieser jüdischen Versorgungsempfänger nach den einschlägigen Bestimmungen über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens zu Gunsten des deutschen Reiches eingezogen worden. Dies hat die Wirkung, dass die Zahlung der Versorgungsbezüge in diesen Fällen einzustellen ist.

Für die in das Generalgouvernement oder die Reichskommissariate Ostland und Ukraine abgeschobenen jüdischen Versorgungsempfänger gilt mein nichtveröffentlichter Runderlass vom 3. Dezember 1941 -I e 5545/41 - 5613.

Zusatz für die Landräte.
Ich ersuche, die kreisangehörigen Gemeinden (GV.) soweit erforderlich in geeigneter Weise entsprechend zu unterrichten,

In Vertretung: gez. Unterschrift

- - - - - -

Der Regierungspräsident
(K) 28 o

Köln, den 10. Juni 1942

An den Herrn Landrat in Siegburg.

Abschrift übersende ich zur Kenntnis.

Im Auftrage: gez. Unterschrift.

- - - - - -

Der Landrat des Siegkreises
L II Pol. 743/42

Siegburg, den 17. Juni 1942

An die
Herren Bürgermeister
im Kreise

Abdruck erhalten Sie zur Kenntnis.

Im Auftrage: gez. Solbach.
Beglaubigt:

Bürgermeister
2. Juni 1942

St. V.

zu den Akten.

Siegburg (Sieg), den 24. 6. 1942

Der Bürgermeister:
Im Auftrage:

123 (Archivbestand OFD Köln)

harten Bänken sitzen. Dort wurden von SS-Soldaten Uhren und Füllfederhalter abgenommen. Jeder mußte einen Revers unterschreiben, daß er einverstanden sei, in ‚ein gut eingerichtetes Altersheim' zu kommen und seinen ganzen Besitz dem Staat zu überlassen." (21)

Die Situation im Getto Lodz, wohin die Deportationszüge abgingen, war entsetzlich. Eine aus Lodz gebürtige polnische Jüdin (Tola Wolkem geb. Freymer), die vier Jahre in diesem Getto zugebracht hat, später zur Zwangsarbeit in ein Lager in Bremen verschickt wurde und dort überlebt hat, berichtet: „Lodz war ein ganz besonders grausames Getto, der Hunger, die Kälte waren unbeschreiblich, Typhus, Tbc, alles mögliche. Es war die richtige Hölle." (22) Innerhalb von 18 Monaten starben 14.000 Menschen, und trotz katastrophaler Überbelegung aller Wohnräume wurden vorhandene alte Holzhütten nicht mehr benutzt, weil sie zu verseucht waren. Zahllose Menschen waren ganz ohne Wohnung und mußten in den Fabrikhallen leben, wo sie Zwangsarbeit leisteten. (23)

Die beiden Kölner Transporte wurden möglicherweise in der Ottilienstraße (Otylia) Nr. 14 einquartiert. Die räumliche Enge muß entsetzlich gewesen sein. (24) Hinzu kam, daß fast alle über keinerlei Einkommen verfügten, da es kaum möglich war, eine Beschäftigung zu finden. Noch drei Monate nach ihrer Ankunft waren die meisten Neuankömmlinge ohne Arbeit und ohne jedes Einkommen. Um sich am Leben zu halten, blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihr ganzes ihnen noch verbliebenes persönliches Eigentum zu verkaufen: Kleidung, Schuhe, Wäsche, Kosmetika, Reisetaschen, Koffer usw. Mit dem dafür eingelösten Gettogeld kauften sie buchstäblich alles an Lebensmitteln auf, was auf dem privaten Markt im Getto erhältlich war. Die Folge war, daß die Lebensmittelpreise mit rasender Geschwindigkeit in die Höhe kletterten. Ca. 20.000 Juden waren von Oktober bis November 1941 neu ins Lager gekommen, die Lebensmittelzuteilungen für das gesamte Getto wurden jedoch nicht erhöht. Wachsende Hungersnot war die Folge. Am 3. November 1941 wurde die tägliche Brotration von 33 auf 28 Gramm gekürzt. Der Gesundheitszustand der Gettobevölkerung war damals katastrophal: nicht einmal ein Viertel konnte als arbeitsfähig angesehen werden. Selbstmorde häuften sich.

Wegen der Unhaltbarkeit der Zustände entsandte das Reichssicherheitshauptamt in Berlin im Januar 1942 den Kriminalkommissar Fuchs als „Umsiedlungsbeauftragten" nach Lodz mit der Weisung, 30.000 Gettobewohner zu beseitigen. Die meisten der insgesamt ca. 20.000 seit dem 16. Oktober aus dem Reich nach Lodz Deportierten wurden seine ersten Opfer. (25)

Die Deportationen aus dem Getto begannen im Januar 1942 und erreichten im März ihren Höhepunkt. Niemand im Getto wußte, wohin die Transporte gingen; die verschiedensten Gerüchte waren im Umlauf, die schreckliche Wahrheit aber ahnten offenbar nur wenige, obwohl man bei dem Abtransport mit zunehmender Härte vorging: Die Häftlinge wurden bei der Verladung auf Lastwagen gezwungen, ihre Rucksäcke und oft auch die Proviantbündel abzuwerfen, in denen sie Lebensmittel für unterwegs zusammengepackt hatten. Für ihre Reise in den Tod brauchten sie dergleichen nicht mehr.

In dem kleinen polnischen Dörfchen Chelmo, zu deutsch Kulmhof, nordwestlich von Lodz gelegen, wurde im Dezember 1941 durch das Sonderkommando

SERVICE INTERNATIONAL DE RECHERCHES
INTERNATIONAL TRACING SERVICE
INTERNATIONALER SUCHDIENST

D - 3548 AROLSEN
Tel. (05691) 6037 · Telegr.-Adr. ITS Arolsen

Arolsen, 30th September 1985
HH/ks

Mr Herbert Moore
6 Everett road

Carmel, NY 10512

USA

Our Reference
(please quote)
T/D - 538 769

Re: Your application for your relatives
Mrs Ilse MOSES, born on 17.10.1929,
Mrs Johanna MOSES, born on 4.8.1863,
Mrs Antoinette MOSES married KAHN, born on 19.9.1889,
Mrs Anna KATZ nee MOSES, born on 12.4.1899 and
Mrs Hella KATZ, born on 13.4.1929

Dear Mr Moore,

Reference is made to your letter of 16th July 1985 and to ours dated 14th August 1985. Please be advised that it was with regret that we learned of the contents of your letter.

On the basis of the indications you gave, a check was made of the records on hand here.

The following particulars could be taken from the records of the International Tracing Service:

1. MOSES, Ilse, born on 17.10.1929, Nationality: German, Last place of residence: Cologne, "Kurfürstenstrasse 18", was evacuated to Ghetto Riga by the "Staatspolizei" Cologne on 7th December 1941.
Category: "Jüdin"

2. MOSES, Johanna, born in Stommeln on 4.8.1864, Last place of residence: Cologne, "Bachenerstrasse", Marital status: single,
was confined in Ghetto Theresienstadt with Transport III/1 by the "Geheime Staatspolizei", Cologne on 16th June 1942 and from there transferred to Maly Trostinec with Transport "Bo" on 19th September 1942.
Category: "Jüdin"

./.

The following indication in the inquiry diverges from the entries in the records available here:

Date of birth: 4.8.1863.

It is evident from a communication of the Czechoslovakian Red Cross of 25th May 1951 that the Transport "Bo" has to be considered as death transport, since less than 10% of the deportees returned after the war.

3. KAHN nee MOSES, Antoinette, born in Stommeln on 19.9.1889, Last place of residence: Cologne, "Eburonenstrasse 10/12", was evacuated to Ghetto Litzmannstadt by the "Staatspolizei", Cologne on 29th October 1941.
Category: "Jüdin"

4.
and 5. KATZ nee MOSES, Anna, born in Stommeln on 12.4.1899, Nationality: German, and
KATZ, Hella, born on 13.4.1929, Nationality: German, pupil, Name of the mother: Anna nee MOSES, both last resided in Cologne, "Eburonenstrasse 10/12", were evacuated to Ghetto Litzmannstadt by the "Staatspolizei", Cologne on 24th October 1941.
Category: "Juden"

Proofs of death are not available.

We regret not to be able to give you any definite particulars to clarify the fate.

We remain

with kind regards,

H. Siebel
for the Archives

Lange ein Vernichtungslager eingerichtet, dessen einziger Zweck es war, hierhin gebrachte Juden aus dem Warthegau und dem Getto Lodz durch Gas zu töten. (27) Man bediente sich dazu möbelwagenähnlicher Lastwagen mit Kastenaufbauten und großen Flügeltüren an der Rückseite. Zwei, zeitweise drei solcher Gaswagen waren im Einsatz. Nach ihrer Entkleidung wurden jeweils ca. 40—50 Personen durch Kellergänge und über eine Rampe in die bereitstehenden, geöffneten Wagen hineingetrieben. Nach dem Schließen der Flügeltüren wurden die Abgase des angeworfenen Lkw-Motors in das Innere geleitet und die Eingeschlossenen auf diese Weise vergiftet. Die Leichen wurden dann zu einem ca. 4 km entfernten Waldstück gefahren, wo sie in Massengräbern verscharrt, später auch in offenen Gruben auf Rosten aus Eisenbahnschienen verbrannt wurden.

1942 fanden folgende Deportationen mit Bahn und Lkw aus Lodz nach Kulmhof statt:

vom 16. Januar bis 29. Januar 1942	= 10.003 Personen
vom 22. Februar bis 2. April 1942	= 34.073 Personen
vom 4. Mai bis 15. Mai 1942	= 11.680 Personen
vom 5. bis 12. September 1942	= 15.859 Personen. (28)

Man muß davon ausgehen, daß die genannten Stommelner Jüdinnen, die nach Lodz deportiert worden sind, zu diesen Opfern zählen — wenn sie nicht schon vorher dem Hunger und den Strapazen im Getto erlegen sind. Nach — eher vorsichtigen — polnischen Schätzungen wurden in Kulmhof mittels Giftgas insgesamt mehr als 300.000 Menschen getötet. (29) Das Getto Lodz wurde im August 1944 wegen der näher rückenden Roten Armee innerhalb von drei Wochen aufgelöst. Die noch verbliebenen 70.000 Juden, die bis dahin unter schlimmsten Bedingungen zur Zwangsarbeit in den Fabriken im Getto eingesetzt waren, wurden zur Vergasung nach Auschwitz-Birkenau deportiert. (30)

Riga

Der dritte Kölner Massentransport führte am 7. Dezember 1941 nach Riga, der alten lettischen Hauptstadt. Unter den rund 1000 Juden dieses Transportes befand sich auch eine Stommelner Jüdin, ein zwölfjähriges Kind: Ilse Moses, Tochter von Ernst Moses aus der Nettegasse Nr. 1 in Stommeln, geboren am 17. 10. 1929 in Köln. Im Schicksal dieses Kindes treffen so viele Leidensmomente der damaligen deutschen Juden zusammen, daß es sich lohnt, bei ihr zu verweilen. Als die Eltern des Kindes 1937 in die Vereinigten Staaten emigrierten, war es ihnen offensichtlich nicht möglich, ihre Tochter mitzunehmen, da sie keine Einreisebewilligung dafür bekamen. Es heißt, das Kind sei in seiner geistigen Entwicklung zurückgeblieben gewesen. Am 15. August 1937 wurde die siebenjährige Ilse in das Franz-Sales-Haus in Essen aufgenommen, eine Behindertenanstalt, die 1884 von dem „Verein zur Erziehung und Pflege katholischer idiotischer Kinder beiderlei Geschlechts aus der Rheinprovinz" gegründet worden war. Im Laufe der Jahrzehnte hatte sie sich einen hervorragenden Ruf in der Behindertenbetreuung erworben. 1937 lebten hier mehr als 1200 Kinder unter der Obhut von über 80 katholischen Ordensschwestern (Barmherzige Schwestern von der hl. Elisabeth). Leiter der Anstalt war der katholische Geistliche Prälat Hermann-Josef Schulte-Pelkum. (30a) Die junge Ilse Moses wurde



125 Ilse Moses



126 Köln, Kurfürstenstr. 18

vermutlich in die ca. 20 bis 25 Mädchen und Kleinkinder umfassende Privatstation aufgenommen, die sich damals auf der ersten Etage im Verwaltungsgebäude des Franz-Sales-Hauses befand und von der ca. 70—80jährigen Schwester Columba und ihrer jungen Mitschwester Maximina geleitet wurde. (30b) Die nach Amerika ausgewanderten Eltern glaubten ihre Tochter hier in guter Obhut, bis bessere Zeiten es ihnen ermöglichen würden, sich wieder selbst um ihr Kind zu kümmern.

Am 22. März 1939 wurde Ilse Moses aus dem Franz-Sales-Haus entlassen; ihre Tante Anna Katz, gebürtig aus Stommeln, damals wohnhaft in Köln, holte sie ab. (30c) Die Beweggründe mögen finanzieller Natur gewesen sein, vielleicht lagen sie aber auch in der Erkenntnis, daß die Unterbringung in einer Behindertenanstalt im nationalsozialistischen Deutschland zunehmend lebensgefährlich wurde. Bereits am 14. Juli 1933 hatte das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" die Zwangssterilisation aller körperlich und geistig nicht Gesunden angeordnet. Nach Beginn des Zweiten Weltkrieges ordnete Hitler dann im geheimen „Euthanasiebefehl" von Ende Oktober 1939, den er auf den 1. September 1939, den Tag des Kriegsbeginns, zurückdatieren ließ, den Mord an den Behinderten an: Die Befugnis namentlich zu bestimmender Ärzte sollte so erweitert werden, „daß nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischer Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann". (30d)

In Ausführung dieses Euthanasiebefehls, dem im ganzen Reich mehr als 120.000 Menschen zum Opfer fielen, wurden zwischen 1940 und Ende 1943

von den 1.290 Pfleglingen im Essener Franz-Sales-Haus 787 zwangsweise in andere Heilanstalten verlegt (30e), wo die meisten von ihnen durch Giftspritzen oder durch Gas ermordet wurden. Daß Ilse Moses im März 1939 von ihrer Tante Anna Katz nach Köln geholt wurde, bewahrte sie davor, ein frühes Opfer des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms zu werden. Sie lebte zunächst mit ihrer Tante und deren damals neunjähriger Tochter Hella in deren Wohnung in der Lochnerstraße Nr. 12—14 — ein Haus, in dem damals mehrere jüdische Familien wohnten. Aber hier erreichte einige Zeit später der todbringende Arm der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft die neue Familiengemeinschaft; sie wurde im Frühjahr 1941 (vor dem 1. Juni) in das Haus Eburonenstraße 10—12 zwangsumquartiert; Ilse Moses mußte dann im Oktober 1941 die Deportation ihrer Tante und Cousine erleben. Sie blieb allein zurück. Wer sich um sie kümmerte, ist ungeklärt. Ihre letzte Wohnung war in dem Haus Kurfürstenstraße 18 — eines der „Judenhäuser", in denen damals die Kölner Juden zusammengezogen wurden. Zahlreiche jüdische Familien lebten hier in den letzten Wochen vor ihrer Deportation, aber keiner der Namen (Bergheim, Dublon, Eckstein, Friedland, van Geldern, Loeb, Oster, Schwarz, Steiner, Wolff) (30e) läßt auf Verwandtschaft mit Ilse Moses schließen. Am 7. Dezember 1941 wurde sie nach Riga deportiert.

Über diesen Transport ist uns der Bericht eines überlebenden Kölner Juden (Hans Baermann) überliefert: „Die Evakuierung wurde uns drei Wochen vorher durch die Gestapo Köln mitgeteilt. Zugleich erging die Auflage, jeden Verkauf irgendwelcher Gegenstände zu unterlassen; dagegen solle alles außer den Möbeln verpackt werden. Zugleich mußte jede von der Evakuierung betroffene Familie eine Waschwanne, gefüllt mit Lebensmitteln, bereitstellen. Mit sechs Koffern, drei Rucksäcken, Hand- und Aktentaschen traf meine Familie zum festgesetzten Zeitpunkt im Kölner Messegelände ein. Der Transport umfaßte 1000 Personen. Unser Gepäck wurde auf Wertgegenstände untersucht. Schmuck, Uhren, Trauringe sowie sämtliche Legitimationspapiere wurden uns abgenommen. Nach einer neuen Leibesvisitation wurden jeder Person lediglich zehn Mark gelassen. Man trieb uns dann in den großen Saal der Messehalle, um die ein Stacheldraht gezogen war, und ließ uns vierundzwanzig Stunden in nassen Hobelspänen liegen.

Am 8. Dezember, morgens vier Uhr, nachdem nur noch ein einziger Koffer zur Mitnahme verblieben war, verbrachte uns SS zum Deutzer Bahnhof. Die Fahrt dauerte achtzig Stunden und endete in Riga. Unterwegs bekamen wir keinerlei Verpflegung und ein einziges Mal Wasser zum Trinken. Auf dem Güterbahnhof in Skirotava wurden wir von lettischer SS mit Peitschen und Eisenstangen aus den Waggons gejagt. An die Mitnahme von Gegenständen war überhaupt nicht mehr zu denken. Dann mußten wir bei 24 Grad Kälte einen qualvollen Fußmarsch zum Rigaer Getto antreten. Dieses hatte zwei Tage vor unserem Eintreffen 34.500 Menschen beherbergt. Als wir ankamen, sahen wir nur noch Leichen in Blutlachen sowie ungeheure Verwüstungen in allen Wohnungen." (31)

Den Neuankömmlingen bot sich in der Tat ein fürchterlicher Anblick. Gefrorene Blutlachen und Leichen in den Straßen, mit deren Beseitigung Kommandos von lettischen Juden beschäftigt waren, zeugten von einem furchtbaren Massaker in den vorangegangenen Tagen. In den zugewiesenen Wohnungen fand man teilweise gedeckte Tische vor, angerichtete, aber nicht mehr verzehrte Speisen

waren steinhart in den Schüsseln gefroren. (32) Zehn blutige Tage lang, vom 30. November bis 9. Dezember 1941, hatte deutsche und lettische SS in dem erst 37 Tage vorher zwangsweise in der Moskauer Vorstadt von Riga errichteten Judengetto gewütet. Viele wurden noch im Getto erschossen, die meisten in einem Waldstück bei der Bahnstation Rumbuli von Maschinengewehrsalven niedergestreckt und in Massengräbern verscharrt. Allein in der Nacht vom 29. auf den 30. November 1941 und in den darauffolgenden ersten Morgenstunden fanden auf diese Weise 15.000 Männer, Frauen und Kinder den Tod. (33) Weitere Massenerschießungen folgten am 8. und 9. Dezember. Mehr als 27.000 Menschen wurden Opfer dieser Massaker. (34) Die wenigen arbeitsfähigen lettischen Juden, insgesamt 4500, wurden in einem verkleinerten, mit Stacheldraht abgesperrten ‚Kleinen Getto' zusammengetrieben, während in die verwüsteten Wohnungen der Ermordeten nun die Kölner Juden einzogen, wo sie in den ersten Tagen von den Vorräten der Ermordeten lebten. Weitere Juden aus dem Reich folgten in den nächsten Tagen.

In diesem Ort des Grauens verlieren sich die Spuren der zwölfjährigen Ilse Moses aus Stommeln. Ihre Lage war besonders aussichtslos: sie war ohne den Schutz einer Familie, offensichtlich geistig behindert und arbeitsunfähig. Wie soll man sich das Schicksal eines solchen Kindes im Rigaer Getto vorstellen? Max Kaufmann, damals Insasse des durch Stacheldraht abgetrennten „Kleinen (lettischen) Gettos", berichtet: „Morgens, wenn wir zur Arbeit gingen, standen bereits die Kinder am Zaun und riefen den vorbeimarschierenden Kommandos zu: ‚Onkel, Brot, Brot!' Sie jammerten und weinten. Und wenn wir auch selbst sehr knapp an Brot waren, gaben wir ihnen doch unser letztes Stück." (35) Kinderspuren führen auch in das berüchtigte Barackenlager Salaspils in der Nähe von Riga. Hier gab es auch eine Baracke für Kinder. Es scheint, daß diese Kinder für medizinische Zwecke mißbraucht wurden. Untersuchungen von exhumierten Kinderleichen nach dem Kriege brachten verschiedene Gifte zutage, deren Wirkung an den jungen Opfern getestet worden war. Bei vielen dieser Kinderleichen fand man Erkennungsmarken mit der Aufschrift „ohne Eltern". (36)

Man wird davon ausgehen müssen, daß Ilse Moses schon bald nach ihrer Ankunft den Tod gefunden hat. Im November 1943 wurde das Rigaer Getto aufgelöst, und die noch vorhandenen 1500 Insassen kamen in das Lager Kaiserwald bei Riga.

Minsk

Im Juni 1942 wurde die fast 66jährige Helene Stock aus ihrer damaligen Stommelner Wohnung (Nettegasse 7) zwangsweise nach Köln gebracht und von dort am 22. Juni 1942 nach Minsk deportiert. (37) Bis Wolkowysk hinter der weißrussischen Westgrenze erfolgte der Transport in Personenwagen, dort mußten die Deportierten in Güterwaggons umsteigen und so, ihrer menschlichen Würde nun gänzlich beraubt, die letzten ca. 250 Kilometer bis Minsk zurücklegen.

Am 28. Juni 1941 war die Stadt nach dreitägiger Beschießung mit schweren Zerstörungen von deutschen Truppen erobert worden. Nur 100.000 der einst 233.000 Einwohner der Stadt wurden noch angetroffen (38), davon waren an-

Gruppe Arlt

0082

Minsk, den 3. August 1942

Tätigkeitsbericht.

Die Arbeit der restlichen Männer hier in Minsk bleibt nach wie vor ziemlich dieselbe. Die Judentransporte trafen in regelmäßigen Abständen in Minsk ein und wurden von uns betreut. So beschäftigten wir uns bereits am 18. und 19.6.42. wieder mit dem Ausheben von Gruben im Siedlungsgelände. Am 19.6. wurde der am Flecktyphus im hiesigen Lazarett verstorbene SS-Scharf. Schröder im neuen Friedhof am Gut des Kdo's. beigesetzt. Meine Gruppe wurde durch Männer aus dem S.D. verstärkt und nahm als Ehrenzug an der Trauerfeier teil.

Am 26.6. traf der erwartete Judentransport aus dem Reich ein.

Am 27.6. starteten wir samt ziemlich den ganzen Kdo. zu einer Aktion nach Baranewitsche. Der Erfolg war wie immer negativ. Im Zuge dieser Aktion räumten wir das Judenghetto in S l o n i m. Etwa 4000 Juden wurden an diesem Tage der Erde übergeben.

Am 30.6. kehrten wir wieder nach Minsk zurück. Die nächstfolgenden Tage waren mit Sacheninstandsetzen, Waffenreinigen, Waffendurchsicht ausgefüllt.

Am 2.7. wurden bereits wieder die Vorkehrungen zum Empfang eines Judentransportes, Aushebung der Gruben, getroffen.

Am 10.7. wurden wir und das lett. Kdo. gegen Partisanen im Walde von Koydanow eingesetzt. Wir konnten dabei ein Munitionslager ausheben. Plötzlich wurden wir dabei aus dem Hinterhalt mit einem M.G. beschossen. Ein lettischer Kamerad wurde dabei getötet. Bei der Verfolgung der Bande konnten vier Mann erschossen werden.

Am 12.7. wurde der lett. Kamerad im neuen Friedhof beigesetzt.

Am 17.7. traf ein Transport mit Juden ein und wurde zum Gut gebracht.

Am 21. 22. und 23.7. werden neue Gruben ausgehoben.

Am 24.7. trifft bereits wieder ein Transport mit 1000 Juden aus dem Reich hier ein.

Vom 25.7. bis 27.7. werden neue Gruben ausgehoben.

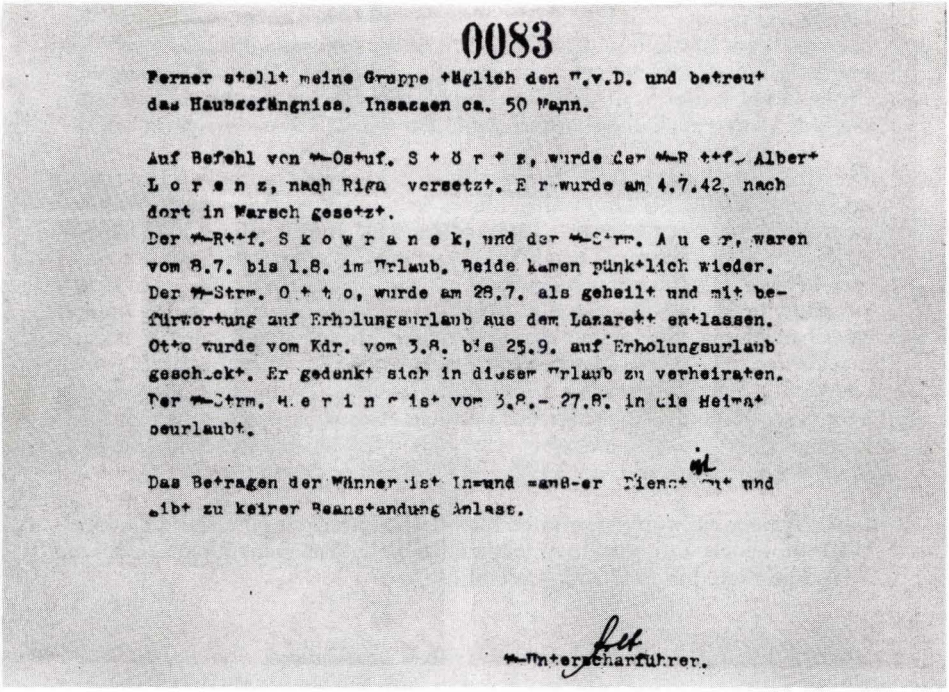
Am 28.7. Großaktion im Minsker russ. Ghetto. 6000 Juden werden zur Grube gebracht.

Am 29.7. 3000 deutsche Juden werden zur Grube gebracht.

Die nächstfolgenden Tage waren wieder mit Waffenreinigen und Sacheninstandsetzen ausgefüllt.

242

127 Tätigkeitsbericht des Unterscharführers Arlt



0083

Ferner stellt meine Gruppe täglich den F.v.D. und betreut das Haussefängniss. Insassen ca. 50 Mann.

Auf Befehl von SS-Ostuf. S t ö r t z, wurde der SS-R ttf. Albert L o r e n z, nach Riga versetzt. E r wurde am 4.7.42. nach dort in Marsch gesetzt.
Der SS-R+tf. S k o w r a n e k, und der SS-Strm. A u e r, waren vom 8.7. bis 1.8. im Urlaub. Beide kamen pünktlich wieder.
Der SS-Strm. O t t o, wurde am 28.7. als geheilt und mit befürwortung auf Erholungsurlaub aus dem Lazarett entlassen. Otto wurde vom Kdr. vom 3.8. bis 25.9. auf Erholungsurlaub geschickt. Er gedenkt sich in dieser Urlaub zu verheiraten.
Der SS-Strm. H. e r i n g ist vom 3.8.- 27.8. in die Heimat beurlaubt.

Das Betragen der Männer ist Innund ausser Dienst gut und gibt zu keiner Beanstandung Anlass.

SS-Unterscharführer.

nähernd 40.000 Juden. Fast 20.000 von ihnen wurden in Pogromen Ende September sowie am 6. und 20. November von Mordkommandos der deutschen Einsatzgruppe B umgebracht. (39) Ähnlich wie später in Riga wurde im Minsker Getto auf diese Weise Platz geschaffen für die Aufnahme von deportierten Juden aus dem Reich, die bereits seit November 1941 eintrafen und in einem von den weißrussischen Juden getrennten Getto für Reichsjuden interniert wurden und unter katastrophalen Bedingungen leben mußten. Im Frühjahr 1942 besuchte Reinhard Heydrich, Chef der Sicherheitspolizei (Gestapo und Kriminalpolizei) und des SD sowie des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin sowie stellvertretender Reichsprotektor von Böhmen und Mähren, das Getto. Von dem ins Minsk residierenden Generalkommissar Wilhelm Kube, der mit gewissem Erfolg versucht hatte, die Reichsjuden in seiner Stadt vor einer Massenliquidierung zu bewahren, verlangte er die völlige Beseitigung aller Juden im Minsker Bezirk. (40) Als Heydrich dann am 27. Mai 1942 in Prag einem Anschlag tschechischer Widerstandskämpfer zum Opfer fiel und am 4. Juni 1942 seinen Verletzungen erlag, wurden als — allerdings schon länger geplante — „Vergeltungsmaßnahme" allein in Weißrußland 55.000 Juden innerhalb von zehn Wochen liquidiert. (41) Bis zum November 1942 dauerte das Massenmorden in den gesamten eroberten Ostgebieten. Im November 1942 gab es kaum noch 30.000 Juden im gesamten Weißrußland. (42) Bis 1943 fanden auch diese fast alle einen gewaltsamen Tod.

In dieses Inferno fuhr der am 22. Juni 1942 von Köln abgegangene Transport mit Juden aus Köln und Umgebung, darunter Helene Stock aus Stommeln. Die

Deportierten teilten das Schicksal zahlreicher anderer Transporte in jenen Wochen mit dem Bestimmungsziel Minsk: Die Ankömmlinge wurden gar nicht erst in das Minsker Getto gebracht, sondern „gelangten sofort zu den ausgehobenen Gruben, die (. . .) in der Nähe von Minsk angelegt wurden. Hier wurden die Juden unverzüglich erschossen, offenbar wurde keiner verschont". (43)

Die Massenexekutierung der aus dem Reich in Minsk eintreffenden Transporte lag in den Händen des Unterscharführers Arlt und eines ihm unterstellten Zuges von zehn Mann. In seinem „Tätigkeitsbericht" vom 3. August 1942 schreibt Arlt: „Die Arbeit der restlichen Männer hier in Minsk bleibt nach wie vor ziemlich dieselbe. Die Judentransporte trafen in regelmäßigen Abständen in Minsk ein und wurden von uns betreut." (44) „Betreuung" meint hier nichts anderes als Erschießung. Die abgeschlossene Durchführung einer solchen Aktion machte immer wieder die Aushebung neuer Gruben zur Aufnahme der Leichen notwendig. So fährt denn Arlt in seinem Bericht fort: „So beschäftigten wir uns bereits am 18. und 19. 6. 42 wieder mit dem Ausheben von Gruben im Siedlungsgelände." (45) Diese Gruben waren wohl für den bereits erwarteten Kölner Transport bestimmt, der am 26. Juni 1942 eintraf. (46)

In der Sprache eines abgestumpften Buchhalters berichtet Arlt über die zahlreichen von seinem Kommando durchgeführten Massenerschießungen. Über die Vorgänge Ende Juli 1942 z. B. schreibt er:

„Am 21., 22. und 23. 7. werden neue Gruben ausgehoben.
Am 24. 7. trifft bereits wieder ein Transport mit 1000 Juden aus dem Reich hier ein.
Vom 25. 7. bis 27. 7. werden neue Gruben ausgehoben.
Am 28. 7. Großaktion im Minsker russischen Getto. 6000 Juden werden zur Grube gebracht.
Am 29. 7. 3000 deutsche Juden werden zur Grube gebracht.
Die nächstfolgenden Tage waren wieder mit Waffenreinigen und Sacheninstandsetzungen ausgefüllt." (47)

Arlt schließt seinen Bericht mit einem Lob für das ihm unterstellte Kommando: „Das Betragen der Männer ist in und außer Dienst gut und gibt zu keiner Beanstandung Anlaß." (48)

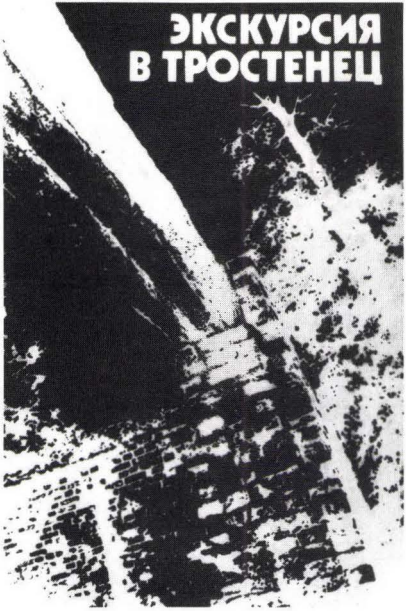
Nach Berechnung der Nationalsozialisten selbst wurden von Juli 1941 bis Februar 1943 in Minsk insgesamt 86.632 Juden ermordet. (49) Eines dieser Opfer war Helene Stock aus Stommeln, die man im Ort „Tante Lenchen" zu nennen pflegte.

Theresienstadt — Maly Trostinec — Auschwitz — Sachsenhausen — Mauthausen

Für die meisten Juden aus Köln und Umgebung hieß das Deportationsziel ab Mai 1942 Theresienstadt. (50) In dieser tschechoslowakischen Festungsstadt in Nordböhmen war im November 1941 ein Getto eingerichtet worden, das von der damaligen deutschen Reichsführung als „Vorzugslager" gedacht war für al-



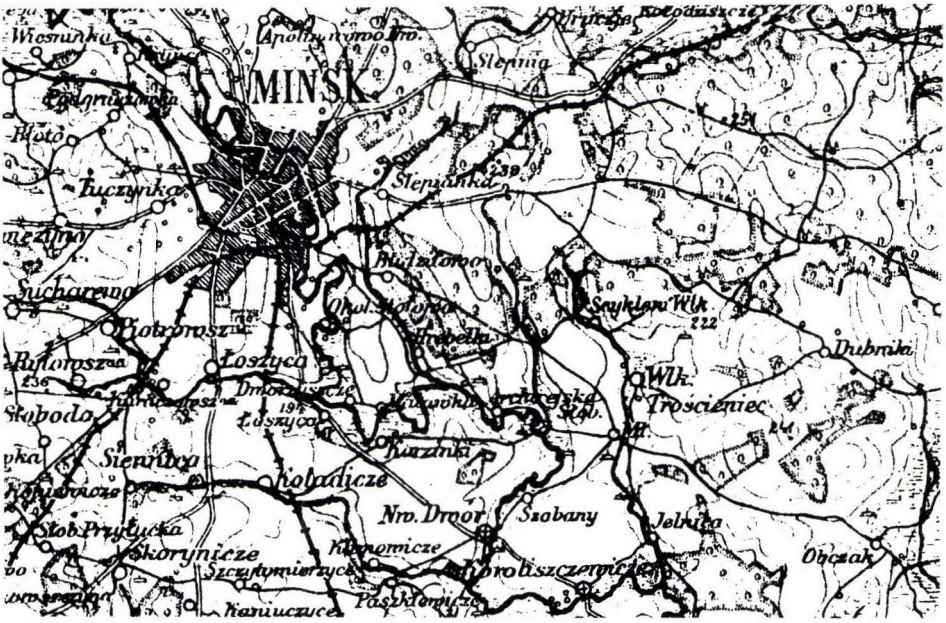
128 Johanna Moses vor ihrem kleinen Kaufladen in Stommeln (Nettegasse 23, heute Nr. 27)



129 „Exkursion nach Trostenez"; Broschüre von A. G. Wanjkewitsch über das Vernichtungslager Maly Trostenec (Minsk 1986)



130 Johanna Moses



131 Maly (= Klein) Trostenez (Trostinec) liegt südöstlich von Minsk; auf der Karte ist es als „Ml. Troscieniec" verzeichnet

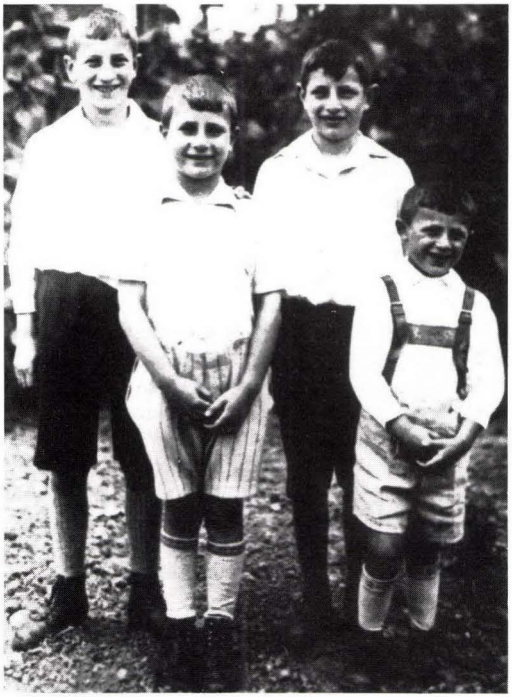
le Juden über 65 Jahre bzw. gebrechliche Juden über 55 Jahre, für die im Ersten Weltkrieg dekorierten jüdischen Soldaten sowie deren Ehefrauen und Kinder unter 14 Jahren. Man lasse sich jedoch nicht täuschen: Tatsächlich wurden ca. 57% der hierhin deportierten Juden zwischen Januar 1942 und Ende Oktober 1944 zu den Vernichtungslagern im Osten weitergeleitet (ca. 87.000), die meisten nach Auschwitz. Theresienstadt diente hier nur als Zwischenstation. Weitere 23% der Deportierten verstarben in Theresienstadt selbst (ca. 35.000). Insgesamt fanden 80% der nach Theresienstadt deportierten Häftlinge den Tod. (51)

Der erste Transport aus Köln erreichte Theresienstadt am 16. Juni 1942. Zu diesem Transport gehörte die fast 78jährige Johanna Moses vom Kattenberg in Stommeln (letzter Wohnsitz Köln), ebenfalls Josef Stock aus Fliesteden. Nach Aussage eines überlebenden Zeitzeugen wurde die ganze sechsköpfige Familie Stock aus Fliesteden am Fronleichnamstag, also am 4. Juni 1942, in einem Viehwagen mit Anhänger abtransportiert, wobei man sofort die Männer von den Frauen und Kindern trennte. Man brachte sie zunächst nach Bergheim. Großvater Josef Stock mußte dann am 14. Juni 1942 in Köln den Deportationszug nach Theresienstadt besteigen, wo er drei Wochen später verstarb. (52) Seine unverheiratete Tochter Lena sowie sein Sohn Max mit Frau Jenny und den Kindern Wolfgang und Susie wurden von Bergheim aus am 18. Juli 1942 über Köln mit unbekanntem Ziel deportiert. Keiner von ihnen hat überlebt.

Über das weitere Schicksal von Johanna Moses aus Stommeln wissen wir Genaueres. Sie wurde am 19. September 1942 mit dem Transport „Bo" von Theresienstadt nach Maly Trostinec überführt (53), einem der scheußlichsten Vernichtungslager im Osten, über das wir nur sehr wenig wissen, da es kaum Überlebende gibt. Maly Trostinec (54) liegt in der Nähe von Minsk. Alte Scheunen und Schweineställe eines ehemaligen Gutes dienten als Häftlingsunterkünfte. Später wurden auch Baracken errichtet. Man kann jedoch mit Sicherheit davon ausgehen, daß die greise, arbeitsunfähige Johanna Moses dieses Lager nie von innen gesehen hat, sondern gleich vom Eisenbahnwaggon weg in den Tod geführt worden ist. Höchstens eine Handvoll arbeitsfähiger junger Männer wurden aus den für Maly Trostinec bestimmten Transporten herausgenommen und ins Lager oder ins Minsker Getto überführt. Alle anderen wurden entweder sofort zu den im Walde von Blagowtschina, 4 Kilometer vom Lager Maly Trostinec entfernt, ausgehobenen Gruben gebracht und dort erschossen oder aber in Gaswagen vergast und ebenfalls in den Massengräbern in Blagowtschina beerdigt. Seit Anfang 1942 waren solche Vergasungswagen in Maly Trostinec im Einsatz.

Nähere Informationen zum Lager Maly Trostinec findet der Leser in Anmerkung (55).

Über das Schicksal der Familie Herz sind wir durch die Erinnerungen des heute in den USA lebenden Rudy Herz genauer unterrichtet, die in diesem Buch abgedruckt sind. Rudy Herz ist einer von drei in Stommeln geborenen Juden, die die Deportation überlebt haben. Seine Mutter Lilly Herz geb. Jacobsohn war eine gebürtige Stommelnerin, sein Vater Ernst Herz stammte aus dem benachbarten Butzheim. Bis 1931 hatte die junge Familie in Stommeln gewohnt, dann in Rommerskirchen-Eckum und schließlich ab 1936 in Köln. Bis 1942 wurden



132 Die vier ältesten Kinder von Alfred und Lilly Herz: Alfred, Rudi, Carl Otto und Walter

133 „Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden." Käthe Kollwitz, Lithographie, Berlin 1942



sechs Kinder geboren, davon fünf in Stommeln: Alfred, Rudolf (Rudi), Karl Otto, Walter, Johanna und Jona (Jonny). 1942 lebte die achtköpfige Familie zusammen mit der aus Stommeln gebürtigen Großmutter Henriette Jacobsohn in dem jüdischen Massenquartier in der St.-Apern-Straße 29—31 in Köln. Die ganze Familie bewohnte dort einen einzigen kleinen Raum.

Alle neun Personen wurden am 27. Juli 1942 mit dem Transport III,2 nach Theresienstadt deportiert. Hier starb die Großmutter Henriette Jacobsohn im März 1944. Zwei Monate später, am 15. Mai 1944, wurde die ganze Familie Herz nach Auschwitz-Birkenau deportiert, wo sie im sogenannten „Familienlager" interniert wurde, in das von Dezember 1943 bis Mai 1944 insgesamt 12.500 Juden aus Theresienstadt gebracht wurden. (56) Über das Leben in Auschwitz berichtet Rudy Herz in seinen Erinnerungen. Der interessierte Leser möge dort nachlesen.

Am 11. Juli 1944, knapp zwei Wochen nach der Ankunft, wurde das Familienlager aufgelöst. 3.080 junge und arbeitsfähige Häftlinge — Männer, Frauen und Jugendliche — wurden vorher selektiert (57) und zur weiteren Zwangsarbeit nach Westen verschickt, darunter auch die beiden ältesten Söhne Alfred (20 Jahre) und Rudi Herz (18 Jahre). Die Mutter Lilly Herz, die noch in der Nacht vor dem Abtransport Abschied von ihren beiden Söhnen genommen hatte, wurde kurz darauf, am 11. Juli 1944, mit ihren drei jüngsten Kindern Walter (13 Jahre), Johanna (6 Jahre) und Jona (2 Jahre) ins Gas geschickt. Sie teilte dieses Schicksal mit den zurückgebliebenen Insassen des Familienlagers. Über 3.000 Frauen und Kinder wurden während des Tages in die Gaskammern gebracht. In der anschließenden Nacht vom 11. auf den 12. Juli 1944 wurden die restlichen 4.000 Männer und Frauen vergast. (58)

Über das Schicksal von Lilly Herz und ihrer drei jüngsten Kinder haben wir Kenntnis durch ihren Sohn Karl Otto, der nach der Auflösung des Familienlagers zusammen mit 98 anderen Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in das D-Lager, das einzige Dauer-Lager von Birkenau, verlegt und im Strafkommando-Block einquartiert wurde. Zusammen mit seinen jugendlichen Leidensgefährten mußte er hier unter Leitung des Blockführers in einem Rollwagen-Kommando arbeiten. Sie schoben eine Art Heuwagen, mit dem sie alle möglichen Transporte durchführen mußten, z. B. von Häftlingsuniformen, Decken oder Spaten, meistens aber von Steinen oder Erde, die sie vorher gesammelt bzw. aufgeschaufelt hatten.

Der Strafkommando-Block 13 lag damals unmittelbar neben dem Sonderkommando-Block 11. Die Sonderkommandos mußten in den vier Krematorien von Auschwitz-Birkenau arbeiten, in denen täglich mehr als 4.000 Menschen vergast und verbrannt werden konnten. Ihre Aufgabe war es, dabei behilflich zu sein, die Opfer in die Gaskammern zu führen, nach der Vergasung die Leichen herauszuholen, das Zahngold herauszubrechen, die Leichen zu den Verbrennungsöfen zu transportieren u. ä. mehr. Block 11 war von den anderen Blocks isoliert, und mit den Mitgliedern des Sonderkommandos Kontakt aufzunehmen, war bei Todesstrafe verboten. Trotzdem gelang es polnischen Juden im Strafkommando-Block 13, aus dem benachbarten Block 11 Informationen über die Arbeit des Sonderkommandos zu erhalten. Durch sie erfuhr auch Karl Otto Herz davon. Außerdem hatte das jugendliche Rollwagen-Kommando,

dem er angehörte, ab und an Gelegenheit, den ansonsten hermetisch abgeriegelten Krematoriumsbezirk zu betreten und mit eigenen Augen wahrzunehmen, was dort geschah.

Rudolf Höß, der Kommandant von Auschwitz, beschreibt den Vernichtungsvorgang in den Krematorien so:

„Die zur Vernichtung bestimmten Juden wurden möglichst ruhig — Männer und Frauen getrennt — zu den Krematorien geführt. Im Auskleideraum wurde ihnen durch die dort beschäftigten Häftlinge des Sonderkommandos in ihrer Sprache gesagt, daß sie hier nur zum Baden und zur Entlausung kämen, daß sie ihre Kleider ordentlich zusammenlegen sollten und vor allem den Platz zu merken hätten, damit sie nach der Entlausung ihre Sachen schnell wiederfinden könnten . . .

Nach der Entkleidung gingen die Juden in die Gaskammer, die mit Brausen und Wasserleitungsröhren versehen völlig den Eindruck eines Baderaumes machte. Zuerst kamen die Frauen mit Kindern hinein, hernach die Männer, die ja immer nur die wenigeren waren. Dies ging fast immer ganz ruhig, da die Ängstlichen und das Verhängnis vielleicht Ahnenden von den Häftlingen des Sonderkommandos beruhigt wurden. Auch blieben diese Häftlinge und ein SS-Mann bis zum letzten Moment in der Kammer.

Die Tür wurde nun schnell zugeschraubt und das Gas sofort durch die bereitstehenden Desinfektoren in die Einwurfluken durch die Decke der Gaskammer in einen Luftschacht bis zum Boden geworfen. Dies bewirkte die sofortige Entwicklung des Gases. (. . .) Nach spätestens 20 Minuten regte sich keiner mehr.

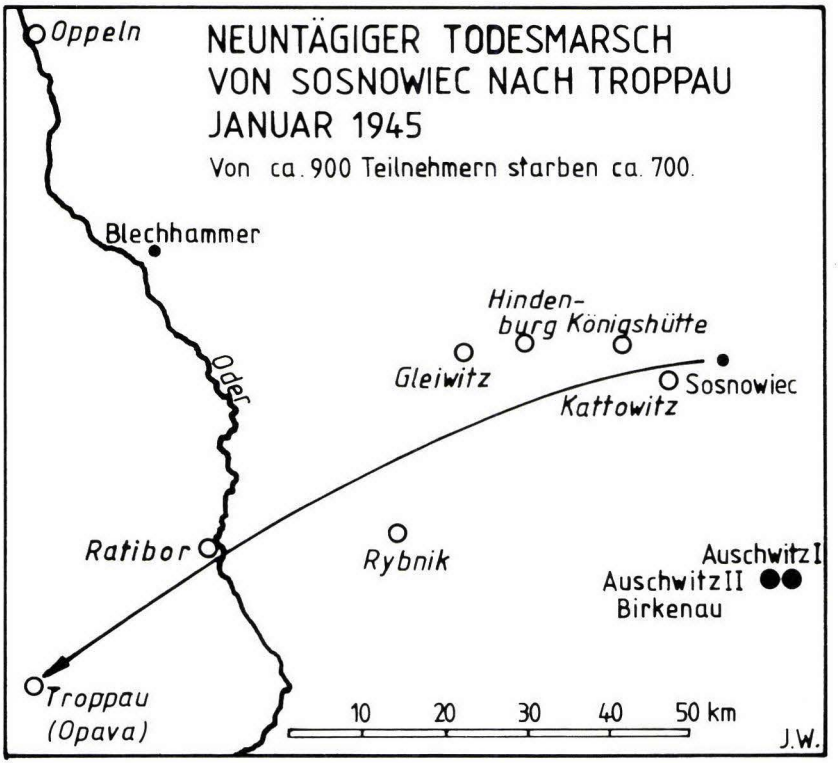
Eine halbe Stunde nach dem Einwurf des Gases wurde die Tür geöffnet und die Entlüftungsanlage eingeschaltet. Es wurde sofort mit dem Herausziehen der Leichen begonnen. (. . .) Den Leichen wurden nun durch das Sonderkommando die Goldzähne entfernt und den Frauen die Haare abgeschnitten. Hiernach (wurden sie) durch den Aufzug nach oben gebracht vor die inzwischen angeheizten Öfen. Je nach Körperbeschaffenheit wurden bis zu drei Leichen in eine Ofenkammer gebracht. Auch die Dauer der Verbrennung war durch die Körperbeschaffenheit bedingt. Es dauerte im Durchschnitt 20 Minuten." (59)

In einem Brief vom 12. März 1987 schreibt Karl Otto Herz hierzu: „Wir waren uns der Krematorien gut bewußt, nicht zuletzt durch den besonderen Geruch, der fast immer in der Luft lag. Die Beschreibung von Rudolf Höß stimmt gut überein mit dem, was ich gesehen und gehört habe."

Mitte Oktober 1944 wurde Karl Otto Herz von Auschwitz-Birkenau in das ca. 30 km nördlich gelegene Außenlager Sosnowiec (Sosnowitz) bei Kattowitz verlegt. Ca. 900 Auschwitz-Häftlinge, in der Hauptsache Juden, waren in diesem Arbeitslager stationiert, das dazu diente, die Ost-Maschinenbau GmbH, ein Rüstungsunternehmen, mit Zwangsarbeitern zu versorgen. In dem Werk wurden Kanonenrohre für Luftabwehrgeschütze und Bomben hergestellt. „Die Häftlinge arbeiteten in der Presserei für Kanonenrohre. Sie waren als Dreher, Schlosser, Schweißer oder deren Handlanger beschäftigt. Sie mußten das Rohmaterial oder die Fertigteile transportieren, in der Betonmischanlage die Maschinen bedienen etc." (60)

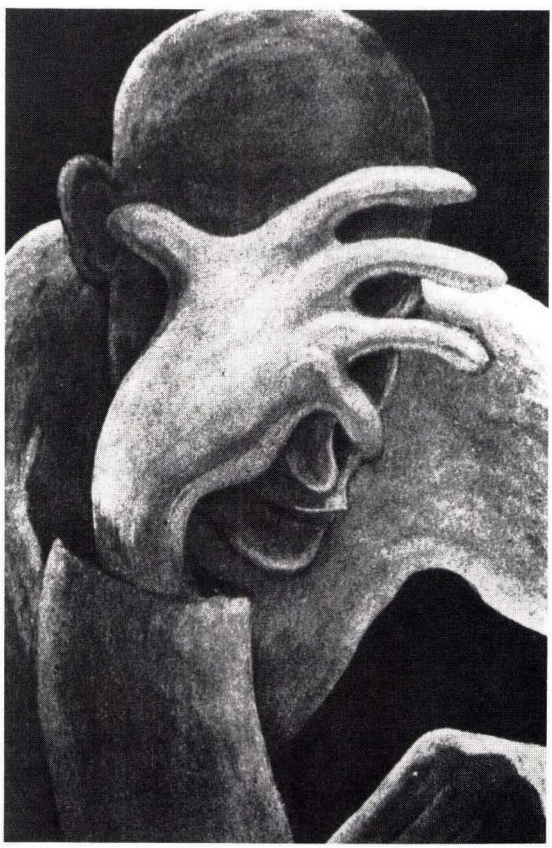
Im Januar 1945 war die Rote Armee bis in die unmittelbare Nähe von Auschwitz und seiner Nebenlager in Oberschlesien vorgedrungen. In Auschwitz-Birkenau hatte man bereits im November 1944 mit der Demontage der Krematorien begonnen, um diese Zeugen des Massenmordens nicht in sowjetische Hände fallen zu lassen. Am 17. Januar 1945 fand der letzte Zählappell statt; im KZ Auschwitz (mit Birkenau) lebten noch 21.894 Häftlinge, im KZ Auschwitz-Mornowitz 10.223 und in den Nebenlagern 24.895. (61)

Für den nächsten Tag wurde die sofortige Evakuierung von Auschwitz und seiner oberschlesischen Nebenlager angeordnet, und zwar zu Fuß. Zahllose Kolonnen machten sich seit den frühen Morgenstunden des 18. Januar 1945 aus den Lagern auf den Weg, eskortiert von SS-Wachmannschaften mit Maschinenpistolen und abgerichteten scharfen Hunden. Diese Todesmärsche gehören mit zu den grauenvollsten Ereignissen gegen Ende des Krieges. Tagelang war man unterwegs, durch tiefen Schnee und bei Temperaturen bis zu 20° unter Null. (62) Die Menschen waren durch das lange Leiden im Lager am Ende ihrer physischen und psychischen Kräfte, es fehlte an warmer Kleidung, an Schuhen (manche hatten nicht einmal Holzschuhe), an Verpflegung. Anfängliche Hoffnung wich bald dumpfer Resignation. Viele brachen erschöpft zusammen oder



traten freiwillig aus der Reihe und warteten im Straßengraben auf den erlösenden Todesschuß der SS. Zahllose Massengräber an den Straßen Oberschlesiens sind die grausige Hinterlassenschaft dieser Todeskolonnen; die eingeborene Bevölkerung hat in ihnen die zahllosen Leichen beigesetzt, die überall die Todeswege säumten.

Karl Otto Herz nahm an dem (seiner Erinnerung nach) neuntägigen (63) Todesmarsch von Sosnowiec (Sosnowitz) nach Troppau im nordöstlichen Böhmen teil, vorbei an den oberschlesischen Städten Gleiwitz und Ratibor. Auch die Dörfer mied man nach Möglichkeit, wenigstens bei Tage. Ca. 900 Häftlinge verließen das Lager, ca. 700 von ihnen starben unterwegs; die meisten brachen zusammen und wurden erschossen. Bei Tag und bei Nacht marschierte man, durch Schneesturm und bei eisiger Kälte, tagelang ohne ein Stückchen Brot und ohne ein wärmendes Getränk. Nur drei Brotrationen gab es während der neun Tage, und nur wenig Rast wurde den Häftlingen gegönnt. In einer Schneenacht war Karl Otto Herz der völligen Erschöpfung nahe, ihm drohte das Schicksal der am Wegrand Zusammengebrochenen, die nur noch auf den Todesschuß der SS warteten. Er verdankt sein Leben zwei Kameraden, die ihn in jener Nacht



135 Zbigniew Dlubak, Porträt eines jungen Häftlings, Mauthausen 1945

stützten und ihm so halfen, im Tritt der Kolonne zu bleiben. Die Häftlinge litten unsäglich unter der Kälte. Die Holzschuhe boten keinen Schutz gegen den Schnee. Die Lappen,mit denen man die gefrorenen Füße umwickelte, wurden feucht und froren auf der Haut fest. Die dünne Häftlingsuniform und die dünnen Decken oder Deckenfetzen um die Schultern schenkten keine Wärme. Zahlreiche abgerichtete Hunde und das bewaffnete SS-Begleitkommando zerstörten jede Hoffnung auf Flucht.

Die zweihundert total erschöpften Häftlinge, die nach neun Tagen schließlich in Troppau ankamen, erhielten dort ein Stück Brot und (Ersatz-)Kaffee, vielleicht auch — Karl Otto Herz kann sich da nicht mehr genau erinnern — eine warme Suppe. Dann wurden die Häftlinge in drei Viehwaggons gezwängt und nach Mauthausen bei Linz in Oberösterreich transportiert. Drei Tage und drei Nächte waren sie so unterwegs, eng aneinandergedrängt, schutzlos der Kälte preisgegeben, kaum mit Lebensmitteln und Wasser versorgt und ohne die primitivsten hygienischen und sanitären Vorkehrungen. Viele starben unterwegs.

Die wenigen, die lebend in Mauthausen ankamen, wurden zunächst in einem Zeltlager untergebracht, weil das eigentliche Stammlager nicht mehr in der Lage war, die immer zahlreicher eintreffenden Evakuierungstransporte aufzunehmen. Das Zeltlager „bestand aus 14 Militär- und Ausstellungszelten und war auf die übliche Weise befestigt. Den Häftlingen standen dort weder Betten noch Stroh zur Verfügung, auch Wasch- und Toilettenanlagen fehlten. Die Verpflegung entsprach nicht einmal den ohnehin spärlichen Rationen der anderen Lagerinsassen. Alle diese Umstände trugen zu einer raschen Verbreitung von Krankheiten bei." (64)

Karl Otto Herz wurde dann in das Außenlager Gusen I bei St. Georgen a.d.G. eingewiesen. Hier waren seit 1942 mehrere kleinere und größere Montagehallen für die SS-eigenen Deutsche Ausrüstungswerke (DAW), die Rüstungsfirma Steyr-Werke und die Messerschmitt AG entstanden, die nach der Zerstörung ihrer Werksanlagen in Regensburg durch Luftangriffe der Alliierten ihre Produktionsstätten 1944 hierhin verlegt hatte. Die SS-Lagerverwaltung vermietete ihre Häftlinge gewinnbringend als Arbeitssklaven an diese Rüstungsbetriebe und auch andere Privatfirmen in unmittelbarer Nähe des Lagers. Die Steyr-Werke stellten Teile für Karabiner, Maschinengewehre und Flugmotoren her, die Messerschmitt AG Flugzeugteile für den Jäger ME 109. Später wurden auch ganze Flugzeuge montiert. Anfang 1944 begann in den Montagehallen in Gusen auch die Fertigstellung des Düsenjägers Me 262. (65)

Hier in Mauthausen-Gusen I verbrachte Karl Otto Herz unter schwersten physischen und psychischen Bedingungen die letzten Monate seiner KZ-Haft. Als dann die Amerikaner am 5. Mai 1945 das Lager befreiten, war er so geschwächt, daß er nicht in der Lage war, Gusen zu verlassen. Er wog nur noch 72 Pfund. Drei Wochen lang kümmerten sich andere zurückgebliebene und ebenfalls kranke Häftlinge um ihn, bis er wieder etwas zu Kräften kam und schließlich das Lager verlassen konnte.

Der Vater Ernst Herz war vor der Liquidierung des Familienlagers am 11. Juli 1944 von Auschwitz-Birkenau in das Außenlager Blechhammer verlegt worden, das ein Vierteljahr vorher, am 1. April 1944, errichtet worden war. Bis zu

4000 Häftlinge wurden hier zur Zwangsarbeit bei der Errichtung von chemischen Industrieanlagen für die Oberschlesischen Hydrierwerke herangezogen. Am 21. Januar 1945 wurde das Lager geschlossen. Die Häftlinge wurden ohne hinreichende Verpflegung und Kleidung auf den Fußmarsch zum Konzentrationslager Groß-Rosen geschickt. Nur wenige kamen jedoch zwölf Tage später, am 2. Februar 1945, dort an. Die meisten der erschöpften und oft auch kranken Häftlinge waren unterwegs den Strapazen erlegen oder von der SS erschossen worden. (66) Ob Ernst Herz durch diesen Todesmarsch zu Tode gekommen oder schon vorher im Lager Blechhammer verstorben ist, wird wohl für immer ungeklärt bleiben.

Sein Sohn Rudi Herz war, wie bereits erwähnt, zusammen mit seinem ältesten Bruder Alfred Anfang Juli 1944 von Auschwitz-Birkenau nach Schwarzheide, einem Außenlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen, östlich der Elbe, verlegt worden. Im Oktober 1944 wurde Rudi Herz von dort in das benachbarte, ebenfalls zu Sachsenhausen gehörende Lager Lieberose überführt, während sein Bruder Alfred zurückblieb. In Lieberose mußten die Häftlinge Abwehrgräben gegen den zu erwartenden russischen Angriff ausheben. Als im Dezember 1944 das Lager aufgelöst wurde, mußte Rudi Herz mit den anderen Häftlingen den Fußmarsch antreten zum mehr als 140 km entfernten Stammlager Sachsenhausen-Oranienburg. „Beim Abmarsch waren es mehr als 3500 Menschen. Einige hundert, die zu krank waren, um das Lager zu verlassen, wurden erschossen, dann wurde das Gebäude angezündet. Der Marsch ging durch Matsch und Schnee, von der Morgendämmerung bis zum Einbruch der Dunkelheit. (...) Wer bei Tagesanbruch nicht aufstehen oder sich nur noch stolpernd fortbewegen konnte, wurde erschossen. Als die Marschierenden ihr Ziel erreichten, waren nicht einmal mehr 900 am Leben." (67) In den in diesem Buch veröffentlichten Erinnerungen von Rudy Herz findet sich über diesen Todesmarsch ein erschütternder Bericht. Im Februar 1945 wurde er schließlich im Zuge der Aufgabe des Lagers Sachsenhausen unter fürchterlichen Bedingungen nach Mauthausen evakuiert, wo er im Außenlager Gusen II zur Zwangsarbeit in den Stollen der Flugzeugfirma Messerschmitt herangezogen wurde. Er hat dann zwar eines Tages erfahren, daß sein Bruder Karl Otto im benachbarten Gusen I war, besuchen konnte er ihn jedoch nicht. Die beiden Brüder haben sich erst nach dem Kriege in New York wiedergetroffen.

Am 9. März 1944 war das Lager Gusen II, in dem sich zuletzt ca. 10.000 Inhaftierte befanden, eröffnet worden. (68) Die Häftlinge mußten insgesamt sieben kilometerlange Stollen, 8 m breit und 15 m hoch, in die Sandablagerungen zwischen dem Steinbruch Kastenhof und St. Georgen graben. Drei Meter breite Eingänge führten in das Innere der unterirdischen Hallen, in denen die Produktionsstätten der Rüstungsfirmen Steyr und Messerschmitt AG sowie ein Forschungsinstitut der Technischen Hochschule Wien untergebracht werden sollten. Die Produktion konnte jedoch nur noch teilweise aufgenommen werden. In diesen Stollen wurde Rudi Herz zur Zwangsarbeit eingesetzt, bis dann der 5. Mai für ihn und seinen Bruder die Befreiung durch die Amerikaner brachte.

Ihrem Bruder Alfred Herz war es nicht vergönnt, das Ende des Schreckens noch zu erleben. Als Rudi von Schwarzheide nach Lieberose verlegt worden war, war er allein in Schwarzheide zurückgeblieben. Am 14. November 1944 schickte er von hier aus eine Karte an seinen Onkel Hermann Jacobsohn in

Köln; sie ist sein letztes Lebenszeichen. Einige Zeit später, vermutlich im Februar 1945, wurde er nach Bergen-Belsen in der Lüneburger Heide evakuiert. Die Zustände in diesem „horror camp" waren unbeschreiblich. Es war in keiner Weise mehr dazu in der Lage, die aus dem Osten kommenden Evakuierungstransporte aufzunehmen. Der Autor Bernd Eichmann beschreibt die damalige Situation in diesem Lager so:

„Ein geregelter KZ-Betrieb ist nicht mehr möglich. Hier wird nicht gearbeitet wie in Flossenbürg, hier wird nicht vergast wie in Auschwitz, hier wird nur noch abgewartet. ‚Ablagerungsplatz für menschliches Rohmaterial' nennt später ein Chronist das KZ Bergen-Belsen. Ein weiblicher Häftling erinnert sich: ‚Sie liegen auf einer dünnen Schicht Stroh, direkt auf der feuchten, nackten Erde. Sie sehen schrecklich aus, krank, grau, von . . . Wunden bedeckt . . . Das unheimliche Gewimmer einer in den letzten Zügen liegenden Menschenmasse.'

Zu essen gibt es längst nichts mehr außer einer Kohlrübensuppe; Kannibalismus bleibt da nicht aus, selbst das Wasser wird knapp. Die Häftlinge schleppen sich aus den überquellenden Baracken zu den vereinzelten Regenpfützen, aus denen sie sich Typhus und Bauchlauf holen. Im Februar beginnt mit einer Fleckfieberepidemie das endgültige Massensterben, wie schon einmal, drei Jahre zuvor. Bis Mitte April 1945 fallen 50.000 Menschen dem Hunger und dem Fieber zum Opfer (. . .).

Am 15. April 1945 befreien britische Truppen das Lager (. . .) Der englische Arzt Glyn Hughes sagt im späteren Belsen-Prozeß aus: ‚An zahlreichen Stellen des Lagers waren die Leichen zu Stapeln von unterschiedlicher Höhe aufgeschichtet . . . Überall im Lager verstreut lagen verwesende menschliche Körper. Die Gräben der Kanalisation waren mit Leichen gefüllt, und in den Baracken selbst lagen zahllose Tote, manche sogar zusammen mit den Lebenden auf einer einzigen Bettstelle . . . In den Blocks, die am stärksten überfüllt waren, lebten 600 bis 1.000 Menschen auf einem Raum, der normalerweise nur für hundert Platz geboten hätte.'

13.000 unbeerdigte Leichen finden die Engländer in diesen Apriltagen vor, und 60.000 Überlebende. Die Zeit drängt: Die Epidemie muß eingedämmt, die Überlebenden müssen versorgt werden. Umliegende Kasernengebäude dienen als erste Notlazarette, doch trotz aller Anstrengungen sterben in den nächsten zehn Wochen noch einmal dreizehntausend KZ-Insassen. Und am 15. Mai 1945 meldet die Nachrichtenagentur Reuter lakonisch: ‚Belsen Camp to be burned' — ‚Lager Belsen soll niedergebrannt werden'. Nur so kann, erklärt die Agentur, der norddeutsche Raum vor einer Ausbreitung des Fleckfiebers bewahrt werden." (69)

In Bergen-Belsen, wo der 21jährige Alfred Herz erst eine Woche vor der Befreiung starb, wurden die westlichen Alliierten zum ersten Mal der ganzen Unmenschlichkeit des nationalsozialistischen Regimes ansichtig. Als die Engländer Einwohner aus der Umgebung von Bergen-Belsen zwangen, sich das apokalyptische Inferno im Lager mit eigenen Augen anzuschauen, konnten viele den Anblick nicht ertragen; sie wandten sich ab oder verdeckten die Augen mit ihren Händen.

Jüdische Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung aus Stommeln und Fliesteden

Auschwitz incl. Nebenlager
Heidt, Martha
Herz, Ernst
Herz, Lilly
Herz, Johanna
Herz, Jona
Herz, Walter
Heymann, Sara verh. Goldberg
Stock, Berta

Bergen-Belsen
Herz, Alfred

Holland
Heidt, Max

Lodz bzw. **Chelmno**
Moses, Anna verh. Katz
Moses, Antoinette verh. Kahn

Maly Trostinec bei Minsk
Moses, Johanna

Minsk
Stock, Helene

Riga
Moses, Ilse

Sobibor
Heidt, Josefine

Theresienstadt
Cahn, Rosalie verh. Levy
Jacobsohn, Henriette
Stock, Josef (Fliesteden)

An unbekanntem Ort verschollen
Heymann, Emil
Stock, Hans
Stock, Jenny (Fliesteden)
Stock, Lena (Fliesteden)
Stock, Max (Fliesteden)
Stock, Susie (Fliesteden)
Stock, Wolfgang (Fliesteden)

Schlußbemerkung

Das Nachdenken über das Schicksal der Juden im Dritten Reich führt an Abgründe menschlicher Barbarei, die uns heute unbegreiflich erscheinen. Ratlos fragen wir uns, wie dergleichen möglich war, und wir können uns dabei nicht dadurch entlasten, daß wir das Geschehene weit von uns wegschieben in eine ferne Vergangenheit; dafür ist es in seinen menschlichen und politischen Auswirkungen zu allgegenwärtig und uns zeitlich zu nahe: Das jüngste Stommelner Opfer, das in Auschwitz vergast wurde, war im Januar 1942 geboren, es wäre also heute (1987) 45 Jahre alt. Wenn wir ehrlich zu uns selbst sind, können wir den düsteren Schatten nicht ausweichen, die aus der NS-Zeit in unsere Gegenwart fallen.

Die Generation unseres Volkes, die die Hitlerdiktatur zu verantworten hat, wird die kritischen Fragen ihrer Kinder und Enkel auf sich nehmen müssen. Für selbstgerechte Überheblichkeit der Nachgeborenen besteht jedoch kein Anlaß. Es sei an ein Wort des aus der DDR stammenden Schriftstellers Jurek Becker erinnert, der als Sohn jüdischer Eltern in Lodz geboren wurde. Er war jahrelang zusammen mit seinen Eltern im Getto seiner Vaterstadt und danach in mehreren Konzentrationslagern interniert. Bis auf seinen Vater und eine Tante verlor er alle seine einst so zahlreichen Familienangehörigen. Von diesem Jurek Becker stammt der Satz: „Ich habe mir oft vorgestellt, ich wäre blond gewesen, damals ein paar Jahre älter und auf der anderen Seite — was macht mich so sicher

zu glauben, ich wäre anständig geblieben?" (70) Wenn eines der Opfer sich seiner moralischen Integrität nicht unter allen Umständen sicher sein zu können glaubt, woher wollen andere dann diese Gewißheit nehmen?

Der Antisemitismus ist nicht tot. Der Blick in die historische Vergangenheit ist zugleich ein gegenwartsbezogener Blick in die erschreckenden Möglichkeiten der Verirrung menschlichen Denkens und Fühlens und die darin auch heute lauernden Gefahren. Natürlich wird sich heute kaum jemand öffentlich und expressis verbis zu einer antisemitischen Haltung bekennen, denn wer will schon sich selbst mit den Vorgängen in Auschwitz in Zusammenhang bringen? Aber die Tabuisierung des Antisemitismus nach dem Kriege bedeutet keineswegs dessen Überwindung. Zudem mehren sich in jüngster Zeit die Anzeichen, daß selbst diese Tabuisierung im Schwinden begriffen ist. Neue soziologische Studien stellen ein Weiterleben des Antisemitismus, ja sogar dessen Revitalisierung in den letzten Jahren fest. In dem von Alphons Silbermann und Julius H. Schoeps 1986 in Köln herausgegebenen Sammelband „Antisemitismus nach dem Holocaust. Bestandsaufnahme und Erscheinungsformen in deutschsprachigen Ländern" kann man erschreckende Belege für die Aktualität des Antisemitismusproblems nachlesen, und in seinem Buch „Über Juden und Deutsche", erschienen 1986, stellt Julius H. Schoeps sogar fest, daß man heute in der bundesdeutschen Öffentlichkeit wieder antijüdische Vorurteile äußern könne, ohne daß dies irgend jemand sonderlich aufrege.

Auschwitz hat offensichtlich keineswegs Antisemitismus ein für allemal unmöglich gemacht. Rainer Werner Fassbinder läßt in seinem sicherlich problematischen Stück „Die Stadt, der Müll und der Tod", dessen geplante Aufführung im Herbst 1985 in Frankfurt für Unruhe gesorgt hat, die Figur des Hans von Gluck sagen: „Und schuld ist der Jud, weil er uns schuldig macht, denn er ist da . . ." Schlagartig wird hier deutlich, wie Auschwitz zur Grundlage eines neuen Antisemitismus werden kann: Juden sind unbeliebt, weil sie Schuldkomplexe wecken; am besten wäre, es gäbe sie nicht. Die quälende und nicht auszulöschende Erinnerung an Auschwitz ruft die Sehnsucht nach einer radikalen „Endlösung" hervor, die mit all dem ein Ende macht. Verletztes Selbstwertgefühl macht aus den Juden die abermals Schuldigen.

Die Erinnerung an die Vergangenheit hält jedoch nicht nur den gefährlichen Wunsch nach einem „Ende" allen Erinnerns bereit, sondern auch die Chance zukunftsweisender Einsichten in die Mechanismen der Seele eines Volkes und des einzelnen. Daraus mag Wachsamkeit erwachsen gegenüber uns selbst und gegenüber Tendenzen in unserer Gesellschaft, die einer besseren Zukunft im Wege stehen.

Anmerkungen

(1) BRÜDER GRIMM, Kinder- und Hausmärchen. Jubiläumsausgabe zum 200. Geburtstag der Brüder Grimm 1985/86, Bd. 2, Stuttgart 1984, S. 493 f.
(2) DIE JÜDISCHE EMIGRATION AUS DEUTSCHLAND 1933—1941. Die Geschichte einer Austreibung. Eine Ausstellung der Deutschen Bibliothek, Frankfurt a. M., unter Mitwirkung des Leo Baeck Instituts, New York, Frankfurt a. M. 1985, S. 129. Zum gesamten Problemkomplex vgl. auch VOGEL, ROLF, Ein Stempel hat gefehlt, München/Zürich 1977, S. 44.
(3) Nach einer Mitteilung des Sohnes Jack Guthman. Archiv des VGH.
(4) DIE JÜDISCHE EMIGRATION AUS DEUTSCHLAND, a.a.O., S. 247.

(4a) RÖDER, KARL, Nachtwache. 10 Jahre KZ Dachau und Flossenbürg, Wien-Köln-Graz 1985, S. 40.
(5) DIE JÜDISCHE EMIGRATION AUS DEUTSCHLAND, a.a.O., S. 247.
(6) Zit. nach MÜNCH, INGO von/BRODERSEN, UWE, Gesetze des NS-Staates. Dokumente eines Unrechtssystems, Paderborn u. a. ^{2}1982, S. 132.
(7) Vgl. Schreiben der Jüdischen Kultusvereinigung „Synagogen-Gemeinde Köln e. V.", Abteilung Wohnungsberatung, „An alle Juden in Köln!" vom 12. 5. 1941; abgedruckt in: ASARIA, ZVI, Die Juden in Köln. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Köln 1959, S. 366 f.
(8) In GREVEN'S ADRESSBUCH KÖLN 1938 werden folgende Personen aufgeführt: Arnolds J., Reg.-Rat a. D.; Bergmann Frz., Kfm.; Cohn W., Tennislehrer; Hoß W., Geschäftsf.; Stiller, G., Stadtbote; Wolf Rich., Vertr.
(9) Das läßt sich nachweisen durch einen Vergleich der Angaben in GREVEN'S ADRESSBUCH KÖLN 1941/42 mit den — lückenhaften — Informationen in: GEDENKBUCH. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933—1945. Bearbeitet vom Bundesarchiv, Koblenz, und dem Internationalen Suchdienst, Arolsen, 2 Bde., Koblenz 1986. Im folgenden sind die Namen aus dem Adreßbuch aufgeführt und in Klammern gegebenenfalls Angaben aus dem Gedenkbuch angefügt, und zwar in der Reihenfolge: Geburtsdatum, Sterbedatum und -ort:
Abraham Adolf Isr., o. G. (15. 7. 83; 11. 5. 42, Lodz)
Baum Else Sara, o. G. (2. 2. 07; verschollen, Riga)
Benjamin Otto Isr., o. G. (25. 7. 85; für tot erklärt, Lodz)
Bergmann, F., Kfm. (—)
Bing Ad., Verwaltungsinsp. (19. 12. 79; verschollen, Auschwitz)
Bonem M. Isr. , Ww., o. G. (—)
Boß Lilli Sara, o. G. (30. 3. 96; verschollen, Riga)
Brück, Alb., Ww., o. G. (—)
Cahen W. Isr., Ww., o. G. (—)
Cohn Alfr., Kfm. (?)
Cohn W., Tennislehr. (—)
Dember Jul. Isr., o. G. (22. 1. 78; 18. 4. 42, Lodz)
Deßler Rud. Isr., Dr., o. G. (—)
Fabian Sally Isr., o. G. (15. 7. 66; verschollen, Minsk)
Falkenstein Siegfr. Isr., Dr., o. G. (—)
Götz Jos., techn. Angest. (—)
Grünberg Sally Isr., o. G. (22. 1. 78;18. 8. 42,Lodz)
Löwenstein G. Isr., o. G. (—)
Ring Louis, Arb. (2. 2. 92; verschollen, Lodz)
Rölen Henr. Sara, o. G. (28. 7. 83; 30. 4. 42, Lodz)
Rölen Jos., Schlosser (28. 8. 89; verschollen, Riga)
Rothschild Herm. Isr., o. G. (13. 10. 71; verschollen, Minsk)
Rothschild Hugo Isr., o. G. (—)
Samuel Gust., o. G. (—)
Schwarzbach H. Isr., o. G. (16. 5. 84; verschollen, Riga)
Sondermann Walt., Kfm. (—)
Verweegen Hrch., Elektrochem. (—)
Windesheim Moritz, o. G. (—)
(10) GREVEN'S ADRESSBUCH KÖLN, Ausgaben 1928 und 1938.
(11) WALK, JOSEPH, Das jüdische Schulwesen in Köln bis 1942. In: Köln und das rheinische Judentum. Festschrift Germania Judaica 1959—1984, hrsg. von JUTTA BOHNKE-KOLLWITZ u. a., Köln 1984, S. 422 f.
(12) WALK, a.a.O., S. 423 f.
(13) GREVEN'S ADRESSBUCH KÖLN 1941/42.
(14) CARLEBACH, ALEXANDER, Adass Yeshurun of Cologne. The Life and Death of a Kehilla, Belfast 1964, S. 162.
(14a) Vgl. Stichwort „Jewish Colonization Association" in: PHILO-LEXIKON. Handbuch des jüdischen Wissens, Königstein/Ts., Nachdruck 1982; DIE JÜDISCHE EMIGRATION AUS DEUTSCHLAND, a.a.O., S. 195 f.
(15) KRAUSNICK, HELMUT, Judenverfolgung. In: BUCHHEIM, HANS u. a., Anatomie des SS-Staates, Bd. 2, dtv 2916, München^{2}1979, S. 299 f.
(16) Ebd., S. 301.
(17) HILBERG, RAUL, Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, Berlin 1982, S. 811.
(18) Bei der Datierung der beiden Kölner Transporte nach Lodz gibt es Unstimmigkeiten. Auf der Grundlage einer Statistik der jüdischen Selbstverwaltung des Gettos gibt LUCJAN DOBROSZYCKI in THE CHRONICLE of the Lódź Ghetto, 1941—1944, New Haven and London

1984, S.LVII, an, daß beide Kölner Transporte mit insgesamt 2.014 Personen am 23. 10. 1941 im Getto angekommen seien. Ebd. ist auf S. 90 f. nachzulesen, daß die Registrierung vom Abend des 3. 12. bis um 3 Uhr des folgenden Morgens erfolgte, also erst einige Wochen nach der Einlieferung. Offenbar hatte die Ankunft von fast 20.000 Juden in den vorangegangenen Wochen zu chaotischen Verhältnissen im Getto geführt. Hinzu kam, daß die Kölner Transporte nur mit unzureichenden Begleitpapieren versehen waren. Diese Umstände bestärken die Zweifel an der Angabe, daß zwei Kölner Transporte am gleichen Tag im Lager angekommen seien.
Ein Telegramm des amerikanischen Botschafters in Berlin vom 20. 10. 1941 an den Außenminister in Washington enthält die Angabe, daß am 21. und 24. Oktober 1941 zwei Judentransporte von Köln nach Lodz abgehen sollten (THE CHRONICLE, a.a.O., S. LVII f., Anm. 150).
ASARIA, a.a.O., S. 390, gibt aufgrund einer ihm vorliegenden, von ihm selbst aber als unklar und unvollständig bezeichneten Liste der Synagogen-Gemeinde in Köln, die kurz nach der Befreiung zusammengestellt worden sei, folgende Daten für die beiden Kölner Transporte nach Lodz an: 21. 10. 1941 = 1.018 Personen, 29. 10. 1941 = 1.015 Personen.
Nach Mitteilung des ITS Arolsen vom 30. 9. 1985 (Archiv des VGH) wurden Anna Katz geb. Moses und ihre Tochter Hella am 24. 10. und Antoinette Kahn geb. Moses am 29. 10. 1941 ab Köln nach Lodz deportiert.
Will man nicht noch einen dritten Kölner Transport vom 24. 10. annehmen, obwohl er von zwei verschiedenen Seiten belegt ist, bleibt nur die Möglichkeit einer irrtümlichen Datierung.

(19) REITLINGER, GERALD, Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939—1945, Berlin [5]1979, S. 48.
(20) ASARIA, a.a.O., S. 385 f.
(21) Ebd., S. 386.
(22) „DIE ZEIT" vom 24. 10. 1986, Nr. 44, S. 74.
(23) REITLINGER, a.a.O., S. 100.
(24) THE CHRONICLE, a.a.O., S. 90; vgl. zum folgenden ebd. S. 80 f.
(25) REITLINGER, a.a.O., S. 98 und S. 278.
(26) THE CHRONICLE, a.a.O., S. 128.
(27) KOGON, EUGEN u. a. (Hg.), Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Eine Dokumentation, Fischer-TB 4353, 1986, S. 110—145: verschiedene Zeugenaussagen.
(28) Ebd., S. 132. Vgl. THE CHRONICLE, a.a.O., S. 127, 132, 140, 157, 194 und 280. Am 27. Mai 1942 (ebd., S. 188) befanden sich noch 730 Personen der beiden Kölner Transporte im Getto.
(29) KOGON, a.a.O., S. 145.
(30) Ebd., S. 142.
(30a) LUTZIUS, FRANZ, Verschleppt. Der Euthanasie-Mord an behinderten Kindern im Nazi-Deutschland, Essen 1987, S. 272 f. und S. 13. Vgl. auch HANDBUCH DES ERZBISTUMS KÖLN, 23. Ausgabe, Köln 1933, S. 208.
(30b) Mitteilung von Msgr. Paul Wolpers, dem ehemaligen Anstaltskaplan des Franz-Sales-Hauses.
(30c) Mitteilung des Franz-Sales-Hauses.
(30d) Nürnberger Dokumente NO-824. Zitiert nach: MITSCHERLICH, A./MIELKE, F. (Hg.), Medizin ohne Menschlichkeit. Dokumente des Nürnberger Ärzteprozesses, Frankfurt a. M. und Hamburg 1960, S. 184.
(30e) Mitteilung von Dr. Matzerath vom Historischen Archiv der Stadt Köln.
(31) Abgedruckt in: KOGON, EUGEN, Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, Frankfurt a. M. 1961, S. 222 f. Vgl. auch den Bericht von Walter Schmitz, abgedruckt in: LINN, HEINRICH, Juden an Rhein und Sieg, Siegburg 1983, S. 527.
(32) Vgl. SHERMAN, HILDE, Zwischen Tag und Dunkel. Mädchenjahre im Ghetto, Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1984, S. 34.
(33) KAUFMANN, MAX, Churbn Lettland. Die Vernichtung der Juden Lettlands, München 1947, S. 106.
(34) Ebd., S. 116.
(35) Ebd., S. 127.
(36) SCHNEIDER, GERTRUDE, Journey into Terror. Story of the Riga Ghetto, New York 1979, S. 60.
(37) Zielangabe nach Mitteilung des ITS Arolsen. Die Festlegung des Datums basiert auf der Aussage von Zeitzeugen, daß Helene Stock — zusammen mit ihrer Nichte Berta Stock, mit der sie damals im gleichen Haus wohnte — im Juni 1942 in Stommeln abgeholt worden sei. Helene Stock dürfte mit dem bei ASARIA, a.a.O., S. 390 aufgeführten Transport vom 22. Juni 1942 nach Minsk deportiert worden sein.
Ein weiterer Kölner Transport nach Minsk (Da 219) erreichte Wolkowysk am 22. 7. 1942; vgl. ADLER, a.a.O., S. 443.
(38) Tagebuch General Halders, Eintragung vom 12. 11. 1941; nach REITLINGER, a.a.O., S. 251.
(39) Ebd., S. 252.
(40) Ebd., S. 254.
(41) Ebd., S. 254.

(42) Ebd., S. 255.
(43) ADLER, H. G., Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland, Tübingen 1974, S. 195.
(44) UNSERE EHRE HEISST TREUE. Kriegstagebuch des Kommandostabes Reichsführer SS, Tätigkeitsberichte der 1. und 2. SS-Inf.-Brigade, der 1. SS-Kav.-Brigade und von Sonderkommandos der SS, Wien 1965, S. 242.
(45) Ebd.
(46) Vgl. den Satz von Arlt: „Am 26. 6. traf der erwartete Judentransport aus dem Reich ein." Ebd.
(47) Ebd.
(48) Ebd., S. 243.
(49) GILBERT, MARTIN, Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas, Hamburg 1982, S. 149, Karte 193.
(50) Eine Auflistung der Transporte von Köln nach Theresienstadt findet sich in: LEDERER, ZDENEK, Ghetto Theresienstadt, London 1953, S. 258:

Transport-Nr.	Ankunft in Theresienstadt	Anzahl der Deportierten
III, 1	16. 6. 1942	963
III, 2	28. 7. 1942	1165
III, 3	5. 9. 1942	50
III, 4	12. 9. 1942	50
III, 5	19. 9. 1942	50
III, 6	26. 9. 1942	50
III, 7	3. 10. 1942	42
III, 8	19. 6. 1943	35
III, 9	1. 8. 1943	45
III,10	30. 10. 1943	20
III,10	23. 2. 1944	1
III,10	26. 4. 1944	1
III,11	14. 3. 1945	45

Nach ADLER, a.a.O., S. 442, geht am 24. 8. 1942 von Köln-Kalk ein Transport nach Theresienstadt.

(51) VORLÄUFIGES VERZEICHNIS der Konzentrationslager und deren Außenkommandos sowie anderer Haftstätten unter dem Reichsführer SS in Deutschland und deutsch besetzten Gebieten (1933—1945), Arolsen 1969, S. XIX.
(52) Vgl. GEDENKBUCH.
(53) Mitteilung des ITS Arolsen.
(54) Diese übliche Schreibweise wird beibehalten, obwohl die Transkription „Maly Trostenez" korrekter wäre.
(55) Über das Lager Maly Trostinec ist im Westen nur wenig bekannt; vgl. insb. ADLER, a.a.O., S. 197 f. Der Augenzeugenbericht eines Überlebenden ist abgedruckt bei MOSER, a.a.O., S. 35 f. Im Verlag Polymja in Minsk erschien 1986 eine Broschüre über das Lager in russischer Sprache (WANJKEWITSCH, ALLA GEORGIEJEWNA, Exkursion nach Trostenez), die mir freundlicherweise von Herrn Tarasow, dem Leiter der Auslandsabteilung der Hauptverwaltung der Archive beim Ministerrat der UdSSR in Moskau, zur Verfügung gestellt wurde. Die Verfasserin ist Mitarbeiterin des Weißrussischen Staatsmuseums für die Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges in Minsk. Für die Übersetzung der Broschüre danke ich Frau Bertsch aus Pulheim. Wertvolle Hilfe in diesem Zusammenhang erhielt ich auch durch Herrn Klempmann aus Stommeln; auch ihm gilt mein Dank.
Nach der Darstellung von Frau A. G. WANJKEWITSCH, auf die ich mich im folgenden beziehe, liegt der Ort Maly (= Klein) Trostinec (Trostenez) etwa 10 km von der heutigen südöstlichen Stadtgrenze von Minsk entfernt an der Straße nach Mogilew. In dem nahen Wäldchen Blagowtschina, für den von Minsk Anreisenden links der Autostraße, fanden seit dem Herbst 1941 Massenerschießungen unmittelbar an den zu diesem Zweck ausgehobenen Massengräbern statt. Die Opfer wurden mit Lastwagen herbeigeschafft. Allein am 8. und 9. Dezember 1941 brachten acht überfüllte Lastwagen Menschen aus dem Minsker Gefängnis zu ihrer Liquidierung hierhin.
Im Dezember 1941 wurde auf einem ehemaligen Gut (Kolchos) eine Garnison und ein kleines Arbeitslager errichtet, das dem Sicherheitsdienst (SD) unterstand und für dessen Versorgung bestimmt war. Ende April 1942 lebten 30 Häftlinge im Lager, ihre Zahl stieg dann jedoch von Tag zu Tag. Sie wurden in einer Kolchos-Scheune untergebracht. Innerhalb eines Jahres errichteten die Häftlinge ein Gebäude für den Lagerkommandanten und die Wache, ein zweigeschossiges Haus für den Sicherheitsdienst, einen Kornspeicher, ein Asphaltwerk, ein Sägewerk und eine Mühle; verschiedene Werkstätten wurden in Betrieb genommen, u. a. Näherei, Schusterei, Tischlerei, Schlosserei. Andere Häftlinge betrieben für den Bedarf des SD eine große Landwirtschaft: sie bestellten die Felder, züchteten Kühe, Schweine, Hühner und Enten. Von der Straße

Minsk—Mogilew aus bauten Häftlinge eine Zufahrt, die sog. „Todesstraße", zum Lager und bepflanzten sie mit jungen Pappeln.
„Vom Frühjahr 1942 an wurden zweimal in der Woche, in der Regel dienstags und freitags, Bürger aus dem Ausland zur Vernichtung nach Trostinec gebracht — aus Österreich, Polen, Tschechoslowakei, Frankreich, Deutschland. Manchmal kamen die Deportationszüge auf dem Bahnhof Minsk an, viel öfter aber brachte man die Häftlinge auf einer besonderen Gleisstrecke ganz nahe an Trostinec heran. Gewöhnlich geschah es um 4—5 Uhr morgens. Die Ankömmlinge wurden auf einem Platz gesammelt, man nahm ihnen die Sachen ab und stellte zur Beruhigung eine Quittung aus, die die zum Tode verurteilten Menschen davon überzeugen sollte, daß sie nur umgesiedelt würden. Mit Sorgfalt wurden einige ausgesondert: Elektriker, Schlosser, Schreiner, Schneider, Schuster, kurz gesagt all die, die noch nützlich sein konnten. Sie wurden ins Lager gebracht, alle anderen wurden vernichtet.
Im Juni kam ein Zug aus dem KZ Dachau in Minsk an. Der aus Dachau deportierte Häftling J. J. Schlesinger berichtete, daß er als Klempnermeister mit noch 24 weiteren Fachleuten in Trostinec behalten worden sei.
Zu dieser Zeit gab es im Lager viele Juden aus Deutschland, Polen, Tschechoslowakei und Österreich. Die Zahl der Häftlinge wuchs rasch, und das machte die Vervollkommnung des Bewachungssystems im Lager notwendig. Das war auch deswegen erforderlich, weil die Garnison von Mitgliedern der Untergrundorganisation (Partisanen) überfallen wurde. In der Nacht vom 18. auf den 19. März 1942 haben die Partisanen in einem kurzen Kampf die Wachposten umgebracht und die Kommandantur besetzt. Einen erneuten Überfall der Partisanen befürchtend, vergrößerten die Faschisten die Lagerbewachung bis auf 250 Mann. Sie wurden in Räumen außerhalb des Lagers untergebracht.
Die Baracken, in welchen die Häftlinge wohnten, waren mit Stacheldraht umzäunt. Den Zaun entlang standen Wachposten, und Hunde liefen an einer Kette hin und her. Um das Lager herum befanden sich viele Minenwerfer und daneben noch ein Bunker.
Besonders gut bewacht waren die Baracken der Todessträflinge. Die Baracken waren tief ins Erdreich eingegraben, (sie waren ausgerüstet) mit schmalen Fenstern kaum über der Erde, mit mehreren übereinander angebrachten Liegepritschen und mit Lehmboden. Sie waren mit drei Reihen Stacheldraht umgeben. Die mittlere Reihe stand unter Hochspannungsstrom. An jeder Ecke waren Wachtürme mit Maschinengewehrposten. Rundherum befanden sich noch Erdaufhäufungen mit Panzern darauf.
Der Lagerkommandant war ein gewisser Eiche. Sein Stellvertreter war Tosch, der sich durch außergewöhnliche Grausamkeit auszeichnete. Täglich brachte man ihm zehn Stöcke, die er im Laufe des Tages zum Prügeln der Häftlinge verbrauchte. Unter den Häftlingen erschien er immer in Begleitung eines riesengroßen Hundes; besonders grausam verging er sich an denen, die nicht mehr laufen konnten.
Im Lager herrschte den Häftlingen gegenüber eine brutale Willkür. Jedem Wachsoldaten war es erlaubt, zu jedem beliebigen Zeitpunkt und ohne jeglichen Grund einen Häftling zu schlagen, zu erschießen oder erhängen zu lassen. Es galt die Regel, jeden Kranken oder jemand, der nach mißglückter Flucht wieder ins Lager gebracht wurde, sofort zu töten. (. . .)
Über die Wohnverhältnisse im Lager berichtet Beresnjazki aus der Erinnerung: ‚Man brachte uns hierher und trieb uns mitten im Hof vom Lastwagen herunter. Mit Mühe schleppten wir uns zur Scheune, die ohne Dach und Tor war. Ringsum nur Eis und Schnee. Die Unterkunft wurde aus nassem Holz gebaut, es war innen naß und kalt. Dessen ungeachtet verlangten die Lagerquäler, daß sich alle Häftlinge auszogen und nur in Unterwäsche schliefen. Wenn einer nicht in der Lage war, sich auszuziehen, wurde er geprügelt, manchmal auch bis zum Tod. Ich war nur einen Monat dort. Meiner Frau gelang es, mich durch Bestechung freizukaufen.'
Die Häftlinge litten unter Kälte, Dreck und Läusen. Die Faschisten, da sie sich vor Typhus fürchteten, zwangen die schwachen Häftlinge, eine Banja (Dampfbad) und neue Baracken zu bauen, in die ein Teil der Gefangenen umgesiedelt wurde. Die meisten wohnten auch weiterhin in Scheunen und Erdhütten."
Eine einheitliche Häftlingsuniform gab es nicht. Die Ernährung war spärlich: täglich gab es eine Suppe aus verschiedenen Abfällen, 120 bis 250 Gramm Brot, dazu Tee oder Ersatzkaffee. Die Behandlung der Häftlinge war brutal. Zur Abschreckung blieben Erhängte vier Tage am Galgen. Unter dem Personal der Lagerverwaltung und der Wache gab es regelrechte Sadisten, z. B. der stellvertretende Lagerkommandant Tosch. „Er ‚verhörte' die Häftlinge in einem speziell zur Folterung eingerichteten Raum, dessen Wände mit Metallplatten bedeckt waren. Den Häftling stellte man mit dem Gesicht zur Ecke und prügelte ihn nach einem bestimmten Plan; manchmal dauerten solche Foltern Tag und Nacht. Der Körper des Unglücklichen sah danach wie eine blutige Masse aus." Bevor man den so Zerschundenen erschoß, mußte er erst selbst sein Grab schaufeln.
Kurz vor der Befreiung des Minsker Gebietes durch die Rote Armee wurden auf dem Lagergelände zwei riesige Gruben ausgehoben, auf deren Boden man lange Erdhütten für zum Tode verurteilte Häftlinge errichtete; zeitweise befanden sich darin bis zu 600 Personen.

Seit Anfang 1942 kamen Gaswagen (ein kleinerer Typ von der Marke Diamond, der größere von der Marke Saurer) zur Massenvernichtung durch die ins Innere geleiteten Motorabgase zum Einsatz. Vor allem bei der Liquidierung des Minsker Gettos brachten sie pausenlos Häftlinge nach Maly Trostinec. Auch zwischen dem 15. Juni und 1. Juli 1944, kurz vor dem Rückzug der deutschen Truppen, starben in diesen Gaswagen zahllose Menschen, die aus dem KZ Schirokajastraße in Minsk nach Maly Trostinec gebracht wurden. Zur Tarnung der Gaswagen brachte man manchmal „am Laderaum Scheinläden an, um den Eindruck zu erwecken, es handle sich um ein ‚mobiles Dienstgebäude'".

Im Wäldchen Blagowtschina wurden währenddessen die Massenerschießungen fortgesetzt. In einer Septembernacht 1943 (vermutlich als Vergeltungsmaßnahme für eine Partisanenaktion) wurden 300 Familien — Männer, Frauen und Kinder — hier ermordet.

Im Herbst 1943, als sich die deutsche Niederlage abzuzeichnen begann, hat man die Massengräber in Blagowtschina wieder geöffnet, die Leichen herausgenommen und auf riesengroßen Feuerstätten verbrannt. „Die Bauern aller nahe liegenden Ortschaften wurden gezwungen, Bäume zu schlagen und Holz herbeizuschaffen. Die Menschenasche wurde sorgfältig mit Erde vermischt. Diese Arbeiten dauerten von Oktober bis Dezember 1943."

Im gleichen Jahr umzäunte man 500 Meter vom Lager entfernt ein Waldstück (Schaschkow). Hier begann man mit der Einrichtung eines Krematoriums: eine vier Meter tiefe Grube mit einer Grundfläche von acht Quadratmetern. Man legte einen Fahrweg an, über den die Lkws ihre Opfer unmittelbar an die Grube bringen konnten. Die Grubenwände waren mit Eisenplatten ausgelegt. Die Opfer wurden in der Grube („Ofen") erschossen oder aber — meistens — lebend verbrannt, nachdem man sie mit Benzin übergossen hatte. Die nicht verbrannten Knochen wurden zermahlen und als Düngemittel verwendet.

Als die russischen Truppen näher rückten, ließ man viele Baumstämme ins Lager schaffen und in vier Reihen aufstapeln; sie dienten, wie sich zeigen sollte, zu einer von Gettokommandant Ridder angeordneten großen Vernichtungsaktion. Auf Lastkraftwagen herbeigeschaffte Menschen wurden in die von Ridder ausgewählte Scheune gejagt und erschossen. Bis zur Decke der Scheune stapelte man abwechselnd Leichen und Baumstämme. Dann wurde die Scheune, in der insgesamt 6.500 Leichen waren, mit Benzin übergossen und mit Granaten beworfen. Als Ende Juni 1944 die Rote Armee einrückte, brannte die Scheune noch. Im Wald von Blagowtschina fanden die Sowjets 34 riesige, bis zu 50 Meter lange Gruben mit der Asche und den Knochen von Verbrannten; sie schätzen die Zahl der hier ermordeten Menschen auf 150.000.

Insgesamt kamen nach sowjetischen Angaben im Vernichtungslager Maly Trostinec 206.500 Menschen um.

(56) AUSCHWITZ. Zeugnisse und Berichte, hg. von H. G. ADLER, HERMANN LANGBEIN und ELLA LINGENS-REINER, Stuttgart [2]1979, S. 282.

(57) CZECH, DANUTA, Most Important Events in the History of the Concentration Camp Auschwitz-Birkenau. In: From the History of KL-Auschwitz, Vol. I, published by Państwowe Muzeum w Oświecimiu, Krakau 1967, S. 209 f.

(58) Ebd.

(59) HÖSS, RUDOLF, Kommandant in Auschwitz, Stuttgart 1958, S. 166 f.

(60) CZECH, DANUTA, The Auschwitz Sub-Camps. In: From the History of KL-Auschwitz, Vol. I, published by Państwowe Muzeum w Oświecimiu, Krakau 1967, S. 49.

(61) CZECH, Most Important Events . . ., a.a.O., S. 215.

(62) POZNER, VLADIMIR, Abstieg in die Hölle. Zeugnisse über Auschwitz, Berlin-Ost 1982, S. 218 f.

(63) Nach CZECH, The Auschwitz Sub-Camps, a.a.O., S. 49, dauerte der Todesmarsch von Sosnowiec nach Troppau zwölf Tage.

(64) RABITSCH, GISELA, Das KL Mauthausen. In: Studien zur Geschichte der Konzentrationslager. Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Nr. 21, Stuttgart 1970, S. 79.

(65) Ebd., S. 74 f.; MARŠÁLEK, HANS, Konzentrationslager Gusen. Kurze dokumentarische Geschichte eines Nebenlagers des KZ Mauthausen, Wien 1968, S. 6.

(66) CZECH, The Auschwitz Sub-Camps, a.a.O., S. 40.

(67) GILBERT, a.a.O., S. 212.

(68) MARŠÁLEK, a.a.O., S. 6 f.

(69) EICHMANN, BERND, Versteinert — Verharmlost — vergessen. KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a. M. 1985, S. 46 f. Vgl. auch KOLB, EBERHARD, Bergen-Belsen: vom „Aufenthaltslager" zum Konzentrationslager 1943—1945, Göttingen 1985.

(70) DIE ZEIT, Nr. 41, 3. 10. 1986, Literaturbeilage, S. 2.

„UNSER LETZTES PARADIES AUF ERDEN"

Die Familie Herz im Lager Theresienstadt

von Harald Thomas

„Nach einer langen Fahrt kamen wir in Theresienstadt an und mußten mit unserem Gepäck zwei Stunden gehen, bis wir ins eigentliche Getto kamen. Dort bekamen wir den größten Teil des Gepäcks abgenommen, aber wir behielten so viel übrig, daß wir uns über die ersten schlechten Tage helfen konnten. Dann ging das Leben weiter. Wir mußten alle arbeiten, bei einer so schlechten Verpflegung, daß schon viele von dem Kölner Transport in den ersten Tagen starben. Oma hatten wir verloren, da sie nicht ins Getto gehen konnte. Nach einer Woche fanden wir sie in einem Krankenhaus wieder. Ihr ging es dort einigermaßen. Fredi [Alfred Herz] kam in die Küche als Arbeiter, und so konnten wir ihr immer etwas bringen. Nach einigen Wochen übersiedelte man Mutter in ein Säuglingsheim, wo sie für die Kleinen ein etwas besseres Essen bekam. Fredi ernährte die ganze Familie." (1)

So schilderte Rudolf Herz in einem Brief, den er im Juli 1946 aus Frankreich an seinen Onkel Hermann Jacobsohn schrieb, in wenigen Sätzen seine Erinnerungen an die erste Zeit im Lager Theresienstadt, das im damaligen „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren" lag. Zusammen mit seinen Eltern Ernst Herz und Lily Herz, seinen Geschwistern Alfred (18 Jahre), Karl Otto (14 Jahre), Walter (11 Jahre), Johanna (5 Jahre) und Jona (5 Monate) sowie seiner Großmutter Henriette Jacobsohn war der sechzehnjährige Rudi am 27. Juli 1942 vom Sammellager auf dem Messegelände in Köln-Deutz mit dem Bahntransport III/2, also dem zweiten Sammeltransport aus Köln, nach Theresienstadt geschickt worden. Die Deportation erfolgte genau an dem Tage, an dem Henriette Jacobsohn 78 Jahre alt wurde.

Bei solchen Sammeltransporten wurden jeweils etwa 1.000 Menschen deportiert, teilweise in offenen Viehwagen, auf denen bis zu 100 Personen mit ihrem Gepäck Platz finden mußten. Während der mehrtägigen Fahrt blieben sie in den Waggons ohne Nahrung; noch weit bedrückender war allerdings der Durst, denn kaum jemand hatte damit gerechnet, auf dem langen Weg auf eigene Wasservorräte angewiesen zu sein. Schon aus diesen Gründen waren viele der älteren Leute nicht mehr in der Lage, den etwa 3 km langen Weg vom Bahnhof Bauschowitz nach Theresienstadt aus eigener Kraft zurückzulegen, geschweige denn, das gesamte Gepäck über diese Entfernung zu tragen. (2)

Daß es der Familie Herz erst nach einer Woche gelang, den Aufenthaltsort der Großmutter zu ermitteln, ist kaum verwunderlich. Denn in den ersten Tagen durften die neu eingetroffenen „Bewohner" ihre vorläufigen Unterkünfte, die sogenannten „Schleusen", nicht verlassen. In dieser Zeit waren nicht nur die bürokratischen Aufnahmeformalitäten zu absolvieren, sondern das gesamte Ge-



136 Ankunft Deportierter in Theresienstadt

päck der Familie — oder vielmehr das, was bis zur „Schleuse" noch davon vorhanden war — wurde nach unerlaubten Waren durchsucht. Allerdings gab es kaum einen Gegenstand von materiellem oder praktischem Nutzen, dessen Besitz geduldet wurde.

Weitere Probleme bei der Zusammenführung auseinandergerissener Familien gab es durch die täglich neu ankommenden Transporte. Im Laufe des Juli 1942 trafen mehr als 25.000 Menschen in Theresienstadt ein, im August waren es dann etwa 13.500. Zugleich beförderten rasch zusammengestellte Transporte Tausende in die Vernichtungslager des Ostens. (3)

„So lebten wir dahin, immer in Furcht, mit dem nächsten Transport nach Osten geschickt zu werden; wir wußten, daß unser Ziel dann Auschwitz war", berichtete Rudi Herz nach dem Kriege und beschrieb damit treffend ein wesentliches Merkmal nationalsozialistischer Unterdrückungstechniken. Die einzig denkbare realistische Alternative war für die Opfer des Terrors immer nur eine neue, schlimmere Stufe des Leidens: in den Sammellagern die Deportation, in Theresienstadt dann der „Transport" (d. h. in ein Vernichtungslager); und die Sklavenarbeit in Auschwitz mußte noch immer erträglicher erscheinen als eine der zahlreichen Formen der „Sonderbehandlung", die immer wieder vor aller Augen als präventive Abschreckung vorgenommen wurden. Die subtilen Abstufungen des Terrors sollten so jeden Gedanken an Widerstand im Keim erstikken.

In Theresienstadt verkörperte die Straße nach Bauschowitz, über die — wie die Familie Herz aus Stommeln — bis 1945 mehr als 154.000 Menschen das Getto erreichten, das Fehlen einer positiven Alternative zum „status quo". Sie war

auch zugleich der einzige Weg, das Lager zu verlassen, und zwar für die Lebenden zum Transport in die Lager des Ostens oder aber für die Toten zum Krematorium, das ebenfalls bei Bauschowitz errichtet wurde. Bis zum Mai 1945 wurden etwa 88.000 Menschen aus Theresienstadt in Arbeits- und Vernichtungslager deportiert, etwa 34.000 starben im Getto. (4)

Trotz dieser erschreckenden Bilanz nahm das Lager Theresienstadt innerhalb des nationalsozialistischen Terrorsystems eine einzigartige Sonderstellung ein. Auf der Berliner „Wannseekonferenz" vom 20. Januar 1942 hatten sich leitende Ministerialbeamte und SS-Führer auf folgende „Endlösung der Judenfrage" geeinigt:

> *„Unter entsprechender Anleitung sollen im Zuge der Endlösung die Juden [Europas] in geeigneter Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen. In großen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter, werden die arbeitsfähigen Juden straßenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird.*
> *Der allfällig verbleibende Restbestand wird, da es sich bei diesen zweifellos um den widerstandsfähigsten Teil handelt, entsprechend behandelt werden müssen, da dieser, eine natürliche Auslese darstellend, bei Freilassung als Keimzelle eines neuen jüdischen Staates anzusprechen ist." (5)*

Von diesem Massenmord sollten wenige ausgenommen werden, so z. B. „Mischlinge zweiten Grades". Weitere Ausnahmen sollten in Deutschland für bestimmte andere Personengruppen gelten:

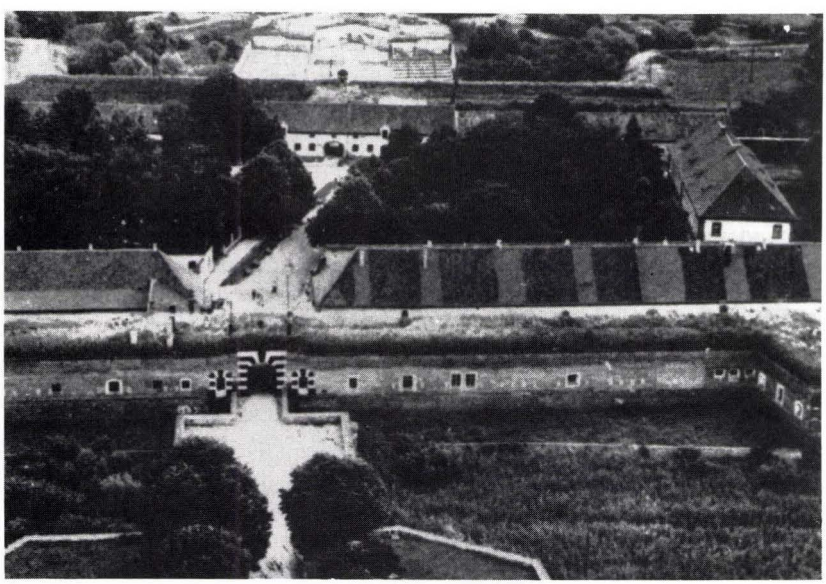
> *„Es ist beabsichtigt, Juden im Alter von über 65 Jahren nicht zu evakuieren [d. h. in Arbeits- und Vernichtungslager zu deportieren], sondern sie einem Altersgetto — vorgesehen ist Theresienstadt — zu überstellen. Neben diesen Altersklassen — von den am 31. 10. 1941 sich im Altreich und der Ostmark befindlichen Juden sind etwa 30% über 65 Jahre alt — finden in den jüdischen Altersgettos weiterhin die schwerkriegsbeschädigten Juden und Juden mit Kriegsauszeichnung (EK I [Eisernes Kreuz erster Klasse]) Aufnahme. Mit dieser zweckmäßigen Lösung werden mit einem Schlag die vielen Interventionen ausgeschaltet." (6)*

Außerdem sollte bei jüdisch-deutschen Mischehen entschieden werden, ob der jüdische Ehepartner in ein KZ deportiert oder aber „unter Berücksichtigung auf die Auswirkung einer solchen Maßnahme auf die deutschblütigen Verwandten dieser Mischehe einem Altersgetto überstellt wird." (7)

Schon in den Formulierungen des „Wannsee-Protokolls" wird deutlich, daß man mit dem Lager Theresienstadt aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung eine Art Musterlager schaffen wollte. In weitgehender Selbstverwaltung, wenn auch unter der Oberaufsicht der SS, sollten Juden aus dem „Altreich", der „Ostmark" (Österreich) und dem „Protektorat Böhmen und Mähren" in einer Art von künstlich geschaffenem Getto leben und arbeiten. Kurz vor dem Ende des Krieges äußerte SS-Chef Himmler die Ansicht, „daß Theresienstadt kein Lager im eigentlichen Sinne des Wortes sei, sondern eine von den Juden bewohnte Stadt, die von ihnen verwaltet wird und in der sie alle Arbeit zu verrichten haben." (8)

Mit einem solchen Sonderlager, das weder die mittelbare Vernichtung durch Sklavenarbeit noch den unmittelbaren Massenmord zum Ziel hatte, wie dies in den Konzentrationslagern des Ostens der Fall war, glaubten die SS-Führer Protesten, vor allem auch des Auslandes, gegen die nationalsozialistische „Rassenpolitik" erfolgreich entgegentreten zu können. Man wollte mit Theresienstadt einen Ort schaffen, „in den man Juden mit weitreichenden Beziehungen oder internationalem Namen schaffen konnte, und wo sie, wenigstens zunächst, nicht gleich verschwanden, sondern erreichbar und notfalls auch vorweisbar blieben." (9) Daß die Familie Herz zunächst nach Theresienstadt kam und nicht in ein Vernichtungslager, ist möglicherweise mit der Tatsache zu erklären, daß Ernst Herz am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatte und in französischer Gefangenschaft gewesen war.

Es waren wohl vor allem geographische, städtebauliche und historische Gründe, die dazu führten, daß ausgerechnet der kleine tschechische Ort Theresienstadt von der SS-Führung als „Muster-KZ" ausgewählt wurde. Er war unter Maria Theresia als Festung erbaut und 1780 fertiggestellt worden. In ihrer Geschichte wurden die Befestigungen nie belagert, 1882 als militärisch überholt außer Dienst gestellt; dennoch blieb der Ort Garnisonsstadt. Die einige hundert Meter in nordöstlicher Richtung vorgelagerte „Kleine Festung" diente schon der österreichisch-ungarischen Monarchie z. T. als Militärgefängnis, dessen bekanntester Häftling jahrelang einer der Sarajewo-Attentäter war. Nach der Errichtung des „Reichsprotektorates" verwendeten die Nazis die „Kleine Festung" weiter unter der offiziellen Bezeichnung „Polizeigefängnis", in der Praxis aber als Konzentrationslager. Allerdings blieb dieses Lager in der „Kleinen Festung", das heute als Gedenkstätte zu besichtigen ist, stets organisatorisch und praktisch vom „Getto" in der eigentlichen Stadt getrennt. (10)



137 Theresienstadt: „Kleine Festung"

Schon vor 1941 wies Theresienstadt eine recht hohe Bevölkerungsdichte auf, da die Mehrzahl der etwa 4.000 Militärangehörigen in Kasernen lebte. Für die verbleibenden 3.000 Zivilisten standen nur relativ wenige Privatunterkünfte zur Verfügung. Denn innerhalb des Festungsgürtels mit Gräben, Wällen und Mauern lag eine Stadtfläche von nur etwa 700 m Länge und 500 m Breite für Kasernen, Verwaltungsgebäude und Wohnhäuser. Daher war die Bevölkerungsdichte in Theresienstadt mit ca. 20.500 Einwohnern pro Quadratkilometer doppelt so hoch wie in vergleichbaren Städten der Umgebung. Zugleich war der Ort in seiner Wirtschaftsstruktur völlig durch seine Tradition als Garnisonsstadt geprägt, so daß der bei weitem überwiegende Teil der Arbeitsplätze in allen Bereichen direkt oder indirekt vom Militär abhing. (11) Obwohl leicht abzusehen war, daß die Unterbringung von Zehntausenden von Menschen in einer solchen Kleinstadt problematisch sein würde und daß es praktisch unmöglich war, diesen Menschen auch noch die erforderlichen Arbeitsmöglichkeiten zu bieten, wählte die SS-Führung gerade Theresienstadt als „Mustergetto" aus. Dabei spielten wohl mehrere Überlegungen eine Rolle: Durch den großen Anteil an Militärpersonal konnte man die meisten Einwohner rasch und ohne Schwierigkeiten aus der Stadt entfernen. Zugleich boten die freiwerdenden Kasernen und Teile der Festungsanlagen eine hohe Aufnahmekapazität. Ausschlaggebend waren aber wohl die guten Bewachungsmöglichkeiten. Schanzen, Gräben und die wenigen Stadttore waren leicht zu kontrollieren, und nur eine Durchgangsstraße führte durch den Ort. Schließlich bedeutete die Nähe von Gestapo und SS in der „Kleinen Festung" aus deutscher Sicht ein zusätzliches Element der Kontrolle und Sicherheit, auch wenn der Zugang zur Stadt durch tschechische Gendarmerie bewacht wurde. (12)

Die Räumung der Stadt vom Militär und die Zwangsumsiedlung der Zivilisten erfolgten sehr zügig im Mai und Juni 1942, während schon seit Dezember 1941 ein in der Sudetenkaserne (E I) untergebrachtes „Aufbaukommando" aus jüngeren tschechischen Juden Vorbereitungen für die Massentransporte traf, die ab Juli dann fast täglich in Theresienstadt ankamen. Schon Anfang April waren 15.372 Gefangene dort in Kasernen untergebracht; von Juli bis September folgten 132 Transporte mit insgesamt 57.047 Personen. Bis zum Ende des Jahres 1942 wurden insgesamt 101.611 Menschen nach Theresienstadt deportiert. Am 30. September lebten bereits 53.264 Menschen im Getto, das sind 152.183 pro Quadratkilometer. (13)

Allein schon durch diese Überfüllung des Lagers ergaben sich für die Insassen viele Schwierigkeiten. Der Tätigkeitsbericht der jüdischen „Selbst"-Verwaltung an den SS-Lagerkommandanten für das Jahr 1942 nennt unter anderem die Wohnungsnot:

> *„Die Unterbringung dieser in kürzester Folge ankommenden Massen bildete eine fast unlösbare Aufgabe. Die Kasernen waren bereits im Juli voll belegt, die Häuser im August restlos besiedelt. [. . .] Schon im August entfiel auf einen Gettoinsassen durchschnittlich 1,6 qm reiner Wohnfläche, auf welcher er nicht nur schlafen, sondern auch seine Habseligkeiten unterbringen mußte. Es blieb nichts anderes übrig, als Räume, die bisher nicht als bewohnbar galten, zu besiedeln. Man ging zur Belegung von Dachböden über, die in keiner Weise vorbereitet waren, keine Isolierung gegen Kälte und Wärme hatten, keine Beleuchtungsanlagen, keine Aborte und keine*



138 Unterkunft auf einem Dachboden (Zeitgenössische Zeichnung)

Wasserleitung. In der Sommerhitze herrschten dort Temperaturen, die einen Aufenthalt außerordentlich erschwerten, wozu kam, daß viele sieche und kranke Personen nicht die Möglichkeit hatten, die Treppen zu benützen, um während der heißen Tageszeit ihr Dachbodenquartier zu verlassen." (14)

Auch die feuchten, im Winter ungeheizten und unbelüfteten Gewölbe unter den Festungswällen mußten zu notdürftigen Quartieren hergerichtet werden. Im Winter lagen dort, wie auch in anderen Behausungen, die Temperaturen kaum über dem Gefrierpunkt, oft darunter.

Unter solchen Bedingungen wurden die Familien schon bei ihrer Ankunft auseinandergerissen und getrennt untergebracht. So geschah es auch mit der Familie Herz:

„Die Frauen bezogen große Kasernen, wo sie etwas besser dran waren als die Männer und die männlichen Jugendlichen. Wir wohnten zu ungefähr 25 Männern oder Jugendlichen in einem gewöhnlichen Wohnzimmer. Jeder hatte eine kleine, enge Matratze oder auch bloß nur ein Kopfkissen, dazu ein Köfferchen und das, was man an Kleidung noch besaß. Das war unser ganzes Eigentum. Ein älterer Mann blieb immer im Zimmer als Wache zurück." (15)

Mit seinen Brüdern Walter und Karl Otto wurde Rudi Herz im sogenannten „Knabenheim" im Gebäude L 414, dem ehemaligen Divisionshauptquartier (Komplex EVb im Stadtplan) untergebracht, Vater Ernst Herz in Q315, einem kleinen Privathaus, während Q721, die Unterkunft von Lily Herz mit Hanna



139 Gebäude L 414 (Hauptstraße 14) (1986)



140 Gebäude Q 315 (Badhausgasse 15) (1986)



141 Gebäude L 416 (Hauptstraße 16) (1986)



142 Gebäude Q721 (Berggasse 21) (1986)

und Jona, ein älteres Haus mit früheren Mietwohnungen war. In diesen Bezeichnungen gaben der Buchstabe und die erste Ziffer die Straße an (Längsstraßen: L1 bis L6; Querstraßen: Q1 bis Q9). Die beiden letzten Ziffern bildeten die Hausnummern.

Nicht nur darin wurde der Lagercharakter Theresienstadts offensichtlich, sondern auch in der Organisation des Gemeinwesens. Jedes bewohnte Zimmer hatte einen „Stubenältesten", jedes Haus seinen „Hausältesten" und jeder Häuserblock seinen „Blockältesten". An der Spitze dieser Hierarchie stand schließlich der „Lagerälteste", um die Befehle der SS in Empfang zu nehmen und über den beschriebenen Weg „nach unten" weiterzugeben. Der Mangel an Wohnraum war allerdings nur eins von vielen existentiellen Problemen in Theresien-



143 Essenausgabe auf einem Hof (Zeitgenössische Zeichnung)



144 Beerdigung bei Bauschowitz

stadt. Da im Ort alles, was man unter dem abstrakten Begriff „Infrastruktur" zusammenfaßt, auf eine Bevölkerung von 7.000, nicht aber von 53.000 Menschen ausgelegt war, ergaben sich einschneidende Mängel in vielen Bereichen. Zunächst konnte nicht einmal die Hälfte des benötigten Wassers und elektrischen Stromes erzeugt werden. Nur ein Teil der Häuser verfügte überhaupt über einen Wasseranschluß. Die Lebensmittelversorgung war so schlecht, daß nicht einmal der vorgesehene Durchschnittswert von 1.597 Kalorien täglich pro Person erreicht werden konnte. Noch im Frühjahr 1943, als sich die Lage leicht gebessert hatte, lag bei über 40% der Lagerinsassen das Körpergewicht mehr als 30% unter dem Normalwert. Abgesehen vom Mangel an Lebensmitteln, reichten auch die Kochgelegenheiten bei weitem nicht aus, um alle Gefangenen zu versorgen. (16)

Nicht nur völlig unzureichende Wohnbedingungen und ungenügende Ernährung, sondern auch untragbare hygienische Bedingungen führten zur Entstehung und raschen Ausbreitung von Krankheiten. So stand für durchschnittlich etwa 600 Personen nur jeweils eine einzige Toilette zur Verfügung — knapp die Hälfte davon ohne Wasserspülung. Allein an infektiöser Enteritis (Darmentzündung) erkrankten vom Juli bis zum Dezember 1942 35.000 Menschen, von denen 4.911 starben. Bis zur Auflösung des Lagers am 7. Mai 1945 starben in Theresienstadt jeden Tag durchschnittlich 45 Menschen eines „natürlichen" Todes; in den ersten Wochen nach dem Eintreffen der Familie Herz waren es täglich bis zu 156.

„Unsere allererste Arbeit, die ich nie vergessen werde und die alle neu ankommenden Männer tun mußten, war, die Toten zu begraben. Ungefähr zwei bis drei Monate arbeiteten wir als Totengräber. Täglich starben ältere Menschen, die die

Strapazen nicht ertragen konnten", erinnerte sich Rudi Herz. Zu den ersten Maßnahmen zur Verbesserung der „Infrastruktur" zählte der Bau eines Krematoriums nahe Bauschowitz. (17)

Die hohe Sterblichkeit ist zum Teil auch darauf zurückzuführen, daß mit den ab Juli einsetzenden Transporten aus dem „Altreich" vorwiegend ältere Menschen in Theresienstadt ankamen. So lag das Durchschnittsalter bei den Transporten aus Köln bei 70 Jahren, bei denen aus anderen Städten zum Teil noch höher. Nicht allein das Alter, wohl aber die genannten Mängel im Bereich der Ernährung, der Unterbringung und der Gesundheitsvorsorge führten zum Tode vieler alter Menschen, die unter anderen Bedingungen überlebt hätten.

Das Schicksal von Henriette Jacobsohn ist dafür vielleicht ein typisches Beispiel. Rudi Herz schrieb über den Tod seiner Großmutter:

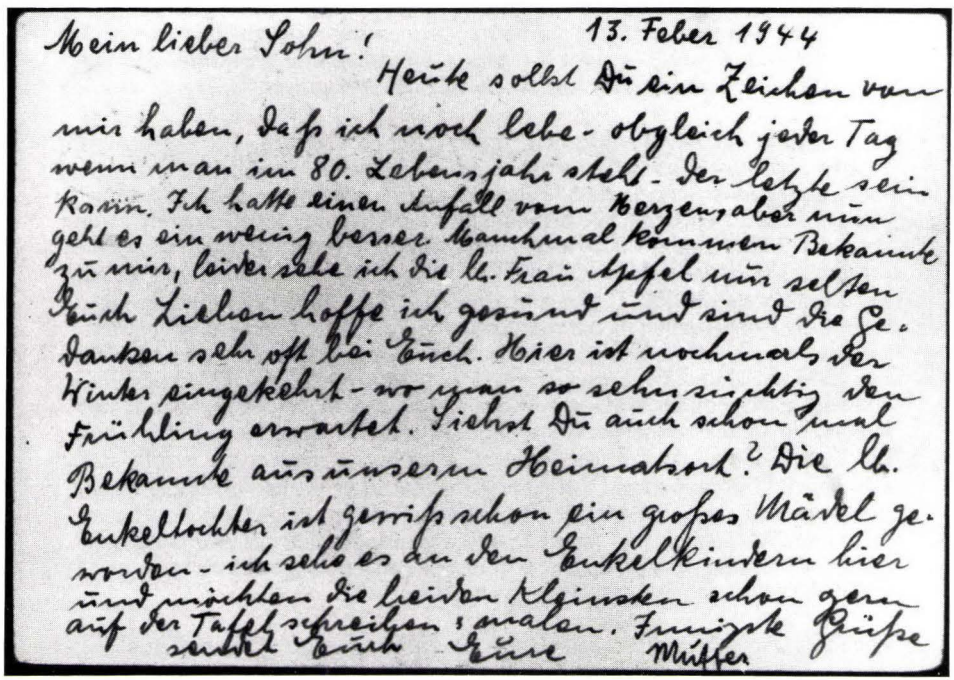
> *„Nachdem es uns dann besser ging, konnten wir uns mehr um sie kümmern, und wir hofften, sie durchzubekommen, denn sie hatte bisher einen gewaltigen Widerstand gegen alles Schlechte gezeigt, so daß sich die Ärzte gewundert haben. Sie war keinmal krank, aber nach einem schweren Winter wollte ihr Herz nicht mehr. Wir versuchten alles Mögliche und verschafften uns durch Bestechung die erforderlichen Arzneimittel, aber es nützte nichts mehr; die Leiden und Entbehrungen waren zu groß gewesen. Sie starb an einem Herzschlag, der sie ohne Schmerzen aus allem Kummer und Leid erlöste. Das war im Februar 1944." [. . .]*
>
> *„Nach uns kam auch Tante Ernestine mit einem Transport, hat aber nicht mehr lange gelebt. Infolge der großen Strapazen und der minimalen Verpflegung starb sie schon eine Woche nach ihrer Ankunft." (18)*

Das Fehlen von Krankenhäusern, medizinischen Geräten, Medikamenten, Ärzten und Pflegepersonal trug besonders zu der hohen Sterblichkeitsrate bei. Jeder Krankenhausarzt hatte 87 Patienten stationär zu behandeln, und auf jeden „Blockarzt" entfielen 500 bis 600 Kranke. Neben den akut Kranken waren weiter ca. 1.000 Blinde, 4.000 Körperbehinderte und sehr viele Altersschwache zu versorgen, so daß sich die Zahl der Pflegebedürftigen im September 1942 auf schätzungsweise 30.000 [!] Menschen belief. (19) Unter solchen Bedingungen kamen die Aufbauarbeiten, die von der SS angeordnet und vom jüdischen Ältestenrat organisiert worden waren, nur mühsam von der Stelle. Es fehlte nicht nur an Material und Werkzeug, sondern auch an arbeitsfähigen Männern, besonders an ausgebildeten Handwerkern. Es erwies sich daher als schwierig und langwierig, neue Brunnen zu bohren, die Stromversorgung zu verbessern und die Kapazität der Küchen zu steigern. Man betrachtete es als Erfolg, daß schließlich für knapp zwei Drittel der Bewohner Betten zur Verfügung zu haben, auch wenn es sich dabei nur um notdürftige dreistöckige Gestelle oder sogenannte „Schlauchbetten" handelte. Ein wesentlicher Teil der „Aufbauarbeit" im Getto bestand also darin, die extremsten Auswirkungen eines von der SS künstlich geschaffenen Notstandes zu mildern. (20)

Die SS ihrerseits bemühte sich in der für sie charakteristischen zynischen Weise, die Überbevölkerung in Grenzen zu halten. Schon seit Januar verließen Transporte von jeweils etwa 1.000 Menschen das Lager zum „Arbeitseinsatz", d. h. in



145 Die letzte Postkarte von Henriette Jacobsohn (Vorderseite)



146 Die letzte Postkarte von Henriette Jacobsohn (Rückseite)

Vernichtungslager in Polen. Bereits vor dem Eintreffen der Familie Herz waren ungefähr 17.000 Menschen aus Theresienstadt deportiert worden; nur im Monat September 1942 waren es dann über 13.000 weitere. Zu ihnen gehörte Johanna Moses aus Stommeln, die mit dem ersten Transport aus Köln im Juni nach Theresienstadt geschickt worden war. Ihr „Arbeitseinsatz" führte ins Lager Maly Trostinec in Rußland, wo sie im Alter von 78 Jahren ermordet wurde. Von den ca. 13.000 Menschen, die im September 1942 aus Theresienstadt deportiert wurden, überlebten etwa 50. Bis zum Ende des Jahres war die Zahl der aus dem Getto Deportierten auf 43.871 angewachsen, so daß — auch wegen der vielen Todesfälle — die „Einwohner"-Zahl Theresienstadts Ende 1942 um 3.867 Personen niedriger lag als im September. Ziel der Deportationen war es offenbar, die tschechischen Juden, für die zunächst Theresienstadt vorgesehen war, in die Vernichtungslager zu transportieren, um „Platz zu schaffen" für deutsche und österreichische Juden, die nach der Anweisung des „Reichssicherheitshauptamtes" vom 3. Juli 1942 nach Theresienstadt gebracht wurden. (21)

Die Auswahl für die Transporte in die Vernichtungslager, letztlich also die Entscheidung über Leben oder Tod, traf nicht die SS-Lagerleitung, sondern in deren Auftrag die jüdische „Selbstverwaltung". Vor dem Hintergrund der bedrückenden materiellen Situation und ihrer psychischen Folgen vertiefte diese — von der SS wohl bewußt geschaffene — Konfliktsituation bereits bestehende Spannungen zwischen den ethnischen und sozialen Gruppen der Zwangsgemeinschaft im Getto. Rudi Herz berichtet darüber:

> *„In Theresienstadt dünkten sich die deutschen Juden noch ziemlich überlegen [gegenüber den anderen Juden]. Dieser besserwissende Typ des deutschen Juden wurde mir langsam zuwider, als ich [später] im KZ mit polnischen und anderen Ostjuden zusammenkam, die vorher unsäglich viel gelitten hatten, in Polen, in der Ukraine, in Litauen." (22)*

Schon in Theresienstadt betrachteten viele der aus Prag und anderen Städten des „Protektorats" Deportierten die nach ihnen eintreffenden Juden aus dem „Altreich" primär als Deutsche und damit als mitverantwortlich für das, was den Juden widerfuhr. Gerade die Aufgabe, die Zusammenstellung der Transporte nach dem Osten in eigener Verantwortung vorzunehmen, stellte in Theresienstadt — wie auch in anderen Orten — die Solidarität der Gefangenen in extremer Weise auf die Probe.

Alle bis hierhin skizzierten Besonderheiten der Lebensbedingungen im Lager Theresienstadt gilt es im Auge zu behalten, wenn man an Hand der wenigen erhaltenen zeitgenössischen Quellen das Leben der Familie Herz im „Getto" darstellen will. Es handelt sich dabei um 31 Postkarten, die zwischen dem 25. Mai 1943 und dem 1. Mai 1944 an Hermann Jacobsohn, den Bruder von Lily Herz, geschrieben wurden. Davon sind 15 vorgedruckte Formulare, mit denen der Empfang von Paketen bestätigt wurde. Einige dieser Karten sind durch kurze handschriftliche Vermerke ergänzt, wie z. B. „In Liebe und Dankbarkeit" oder „Trockengemüse ist mir sehr lieb gewesen". Wie wichtig die regelmäßigen Paketsendungen und Karten von Hermann Jacobsohn aus Köln für die Familie Herz waren, ist auch an den Bitten um Post zu erkennen, die in vielen der 16 handgeschriebenen Postkarten geäußert wurden. (23)

Theresienstadt, am 1. Mai 1944.

Lieber Onkel Hermann!

Ich bestätige dankend den Empfang ~~Ihres~~ (Deines) Paketes

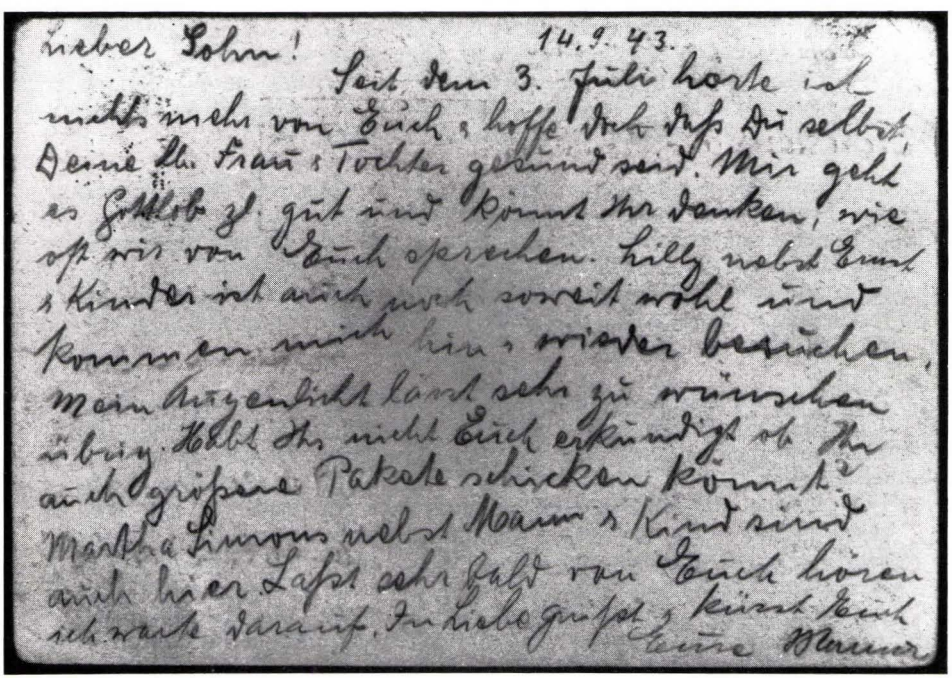
vom 10. April 1944.

Hochachtet und dankbar

Rudi Herz

Unterschrift.

147 Postkarte von Rudi Herz. Die letzte Nachricht der Familie aus Theresienstadt



Lieber Sohn! 14.9.43.

Seit dem 3. Juli habe ich nichts mehr von Euch gehört. Ich hoffe, daß Du selbst, Deine lb. Frau & Tochter gesund seid. Mir geht es Gottlob z. gut und könnt Ihr denken, wie oft wir von Euch sprechen. Lilly nebst Ernst & Kinder ist auch noch soweit wohl und konnten mich hier wieder besuchen, mein Augenlicht läßt sehr zu wünschen übrig. Habt Ihr nicht Euch erkundigt ob Ihr auch größere Pakete schicken könnt? Martha Simons nebst Mann & Kind sind auch hier. Laßt sehr bald von Euch hören ich warte darauf. Inniche grüßt & küßt Euch

Eure Mutter

148 Postkarte von Henriette Jacobsohn

Auf den ersten Blick betrachtet, enthalten diese ausführlichen Postkarten, die von allen Familienmitgliedern aus Theresienstadt an Hermann Jacobsohn geschickt wurden, fast alltägliche Mitteilungen. Walter Herz berichtet seinem Onkel, daß er Mitglied eines Sportvereins geworden sei; Alfred Herz erwähnt den Aufenthalt seiner Mutter mit den beiden jüngsten Geschwistern in einem Säuglingsheim. Es werden Jonas Fortschritte geschildert, der mittlerweile das Laufen gelernt hat, außerdem seine Erkrankung an Scharlach. Im Winter und im Frühjahr 1944 häufen sich die Klagen über das schlechte Wetter und Erkältungen. Fragen nach dem Wohlergehen der Familie Jacobsohn und von Bekannten vervollständigen den oberflächlichen Eindruck einer ganz alltäglichen Korrespondenz. (24)

Allerdings war dieses Bild eines ganz „normalen" Lebens im Getto Theresienstadt, das den Angehörigen vermittelt werden sollte, leicht als Trugbild zu ent-



149 Die Geschwister Lily, Siegfried und Hermann Jacobsohn (von links) kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914. Siegfried fiel als Kriegsfreiwilliger 1915 in Frankreich

150 Heriette Jacobsohn im Jahre 1919



151 Lily Herz geb. Jacobsohn (Aufnahmedatum unbekannt)



16. IV. 44

Lieber Onkel Hermann!

Sehnt herzliche Grüße von Eurem kl. 2jährigen Neffen und hoffen wir vom lieben Gott, daß er Euch gesund erhalten möge. Mit Euren Grüßen freue ich und die lb. Mama sich sehr und hat die lb. Mama vorige Woche besondere Freude mit dem Kartoffelpaket gehabt. Nun Euere baldige Post wieder erwartend, grüßt Euch und sendet ein Küßchen Eure Jona

152 Postkarte mit Absenderangabe „Jona Herz“

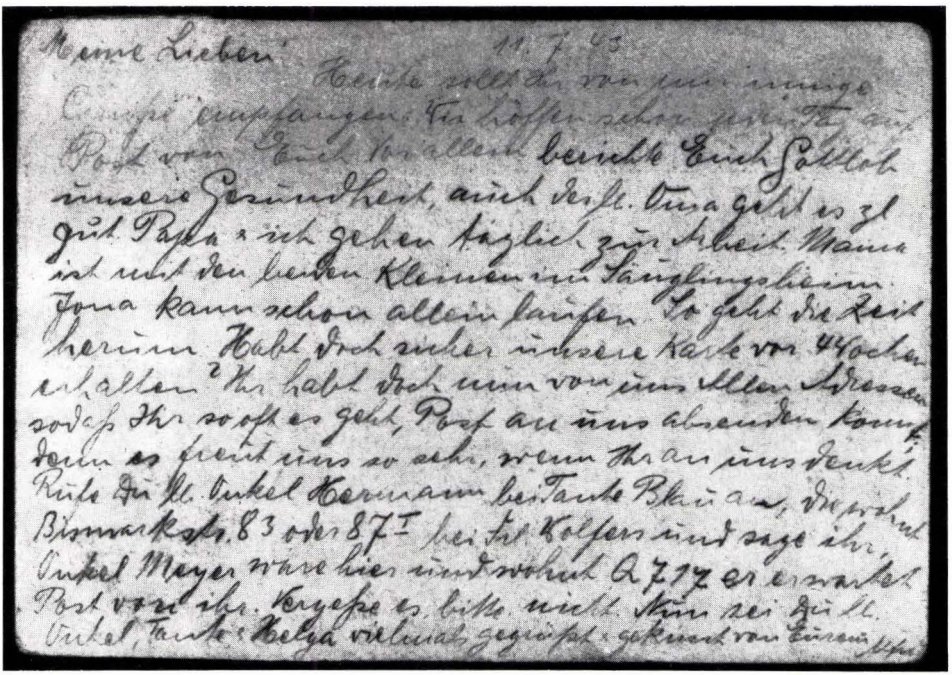
4. 4. 44.

Meine Lieben! Vor allen Dingen hoffen wir Euch noch bei guter Gesundheit und immer gedenkend denn wir warten stets sehr auf Eure lb. Post. Zuletzt hat der Sohn Alfred Euer Päckchen erhalten und sich auch mit dem Inhalt sehr gefreut, vor allem mit der Marmelade, dem Sprühwelpeter: brech. Hier will es noch nicht Frühling werden es ist ein langer Winter dieses Jahr. Hast Du lb. Brüderl die Adresse von Frau Paula Meyer in Köln-Königsforst erfahren? Wenn ja, so grüße von uns Allen. Wie geht es lb. Helga? Besucht sie noch die Schule? Freundlichen Gruß i Kuß Jona

153 Postkarte mit Absenderangabe „Jona Herz“

larven. Der unübersehbare Aufdruck „Rückantwort nur in deutscher Sprache", der auf die Vorderseite jeder Postkarte gestempelt wurde, wies darauf hin, daß alle Post von und nach Theresienstadt durch die Hände von SS und Gestapo lief. Während die vorgedruckten Empfangsbestätigungen für Pakete — wenn auch mit wochenlanger Verspätung — in Bauschowitz oder Prag der Post übergeben wurden, beförderte man alle handgeschriebenen Postkarten zunächst nach Berlin, offenbar um dort ihren Inhalt zu überprüfen. In den regulären Postweg gelangten solche Karten oft erst Monate später. So wurde eine Karte von Henriette Jacobsohn, in der sie am 13. Februar 1944 ihrem Sohn von einem Herzanfall berichtete, erst am 4. Mai in Berlin abgestempelt. Frau Jacobsohn war aber schon am 17. März gestorben. Die Karte vom 20. März, mit der Lily Herz ihren Bruder vom Tode der Mutter unterrichtete, wurde erst am 6. Juni abgestempelt. Zu diesem Zeitpunkt war die gesamte Familie bereits seit drei Wochen aus Theresienstadt deportiert. (25)

Die Ungewißheit der Angehörigen über das aktuelle Schicksal ihrer Verwandten in Theresienstadt wurde noch dadurch verstärkt, daß jeder Gefangene nur alle drei Monate eine einzige Karte schreiben durfte. Auf halb legale Weise konnte Lily Herz diese Bestimmung umgehen, indem sie auch Karten schrieb, in denen sie ihre Kinder Jona und Hanna (die noch nicht schreiben konnten) als Absender angab. So konnte die Familie insgesamt sieben Postkarten im Vierteljahr abschicken, abgesehen von den Bestätigungskarten für Pakete.

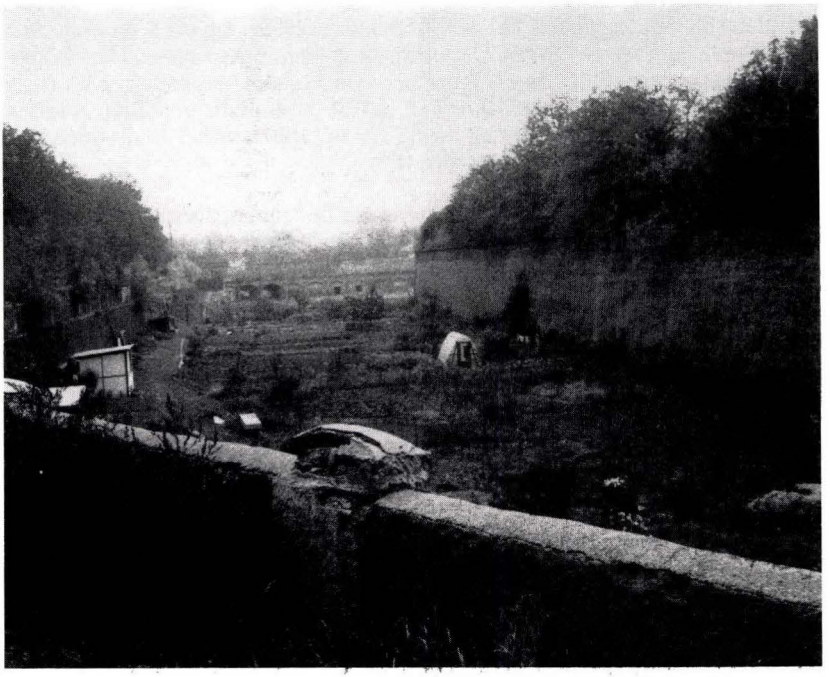

Meine Lieben! 11. 7. 43
Eure Karte vom 11. 6. habe ich heute erhalten. Ich hoffe schon, Ihr habt Post von mir bekommen. Vor allem berichte Euch Gottlob unsere Gesundheit, auch der kl. Jona geht es gut. Papa + ich gehen täglich zur Arbeit. Mama ist mit den beiden Kleinen im Säuglingsheim. Jona kann schon allein laufen. So geht die Zeit herum. Habt Ihr sicher unsere Karte vom 4. 6. erhalten? Ihr habt Euch nun von uns allen Adressen, sodaß Ihr so oft es geht, Post an uns absenden könnt, denn es freut uns so sehr, wenn Ihr an uns denkt. Rufe die ll. Onkel Hermann bei Tante Pauli an, Wohnhaft Bismarckstr. 83 oder 87 I. bei Fr. Wolfers und sage ihr, Onkel Meyer wäre hier und wohnt Q 717 er erwartet Post von ihr. Vergesse es bitte nicht. Nun sei die ll. Onkel, Tante + Helga vielmals gegrüßt + geküßt von Eurem Alfred

154 Postkarte mit Absenderangabe „Alfred Herz"

Auch der Inhalt der Karten gibt mancherlei Hinweise darauf, daß das Leben in Theresienstadt nicht so alltäglich war, wie es erscheinen sollte. Wiederholt sind die Namen von Bekannten aus Köln genannt, die neu in Theresienstadt eintrafen. Die Klagen über die Kälte im Winter sind dann richtig zu verstehen, wenn man berücksichtigt, daß die Temperaturen der Wohnräume im Winter den angestrebten Wert von 12 Grad Celsius selten erreichten, sondern meist deutlich darunter lagen. Wenn die Familie Herz sich nicht nur für ein „Struwwelpeter"-Buch (für Jona), für Kunsthonig und Marmelade, sondern auch für ein Paket mit Kartoffeln bedankt und wenn Henriette Jacobsohn ihren Sohn bittet, sich nach Möglichkeiten zu erkundigen, größere Pakete zu schicken, dann wird deutlich, wie wichtig solche Hilfe von außen für das Überleben auch der Familie Herz war. (26)

Zu dem Zeitpunkt, seit dem die ersten Postkarten erhalten sind, also im Sommer 1943, hatten sich die Lebensverhältnisse im Lager gegenüber dem Vorjahr allerdings schon etwas gebessert. Durch die hohe Sterblichkeit und die ständigen Transporte nach Osten sank die Zahl der Gefangenen bis zum Juli 1943 auf 46.395. Die systematische Deportation älterer Menschen hatte das Durchschnittsalter von 51,3 Jahren auf 46,6 Jahre gesenkt. Mittlerweile standen immerhin für fast 97% aller Menschen Betten zur Verfügung. (27)

Je mehr das Schicksal der Juden in deutschen Konzentrationslagern international bekannt wurde, um so stärker setzte sich bei den Nationalsozialisten das



155 Relikte der „Stadtverschönerung" heute: Schrebergärten im Befestigungsgraben (1986)

Konzept durch, Theresienstadt zu einem Vorzeige-Objekt zu machen, das alle Bedenken und Einwände gegen die NS-„Rassenpolitik" widerlegen sollte. Als einen der ersten Schritte in diese Richtung ersetzte man die im Jahr zuvor eingeführten, oben erläuterten Gebäudebezeichnungen aus einer Kombination von Buchstaben und Ziffern, die schon in der Postadresse den Lagercharakter hervorhoben, durch neu geschaffene phantasievolle Straßennamen in Verbindung mit regulären Hausnummern. Statt Q403, Q315, L414 und Q721 lauteten die Adressen der Familie Herz seit dem 1. Juli 1943: Neue Gasse 3 (Henriette Jacobsohn), Badhausgasse 15 (Ernst Herz), Hauptstraße 14 (Rudi, Karl Otto und Walter Herz), Berggasse 21 (Lily, Hanna und Jona Herz). (28)

Nachdem seit Oktober 1943 auch dänische Juden in Theresienstadt eingetroffen waren, nach deren Schicksal sich die dänische Regierung hartnäckig erkundigte, verordnete die SS, ihrerseits vom Auswärtigen Amt und vom Deutschen Roten Kreuz gedrängt, der jüdischen „Selbstverwaltung" eine radikale Kur zur „Stadtverschönerung", die den Ort in ein „Paradies-Getto" umgestalten sollte, wie es der Lagerälteste formulierte.

Dieses Stadtverschönerungsprogramm veränderte erheblich das Stadtbild und teilweise auch die Lebensverhältnisse. Die bisher unbefestigten Straßen wurden geteert, der Stadtpark, in dem zeitweise in Zelten und Bretterverschlägen Kisten für die Wehrmacht produziert worden waren, aufwendig wiederhergestellt, und die Gräben zwischen den Befestigungsanlagen gab man als Schrebergärten frei. Für die Einrichtungen der bislang fast unmöblierten Häuser stellte die SS den wertlosen Teil der Möbel zur Verfügung, die man jüdischen Mitbürgern in Prag bei deren Deportation abgenommen hatte. Dachböden wurden ausgebaut, Höfe durch Einreißen von Mauern vergrößert. Kulturelle und sportliche Aktivitäten, früher von der SS bestenfalls geduldet, wurden jetzt sogar so weit gefördert, daß die SS für ein anberaumtes Radrennen ihre Dienstfahrräder zur Verfügung stellte. (29)

Im Hintergrund dieser Bemühungen stand das Bestreben, der international besetzten Kommission des Roten Kreuzes, die im Auftrage der dänischen Regierung das Lager Theresienstadt besichtigen sollte, ein möglichst positives Bild zu bieten. Alle Aktivitäten, die im Rahmen der „Stadtverschönerung" stattfanden, waren auf diesen Besuch ausgerichtet, der dann am 23. Juni 1944 tatsächlich stattfand. Da auch mit weiteren Inspektionen durch das Rote Kreuz gerechnet wurde, besuchten hohe SS-Führer in diesem Zeitraum mehrfach Theresienstadt, um die befohlenen Fortschritte zu verfolgen. Als Gipfel der Aktion „Stadtverschönerung" ist ein nationalsozialistischer Propagandafilm mit dem Titel „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt" anzusehen, der im September in Theresienstadt gedreht oder — besser gesagt — inszeniert wurde. Er sollte nicht nur im Ausland den Mythos vom „Paradies-Getto" dokumentarisch untermauern, sondern auch der kriegsmüden deutschen Bevölkerung vor Augen führen, welch ein luxuriöses Leben die deportierten Juden sich in Lagern auf Kosten der Allgemeinheit leisteten. (30)

Man mag es als Ironie des Schicksals betrachten oder eher noch als Beispiel für den Zynismus des nationalsozialistischen Menschenbildes, daß der Tod von Ernst, Lily, Walter, Hanna und Jona Herz sowie Tausender anderer Gefangener wohl als Bestandteil der Aktion „Stadtverschönerung" anzusehen ist. Schon im

Dezember 1943 hatte man als Auftakt der Aktion mehr als 5.000 Menschen in die Vernichtungslager geschickt. Im Frühjahr 1944 äußerte ein SS-Oberer bei einer Besichtigung des Lagers, die Stadt sehe jetzt ja ganz nett aus, sei aber noch zu überfüllt. Das müsse auf die erwartete Delegation des Roten Kreuzes einen schlechten Eindruck machen. Kurz darauf traf in Theresienstadt der Befehl ein, 7.500 Juden zum „Arbeitseinsatz" zu schicken. (31)

Am 15. Mai sollte ein Transport verladen werden. Rudi Herz schildert die Ereignisse folgendermaßen:

> *„Ein paar Monate hatten wir Ruhe vor Transporten gehabt. Aber dann setzte wieder eine große Welle ein. Wir waren in dem zweiten Transport." (32) [. . .] „Wir hatten eine Woche zuvor alle den verwünschten Abtransportzettel bekommen. Die Zusammenstellung des Transportes dauerte einen ganzen Tag. Ich hatte noch zwei vergebliche Versuche gemacht, unsere Familie zu retten, den ersten vor der Tür des Judenältesten um fünf Uhr morgens. Der stürmte aber um sieben Uhr durch die Anwesenden, ohne uns eines Blikkes zu würdigen. Von der SS wurde das Gerücht verbreitet, daß wir in ein Arbeitslager bei Dresden geschickt würden. Theresienstadt war unser letztes Paradies auf Erden. In der Jägerkaserne [AII] drang ich nachmittags zum Lagerkommandanten Rahm durch und versuchte noch einmal, meine Familie zu retten. Wir standen in einer Reihe vor ihm, alle sechs, und ich erwähnte meines Vaters Teilnahme als Frontsoldat im Ersten Weltkrieg, daß mein Onkel Siegfried in dem Krieg gefallen sei und was ich sonst noch an-*



156 Weg zum „Transport" (Zeitgenössische Zeichnung)

bringen konnte, um ihn zu bewegen, uns dazulassen. Wir standen so ungefähr eine Stunde. Es war vergebens. Er sagte nur: , Wenn ich Euch hierlasse, muß ich sechs andere finden.' (32)

Damit war unser Schicksal besiegelt. Unsere Packen wurden in den Güterwagen geschoben. Wir wurden von der jüdischen Polizei [der, Gettowache'] hineingeschoben, und die Türen wurden geschlossen und verriegelt. Kurz danach fuhr der Zug an, erreichte schnell ein schleuniges Tempo und fuhr — nach Osten!" (33)

Das Ziel dieses Transportes war dasselbe wie bei allen Transporten seit Oktober 1942: Auschwitz.

Anmerkungen

(1) Rudi Herz an Hermann Jacobsohn, 19. Juli 1946.
(2) Erst im August 1942 wurde der Bau einer Bahnverbindung von Bauschowitz nach Theresienstadt begonnen, die dann am 1. Juni 1943 in Betrieb genommen wurde. Vgl. dazu: H. G. ADLER: Theresienstadt, 1941—1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Tübingen 1955, S. 130—131. (Auch 2. Aufl. 1960 erschienen.)
(3) ADLER: Theresienstadt, 687.
(4) Zahlen nach ADLER: Theresienstadt, 45. Rudi Herz an Hermann Jacobsohn, 19. Juli 1946.
(5) Zitiert nach: „Holocaust. Materialien zu dem amerikanischen Fernsehfilm über die Judenverfolgung im Dritten Reich." Erarbeitet und zusammengestellt von Wilhelm van KAMPEN. Hrsg. von den Landeszentralen und der Bundeszentrale für politische Bildung. 3. überarbeitete Auflage, 1983, S. 39.
(6) „Holocaust", S. 39; s. auch: ADLER: Theresienstadt, 22—23.
(7) „Holocaust", S. 40; vgl. auch: ADLER: Theresienstadt, 23.
(8) Himmler in einem Gespräch mit Norbert Masur am 20. April 1945 in Stockholm. Zitiert nach: ADLER: Theresienstadt, 21.
(9) ADLER: Theresienstadt, 21—22.
(10) Zur Geschichte der Festung Theresienstadt s. ADLER: Theresienstadt, 28—30.
(11) ADLER: Theresienstadt, 27.
(12) ADLER: Theresienstadt, 28—29.
(13) ADLER: Theresienstadt, 686—689.
(14) „Getto Theresienstadt. Tätigkeitsbericht 1. 9.—30. 9. 1942. Überreicht bei der Lagerkommandantur Theresienstadt." (MS). Zitiert nach ADLER: Theresienstadt, 115.
(15) Mündlicher Bericht von Rudi Herz, 1983. (Tonbandprotokoll)
(16) ADLER: Theresienstadt, 689—690.
(17) ADLER: Theresienstadt, 688—689, 56. Mündlicher Bericht von Rudi Herz, 1983 (Tonbandprotokoll).
(18) Rudi Herz an Hermann Jacobsohn, 19. Juli 1946.
(19) ADLER: Theresienstadt, 688.
(20) ADLER: Theresienstadt, 128.
(21) Diese Schlußfolgerung ergibt sich, wenn man die bei Adler zusammengestellten Angaben über abgehende und eintreffende Transporte im zweiten Halbjahr 1942 vergleicht und interpretiert. (ADLER: Theresienstadt, 40, 44—45).
(22) Reichssicherheitshauptamt an Gestapoleitstelle Düsseldorf, 3. Juli 1943 (Hauptstaatsarchiv Düsseldorf).
(23) Mündlicher Bericht von Rudi Herz, 1983 (Tonbandprotokoll).
(24) Henriette Jacobsohn an Hermann Jacobsohn, 3. August 1943; Walter Herz an Hermann Jacobsohn, 7. November 1943; Hanna Herz an Hermann Jacobsohn, 13. Februar 1944; Ernst Herz an Hermann Jacobsohn, 8. März 1944.
(25) Henriette Jacobsohn an Hermann Jacobsohn, 13. Februar 1944; Lily Herz an Hermann Jacobsohn, 20. März 1944.
(26) Ernst Herz an Hermann Jacobsohn, 19. August 1943, 8. März 1944.
(27) Zahlen nach ADLER: Theresienstadt, 691.
(28) Einige der Postkarten enthalten noch die alten Gebäudebezeichnungen, so z. B. Alfred Herz an Hermann Jacobsohn, 29. Juli 1943; Henriette Jacobsohn an Hermann Jacobsohn, 3. August 1943, 17. November 1943.
(29) Zu Einzelheiten der „Stadtverschönerung" s. ADLER: Theresienstadt, 161—169, 177.
(30) Bei Adler sind die zum Teil absurden Vorbereitungen und der minuziös geplante Verlauf der Besichtigung beschrieben. (ADLER: Theresienstadt, 169—178). Zur Entstehung des Filmes s. ADLER: Theresienstadt, 179—184.
(31) ADLER: Theresienstadt, 158—159.
(32) Rudi Herz an Hermann Jacobsohn, 19. Juli 1946.
(33) Schriftlicher Bericht von Rudi Herz, Dezember 1982/Januar 1983.

TAUSEND KILOMETER ÜBER DER ERDE — WAS ZIEHT EINEN HINAB? AUSCHWITZ

Erinnerungen von Rudy Herz

Bearbeitet und herausgegeben von Josef Wißkirchen

Vorbemerkung

Die hier veröffentlichten Erinnerungen von Rudy Herz wurden aus unterschiedlichen Textmaterialien zusammengestellt:

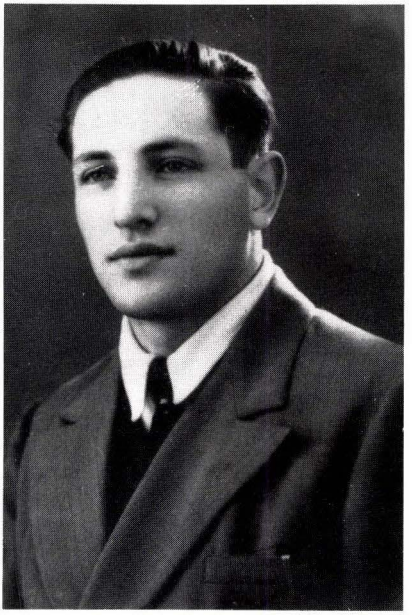
1. *Brief von Rudy Herz an seinen Onkel Hermann Jacobsohn in Köln vom 19. 7. 1946;*

2. *ein im Dezember 1982 und im Januar 1983 in mehreren Etappen entstandenes umfangreiches Schriftstück, das jedoch kein durchgearbeitetes Manuskript darstellt, sondern eine noch ungeordnete Sammlung von Notizen zu einzelnen Aspekten und Stationen (im folgenden als „Schriftstück 1982/83" bezeichnet);*

3. *zwei im Februar 1983 besprochene Tonbandkassetten, die von Frau Lutz aus Pulheim mit Schreibmaschine ausgefertigt wurden.*

Das gesamte Material wurde vom Herausgeber gesichtet, ausgewählt und zu einem fortlaufenden Text zusammengestellt. Vor allem bei dem auf Tonbandkassette gesprochenen Text waren zum Zwecke einer besseren Lesbarkeit gelegentlich sprachliche Korrekturen erforderlich. Solche Korrekturen oder auch geringfügige sprachliche Ergänzungen wurden jedoch möglichst selten und sehr behutsam vorgenommen, so daß der Gesamttext durchaus als authentisch gelten kann. Insbesondere wurden alle wertenden Formulierungen völlig unangetastet gelassen. Größere, zur Herstellung des gedanklichen Zusammenhangs erforderliche Ergänzungen sind durch Klammern gekennzeichnet, das gleiche gilt für Korrekturen bei ungenauen Zeitangaben; in diesem Falle sind die ursprünglichen Angaben in den Anmerkungen wiedergegeben.

Rudy Herz wurde am 23. August 1925 in Stommeln geboren. Als er zusammen mit seinen Eltern und Geschwistern im Juli 1942 von Köln aus nach Theresienstadt deportiert wurde, war er 16 Jahre alt. Mit 18 Jahren kam er nach Auschwitz-Birkenau, mit 19 wurde er in Mauthausen-Gusen II befreit.



157 Rudy Herz, nach 1945

Deportation ab Köln am 27. Juli 1942

Tonbandkassetten 1983

Ende Mai 1942 wurde Köln dem Boden gleichgemacht von einem Bombenangriff, wie ich ihn noch nie erlebt hatte. (1) Das Kaufhaus Peters ging in Flammen auf. Juden gab es damals nur noch wenige in der Stadt. Die wenigen Juden, die noch da waren, hatte man in kleinen Gruppen in (sogenannten „Judenhäusern") zusammengefaßt. Wir hatten ein kleines Zimmer für all unsere Leute in der St.-Apern-Straße in der ehemaligen jüdischen Religionsschule. (2) Um uns herum hagelten die Feuerbomben aus Phosphor nieder und setzten alles in Brand. Zwei Tage später war Köln nur noch ein rauchender Trümmerhaufen. Zahllose Menschen waren obdachlos.

Kurz danach wurden wir alle auf das Messegelände beordert und fuhren per Zug nach Theresienstadt. Das galt damals als Vorzugs-Getto, das man geschaffen hatte, um es Kritikern zeigen zu können: „Seht, wie die Juden dort leben können; sie haben ihr eigenes Orchester, haben ihre eigenen Gruppen, ihre eigenen kulturellen Aktivitäten." Im November 1941 war das Getto eingerichtet worden. Wir kamen im Juli 1942 an, wir gehörten mit zu den ersten Transporten (aus dem Altreich). Die Nummer unseres Transportes war III/2, was ihn als Kölner Transport auswies: I war Berlin, II war München, III war Köln. Die nachfolgende 2 bedeutete, daß wir der zweite Transport von Köln waren. (3)

Im Lager wurde jedem Familienmitglied eine Nummer zugeteilt. Männer und Frauen wurden getrennt. Die Frauen bezogen große Kasernen, wo sie etwas

SERVICE INTERNATIONAL DE RECHERCHES
INTERNATIONAL TRACING SERVICE
INTERNATIONALER SUCHDIENST

D - 3548 AROLSEN
Tel. (05691) 6037 · Telegr.-Adr. ITS Arolsen

Arolsen, den 14. Juli 1986
Ti/Nä

Herrn ,
Hermann Jacobsohn
Hainbuchenweg 8

5000 Köln 1

Unser Zeichen
(bitte angeben)
T/D - 333 324

Ihr Schreiben vom
9. Februar 1986

Betrifft: Ihren Antrag nach Ihren Angehörigen

Bezug: Unser Schreiben vom 27. Februar 1986

Sehr geehrter Herr Jacobsohn!

Wir nehmen Bezug auf Ihr oben angeführtes Schreiben und teilen Ihnen mit, daß eine Überprüfung unserer Unterlagen in bezug auf das Schicksal Ihrer Angehörigen in den Konzentrationslagern folgendes Ergebnis erbracht hat:

- JACOBSOHN geborene KAPPEL, Henriette (Jetta),
  geboren am 27.7.1864 in Stommeln,
  ist im März 1944 im Ghetto Theresienstadt verstorben und wurde am 20. März 1944 eingeäschert
  (Todesursache nicht angeführt).

- HERZ, Lilly, geboren am 5.3.1901,
  HERZ, Ernst, geboren am 20.10.1892,
  HERZ, Alfred, geboren am 29.4.1924,
  HERZ, Walter, geboren am 4.8.1930,
  HERZ, Jocha, geboren am 2.1.1942 und
  HERZ, Johanna, geboren am 25.4.1938,
  wurden am 28. Juli 1942 durch die Geheime Staatspolizei Köln mit Transport III in das Ghetto Theresienstadt eingeliefert und am 15. Mai 1944 mit Transport Dz zum Konzentrationslager Auschwitz überstellt.

  Wir weisen auf den abweichenden Vornamen von Jona HERZ hin.

  Bemerken möchten wir noch, daß der Transport "Dz" als Todestransport anzusehen ist, da weniger als 10% der Deportierten nach dem Kriege zurückgekehrt sind.

./.

Weiterhin liegen folgende Angaben vor, bei welchen wir infolge der unvollständigen und abweichenden Personalangaben nicht feststellen können, ob diese für Ihre Angehörigen zutreffend sind:

- SALOMON, Sally, geboren am 25.3.1897 in Köln, Staatsangehörigkeit: deutsch, letzter Wohnort: Köln, Hohenzollernring 83, ist am 10. November 1944 im Konzentrationslager Dachau/Kommando Kaufering verstorben (Todesursache nicht angeführt).

- JAKOBSOHN, Ernestine (keine weiteren Personalangaben), ist am 16. August 1942 im Ghetto Theresienstadt verstorben (Todesursache nicht angeführt).

Für die übrigen von Ihnen angefragten Familienangehörigen konnten in den hier vorliegenden Unterlagen keine Hinweise über deren Schicksal ermittelt werden.

Wir weisen darauf hin, daß das hier vorliegende Dokumentenmaterial keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit besitzt.

Wir verbleiben

mit freundlichen Grüßen

Im Auftrag

H. Siebel
für die Archive

besser dran waren als die Männer und die männlichen Jugendlichen. Wir wohnten zu ungefähr 25 Männern oder Jugendlichen in einem gewöhnlichen Wohnzimmer. Jeder hatte eine kleine, enge Matratze oder auch bloß nur eine Decke und ein Kopfkissen, dazu ein Köfferchen und das, was man an Kleidung noch besaß: das war unser ganzes Eigentum. Ein älterer Mann blieb im Zimmer als Wache zurück. Den Judenstern mußten wir auch im Getto tragen, da wurde keine Ausnahme gemacht. Ansonsten trugen wir Zivilkleidung. Das Essen war schlecht.

Unsere allererste Arbeit, die ich nie vergessen werde und die alle neu ankommenden Männer tun mußten, war die Bestattung der Toten. Ungefähr zwei bis drei Monate arbeiteten wir als Totengräber. Täglich starben zahlreiche ältere Menschen, die die Strapazen nicht mehr ertragen konnten, die alle Hoffnung aufgegeben hatten. Krankheiten kamen hinzu. (4) Tschechisch lernte man so viel, daß man sich zurechtfand. Hauptverkehrssprache war ein österreichisch-ungarisch gefärbtes Deutsch, weil die österreichisch-ungarischen Juden zuerst in das Getto eingeliefert worden waren.

Brief vom 19. 7. 1946

Lieber Onkel Hermann!
... Nach einer langen Fahrt kamen wir in Theresienstadt an und mußten mit unserem Gepäck zwei Stunden gehen, bis wir ins eigentliche Ghetto kamen. Dort bekamen wir den größten Teil des Gepäcks abgenommen, aber wir hielten noch so viel übrig, daß wir uns über die ersten schlechten Tage helfen konnten. Dann ging das Leben weiter. Wir mußten alle arbeiten, bei einer so schlechten Verpflegung, daß schon viele von dem Kölner Transport in den ersten Tagen starben. Oma (5) hatten wir verloren, da sie nicht ins Ghetto gehen konnte. Nach einer Woche fanden wir sie in einem Krankenhaus wieder. Ihr ging es dort einigermaßen. Fredi (6) kam in (die) Küche als Arbeiter, und so konnten wir ihr immer etwas bringen. Nach einigen Wochen übersiedelte man Mutter in ein Säuglingsheim, wo sie für die Kleinen ein etwas besseres Essen bekam. Fredi ernährte die ganze Familie.

So lebten wir dahin, immer in Furcht, mit dem nächsten Transport nach dem Osten geschickt zu werden, wir wußten, daß unser Ziel dann Auschwitz war.

Nach uns kam auch Tante Ernestine mit einem Transport, hat aber nicht mehr lange gelebt. Infolge der großen Strapazen und der minimalen Verpflegung starb sie schon eine Woche nach ihrer Ankunft. Uns war es verboten, (über) irgendeinen Todesfall zu schreiben oder sonst etwas über das Ghetto, sonst hätten wir Dich von allem verständigt.

Tonbandkassetten 1983

In Theresienstadt dünkten sich die deutschen Juden noch ziemlich überlegen (gegenüber den anderen Juden). Dieser besserwisserische Typ des deutschen Juden wurde mir langsam zuwider, als ich im KZ mit polnischen und anderen Ostjuden zusammenkam, die vorher unsäglich viel unter Antisemitismus gelitten hatten — in Polen, in der Ukraine, in Litauen. Im Lager war deren Haltung gegenüber den deutschen Juden zumindest kühl. Die deutschen Juden machten mit ihrem Kulturfimmel („Wir sind in erster Linie Deutsche und dann erst Ju-

den") auf die polnischen Juden gar keinen Eindruck. Und da wir alle in den KZs unterschiedslos gelitten haben und da die Ostjuden mir vieles über das berichtet haben, was ihnen schon vor der Nazizeit widerfahren war, ging mir ein ziemlich großes Licht auf. Natürlich war auch ich nicht frei von Vorurteilen gegen die polnischen Juden, denn das Jiddische, (das sie sprachen), war für deutsche Juden „Jüdelei", die nicht geduldet wurde. Meine Oma hörte ich (als Kind) einmal sagen: „Man soll den Stuhl abwischen, auf dem ein polnischer Jude gesessen hat." Das mag vielleicht daher gekommen sein, daß die polnischen Juden, die sie kannte, keinen besonders günstigen Eindruck hinterlassen hatten. Ich machte aber die Erfahrung, daß die polnische jüdische Jugend durchweg mehr jüdisch war und mehr zionistisch dachte (als wir). Im allgemeinen waren sie bessere Juden als die deutschen Juden. Ich habe damals ziemlich viel Jiddisch sprechen und — mit Hilfe von beschriebenen Papierfetzen — lesen gelernt. Da die überwiegende Anzahl der Juden im Lager polnisch war, habe ich bald flüssig jiddisch gesprochen, und das hat mir natürlich geholfen; ich gehörte dazu und wurde auch da mit einbezogen, wo deutsche Juden nicht zugelassen waren. Jedenfalls war ich nach dem Krieg in Holland und in Frankreich nur mit Ostjuden zusammen, und die Bande der Freundschaft, die ich damals geknüpft habe, sind die festesten, die mir je vergönnt waren.

Um so mehr widerstrebte mir nach dem Kriege die alte Arroganz von deutschen Juden gegenüber den Ostjuden. Auch in meiner Verwandtschaft gab es Juden mit diesem herablassenden „deutschen" Selbstbewußtsein. Sie fühlten sich den „Deutschen" ebenbürtig, und vielleicht hatten sie auch das Recht dazu, sich ebenbürtig zu fühlen. Aber für mich ist es schwierig, das jetzt noch zu beurteilen. Mir jedenfalls wurde als kleiner Junge beigebracht, daß ich *nicht* „dazu"gehörte, obwohl ich Goethe und Schiller und Kleist und Lessing las, die Siegfriedsage kannte usw.

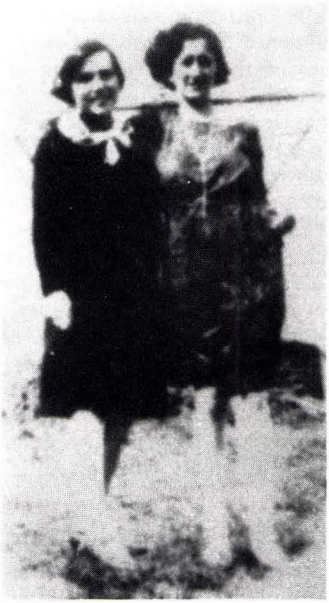
Schriftstück 1982/83

In Theresienstadt traf ich auch Berta Stock aus Stommeln. Ich bin der letzte gewesen, der sie gesehen hat. Wir haben uns ein paarmal in Theresienstadt per Zufall getroffen, das letztemal in der Kaserne, in der sie wohnte. Ich glaube, es war die Elbe-Kaserne. Sie hatte sich gerade erholt von einer leichten Erkrankung und sagte mir, daß sie am folgenden Tage wieder zur Arbeit antreten werde. Sie sah gut aus, hatte viel Gewicht verloren und sprach etwas näselnd. Ich blieb ungefähr eine Stunde mit ihr zusammen, und wir erinnerten uns an Stommeln; sie hatte mich früher oft mit spazieren genommen. Als ich fünf Jahre alt war, ging sie mit mir am Stommelner Bahngeleise entlang Gänsefutter suchen (wir hatten zwei Gänse im Hof hinter dem Haus an der Venloer Straße). Das letzte Bild in meinem Gedächtnis von Berta Stock ist ein freundliches. Sie hat sich sehr über meinen Besuch gefreut, und wir tauschten Erinnerungen aus. Ihre letzten Worte zu mir waren: „Ja, Jung, et wird uns auch emal widder besser gehen!"

Wir wurden kurz danach nach Auschwitz abtransportiert.

Brief vom 19. 7. 1946

Ich habe vergessen, von Oma (Henriette Jacobsohn) zu schreiben. Nachdem es uns dann besser ging, konnten wir uns mehr um sie kümmern, und wir hofften, sie durchzubekommen, denn sie hatte bisher einen gewaltigen Widerstand ge-



159 Berta und Hilde Stock

gen alles Schlechte gezeigt, so daß sich die Ärzte gewundert haben. Sie war keinmal krank, aber nach einem schweren Winter wollte ihr Herz nicht mehr. Wir versuchten alles mögliche und verschafften uns durch Bestechung die erforderlichen Arzneimittel, aber es nützte nichts mehr, die Leiden und Entbehrungen waren zu groß gewesen. Sie starb an einem Herzschlag, der sie ohne Schmerzen aus allem Kummer und Leid erlöste. Das war im (März) (7) 1944.

Schriftstück 1982/83

Frau (Henriette) Jacobsohn geb. Kappel starb in Theresienstadt im Frühjahr 1944 und wurde, von der ganzen Familie begleitet, mit 25 anderen Brüdern und Schwestern im Osten der Stadt auf einem großen Friedhof beigesetzt. Wir waren traurig, aber wir trauerten nicht. Sie, meine Oma, war bei vollem Bewußtsein geblieben, von meiner Mutter wurde sie bis zum Sterbetag gepflegt.

Abtransport von Theresienstadt nach Auschwitz

Brief vom 19. 7. 1946

So kam das Jahr 1944. Ein paar Monate hatten wir Ruhe von Transporten gehabt. Aber dann setzte wieder eine große Welle ein. Wir waren in dem zweiten Transport. Meine Mutter versuchte, eine Unmöglichkeit, mit dem Obersturmführer Rahm, Lagerkommandant, zu sprechen, was ihr auch gelang, da der „Herr Rahm" Kinder sehr gern hatte und Mutter (8) mit Johanna (9) auf dem Arm ihm in den Weg trat! Wir hätten noch gerettet werden können, wenn wir das Bild, auf dem Onkel Siegfried sel. (10) in Soldatenuniform ist, bei uns ge-

habt hätten. Denn meine Mutter sagte ihm, daß Onkel Siegfried für Deutschland gefallen sei. Darauf wollte er das Bild sehen.

So also wurden wir in einen Güterzug gesteckt, und in unserem Wagen fanden wir dann noch Frau Strauss und Metzger Gutman und Frau.

Schriftstück 1982/83

Die Zusammenstellung des Transportes dauerte einen ganzen Tag. Wir hatten eine Woche zuvor alle den verwünschten Abtransportzettel bekommen. Von der SS wurde das Gerücht verbreitet, daß wir in ein Arbeitslager bei Dresden geschickt würden. Theresienstadt war unser letztes Paradies auf Erden. Ich hatte noch zwei vergebliche Versuche gemacht, unsere Familie zu retten, den ersten vor der Tür des Judenältesten (11) (Dr. Paul Eppstein) um 5 Uhr morgens. Der stürmte aber um 7 Uhr durch die Anwesenden, ohne uns eines Blickes zu würdigen. In der Jäger-Kaserne drang ich nachmittags zum Lagerkommandanten (Rahm) (12) durch und versuchte noch einmal, meine Familie zu retten. Wir standen in einer Reihe vor ihm, alle sechs, und ich erwähnte meines Vaters Teilnahme als Frontsoldat im Ersten Weltkrieg, daß mein Onkel Siegfried (Jacobsohn) in dem Krieg gefallen sei und was ich sonst noch anbringen konnte, um ihn zu bewegen, uns dazulassen. Wir standen so ungefähr eine ganze Stunde. Es war vergebens. Er sagte nur: „Wenn ich euch hierlasse, muß ich sechs andere finden." Damit war unser Schicksal besiegelt. Unsere Packen wurden in den Güterwagen geschoben. Wir wurden von der jüdischen Polizei (13) hineingeschoben, und die Schiebetüren wurden geschlossen und verriegelt. Kurz danach fuhr der Zug an, erreichte schnell ein schleuniges Tempo und fuhr — nach Osten!! Es war ungefähr 7 Uhr abends im (Mai) (14) 1944. Als es dunkel wurde, hörten wir Gewehrschüsse knallen. Diese Schüsse begleiteten uns auf dem ganzen Weg. Erst später erfuhren wir, daß dieses Schießen verhindern sollte, daß jemand aus dem Transport entfloh.

In der Tat dachten wir an Flucht. Unsere Eltern wären nicht dagegen gewesen, wenn wir drei Ältesten (15) aus dem Zug gesprungen wären. Wir sahen aber ein, daß es hoffnungslos war. Wir kannten die Sprache des Landes nicht, hatten kein Geld, wußten nicht, ob uns jemand verraten würde, und wären noch immer innerhalb des „Großdeutschen Reiches" gewesen. Es war aussichtslos, und wir beschlossen zusammenzubleiben.

Es hatte niemand daran gedacht, etwas zum Trinken mitzunehmen, und alle im Waggon litten schrecklichen Durst. Der Zug fuhr und stand und fuhr und stand, bis wir am nächsten Tag nachmittags durch Gemüsefelder fuhren und Menschen in Häftlingsuniformen sahen. Der Zug verlangsamte sein Tempo, hielt, und wir sahen, wie die Reichsbahnbeamten ausstiegen aus der Lokomotive und drei SS-Leute hochstiegen. Dann fuhr der Zug noch 15 Minuten langsam weiter, hielt abermals. Die Tür wurde zurückgeschoben, und wir sahen die ersten KZ-Uniformen von nahe und hörten die Stimmen der SS: „Los! Macht, daß ihr rauskommt! Schnell, dalli!" Wir fragten die Häftlinge, wo wir seien. Man antwortete uns nicht. Wir baten um Wasser. Keine Antwort. Unsere paar Sachen in der Hand, standen wir, von den Häftlingen gezerrt, bald in Reih und Glied zum Abzählen. Alles andere Gepäck wurde von einer zweiten Gruppe von Häftlingen auf Karren geworfen und im Eiltempo weggefahren. (16) Wir waren in Auschwitz.

Tonbandkassetten 1983

Es gibt ein Buch über Theresienstadt, herausgegeben von einem Amerikaner, in dem Bilder veröffentlicht sind, die jüdische Künstler in Theresienstadt gemalt und versteckt haben. Nach dem Krieg hat man sie aus dem Mauerversteck wieder hervorgeholt. Die Bilder schildern das ganze Elend in den grausamsten Farben, und ich erkenne wieder, was damals vorgefallen ist. Aber trotzdem, als ich das Buch durchblätterte, dachte ich immer nur das eine: Als wir nach Auschwitz kamen und als ich später die anderen Konzentrationslager durchmachte, dachte ich mit Sehnsucht nach Theresienstadt zurück. Heute noch würde ich 25 Jahre harte Inhaftierung in Theresienstadt in Kauf nehmen, wenn ich meine Familie damit wieder zurückrufen könnte. Mit anderen Worten: Der Schritt vom gewöhnlichen Leben in Stommeln nach Theresienstadt war ungefähr so drastisch wie der Schritt von Theresienstadt nach Auschwitz. In Auschwitz dachten wir: Wie gut hatten wir es in Theresienstadt, wenn wir doch dahin wieder zurückgehen könnten! Alle Unbilligkeiten hätten wir dafür in Kauf genommen. Ich glaube, zwei- oder dreimal mußte in Theresienstadt das ganze Lager vor der Festungsmauer antreten, und den ganzen Tag über wurde draußen gezählt und noch einmal gezählt. Es war unangenehm, wir bekamen nichts zu essen, aber so etwas konnte man in Kauf nehmen. In Auschwitz jedoch waren wir in der Vorhalle des Todes.

Auschwitz

Schriftstück 1982/83

1000 km above the earth — what is the gravity? Auschwitz.
1000 km über der Erde — was zieht einen hinab? Auschwitz.



160 Auschwitz, KZ-Tor



161/162 Ankunft in Auschwitz





163 Auf dem Weg von der Rampe ins Lager Auschwitz-Birkenau



164 Auschwitz-Birkenau, Januar 1945 (Aufnahme aus einem sowjetischen Dokumentarfilm)

In Auschwitz gab es eine breite Lagerstraße, in die wir nun geführt wurden und die dann von schwerbewaffneter SS vor und hinter uns abgeriegelt wurde. Zu unserer Linken waren tiefe Kotgräben, zur Rechten ein Zaun aus Stachel- und Elektrodraht. Auf den Pfosten waren Schilder: „Hochspannung! Todesgefahr." Auf dieser Lagerstraße mußten wir fünf bis sechs Stunden lang auf und abmarschieren. Dann wurden wir wieder zum Eingang zurückgetrieben, und Holzkisten wurden von Häftlingen gebracht und in die Mitte der Lagerstraße gestellt. Jetzt pflanzten sich SS-Unteroffiziere bei diesen Kisten auf, und wieder wurden wir in Bewegung gesetzt: „Uhren, Schmuck, Wertsachen! Ihr Saukerle, ihr werdet das doch nicht mehr brauchen, schmeißt es hier in die Kisten. Schnell, Drecksack! Dein Portemonnaie her! Saujude, ziehst du wohl die Uhr aus!" Dazu das Weinen der Kinder, das Geschrei der Frauen, die von ihren Männern getrennt wurden, Bitten, Flehen: eine Kakophonie des Verderbens. Wir näherten uns den Kisten, die schon zur Hälfte mit Wertsachen gefüllt waren; daneben die SS-Leute, gierig, sich ein für allemal auf diesem Posten bereichern zu können. Man ließ Männern und Frauen nur die Trauringe.

Während der grausamen Folter des Wartens standen meine Gedanken und die Gedanken meiner Leidensgefährten nicht still, sondern schwirrten in unseren Köpfen ohne Unterlaß. In dieser höchsten aller Nöte riefen wir Gott um Hilfe an, die wir von den Menschen nicht mehr erwarten konnten; die Gottgläubigen und die Zweifler, die Gottesfürchtigen und die Lästerer, alle, alle beteten, weinten, flehten. Aber in einer Zeit, wo die Werte einer neuen, falschen Ideologie die alten Werte ungültig gemacht hatten, wurde auch die Himmelskraft ungültig. Unsere Hilferufe wurden nicht erhört. Endlich kamen auch ich und meine ganze Familie bei diesen Kisten an, die schon zur Hälfte voll mit Münzen, Brieftaschen, Schmuck und anderen Wertgegenständen gefüllt waren. Ich sagte dem SS-Mann, daß ich nichts besäße, und bekam einen Schlag über den Rücken und den Fluch: „Scher dich, Saujude!"

Meine Geschwister und meine Eltern hatten auch nichts — was ihnen Flüche und Stockschläge einbrachte. Häftlinge waren keine mehr zu sehen. Die SS wünschte keine Augenzeugen ihres edlen reinarischen Benehmens. Um drei Uhr morgens war man mit unserem Transport fertig, d. h. wir besaßen nun nichts mehr als die Kleider auf dem Leib und das zum äußersten gesteigerte Angstgefühl, daß uns noch viel, viel Schlimmeres bevorstehe. Einer alten Frau, die Gott um Hilfe anflehte, wurde in höhnischem Ton von einem SS-Mann geantwortet: „Den gibt's nicht mehr, der ist zur Wehrmacht eingezogen." Und es schien, als ob nicht nur Gott, sondern auch der Tod in deutschem Sold stände, denn letzterer mußte täglich Tausende annehmen, ob er wollte oder nicht.

Zusammengedrängt standen wir alle am anderen Ende der Lagerstraße, dann setzte man uns in Bewegung. Wir schwenkten um nach rechts, große Doppeltore aus Stahlrohr, mit Stacheldraht bespannt, öffneten sich, und wir waren im „B-Lager" — euphemistisch Birkenau genannt. Es war die letzte Station vor dem Tod in der Gaskammer. Wir wurden von Blockkapos (17) in Empfang genommen, die Frauen und Kinder auf der rechten, die Männer auf der linken Seite der Lagerstraße. Die Schreckensnacht hatte aber noch kein Ende: Wieder mußten wir die allerletzten Kleinigkeiten abgeben, mit Stockschlägen wurde dieser Aufforderung von Kapos Nachdruck verliehen. Ich hatte als einzigen Wertgegenstand einen kleinen, schönen Rechenschieber, Herr Rüber, der Chef

des Westdeutschen Barackenbaus (in Köln), hatte ihn mir geschenkt. Ich arbeitete in seiner Fabrik 1941—1942 unter Zimmermeister Michael Lamprecht aus Stommeln, der mit meiner Mutter zur Schule gegangen war. Ich gab dieses Andenken an meine Heimat auf, der Kapo war zufrieden, daß er irgend etwas bekam, und ich entging der Prügelei.

Am nächsten Morgen nach dem Appell wurden wir im Block nach den Namen in Reihen aufgestellt und mußten einen Tisch passieren, auf dem mir unbekannte Sachen standen. Wir erfuhren schnell genug, was es war: Geräte zum Tätowieren. Wir mußten den Unterarm freimachen, und alle bekamen eine Auschwitz-Nummer eintätowiert. Meine war — und ist es noch — „A — 653". Man hat mich oft gefragt: „Warum läßt du dir das nicht wegmachen? Dann würdest du dich nicht immer an diese Zeit erinnern." Aber es gibt leider nichts, was den Auschwitz-Überlebenden helfen könnte, dieses Vernichtungslager zu vergessen: Unser tägliches Brot, das im Lager so karg war, Feuer, das ich im Ofen anmache, meine Kinder, die ich ansehe: alles, alles, alles in diesem Leben hat mich an Auschwitz erinnert und wird mich täglich an Auschwitz erinnern. Die tätowierte Nummer ist nur eins von vielem. Ich weiß nicht, ob man verstehen wird, daß ich dabei *nicht* an Revanche denke oder das deutsche Volk verfluche oder die einzelnen SS-Henker mir ins Gedächtnis zurückrufe. Ich möchte einfach in Gedanken bei meinen Lieben sein, bei meinen Eltern und Geschwistern, so daß ihr Leben nicht ausgelöscht ist, sondern bis zu meinem letzten Atemzug ein Teil des Seins auf dieser Welt ist und nicht nur ein Name unter Hunderten auf einem Gedenkstein. Darum schreibe ich diese Dinge nieder, die ich nur mit größter Anstrengung in Gedanken zwingen kann.

Tagesablauf im Block in Auschwitz 1944

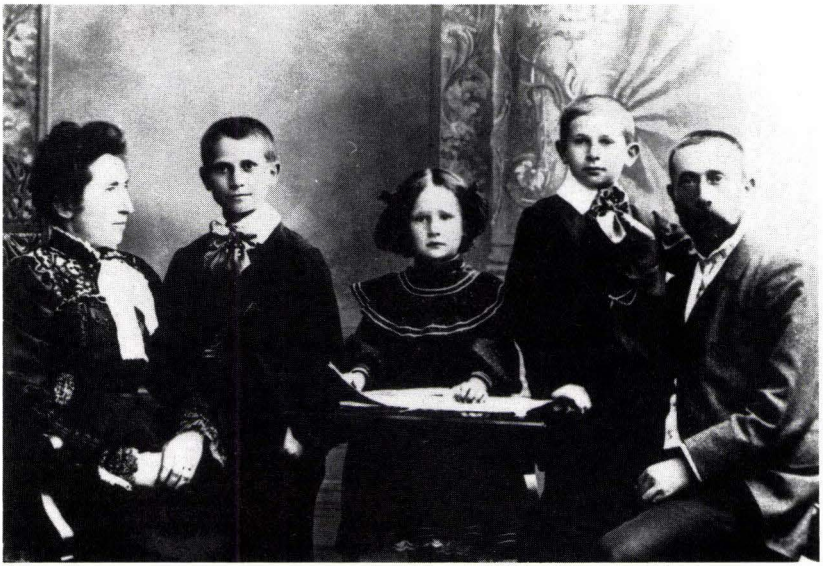
Die Kapos waren deutsche Kriminelle. Sie hatten zumeist grüne Winkel auf dem Nummernschild auf der linken Seite der maßgeschneiderten Häftlingsuniform, mit der Spitze nach unten: ▽ 3467. Es waren Gewohnheitsverbrecher, Zuchthäusler. Die politischen Gefangenen hatten einen roten Winkel (Dreieck) mit der Spitze nach oben, die Sittenverbrecher ein schwarzes Dreieck, die katholischen Geistlichen und andere religiöse Menschen, die sich etwas hatten zuschulden kommen lassen — meist eine Abneigung gegen die Nazis — hatten violette Dreiecke. Andere Farben habe ich vergessen. Juden bekamen ein Doppeldreieck: ein rotes Dreieck mit der Spitze nach unten, ein gelbes Dreieck mit der Spitze nach oben. Den Judenstern durften wir ablegen. Um 5.30 Uhr morgens war Aufstehen. Zum Waschen ging's in die Waschbaracke. Zum Abtrocknen wurden Kleidungsstücke benutzt. Um 7 Uhr war Appell-Stehen. Um 8 Uhr kam ein SS-Mann zum Abzählen, und erst dann, wenn das ganze „B-Lager" ausgezählt war, durften wir zurück in den Block zum Frühstücken: eine Scheibe Brot, Kaffee. Den Tag verbrachten wir mit Gesprächen: Gerüchte hauptsächlich, Vermutungen, Hoffnungen: „Wie lange kann es noch weitergehen? Wann werden die Russen hier sein? Man sagt, sie sind schon 60 km östlich von Kattowitz." „Wo bist du her?" „Marburg, und du?" „Köln." „Ach ja, eine schöne Stadt. Ich erinnere mich, als . . ." 12 Uhr mittags. Wir bekommen Kartoffel- oder Futterrübensuppe. Danach reden wir weiter, über früher Gegessenes, über zukünftig zu Essendes, d. h. in diesem Fall über die guten Gerichte aus der Zeit vor dem Krieg und nach dem Krieg. Und immer waren wir hungrig. 5 Uhr abends Appellstehen, ein bis zwei Stunden. Danach Abendessen und



165 Mütter mit Kindern in Auschwitz

„Belustigung, Schauspiel und Drama", wir wurden zynisch, das war unsere Bezeichnung für „Abendgericht", die Ausprügelung von Männern, die sich irgend etwas hatten zuschulden kommen lassen. Meistens waren es Brotdiebstähle, oder jemand war zum zweiten Mal in die Suppenlinie zurückgegangen. Wir waren alle so hungrig. Alle, die von den Kapos schuldig befunden wurden, meistens alte oder ältere Männer, 55 bis 75 Jahre alt, wurden von dem Blockkapo über den durch die Mitte des Blocks laufenden Kamin (18) geworfen, und mit Spazierstöcken bekamen sie 10 bis 25 schwere Schläge verabreicht. Ich weiß nicht, ob die Leser sich diese Szenen vorstellen können. Ich schreibe so schnell ich kann, um dieses loszuwerden. Heulend und schreiend, Großväter, den Rotz aus der Nase triefend, um Mitleid flehend. Ihnen wurde noch ein Pappschild um den Hals gehängt: „Ich bin ein Brotdieb." Mit schlotternden Knien wurden sie im Block herumgeführt und mußten sagen: „Ich habe Brot geklaut." Wenn es nicht laut genug zu hören war, schlug der Kapo noch weiter auf den Mann ein. Wer von den Blockinsassen nicht hinsah, bekam die gleiche Strafe. Danach herrschte tiefste Stille. Unter uns waren Kinder von elf Jahren. Unglücklicherweise wurden wir gegen diese Schandtaten *nicht* stumpfsinnig, konnten aber gegen die Kapos nichts ausrichten, die waren von der SS dazu bestellt, „unter uns Ordnung zu halten". Wir waren nur Juden. Und täglich fragten wir uns bang: Wird dies unser letzter Tag sein? Der süßlich-widerliche Geruch von vier Krematorien war allgegenwärtig. Im Block stand die Aufschrift: „Arbeit macht frei." Und von uns stammte der gedachte oder ausgesprochene Nachsatz: „Im Krematorium 1, 2 und 3."

Eines Tages (Anfang Juli 1944) (19) hieß es: Es wird ein Männertransport zusammengestellt, um in Deutschland Aufräumarbeiten zu tun. Mein Bruder



166 Lilly Herz geb. Jacobsohn als junges Mädchen mit (v.l.) Mutter Henriette Jacobsohn, den Brüdern Hermann und Siegfried und Vater Jakob Jacobsohn



167 Lilly Herz



168 Lilly Herz mit ihren vier ältesten Kindern Rudi, Karl Otto, Alfred und Walter (Juli 1934)

Fredi (Alfred) und ich gehörten zu diesem Transport. Sofort nach Verlesung der Nummern und Namen nach der Abendbrot-Verteilung mußten wir unsere Baracke verlassen. Wir nahmen Abschied von unserem Vater und unserem Bruder Karl Otto und wurden in die tornächste Baracke geführt, wo wir noch eine Nacht bleiben sollten. Wir waren alle verängstigt und wortlos, keiner wurde den Gedanken los, daß wir in Kürze ins Gas gehen sollten. Ich hörte die ganze Nacht durch nur Flüstern, und die deutschen Blockkapos waren zivil zu uns, was uns in unseren Vermutungen nur bestärkte. Spät in der Nacht kam unsere Mutter zu uns, obwohl sie sich größter Gefahr aussetzte, von der SS auf den Wachtürmen erschossen zu werden. Wir umarmten uns, sie ging Abschied nehmen von meinem Bruder, der auf einer Pritsche etwas weiter weg schlief. Als sie zurückkam, umarmten wir uns. Meine Mutter sagte: „Kind, soll ich heute nacht bei dir bleiben?" „Mama, das hat keinen Zweck, du setzt dich nur der Gefahr aus, erwischt und verprügelt zu werden." „Kind, lieber Rudy, ich habe solche Angst! Mir ist bang um euch!" Sie fing an zu weinen, ich versuchte sie zu trösten, obwohl mir der Hals zugeschnürt war: „Mama, sei nicht traurig, wir werden uns noch wiedersehen! Fredi und ich kommen schon durch." „Rudy, mein Kind, du gehst weg, und ich kann dir nichts mehr mitgeben, man hat uns alles, alles genommen, sogar die Hoffnung. Bitte, wenn du durchkommst, sei gut und brav. Denk an uns. Versuche, dich mit Onkel Hermann (20) in Verbindung zu setzen. Wir alle, die hierbleiben, werden es auch tun." Wir hielten uns eng umschlungen und weinten, ich küßte meine Mutter, wir konnten nicht mehr sprechen. So saßen wir ungefähr zehn Minuten, dann wurden Stimmen laut, und ich sagte: „Mama, geh wieder in deinen Block, es wird gefährlich." Wir küßten uns zum letzten Mal, umarmten uns, zum letzten Mal. Meine gute Mutter ging weg, sie sah nicht mehr zurück. Ein großer Teil meiner Seele ging mit ihr und ist mit ihr geblieben.

Am nächsten Morgen wurden wir in einen Duschraum geführt, aber es war nicht die Krematoriumssauna (21), sondern eine kleinere. Wir wurden kahlgeschoren, alle Körperhaare wurden uns entfernt. Wir bekamen Häftlingsuniformen zugeworfen, die wir ohne Unterwäsche anzogen. Zuletzt gab man uns die runde Häftlingsmütze und trieb uns zum Bahngleis, schob uns in die wartenden Viehwagen, und die Schiebetüren wurden verriegelt. Lange Zeit standen wir so auf dem Geleise, dann hörten wir die Lokomotive, und die Waggons wurden scharf angestoßen. Noch ein heftiger Schlag, der uns alle umwarf, obwohl wir auf dem Boden saßen, dann fuhr der Zug an, und wir verließen Auschwitz.

Wir, das heißt alle im Waggon, sprachen nur von denen, die wir verlassen hatten. Wir hatten nichts zu essen und zu trinken bekommen. Schließlich wurde nicht mehr gesprochen, wir starrten vor uns hin. Endlich sagte mein Bruder: „Hast du die Postenkette gesehen?" Er meinte damit die bewaffneten SS, die wir auf dem Weg zum Gleis passiert hatten. Wir hatten des öfteren die Flucht von Auschwitz erwogen, wußten aber, daß außer der SS auf den Wachtürmen auch noch eine dichte Postenkette ums Lager gezogen war: alle hundert Meter ein SS-Posten mit Maschinenpistole, in Tarnuniform. Hinter dieser Kette sahen wir in der Ferne eine zweite Kette. Wie hätte man da aus Auschwitz entfliehen sollen?

Unser Waggon hatte keine Luken, nur Ritzen, wo Luft eindrang, aber es wurde sowieso Nacht. Wir dösten oder schliefen kurz, unsere Gedanken immer wie-

der auf unsere zurückgebliebenen Eltern oder Kinder gerichtet, die in größter Lebensgefahr waren. Kurz nach unserem Abtransport ging das gesamte Familienlager ins Gas: 12.000 Seelen (22), unter ihnen meine gute Mutter, meine Geschwister: Walter, 1930 in Stommeln geboren, noch keine 14 Jahre alt, mein Schwesterchen Johanna, sechs Jahre alt, mein Brüderchen Jonny, zwei Jahre alt. Nichts, nichts hat dieses wahnsinnige Unterfangen, Menschen zu töten auf die grausamste Weise, ohne Ehrwürdigkeit, ohne Erbarmen, verhindern können. Meine Mutter, eine liebe, gütige, hübsche Frau, in Stommeln geboren und zur Schule gegangen, in Stommeln verheiratet, von allen Stommelnern geliebt, „et Jacobsohns Lilly", wie sie von allen genannt wurde, patriotisch, musikliebend — ich kann nach vierzig Jahren nicht unsere letzten Minuten zusammen vergessen und nicht begreifen, daß diese lebensfrohe und familienbesorgte Mutter einen so grausamen Tod finden mußte. Wie oft möchte ich ihr heute meine Kinder zeigen und ihr sagen: Mutter, dies ist Fleisch von deinem Fleisch und Blut von deinem Blut.

Schwarzheide

Tonbandkassetten 1983

Nachdem wir in die Waggons in unserer Häftlingskleidung mit den langen Streifen verladen worden waren, fuhren wir die ganze Nacht hindurch. Die Waggons waren abgeschlossen und konnten von innen nicht aufgemacht werden. Und außerdem: Wohin hätte man in Deutschland (wenn einem die Flucht gelungen wäre) mit einer Sträflingsuniform gehen können? Am nächsten Vormittag oder gegen Mittag kamen wir auf einem Seitengleis an. Die Gegend sah aus wie die Märkische Heide: hohe Kiefern standen auf sandigem Boden. Wir wußten nicht genau, wo wir waren. Wir mußten uns wieder in Fünferreihen aufstellen und wurden dann an einem großen Fabrikgelände vorbei zu einem Lager geführt. Dort war schon ein höherer SS-Offizier; er unterhielt sich mit dem neuen Lagerkommandanten, der zum erstenmal seinen Posten wahrnahm und ganz neue Leute hatte. Wir marschierten in dieses neue Lager hinein und erfuhren dann erst, daß es Schwarzheide war (ein Außenkommando des Konzentrationslagers Sachsenhausen). Es liegt ungefähr 50 Kilometer nördlich von Dresden.

Im Gegensatz zu Auschwitz war dieses Lager nicht von einem elektrischen Zaun umgeben, jedenfalls noch nicht zu der Zeit, als wir dort ankamen. Später, glaube ich, wurde einer installiert. Wir bekamen nichts zu essen, auch kein Wasser war da. Aus den Baracken durften wir nicht raus, wir mußten sie erst sauber machen. Am Abend bekamen wir dann etwas zu essen, eine dünne Suppe — aber das waren wir schon gewohnt.

Am nächsten Tag wurde die Organisation des Lagers durchgeführt. Ein jüdischer Lagerältester wurde gewählt, ein gewisser Herr Sonnenfeld aus Berlin. Ich kann mich erinnern, daß er sich immer ziemlich gut vollgestopft hat, während wir anderen vor Hunger umkamen. Alle Häftlinge waren Juden. Ein Kontingent waren deutsche Juden. In der Hauptsache waren es tschechische, hinzu kam ein kleiner Trupp holländischer Juden. Polnische Juden gab es keine.

Am nächsten Tag bekamen wir die Nummernschilder ausgehändigt, die mit unserer Häftlingsnummer übereinstimmten. Mein Bruder Alfred bekam die Nummer 85500 und ich die Nummer 85501. Diese Nummer mußten wir, so gut es ging, auf die Uniform aufnähen. Dann wurden wir in die neue Lagerordnung eingeführt. Wenn man abends nach dem Appell noch auf die Toilette mußte, mußte man sich gegenüber dem Posten identifizieren; man mußte sagen: „Posten, ein Häftling auf die Latrine."

Nach zwei, drei Tagen wurden wir dann zur Arbeit herangeholt. Dort befand sich ein großes Benzinwerk der BRABAG (Braunkohle-Benzin AG), das künstlichen Brennstoff aus Braunkohle herstellte. Die Werksanlagen wurden jede Woche ungefähr einmal von den englischen und amerikanischen Bombern zerstört. Unsere Arbeit bestand darin, bis zur Bewußtlosigkeit Ziegel aufzuräumen und aus den Waggons zu laden, die dann zum Wiederaufbau der Mauern gebraucht wurden. Häufig gab es Fliegeralarm. Wir wurden dann in einen



169 Mieczyslaw Kościelniak, „Erledigt", Auschwitz 1942

unterirdischen Bunker getrieben. Bei einem Bombenangriff wurden das Werk und die Baracken regelmäßig eingenebelt. Wie das gemacht wurde, weiß ich nicht.

Die Arbeit war schwer bis zur Erschöpfung. Das Essen hatte ungefähr 500 bis 600 Kalorien. Damals wußten wir noch nicht, daß das etwas mit der „Endlösung" zu tun hatte: In Wannsee hatte man am 20. Januar 1942 beschlossen, daß die „Judenfrage" so gelöst werden sollte, daß wir, durch Sklavenarbeit erschöpft, einfach am Wege liegen bleiben sollten. (23)

Ungefähr nach einem Monat — genau weiß ich es nicht mehr — hatte ich Pech: Bei einem Appell, der während der Arbeit durchgeführt wurde, war ich in einem etwas entfernteren Bunker Steine schleppen und hatte die Trillerpfeife überhört, dieses schrille Pfeifen, und kam etwas zu spät. Das hat mir jede Menge Schwierigkeiten eingebracht. Von dem wachhabenden SS-Mann, einem Jugoslawen, der den schönen Namen „Peitsche" trug, bin ich so ziemlich bewußtlos geschlagen worden. Am nächsten Tag spuckte ich Blut, es ging mir ziemlich schlecht. Ich konnte nicht zum Appell hinaus. Ich wurde ins Revier gebracht, und dort konstatierte man innere Verletzungen. Wir hatten alles erstklassige Ärzte, und ich blieb erst mal im Krankenrevier.

Eines Tages war wieder einmal Fliegeralarm. Das Werk wurde eingenebelt, und unglücklicherweise trafen die amerikanischen und englischen Bomben nicht das Werk, sondern unsere Baracken. Von den ca. 1500 Insassen wurde jeder zehnte Mann schwer verletzt oder getötet. Das war ein schmerzliches Gefühl, denn wir dachten, daß wir die Freunde der Engländer seien; viele von uns waren von den eigenen Freunden umgebracht worden.

Als es mir wieder etwas besser ging, wurde ich dazu herangezogen, das Essen zu den weniger Gesunden zu schaffen und die Latrinen und Bettpfannen auszuleeren — eine ziemlich üble Angelegenheit, aber es ging einigermaßen. Mein Gesundheitszustand besserte sich langsam.

An Schwarzheide kann ich mich nur mit ziemlichem Schaudern erinnern.

Lieberose

Tonbandkassetten 1983

Dann wurde eines Tages im Oktober 1944 ein Transport zusammengestellt, der in das benachbarte Lager Lieberose und von dort in einem größeren Transport nach Auschwitz gebracht werden sollte. Ich hatte irgendwelche Atembeschwerden und sollte auch wieder zurück nach Auschwitz.

Morgens früh um sechs Uhr wurde ich aus dem Bett geholt und auf einen Lastwagen verladen. Ich konnte meinem Bruder Alfred nicht mehr Adieu sagen, ich habe ihn nie mehr wiedergesehen. Gepäck hatten wir nicht, Zahnbürsten auch nicht. Was wir hatten, war ein Eßgeschirr und ein Henkelmännchen oder irgendein Napf fürs Essen und ein Löffel, der gleichzeitig als Brotmesser diente. Wir bekamen keine Ration, sondern man sagte uns, daß wir in Lieberose verpflegt würden.

Nach ungefähr fünf bis sechs Stunden Fahrt kamen wir im Lager Lieberose an, einem Nebenlager von Sachsenhausen in der Nähe von Frankfurt an der Oder. Dort wurden wir einer Baracke zugeteilt, die von einem Blockkapo mit dem schönen Namen Arnold betreut wurde. Dieser Arnold war ein dicker, vollgefressener deutscher politischer Häftling, der schon seit den dreißiger Jahren (ca. 1934/35) inhaftiert war; wahrscheinlich war er Kommunist oder Sozialist. Jedenfalls ging es ihm gut — allerdings auf Kosten der anderen Häftlinge, denen er das Essen wegnahm. Da er das Essen austeilte, nahm er für sich zuerst mal die besten Brocken. Alle anderen Kapos waren ebenfalls Deutsche, und der Küchenkapo sorgte dafür, daß alle seine „Kumpels" gut bedient wurden.

Wir waren dort nun schon einen Monat und waren einer Kolonne zugeteilt, die für eine Militärgruppe Aushebearbeiten machte: bis zum Umfallen wurden Schützengräben gegen den zu erwartenden russischen Vormarsch ausgehoben, im wahrsten Sinne des Wortes bis zum Umfallen. Eines Tages hieß es: Der Doktor von Sachsenhausen kommt, und alle die, die irgendwie lädiert sind, werden einer Selektion unterworfen. Zusammen mit meinem Freund namens Horwitz, den Vornamen habe ich leider vergessen, erklärte ich, daß wir beide nur zur Untersuchung nach Lieberose geschickt worden seien, daß sich aber unser beider Zustand gebessert habe und daß wir beide zu Arbeitskommandos eingeteilt worden seien. Daraufhin durften wir zurück zur Baracke gehen und in Lieberose bleiben. Es war damals schon November, und später haben wir erfahren, daß Auschwitz sich schon in Auflösung befand. Was mit dem Transport geschehen ist, der von Lieberose abging, habe ich nie erfahren. Ich bin mir aber sicher, daß er nicht wieder nach Auschwitz zurückgegangen ist. In dem Transport waren nur Kranke, die man, wie man mir später erklärte, „Muselmänner" nannte.

Wir schufteten bis spät in die Nacht. Das Nebenlager war von zwei hohen Stacheldrahtzäunen mit einem Todesstreifen dazwischen umgeben. Die Zäune standen zwar nicht unter elektrischem Strom, aber Wachtposten mit Maschinenpistolen bewachten den ca. zwei Meter breiten Streifen zwischen den Zäunen. Der Streifen war mit feinem Sand bestreut, so daß Fußabdrücke deutlich sichtbar waren. (Und selbst wenn man die Zäune überwunden hätte:) Wo hätte man hingehen können? Die Ortschaften, durch die wir auf dem Wege zur Arbeit marschieren mußten, hatten große Tafeln mit der Aufschrift: „Ab 1942 ist dieser Ort judenfrei." Alle möglichen Sprüche gab es da zu lesen, z. B. daß Deutschland die ganze Welt besiegen werde, sobald man die Juden fertiggemacht hätte. An den genauen Wortlaut all dieser Sprüche kann ich mich nicht mehr erinnern.

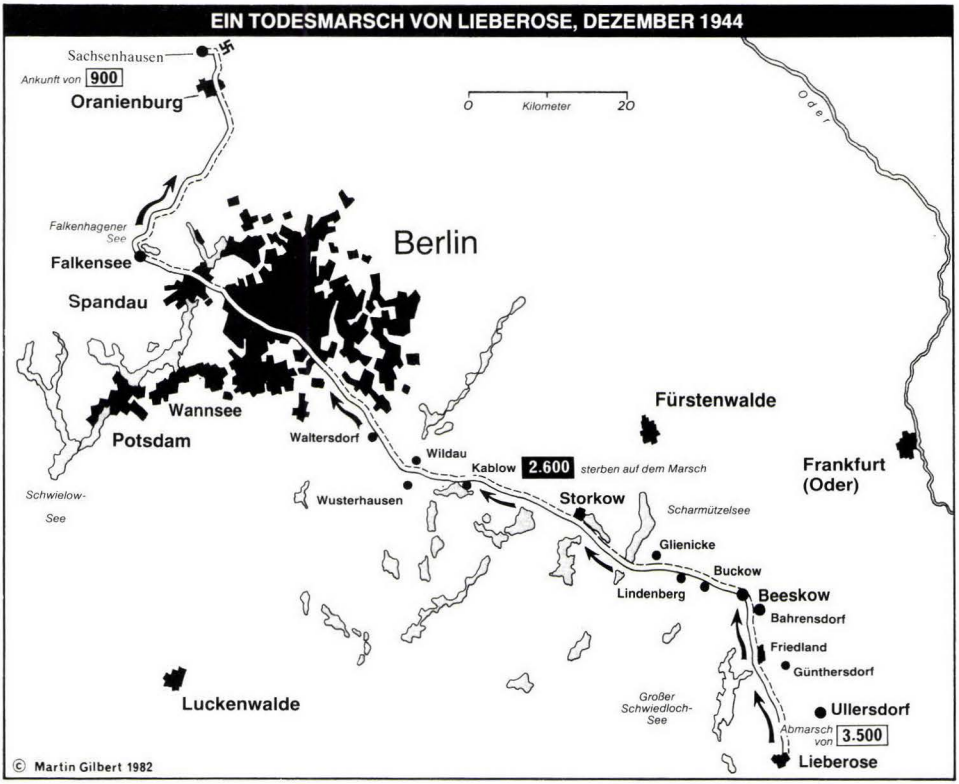
Die Arbeits-Kapos wurden von der SS angetrieben, und die Kapos trieben uns an. Wenn man nicht gleich zur Stelle war, wurde man mit einem Knüppel oder mit dem Stock geschlagen. Die Kapos hatten alle Stöcke, die sie sich zugeschnitzt hatten, bei sich, wenn sie uns bei der Arbeit zusahen. Mit diesen Stöcken wurde man traktiert, bis man am Boden lag. Dann erst hörten sie zu schlagen auf; vielleicht hatten sie dann genug. Jedenfalls wurden ich und mein guter Freund Horwitz — vielleicht hatten wir nicht schnell genug gemacht, wir waren schon ziemlich ausgemergelt zu dem Zeitpunkt — von unserem sächsischen Kapo wieder einmal so lange traktiert, bis wir bald nicht mehr am Leben waren. Die anderen Häftlinge halfen uns — in diesem Falle waren es nichtjüdische polnische Gefangene. Sie brachten uns ins Lager zurück. Dem Kapo scheint es

dann doch irgendwie leid getan zu haben; jedenfalls wurden wir — Wunder über Wunder — in die Kartoffelküche versetzt. Dort ging es einigermaßen. Wir haben rohe Kartoffeln und rohe Runkelrüben gegessen, aber die sind nicht verdaulich. Kartoffeln zu stehlen, um sie später über einem kleinen Feuer oder in der Asche zu braten, war unmöglich, denn man wurde jeden Abend abgetastet, damit sich nur ja keiner eine kleine Scheibe Kartoffeln irgendwohin tat.

In Lieberose traf ich einen Mann, der vorher in Litzmannstadt (Lodz) gewesen war und in einem Hause mit der Schwester meines Vaters gewohnt hatte. Unsere Tanten, die Tante Meta und die Tante Selma, haben anscheinend nicht lange überlebt. Täglich gingen Transporte nach Auschwitz. Der Mann, ein polnischer Jude, sagte mir, daß sie bei dem ersten Transport waren, der im November 1941 nach Auschwitz ging. Vier bis fünf Monate (nach ihrer Ankunft in Lodz) sind die schon nach Auschwitz in die Gaskammer gegangen. (24)

Das jüdische Abzeichen war ein rotes Dreieck („Winkel") (25) auf einem gelben Dreieck, so daß sie einen Davidsstern bildeten. Wir waren so ungefähr die unterste Rangstufe im Lager. In Lieberose waren wir ziemlich verlaust. Das war eine Plage, die uns dort ziemlich zu schaffen gemacht hat. Mit deutscher Gründlichkeit hat man das natürlich bekämpft. Die Baracken wurden einfach entleert — an einem Sonntag natürlich, nicht während der Arbeitszeit. Wir mußten alle raus. Ein großer Desinfektionswagen stand da. Wir mußten unsere Kleider mit den aneinandergebundenen Schuhen zusammenbündeln. Das Bündel wurde dann in den Desinfektionsdampfkessel hineingeworfen. Als unsere Schuhe wieder herauskamen, waren sie so hart, daß wir uns die Füße aufscheuerten. Die Baracken wurden mit dem gleichen Zyan-Gas, mit dem man unsere Eltern und Verwandte ermordet hat, von Ungeziefer befreit. Wir durften währenddessen — es war November, und die Temperaturen lagen bei fünf bis sechs Grad über Null — draußen nackt herumstehen und warten, bis unsere Kleider zurückkamen — etwa vier Stunden lang. Die Duschen, die wir nehmen mußten, waren kalt. Handtücher gab es nicht; unsere Kleidungsstücke dienten zum Abtrocknen.

In Lieberose habe ich auch zum erstenmal einer Exekution beigewohnt, die dann bald alltäglich wurde. Immer wieder wurde dabei verlesen, daß der Reichsführer-SS die Missetat des Häftlings genau untersucht habe. Die Verurteilten erhielten dann 25 Hiebe oder wurden als Abschreckungsbeispiele einfach an Galgen erhängt — etwa wenn sie einen Fluchtversuch gemacht hatten oder sonst irgend etwas sich hatten zuschulden kommen lassen. Die Exekutionen fanden statt, wenn wir um fünf Uhr nachmittags von der Arbeit zurückkamen. Wir wurden dann erst gar nicht in die Baracken hineingelassen, wir bekamen auch kein Essen. Drei Stunden mußten wir strammstehen, und dabei wurde die Strafaktion vollzogen. Wir waren eine ziemlich unglückliche Gruppe von Menschen. Bei den Körperstrafen war der SS-Lagerführer immer dabei. Die Erhängung wurde von einem Kapo durchgeführt, die SS hat sich damit nicht die Finger schmutzig gemacht. Die Prügelstrafen wurden vom stellvertretenden Lagerältesten vorgenommen, einem deutschen Schwerverbrecher von ziemlichem Körpergewicht. Der unglückliche zu Bestrafende mußte die Schläge jedesmal mitzählen; der SS-Mann erklärte ihm, wenn er mitzähle, werde er auch sehen, daß er nicht zu viele Schläge bekomme, sondern genau so viele, wie der Reichsführer-SS Himmler ihm zugedacht habe.



Ich weiß nicht, ob solche Schilderungen jemandem helfen und aufklärend wirken. Grausame Dinge sind vorgefallen, mir sind sie passiert, anderen sind sie passiert, und ich habe sie nicht verhindern können. Wir haben im Lager — dafür bitte ich um Verständnis — nur an den eigenen Vorteil gedacht. Wenn es ging, haben wir andere übervorteilt, damit wir nur ja vielleicht noch am Leben blieben. Die Hoffnung, durchzukommen, der Selbsterhaltungstrieb eben war unwahrscheinlich groß. Ich hatte keine Gefühle. Ich glaube, was mir am meisten gefehlt hat, war, einmal zwei oder drei Minuten oder eine Stunde ganz alleine zu sein. Man war immer mit anderen Häftlingen zusammen, immer darauf aus, sich durchzuschlagen bis zum nächsten Tag.

Todesmarsch von Lieberose nach Sachsenhausen

Schriftstück 1982/83

Inzwischen war es Dezember geworden. Die Russen kamen näher. Es schneite viel. Nachts mußte ich eine Stunde draußen beim Holzstapel stehen, damit niemand die Scheite stahl. Alle Stuben im Block hatten einen Holzofen, auf dem wir abends unsere Scheibe Brot rösteten. Manchmal bekamen wir einen Teelöffel Margarine dazu. Holzspaltkommandos besorgten das Brennholz, welches die ganze Nacht durch bewacht werden mußte. Es war zu kalt, um beim Stapel

171 Jerzy Adam Brandhuber, „Evakuierung", 1946, Auschwitz



zu schlafen. So sah ich die Sterne an und dachte an Befreiung; dabei mußte aber gleich mit in Betracht gezogen werden, daß die SS uns vorher alle ermorden würde. Weihnachten brach ein Pferdegespann vor dem Lager zusammen, es kam von der durchbrochenen Ostfront 50 km weit weg von uns. Es hatte ein schweres Feldgeschütz zu ziehen gehabt. Wir aßen zum erstenmal seit Monaten Fleisch.

Zwei Tage danach hieß es: Macht euch fertig, wir marschieren nach Sachsenhausen. Es schneite wieder und war bitterlich kalt. Wir hatten schon einige Zeit lang wenig zu essen bekommen, und bald setzten wir stumpfsinnig einen Fuß vor den anderen. Bei einbrechender Dämmerung, ungefähr 4.30 Uhr, hielt man uns an; wir mußten auf einer verschneiten Wiese die Nacht verbringen. Wir hatten jeder ein Kommißbrot bekommen. Das mußte bis zur Ankunft reichen. Wir trugen dieses Brot auf dem Leib, damit es nicht gestohlen wurde. Es ging um Leben und Tod, und irgendwie hatten wir alle noch ein Fünkchen Hoffnung.

Die Nacht wollte nicht enden. Wir durften nicht aufstehen und uns bewegen, die Postenkette hätte sofort geschossen. Wir saßen also auf der feuchten Erde, eng aneinandergedrängt, um das bißchen Körperwärme nicht zu verlieren, und warteten auf den Morgen. Die, die nicht weitergehen konnten, blieben der „Fürsorge" der Beerdigungskolonne überlassen. Später morgens, auf dem

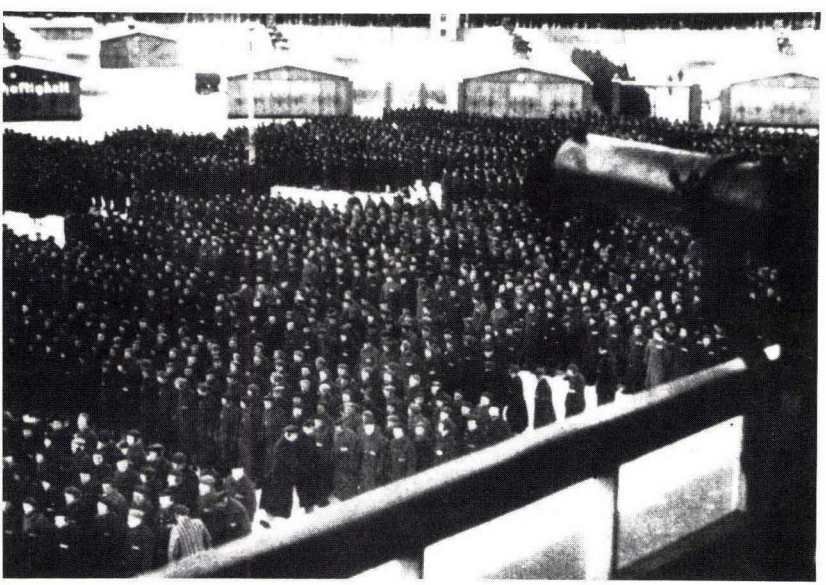
Marsch, hörten wir dann vereinzelte Schüsse fallen in der Ferne; dann kamen die Flüche der SS: „Los, macht, daß ihr weitermarschiert, sonst geht's euch auch so."

Am zweiten Abend wurden wir in der Scheune eines Gutshofes einquartiert. Wir bekamen Wasser zu trinken, aber der Platz war so klein, daß viele erdrückt wurden. Ich kletterte auf einen Querbalken 10 Meter über dem Boden, und ich weiß bis heute noch nicht, wieso ich im Schlaf nicht heruntergefallen bin.

Am nächsten Morgen beim Antreten stieß ich mit meinem Fuß an eine Flasche, die halbverdeckt im Stroh lag. Ich steckte sie, von anderen Häftlingen ungesehen, in meinen Sack. Die Flasche rettete mein Leben auf diesem Todesmarsch: sie war voll Lebertran, den ich über mein Brot goß und mit ein paar Salzkörnern würzte.

Ich weiß nicht mehr viel über diesen Marsch; nur, daß immer wieder vor oder neben mir jemand aus der Reihe trat und sich an den Straßenrand setzte. Wenige Minuten später hörten wir dann den einzelnen Schuß und wußten, daß die Qualen und die Quälereien für *ein* Menschenkind vorbei waren.

Wir kamen durch verlassene Ortschaften, deren Bewohner vor den heranziehenden Russen geflüchtet waren. Stolz proklamierten jedoch noch große Schilder: „Dieser Ort ist seit 1942 judenfrei." Nur einmal marschierten wir durch eine kleine Stadt, deren Bewohner scheu unsere Kolonne und Wachmannschaft anguckten, aber nicht stehen blieben, sondern, sich abdrehend, weitergingen.



172 Zählapell in Sachsenhausen-Oranienburg

Ich kann mich nicht mehr ganz genau an die Zahl der Tage unterwegs erinnern. Es dauerte vielleicht eine Woche. Meine Flasche Lebertran gab mir die Kraft, durchzuhalten. Dann kamen wir an einen See und wurden für die Nacht in einen Riesenschuppen gesperrt, in dem ein großes Boot im Trockendock lag. Da wir uns nahe Berlin wußten, fragte ich einen deutschen Juden aus der Gegend, ob er sich an diesen See erinnere. „Ja", sagte er, „wir sind am Südende vom Wannsee, wenn ich mich nicht täusche."

Wir waren an dem Ort, wo die Endlösung festgelegt worden war. Wir kriegten etwas Wasser zum Trinken, ich aß mein letztes Stückchen Brot. Am nächsten Tag erreichten wir eine Endstation der U-Bahn und fuhren, ich sogar 1. Klasse, um Berlin herum und wurden nachmittags auf der Westseite der Stadt in einer verlassenen Schule einquartiert. Keiner hatte mehr etwas zum Essen, ich litt entsetzlichen Hunger. Wir blieben eine Nacht; es war Fliegeralarm, die Flak schoß die ganze Zeit, wir waren aber zu sehr geschwächt und abgestumpft, um dem viel Bedeutung zu geben. Es war uns egal geworden, ob eine Bombe uns erlöste oder ob die Qualen weitergingen. Ich erinnere mich, an Eduard Mörike gedacht zu haben: „Herr! schicke was du willst . . ." Am nächsten Morgen stolperten wir aus dem Schulgebäude und gingen Richtung Nordwesten und erreichten nachmittags Potsdam. Wir passierten eine große Kirche — ich denke, es war die Gedächtniskirche — und sahen diesen Spruch über dem Portal eingemeißelt: „Kommt, die ihr hungrig seid nach der Gerechtigkeit Gottes . . ."

Gegen Abend kamen wir an eine hohe Mauer, große Flügeltore taten sich auf, und wir sahen etwa 20 Baracken im Halbrund, mit der Stirnseite auf das Tor hinweisend. Es war ein Spruch im Halbrund aufgemalt: „Es gibt einen Weg in die Freiheit. Seine Meilensteine heißen: Gehorsam, Fleiß, Ordnung, Ehrlichkeit, Sauberkeit, Wahrhaftigkeit, Nüchternheit, Opfersinn und Liebe zum Vaterland!" Es war unser Stammlager Sachsenhausen-Oranienburg. Von den 5.000 Häftlingen, die an dem Marsch teilgenommen hatten, erreichten es nur 1.000.

Man hatte schon angefangen, das Lager aufzulösen, die Baracken waren leer. Wir standen den ganzen Tag Appell, da nichts anderes zu tun war. Die „Verpflegung" (das Wort „Pflege!") betrug vielleicht 600 Kalorien, aber auch bei Nichtarbeit mußte der Körper Reserven hergeben. So warteten wir auf das Kriegsende, das nicht kommen wollte — von aller Welt vergessen, so schien es mir. Nach wenigen Wochen in Sachsenhausen bekamen wir wieder eine Brotration, diesmal einen halben Laib, und wurden in Waggons verladen. Ziel: Mauthausen.

Transport von Sachsenhausen nach Mauthausen

Schriftstück 1982/83

Wir wurden (im Februar 1945) in Viehwaggons nach Mauthausen verfrachtet. Das hört sich einfacher an, als es war. Schon in Schwarzheide waren wir alliierten Bomberangriffen ausgesetzt, auf der Fahrt nach Mauthausen wurde unser Zug mehrere Male von Kampfflugzeugen und Bombern angegriffen.

Die Qual war noch lange nicht zu Ende, obwohl es nunmehr nur noch drei Monate bis zum Kriegsende waren. Jedermanns Gedanke war immer nur auf einen Punkt konzentriert: Wird die SS in der Wut, den Krieg verloren zu haben, uns



173 Pierre Mania, „Im Waggon", Buchenwald, Dezember 1943

alle umbringen? Was können wir tun, um dem zu entgehen? Wir saßen eng zusammen, denn auch der SS wurden Einschränkungen an Waggons auferlegt. Es waren hundert Menschen in einem Waggon — vielmehr waren wir nur noch das, was vom Menschen nach drei Jahren Qual und Schikane übrig geblieben war. Da ich inzwischen flüssig Jiddisch und auch genügend Holländisch sprach, kam irgendwie Verständigung mit den anderen Häftlingen zustande. In unserem Waggon gab es ungarische Juden, norwegische, jugoslawische und französische Widerstandskämpfer. Und zum ersten Mal sah ich Spanier (. . .) (27), die in deutsche Gefangenschaft geraten waren. Obwohl die Lieder, die wir miteinander sangen, kommunistisch waren, verspürten wir eine Solidarität, die an-

scheinend allen Unterdrückten eigen ist. Ich erinnere mich an „Spaniens Himmel breitet seine Sterne über unserm Schützengraben aus", „Los cuatro generales", „Thälmanns Brigade". Die Spanier hatten blaue Dreiecke vor der Nummer. Auch hörte ich Griechen, die sich auf das angeregteste mit den Spaniern — auf spanisch — unterhielten. Es waren griechische Juden, Partisanen, die von spanischen Juden abstammten, welche 1492 aus Spanien ausgewiesen wurden (28) und in Griechenland eine neue Heimat fanden. Sie sprachen ausnahmslos drei Sprachen: Griechisch, Spanisch und Hebräisch. Wir sangen auch jiddische Getto-Lieder, alte und neue, schwermütig und traurig in Melodie und Text. Aber wir sangen auch Lieder, die Hoffnung gaben und Zuversicht: „Nein, nein, nein, s'wet unser Volk nit untergehn!" Oder das Lied:

Sog nischt kejnmol, as du gejst dem letztn weg,
Chotsch himlen blajene farschteln bloje teg,
Kumen wet noch undser ojsgebenkte scho,
's wet a pojk ton undser trot: Mir senen do!

Fun grinem palmenland bis wajtn land fun schnej,
Mir kumen on mit unser pajn, mit undser wej,
Un wu gefaln is a schpritz fun undser blut,
Schprotzn wet dort undser gwure, undser mut.

's wet di morgensun bagildn uns dem hajnt,
Un der nechtn wet farschwindn mitn fajnd,
Nor ojb farsamen wet di sun in der kajor,
Wi a parol sol sajn dos lid fun dor zu dor.

***

Sage nie, du gehst den allerletzten Weg,
wenn Gewitter auch das Blau vom Himmel fegt.
Die ersehnte Stunde kommt, sie ist schon nah,
dröhnen werden unsre Schritte: Wir sind da!

Vom grünen Palmenland bis weit zum Land voll Schnee
kommen wir mit unsrer Pein, mit unserm Weh.
Und wohin ein Tropfen fiel von unserm Blut,
sprießen für uns neue Kräfte, neuer Mut.

Der Tag wird golden, wenn erst Morgensonne scheint,
und die schwarze Nacht verschwindet mit dem Feind.
Und zögert auch die Sonne noch am Horizont,
ist unser Lied dafür Gewißheit, daß sie kommt. (29)

Aber manche im Waggon mußten doch den allerletzten Weg gehen, ungewollt und ohne Hilfe oder Trost. Die ersten zwei oder drei Toten wurden ins Bremserhaus gelegt. Danach standen die dem Verstorbenen am nächsten Sitzenden auf, und die Toten wurden hingelegt, und man setzte sich wieder hin, auf die Leichen. Die Toten sind kalt. Nichts berührt sie, und wer sie berührt, wird von ihrer Kälte angefaßt. Wir warteten auf Essen, auf Wasser, aufs Ende.

Manchmal stand der Zug in einer zerschossenen Station; wir sahen das geflügelte Eisenbahnrad mit Hakenkreuz und dem Spruch: „Räder müssen rollen für den Sieg." Unser Nachsatz „Köpfe werden rollen nach dem Krieg" war leer und trug keine Tröstung in sich. Manchmal erlaubte der SS-Mann einem von uns, Schnee in den Waggon zu bringen. Wir waren dem Verdursten nahe.

Als wir endlich in Mauthausen ankamen, verließen nur vierzig (von etwa hundert) den Waggon lebendig. Unter Schlägen und Flüchen wurden wir die Straße zum Lager hinauf getrieben, große hölzerne Flügeltore taten sich auf, die SS übergab uns der Lagerverwaltung, und wir standen erst mal wieder drei Stunden in Reih und Glied. Dann endlich kam der Lagerälteste und hielt eine Ansprache, deren Inhalt sich darauf bezog, daß strikteste Disziplin im Lager herrsche und daß wir jetzt zum Duschen gingen und entlaust würden. Wie schon hunderte Male zuvor dachte ich, daß dies mein Ende sei, an einem grauen Tag, in einer grauen Festung. Es war aber ein Duschraum, in den wir gewiesen wurden. Das Wasser war lauwarm, wir froren, es gab keine Handtücher. Wir wurden nackt auf den Hof getrieben und bekamen mit einem Kopierstift eine Nummer auf den Leib geschrieben. Das war die Nummer des Blocks, in den wir eingewiesen wurden.

Vor dem Block mußten wir wieder antreten. „Sind Deutsche unter euch?" fragte der Blockälteste. Drei von uns traten vor. Der Blockälteste warf einen Blick auf uns. „Ach, Juden! Schert euch zurück ins Glied!"

Wir bleiben vierzehn Tage in diesem Block. Wir mußten unsere Sachsenhausen-Nummer abtrennen und bekamen die Mauthausener Nummer, die auf einem Armband, einem Stück Blech, eingestanzt war und ständig getragen werden mußte. Ich bekam die Nummer 134314.

Unsere Tage verliefen so: Um 5.30 Uhr erklang der Morgengong. Wie wir diesen Gong haßten! Er bestand in allen Lagern aus denselben Elementen: zwei 75 cm lange Eisenbahnschienen, an einem Querbalken aufgehängt, die — gnadenlos für die Schlafenden — mit einem Eisenstab bearbeitet wurden. „In einer seiner schweren Stunden, da hat der Teufel den Gong erfunden", lautete ein alter Lagerreim. Nach dem Waschen war Zählappell. Um 8.00 Uhr bekamen wir eine Scheibe Brot und eine Tasse schwarze Brühe. Dann mußten wir vor dem Block warten, bis 12.00 Uhr; dann kriegten wir im Block einen Schöpflöffel Kartoffelsuppe. Um 1.00 Uhr mußten wir wieder raus in die Kälte vor den Block. Um 5.00 Uhr nachmittags war Appellstehen für die SS. Um 18.30 Uhr gab es wieder eine Scheibe Brot im Block, im Sitzen oder Stehen, gesprochen wurde meistens oder immer über das Essen. Um 9.00 Uhr abends hieß es „Licht aus".

In Mauthausen war es Lagervorschrift, daß die Kapos kahlgeschoren umherliefen; das war eine große Auszeichnung. Die anderen mußten einen zwei Millimeter langen Haaarschnitt tragen, der in der Mitte durch einen fünf Zentimeter breiten Streifen geteilt war, der von vorne nach hinten glattrasiert war, so daß wir schon von weitem als Lagerinsassen erkenntlich waren.

Häftlingsuniformen gab es keine mehr, denn die Häftlingsindustrie war zu diesem Zeitpunkt am Ende. Nummern hatten wir, glaube ich, noch alle. Mein

Armband aus Mauthausen besitze ich noch; es ist das einzige, was ich von dort mitgebracht habe. Wenn ich es um den Arm tue, sieht man, daß mein Handgelenk damals etwa dieselbe Größe hatte wie das eines neunjährigen Kindes. Ich habe auch ungefähr so viel gewogen. Als ich nach der Befreiung nach Linz ins Krankenhaus kam wegen allgemeiner Debilität, wog ich ungefähr noch 85 Pfund — bei einem früheren Gewicht von etwa 150 Pfund.

Gusen II

Schriftstück 1982/83

Ich hatte als meinen Beruf „Schweißer" angegeben, da man uns immer wieder sagte, daß nur Arbeiter am Leben bleiben würden. In der Tat kannten die Blockkapos kein Erbarmen. Muselmänner (so nannte man im Lagerjargon die durch Hunger und Entbehrung arbeitsunfähig und apathisch gewordenen Häftlinge) wurden auf die „Krankenstube" gebracht, wo sie nichts zu essen bekamen und starben. Ich wurde mit hundert anderen „Arbeitstauglichen" nach Gusen II per Lastauto transportiert (um den 10. März 1945). Hier wurde mir ein Bett, eigentlich nur eine Holzlade, angewiesen in meinem Block, die ich mit zwei anderen Häftlingen teilen mußte.

Tonbandkassetten 1983

In Mauthausen-Gusen war es nach Auschwitz am schlimmsten. Wir bekamen kaum zu essen, wir wurden in die Stollen (30) zum Flugzeugbau getrieben, wir litten alle an Skabies (auf deutsch Krätze), einer unangenehm juckenden Krankheit. Wir schliefen zu viert in einem zweistöckigen Bett. Das untere Bett hätte normalerweise gerade für einen Menschen Platz gehabt. Da schliefen jetzt vier ausgemergelte Gerippe drin. Die Decken waren Gemeingut, und dadurch haben wir uns natürlich alle die Krätze zugezogen. Es war schlimm.

Morgens wurden wir auf die Abfahrrampe gebracht zur Fahrt in den Stollen. Der Zug mit Güterwagen fuhr im 5-km-Tempo vorbei, wir mußten im Fahren aufspringen. Dann ging es schneller, und wir waren in zehn Minuten im Stollen. Hier schleppte ich Aluminium-Teile zur Schweißmaschine. Wir versuchten alle, so wenig wie möglich zu arbeiten, da wir keine Kraft mehr hatten. Die Luft im Stollen war trocken und enervierend. Wir bekamen eine Suppenmahlzeit um 2 Uhr nachmittags. Gearbeitet wurde in 12-Stunden-Schichten. So ging es endlos, Tag für Tag oder Nacht für Nacht. Diejenigen, die im Stollen nicht mehr mitmachen konnten, wurden von der SS kurzerhand vor unseren Augen erhängt, als Warnung, daß uns dies auch erwartete, wenn wir nicht „dalli" machten.

Durch Zufall erfuhr ich, daß mein Bruder Karl Otto in Gusen I arbeitete. Wir trafen uns aber erst zwei Jahre später in New York. Jeden Tag wurde eine ME 110 fertiggestellt, d. h. mir schien es so; ich bin mir nicht sicher. Nach einigen Wochen war auch ich am Ende meiner Kräfte. Es war ungefähr Mitte April, mein Gewicht war auf 95 Pfund gesunken. Keiner hatte mehr Sitzfleisch und Armmuskeln. Man sagte uns, Roosevelt sei gestorben (12. 4. 1945). Wir hörten den ganzen Tag die SS den Tod dieses Mannes erwähnen. Ich nehme an, daß man dachte, der Krieg würde sich zugunsten des Dritten Reiches wenden. Sonst wußten wir vom Fortlauf des Krieges nichts.

Gegen Ende April war ich der völligen Erschöpfung nahe. Ich versuchte, noch einmal mit in den Stollen zu gehen. Aber anstatt der verhaßten Arbeit wurden wir angewiesen, die technischen Zeichnungen der ME 110 aus den Büros zu einem Feuerhaufen zu tragen. Da wußten wir: Es ist der Anfang vom Ende. Aber noch hatten wir Todesangst, daß die SS den einzigen Eingang zum Stollen sprengen würde und wir in der Dunkelheit elend zugrunde gingen. Es war dies die letzte Nacht, in der im Stollen gearbeitet wurde. Als wir am Morgen zum Appell antraten, war die SS verschwunden, und älteres Polizeipersonal hielt die Wachtürme besetzt. Dann hörten wir, daß Hitler gestorben sei (30. 4. 1945). Aber noch immer kam keine Befreiung. Es wurden jedoch keine Appelle mehr gehalten. Wir saßen nur herum. Das bißchen Essen wurde noch weniger. Wir warteten. Am 5. Mai kam der erste amerikanische Tank, die Wachmannschaft legte die Schußwaffen nieder und zog ab in die Kriegsgefangenschaft. Wir waren frei. (31)

Der Panzer, der das Lager befreite, wurde von einem jüdischen Führer, einem gebürtigen Brooklyner, befehligt. Er gehörte zur 7. Armee unter General Patch.

Da aber kein Essen für die Lagerinsassen kam, waren wir weiterhin gleichgültig und fühlten uns irgendwie betrogen.

Zwei Lieder

Schriftstück 1982/83

Ich möchte gerne, daß zwei Lieder, die einander diametral entgegengesetzt sind, in meinen Bericht aufgenommen werden. Das Lied der SA hörte ich zuerst nachts im Sommer 1934, als eine Gruppe dieser Organisation dies vor unserem Haus in Eckum sang. Das zweite Lied hörte ich in Lieberose, wo wir es fast täglich sangen. Der Titel ist: Die Moorsoldaten.

Sturmsoldaten (Lied der SA)

Ihr Sturmsoldaten jung und alt,
nehmt die Waffen in die Hand,
denn der Jude hauset fürchterlich
im deutschen Vaterland.
Soldaten, Kameraden, hängt die Juden,
stellt die Bonzen an die Wand.

Einhundertzehn Patronen in der Tasch',
scharfgeladen das Gewehr.
Und die Handgranate in der Hand,
Bolschewiki komm mal her.
Soldaten, Kameraden, . . .

Wenn der Sturmsoldat in die Schlacht rein zieht,
ja, dann hat er frohen Mut.
Und wenn das Judenblut vom Messer spritzt,
ja, dann geht's noch mal so gut.
Soldaten, Kameraden, . . .

So steht die Sturmabteilung
zum Rassenkampf bereit.
Erst wenn der Juden Blut verspritzt,
erst dann sind wir befreit.
Soldaten, Kameraden, . . .

Die Moorsoldaten

Wohin auch das Auge blicket,
Moor und Heide nur ringsum.
Vogelsang uns nicht erquicket,
Eichen stehen kahl und krumm.
Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor.

Hier in dieser öden Heide
ist das Lager aufgebaut,
wo wir fern von jeder Freude
hinter Stacheldraht verstaut.
Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor.

Morgens ziehen die Kolonnen
in das Moor zur Arbeit hin,
graben bei dem Brand der Sonnen,
doch zur Heimat steht der Sinn.
Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor.

Heimwärts, heimwärts! Jeder sehnet
sich nach Eltern, Weib und Kind.
Manche Brust ein Seufzer dehnet,
weil wir hier gefangen sind.
Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor.

Auf und nieder geh'n die Posten,
keiner, keiner kann hindurch.
Flucht wird nur das Leben kosten,
vierfach ist umzäunt die Burg.
Wir sind die Moorsoldaten
und ziehen mit dem Spaten
ins Moor.

Doch für uns gibt es kein Klagen,
ewig kann's nicht Winter sein.
Einmal werden froh wir sagen:

Heimat, du bist wieder mein!
Dann zieh'n die Moorsoldaten
nicht mehr mit dem Spaten
ins Moor. (32)

Schluß

In der KZ-Rangordnung waren wir Juden die untersten, gleichgestellt dem Ungeziefer — oder vielleicht ein Grad höher —, von der SS sowohl als auch von der Lager-Hierarchie verachtet. Wenn man das Tag für Tag mitmacht, ist man am Ende auch überzeugt, daß da irgend etwas dran sein muß. Es hat mich etliche Jahre gekostet, dieses Minderwertigkeitsgefühl loszuwerden. Ich bin es erst ganz losgeworden als Oberfeldwebel in der amerikanischen Armee im Koreakrieg 1950—1952.

Schwer zu ertragen im Lager war auch, niemals allein sein zu können, sondern immer alles mit anderen tun zu müssen: waschen, essen, Latrine, Entlausung — es geschah immer zusammen mit vielen anderen Menschen.

Das, was ich hier berichtet habe, ist nicht allein dem Rudy Herz aus Stommeln passiert, sondern auch Millionen anderen. Es ist nicht mein „Verdienst", daß ich das als Stommelner Jude mitgemacht habe und schildere, was damals wirklich passiert ist. Vielleicht hilft mein Bericht, jungen Menschen begreiflich zu machen, wie weit der Größenwahn einer Gruppe ein ganzes Volk betört und zu Schandtaten getrieben hat, die heute kaum zu glauben sind.

Unsere Heimat hatte der Wahnsinn des Nationalsozialismus vernichtet. Ein Trümmerfeld wartete auf uns. Niemand wußte, welche Familienmitglieder noch am Leben waren. Wir besaßen nichts mehr an irdischen Gütern, und die himmlischen Güter waren bedeutungslos geworden. Die uns hätten trösten können — Pfarrer, Pastoren, Rabbiner —, waren schon lange von der SS ermordet worden. Auch mich band nichts mehr an irgend etwas. Ich fuhr mit einem Transport holländischer Menschen nach Holland, aber der Zug stand vier Stunden vor Köln, während das Gleis ausgebessert wurde. Vier Stunden lang war ich unentschlossen. Ich konnte den Dom in der Ferne sehen und dachte an Willi Ostermann und Fastelovend. Der Zug setzte sich in Bewegung, ich stieg wieder ein und fuhr weg, aus einem Leben in ein anderes, vorbei an meiner Heimat und hinweg von einer Kultur, die ich gekannt und geliebt hatte.

Dies liegt nun 37 Jahre zurück, und ich hatte nicht geglaubt, daß noch jemand nach den Spuren jüdischer Mitbürger suchen würde. Und so habe ich für *die* geschrieben, die wissen wollen, was damals geschehen ist. Ich habe geschrieben für meine Mutter, die ich sehr geliebt habe, und für meine Eltern, Großeltern und Geschwister, und für alle jüdischen Mitbürger, die unschuldigerweise in den Tod getrieben wurden. Wenn ich mit dieser Schilderung der Ereignisse jungen Menschen den Vorsatz gebe, nie passiv dabeizustehen, wenn Unrecht an Mitmenschen begangen wird, so habe ich damit meine Pflicht erfüllt. Wir sind die Hüter unseres Bruders.

Anmerkungen

(1) Tausend-Bomber-Angriff in der Nacht zum 31. Mai 1942.
(2) Es handelte sich um ein viergeschossiges Haus mit Untergeschoß in der St.-Apern-Straße Nr. 29—31. Hauseigentümer war ursprünglich das Jüdische Lehrerseminar in Köln (1. Stock). In dem Gebäude waren mehrere Schulen untergebracht: das Reformrealgymnasium „Jawne" (mit Realschule und Lyzeum), die Lehranstalt „Talmud Tora e. V." und die Volksschule „Morjah". Aufgrund eines Geheimerlasses des Innenministeriums vom 20. Juni 1942 wies das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung am 7. Juli 1942 die Regierungspräsidenten an, rückwirkend ab 30. Juni 1942 alle jüdischen Schulen zu schließen. BLAU, BRUNO, Das Ausnahmerecht für die Juden in Deutschland 1933—1945, Düsseldorf 1965, S. 103. Die jüdischen Schulen im Gebäude St.-Apern-Straße 29—31 waren jedoch schon vorher geschlossen worden. Spätestens seit Mai 1942 wurde das Gebäude als Sammelunterkunft für Kölner Juden genutzt, neuer Hauseigentümer war die Stadt Köln. GREVEN'S KÖLNER ADRESSBUCH, Ausgaben 1928, 1938, 1939 und 1941/42.
(3) Der Transport III, 2 mit insgesamt 1165 Deportierten erreichte Theresienstadt am 28. 7. 1942. LEDERER, ZDENEK, Ghetto Theresienstadt, London 1953, S. 258.
(4) Im Juli 1942 starben im Getto Theresienstadt 983 Häftlinge (= 32 täglich), im August 2327 (= 75 täglich) und im September 3941 (= 131 täglich). LEDERER, a.a.O., S. 49.
(5) Henriette Jacobsohn geb. Kappel, geb. am 27. 7. 1864 in Stommeln.
(6) Alfred Herz, Bruder des Verfassers, geb. am 29. 4. 1924.
(7) Im Brief vom 19. 7. 1946 heißt es irrtümlich „Februar"; die Verstorbene wurde am 20. 3. 1944 eingeäschert.
(8) Lilly Herz geb. Jacobsohn, geb. am 5. 3. 1901.
(9) Johanna Herz, geb. am 25. 4. 1938.
(10) Siegfried Jacobsohn, geb. am 11. 11. 1896. Gleich zu Beginn des Ersten Weltkrieges hatte er sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet und war am 28. 11. 1914 in Frankreich gefallen. Vgl. Abb. 149.
(11) Der Judenälteste stand an der Spitze der Lagerselbstverwaltung. Innerhalb des Gettos war er unumschränkter Herrscher mit diktatorischen Vollmachten, allerdings nur so lange, wie er der SS genehm war und deren Befehle ausführte. Seine Aufgabe war es auch, auf entsprechenden Befehl des Kommandanten Deportationszüge zusammenzustellen. Er entschied damit über Leben und Tod seiner Mithäftlinge, während er dem letzten SS-Mann gegenüber ohnmächtig war.
(12) Der Verfasser nennt irrtümlich den Namen „Dr. Seidl". Dr. Siegfried Seidl war der erste Lagerkommandant (bis 1943). Ihm folgten Anton Burger und dann Karl Rahm. LEDERER, a.a.O., S. 75 f.
(13) Die genaue Bezeichnung ist „Gettowache", später auch „Gemeindewache" (GW), die dem Judenältesten unterstand. Zu ihren Obliegenheiten gehörte u. a. auch die Assistenz bei ankommenden und abgehenden Transporten.
(14) Der Verfasser spricht irrtümlicherweise von „April" 1944. Es handelt sich um den Transport „Dz", der am 15. Mai 1944 von Theresienstadt nach Auschwitz-Birkenau ging. Mitteilung des ITS Arolsen vom 14. 7. 1986.
(15) Die Familie Ernst (geb. 20. 10. 1892) und Lilly Herz hatte sechs Kinder: Alfred (29. 4. 1924), Rudolf (23. 8. 1925), Karl Otto (9. 4. 1928), Walter (4. 8. 1930), Johanna (25. 4. 1938) und Jona (2. 1. 1942).
(16) Das Gepäck wurde in die „Effektenkammer" gebracht und dort für die Lagerzeit verwahrt.
(17) Der Ausdruck „Kapo", zuerst in Dachau verwendet, kommt aus dem Italienischen: capo = Kopf, Haupt, Führer. Man bezeichnete damit Häftlinge, die von der SS zu Hilfsdiensten herangezogen wurden. In Auschwitz wählte man dafür bewußt kriminelle Elemente aus. Dem Blockkapo unterstanden alle Insassen eines „Blocks", also einer Wohnbaracke (im Familienlager über 700 Personen). Er wohnte in einem separaten Verschlag am Eingang des Blocks, in der sog. „Stube" des Blockältesten. Kapos, die ein Arbeitskommando leiteten, brauchten selbst nicht zu arbeiten und übten — unter Aufsicht des ihnen vorgesetzten SS-Kommandoführers — die Befehlsgewalt gegenüber den Kommandomitgliedern aus. Da die Kapos unter dem Druck ihres SS-Kommandoführers standen und sich bei diesem beliebt machen wollten, behandelten sie ihre Mithäftlinge oft mit brutaler Härte.
(18) Um die im Grunde unbeheizten Wohnblocks wenigstens ein wenig im Winter temperieren zu können, leitete man den Kamin von den Eisenöfen am Eingang längs durch den ganzen Block.
(19) Die Datierung basiert auf CZECH, DANUTA, Most Important Events in the History of the Concentration Camp Auschwitz-Birkenau. In: FROM THE HISTORY OF KL-AUSCHWITZ, Vol. I, published by Państwowe Muzeum w Oświecimiu, 1967, S. 209 f.
(20) Hermann Jacobsohn in Köln. Er lebte in einer „privilegierten Mischehe" und war deshalb bis dahin von der Deportation verschont geblieben. Im September 1944 ging er in den Untergrund und entging so der nun auch ihm bevorstehenden Deportation.

(21) Die Gaskammern in den vier „Krematorien" in Auschwitz-Birkenau waren als Duschräume getarnt; im Häftlingsjargon hießen sie „Sauna".

(22) Diese Zahl ist wohl zu hoch gegriffen. Im sog. „Familienlager" in Auschwitz-Birkenau waren die zwischen Dezember 1943 und Mai 1944 angekommenen Häftlinge aus Theresienstadt untergebracht worden. Nach ADLER, H. G./LANGBEIN, HERMANN/LINGENS-REINER, ELLA (Hrsg.), Auschwitz. Zeugnisse und Berichte, Stuttgart 1979, S. 282, betrug die Gesamtzahl der Häftlinge im Familienlager 12.500; CZECH, a.a.O., S. 209, gibt sie mit „über 10.000" an. Nach CZECH (S. 209 f.) wurde die Liquidierung des Familienlagers am 2. Juli 1944 beschlossen. Vor der Durchführung dieses Beschlusses wurde durch den Lagerarzt Dr. Mengele eine Selektion von jungen, gesunden und arbeitsfähigen Häftlingen durchgeführt, die in verschiedene Lager im Reich gebracht wurden (insgesamt 3.080). Am 11. Juli 1944 begann dann die Liquidierung des Familienlagers. Über 3.000 Frauen und Kinder wurden im Laufe des Tages in die Gaskammern gebracht. In der Nacht vom 11. auf den 12. Juli wurden die restlichen 4.000 Männer und Frauen vergast.

(23) Im „Wannsee-Protokoll", einem Protokoll der am 20. Januar 1942 in Berlin, Am Großen Wannsee Nr. 56—58, stattgefundenen Besprechung über die „Endlösung der Judenfrage", heißt es u. a.: „Unter entsprechender Leitung sollen im Zuge der Endlösung die Juden in geeigneter Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen. In großen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter, werden die arbeitsfähigen Juden straßenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird." HOFER, WALTHER, Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933—1945, Fischer-Bücherei 172, Frankfurt 1957, S. 304.

(24) Die zeitlichen Angaben in diesem Abschnitt erscheinen problematisch. Eine Verifizierung war mir nicht möglich.

(25) Rot war die Farbe der Schutzhäftlinge (in der Regel politische Häftlinge). Zu dieser Gruppe gehörten i. d. R. auch die Juden, die jedoch durch den untergelegten gelben Winkel noch zusätzlich gekennzeichnet wurden. Vgl. SACHSENHAUSEN. Dokumente, Aussagen, Forschungsergebnisse und Erlebnisberichte über das Konzentrationslager Sachsenhausen, hrsg. vom Komitee der antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, Berlin-Ost 1974, S. 21 f.

(26) Dieser zynische „Wahlspruch" war zuerst von den Wächtern im KZ Dachau eingeführt worden. Von dort kam er nach Sachsenhausen und — teilweise in leicht abgewandelter Form — in andere Lager, u. a. nach Auschwitz und Mauthausen-Gusen.

(27) Der Verfasser nennt diese Spanier „seit 1936 inhaftierte kommunistische Kämpfer". Da die Jahreszahl „1936" nicht haltbar scheint und auch die generelle Klassifizierung als „kommunistisch" zu undifferenziert ist, wurde diese Textstelle ausgelassen.
Zahlreiche Spanier, die im Spanischen Bürgerkrieg gegen Franco gekämpft hatten, waren vor den siegreichen faschistischen Truppen über die Grenze nach Südfrankreich geflohen, wo sie aufgrund eines Dekretes der Regierung Daladier vom 12. 11. 1938 in großen Lagern unter oft menschenunwürdigen Bedingungen interniert wurden; als Zwangsarbeiter wurden sie in der französischen Industrie und Landwirtschaft systematisch ausgebeutet. Nach dem Sieg der deutschen Truppen und der Besetzung Nordfrankreichs 1940 wurden ca. 100.000 spanische Flüchtlinge von den deutschen Besatzern zum Bau des Atlantikwalls eingesetzt. Unter dem Vichy-Regime in Südfrankreich verschlimmerte sich die Lage der spanischen Flüchtlinge in den dortigen Lagern noch. 12.000 spanische Antifaschisten wurden schließlich (nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Südfrankreich im November 1942) nach Dachau, Buchenwald und Mauthausen deportiert, wo etwa 10.000 von ihnen umkamen. Vgl. ECKERT, MICHAEL, Die Lager des Midi. In: Journal für Geschichte 1986/5, S. 49.

(28) Im Jahre 1492 wurden die spanischen Juden durch ein Edikt vor die Wahl gestellt, sich taufen zu lassen oder innerhalb weniger Monate das Land zu verlassen. Von den etwa 200.000 spanischen Juden verließen etwa 150.000 das Land.

(29) JALDATI, LIN/REBLING, EBERHARD (Hrsg.), Es brennt, Brüder, es brennt. Jiddische Lieder, Berlin ^{2}1969, S. 148 f.; dt. Text: Heinz Kahlau.

(30) Seit März 1944 waren sieben kilometerlange Stollen, 8 m breit und 15 m hoch, in die Sandablagerungen zwischen dem Steinbruch Kastenhof und St. Georgen gegraben worden. Drei Meter breite Eingänge führten in das Innere der unterirdischen Hallen, in denen die Produktionsstätten der Rüstungsfirmen Steyr und Messerschmitt AG sowie ein Forschungsinstitut der Technischen Hochschule Wien untergebracht werden sollten. Die Produktion konnte nur noch teilweise aufgenommen werden. Vgl. MARŠÁLEK, HANS, Konzentrationslager Gusen. Kurze dokumentarische Geschichte eines Nebenlagers des KZ Mauthausen, Wien 1968, S. 6 f.

(31) MARŠÁLEK, HANS (a.a.O., S. 44 f.) schildert die letzten Tage vor der Befreiung so: „In der Zeit vom 29. 4. bis 2. 5. 1945 haben die SS-Angehörigen versucht, die Spuren ihrer verbrecherischen Taten zu vernichten. Sie verbannten alle Dokumente, Karteikarten, Totenbücher, Korrespondenz, Listen usw. (. . .) Am 3. Mai 1945 abends verließen die Herren über Leben und Tod das Lager; die Bewachungsmannschaft stellte eine militärische Polizeieinheit der Wiener Feuerwehr. Am folgenden Tag arbeiteten nur wenige Häftlinge, und am Samstag, dem 5. Mai 1945,

war es allen Häftlingen klar, daß sie bald befreit würden. Am gleichen Tag, um 13.30 — die Häftlinge stellten sich für den Appell auf — erschien im Lager ein einziger amerikanischer Panzerwagen. Aus ihm sprang ein amerikanischer Soldat heraus und schrie: „Ihr seid frei!" Ein unbeschreibliches freudiges „Hurra" war das Echo dieser Freiheitsverkündigung (. . .) Eine Welle gräßlicher Lynchjustiz gegen das vorwiegend deutsche und österreichische kriminelle Lagerpersonal, gegen die willfährigen Kreaturen der SS, gegen die Capos und Blockältesten ging über das Lager hinweg. (. . .) Der amerikanische Panzer mit seiner Besatzung fuhr davon, und die Tore des Gusener KZs blieben offen. Am 7. Mai 1945 rückten dann reguläre Militäreinheiten ein."

(32) Das Lied „Die Moorsoldaten" wurde 1933 zum ersten Mal im KZ Börgermoor, einem der vielen Moorlager im Emsland, gesungen. Von hier kam es über das Moorlager Esterwegen nach Sachsenhausen und von dort in andere Konzentrationslager. Es wurde das wohl verbreitetste KZ-Lied. „Das Lied der Moorsoldaten wurde zunächst heimlich gesungen, dann nach besonderen Schikanen auf dem Marsch von der Arbeit ins Lager angestimmt und nach wiederholten Verboten durch die SS dennoch immer wieder gesungen. Die SS haßte dieses Lied (. . .).
Abends jedoch kamen wir in den Baracken zusammen, um unsere Lieder zu singen, müde und hungrig, und trotz der bedrückenden Atmosphäre des Lagers fanden wir uns hier in der Gemeinschaft, die uns Kraft gab, allen Widrigkeiten die Stirn zu bieten." DAS LAGERBUCH. Lieder, gesungen, gesammelt und geschrieben im Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin 1942, Dortmund 1980 (Vorwort).
In einer Bearbeitung von Hanns Eisler wurde es auch in den internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg (1936—1938) bekannt.

SCHICKSALE NACH DER BEFREIUNG

von Hermann Daners

Mit dem Versuch einer Beschreibung von Schicksalen jüdischer Bürger, die den Holocaust überlebt haben, wird ein Gebiet berührt, das in der deutschen Geschichtswissenschaft kaum bearbeitet worden ist. (1)

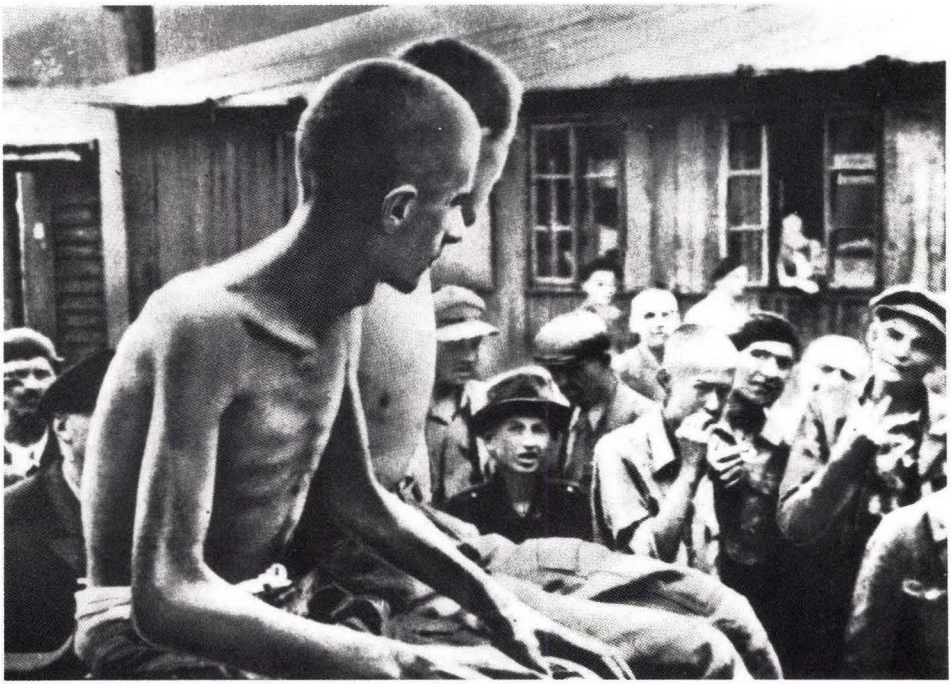
Für die Zeit unmittelbar nach der Befreiung zeigte sich ein jüdisches Leben, das Zorach Warhaftig Ende 1946 als „Chaos" und als „Leben eines entwurzelten Volkes auf dem Marsch" charakterisiert hat. (2) Am Ende des Krieges fanden die Alliierten in Deutschland und in von Nazi-Deutschland besetzten Gebieten ca. 8 Millionen Menschen — zumeist in Konzentrations- und Arbeitslagern — vor (3), die als „Zivilpersonen außerhalb der Grenzen ihrer Heimatstaaten sich befanden, und die durch Kriegseinwirkung im weitesten Sinne in die Fremde verschlagen waren und die ihren Wunsch, zurückzukehren oder anderswo ansässig zu werden, nur mit alliierter Hilfe würden verwirklichen können". (4) Diese Menschen wurden als Displaced Persons (DPs) bezeichnet. Sie wurden unterteilt in Mitglieder von UN-Staaten, ehemalige Feind-DPs (Italiener, Finnen, Rumänen, Ungarn), Feind-DPs (Deutsche, Österreicher, Japaner) und Staatenlose; zudem gab es die besonderen Kategorien der rassisch, religiös oder politisch Verfolgten sowie die der sowjetischen DPs. (5)

Unter den Befreiten in deutschen und österreichischen Konzentrationslagern befanden sich ca. 50.000 jüdische Überlebende. (6) Die Zahlenangaben variieren in den verschiedenen Quellen, was wohl auch dadurch bedingt ist, daß die Sterblichkeit unter den Befreiten sehr hoch war, in Mauthausen betrug sie unter den ca. 80.000 KZ-Befreiten in den ersten Wochen ungefähr 20%, (7) in Bergen-Belsen gab es nach sehr frühen Schätzungen ca. 23.000 Todesfälle unter den Befreiten. (8)

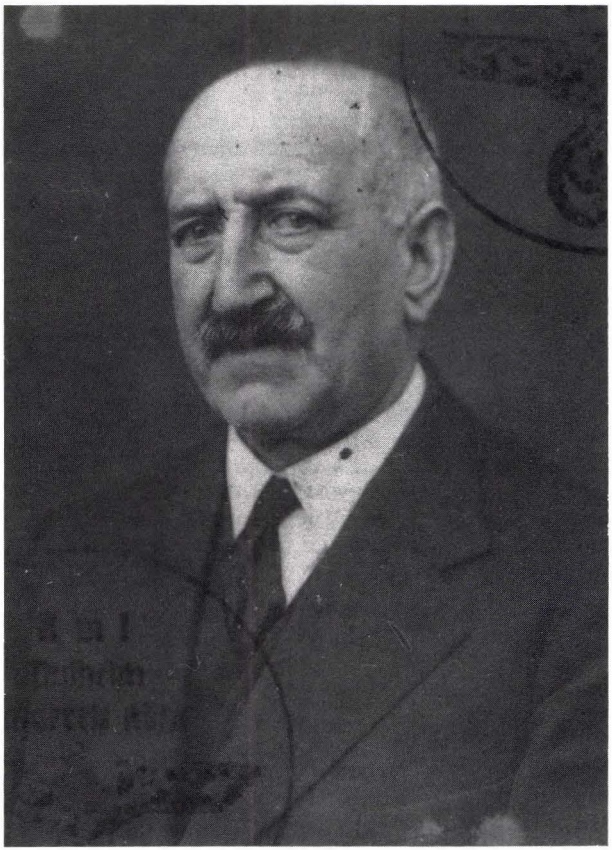
Aufgrund der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik waren zunächst für die Arbeitskolonnen Ungeeignete ermordet worden, überlebt haben zumeist jüngere Menschen. So lag die Zahl der Überlebenden mit 21,7% bei den 16—20jährigen und mit 67,4% bei den 21—45jährigen am höchsten. (9)

Von den Stommelner Juden haben 3 Personen den Holocaust überlebt: Jakob Stock wurde im Alter von 75 Jahren in Theresienstadt, Rudy Herz im Alter von 19 Jahren und sein Bruder Karl Otto im Alter von 16 Jahren in Mauthausen befreit.

Jakob Stock wurde 1869 in Stommeln geboren und war wahrscheinlich wegen seines hohen Alters, entsprechend einer Bestimmung des sog. Wannsee-Protokolls, nach Theresienstadt deportiert worden. (10) Er blieb dort bis zu seiner Befreiung im Mai 1945 durch die Rote Armee. Seine rasche Rückkehr und die anderer Kölner Juden Anfang Juli 1945 geht auf eine Initiative Adenauers zurück. Am 4. Mai 1945 war Adenauer von der amerikanischen Besatzungsmacht wieder als Oberbürgermeister von Köln eingesetzt worden. In seinen Erinnerungen berichtet er: „Sehr bald nach Aufnahme meiner Arbeit in Köln gelang es mir, städtische Autobusse freizubekommen. Ich schickte diese nach Buchenwald, Dachau und Theresienstadt, um die aus Köln stammenden KZ-Häftlinge zurückzuholen"; allerdings ging dieses Engagement Adenauers auf einen Hilferuf Kölner Juden in Theresienstadt zurück, die Ende Mai 1945 baten, sie abzuholen. (11) Die näheren Umstände dieses Rücktransportes sind aus wenigen indirekten Hinweisen im „Kölnischen Kurier", aus erhaltenen Transportpapieren sowie anhand der wenigen Informationen in der Sekundärliteratur zu erschließen. So heißt es im „Kölnischen Kurier" von Samstag, dem 16. Juni 1945, unter der Überschrift „Praktische Hilfe in Köln", daß zur Erleichterung des Schicksals von KZ-Insassen eine Fürsorgestelle für politische Opfer der Nazis in Köln eingerichtet worden sei. Ihr Leiter sei Josef Löwenstein, und der Oberbürgermeister habe den Aufbau dieser Stelle auf dem Kaiser-Wilhelm-Ring gefördert. Heimkehrende KZ-Insassen sollten hier Hilfen bei der Wohnungs-, Lebensmittel-, Kleider- und Arbeitsbeschaffung sowie ärztliche Hilfe erhalten. (12)



174 Kinder und Jugendliche nach der Befreiung in Mauthausen-Gusen, Mai 1945



175 Jacob Stock, Bild aus seinem Personalausweis von 1939

Diese Fürsorgestelle beantragte am 19. 6. 1945 für den städtischen Angestellten Fritz Schneider bei der Militärbehörde die Ausstellung eines Sonderausweises, um Kölner Juden aus Theresienstadt nach Köln zurückzuholen. (13) Fritz Schneider war selbst Verfolgter des Naziregimes und war am 14. 9. 1944 in das Sammellager Köln-Müngersdorf eingeliefert worden. Nach seiner Befreiung durch amerikanische Truppen in einem Lager bei Halle war er Ende April 1945 nach Köln zurückgekehrt. (14) Fritz Schneider erhielt noch am 19. 6. 1945 seinen Sonderausweis inklusive eines Führerscheins, der bis zum 4. 7. 1945 befristet war. (15) Der Transport stand unter der Oberleitung H. Bramsons, der achtzig Männer und Frauen nach Köln zurückbrachte, die am 4. 7. 1945 hier eintrafen. (16) Jakob Stock, der zu diesem Transport gehörte, (17) lebte bis zu seinem Tod 1951 dann im jüdischen Altenheim Köln.

Die folgenden Erläuterungen sollen dazu beitragen, die am Ende dieses Aufsatzes dokumentierten Erinnerungen von Rudy Herz über sein Leben nach der Befreiung besser in den Kontext der die DPs betreffenden allgemeinpolitischen Geschehnisse der damaligen Zeit einordnen zu können.

FÜRSORGESTELLE
FÜR DIE POLITISCHEN OPFER
DER NAZIHERRSCHAFT

KÖLN, 19. 6. 1945
HANSARING 6

Dienststunden von 8-12 und 2-5 Uhr

An das
Militär - Gouvernement " Pass - Stelle "
K ö l n / Rh.

Wir bitten für unseren Transportleiter, Herrn Fritz Schneider um Ausstellung eines Spezialpasses für Theresienstadt und zurück. Herr Schneider ist von unserer Fürsorgestelle als Transportleiter bestellt (Angestellter der Stadt Köln) und soll die in Theresienstadt verbliebenen Juden nach Köln zurückführen.

Der Leiter der Fürsorgestelle
für pol. Opfer !
KÖLN
Kaiser-Wilhelm-Ring 48

176 Antrag der Fürsorgestelle der Stadt Köln zur Ausstellung eines Sonderausweises durch die amerikanische Militärbehörde.

FÜRSORGESTELLE
FÜR DIE POLITISCHEN OPFER
DER NAZIHERRSCHAFT

KÖLN, 19. 6. 1945
HANSARING 6

Dienststunden von 8-12 und 2-5 Uhr

A u s w e i s !

Herr Fritz S c h n e i d e r , Angestellter der Stadt Köln, fährt als Transportleiter in unserem Auftrage nach Theresienstadt und zurück und ist beauftragt, die dort befindlichen Juden in ihre Heimat zurückzuführen. Wir bitten alle Behörden, Herrn Schneider mit Rat und Tat behilflich zu sein, damit die von den Nazi's nach Theresienstadt verschleppten Juden in ihre Heimat zurückgelangen können.

Der Leiter der Fürsorgestelle
für pol. Opfer !
KÖLN
Kaiser-Wilhelm-Ring 48

KÖLN
Hansaring 6
Fürsorgestelle für politische Opfer der Nazigewalt

177 Ausweis der Fürsorgestelle der Stadt Köln mit Bitte um Amtshilfe für den Rücktransport der Juden aus Theresienstadt.

MILITARY GOVERNMENT OF GERMANY

MILITÄRREGIERUNG-
BEFREIUNG

MILITARY GOVERNMENT
EXEMPTION

RGK 001790 ✻

Datum der Ausstellung
Date Issued 19.6.45

Wird unwirksam am
Expires on 4.7.45

Name
Name Fritz Schneider

Anschrift
Address Teichstr.33

Wohnort
Town Köln

Ausweiskarte Klasse
Identity Card Type Führerschein

Nr.
No. 2556

Unterschrift des Inhabers
Signature of Holder

ANWEISUNGEN: Diese Befreiung ist im Namen der Militärregierung ausgestellt worden. Sie ist nicht übertragbar, darf nicht abgeändert oder vernichtet werden und ist nur gültig in Verbindung mit der Ausweiskarte des Inhabers. Der Verlust dieser Karte muß der Polizei gemeldet werden. Gefundene oder unwirksam gewordene Karten müssen an die ausstellende Behörde zurückgegeben werden.

INSTRUCTIONS: This exemption is issued by Military Government. It is not transferable, must not be altered or destro and is only valid when used in conjunction with the hol identity card. The loss of this card must be reported to the police. If found, or on expiration of validity, this card must be returned to the issuing authority.

GRÜNDE, EINZELHEITEN UND AMTLICHE UNTERSCHRIFT: Die umstehend benannte Person ist, wie unten angegeben, von Beschränkungen, betreffend: AUSGANG — REISE — VERBOTENE GEGENSTÄNDE — SPERRBEZIRK befreit.
(Nicht Zutreffendes ist durchzustreichen.)

REASONS, SPECIFICATIONS AND ENDORSEMENTS: The person named on the reverse hereof is granted exemption, only as specified below, from restrictions respecting: CURFEW — TRAVEL — PROHIBITED ARTICLES — PROHIBITED AREA (delete where applicable).

EINZELHEITEN DER BEFREIUNG:
PARTICULARS OF EXEMPTION:

Permission to use Cologne Mil.Bridge to travel to Theresienstadt and return to Cologne.

GRÜNDE:
REASONS:

To bring back Jews from concentration camp.

ALLIED EXPEDITIONARY FORCE
MILITARY GOVERNMENT
BY

NOT ALLOWED IN RESTRICTED AREA

Ausstellende Behörde:
Issuing Organisation) e I - H - 2 Mil.Gov.

Name (Druckschrift)
Name (printed)

Rang
Rank Capt.

Unterschrift
Signature

Stammr.
Serial No. o533881



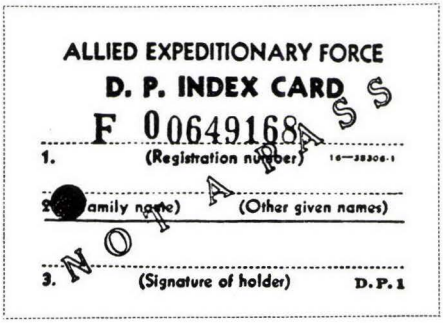
180 Jakob Stock, kurz nach seiner Rückkehr nach Köln, 1945

Die Alliierten rechneten bereits 1943/44 mit großen demographischen Problemen für die Nachkriegszeit. Federführend für die Behandlung der DPs und Flüchtlinge (worunter aber nicht deutsche Flüchtlinge zu verstehen sind) war das Oberkommando der alliierten Streitkräfte — SHAEF (Supreme Headquarters Allied Expeditionary Forces). Der Armee zur Seite gestellt wurde die im November 1943 gegründete UN-Organisation UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration). Es war Ziel aller Pläne, die DPs so schnell wie möglich in ihre Heimatländer zu repatriieren. Deshalb hatte man schon während des Krieges die DPs über Flugblätter und Rundfunksendungen dazu aufgerufen, kleine Nationalgruppen zu bilden, da nach der Befreiung für die Repatriierung DP-Camps eingerichtet werden sollten, die nach Nationalitäten aufgebaut sein sollten. Diesen Plänen entsprechend sollten jüdische DPs nicht als eine besondere Nationalität behandelt werden. (18)

Man hatte bereits während des Krieges Registrierungspapiere gedruckt, und mehrere tausend DPs sollten einem Kontaktoffizier zugewiesen werden, der u. a. die Identitätsfeststellung und Registrierung vornehmen sowie die Vorbereitungen für die eigentliche Repatriierung treffen sollte. (19) Das Militär sollte

178 Vorderseite des Sonderausweises — incl. Führerschein — für Fritz Schneider

179 Rückseite des Sonderausweises mit folgender Bemerkung: „Erlaubnis, die Kölner Militärbrücke zu benutzen, um nach Theresienstadt und nach Köln zurück zu reisen. Um Juden vom Konzentrationslager zurückzubringen."



FRONT BACK

181 Registrierungs- und Identitätsausweis für Displaced Persons; ausgestellt vom Alliierten Oberkommando. Angabe des Familiennamens und Unterschrift reichten als Identitätskriterien aus.
Text der Rückseite: „Diese Karte ist stets bei sich zu tragen, damit die sichere Heimkehr gewährleistet werden kann. Registriernummer und Name gewährleisten, Sie und Ihre Registrierungsakte zu identifizieren."

für die Grundversorgung (Nahrungsmittel, Kleidung, medizinische Betreuung) verantwortlich sein, die UNRRA sollte die Ausstattung der Camps übernehmen, diese leiten sowie die Transporte in Verbindung mit den Heimatländern organisieren. (20)

Allerdings zeigte sich nach Kriegsende, daß diese Pläne nur sehr schwer zu verwirklichen waren. Im Juni 1945 standen erst 700 Kontaktoffiziere zur Verfügung, (21) der Krieg hatte die gesamte Infrastruktur zerstört, so daß eine geordnete und organisierte Repatriierung nach Osten und Ostmitteleuropa eigentlich kaum möglich und die Repatriierung von französischen, holländischen, belgischen und luxemburgischen DPs noch am ehesten durchzuführen war. (22) Die schlechten infrastrukturellen Verhältnisse wirkten sich auch auf die Versorgung der Camps aus, zudem war die UNRRA von der Personalausstattung her nicht in der Lage, dem Problem der Ausstattung der DPs adäquat zu begegnen. Die Lage war insgesamt katastrophal, z. B. mußten die Befreiten weiterhin in KZs leben, weil kein anderer Wohnraum beschafft werden konnte, die täglichen Essensrationen in Mauthausen bestanden aus 3.3ozs. (ca. 95 g) Brot und einer Portion Suppe, während deutsche Kriegsgefangene die gleichen Essensrationen erhielten wie amerikanische GIs. Wegen der Knappheit an Kleidungsstücken wurden z. T. SS-Hosen und SS-Mäntel ausgegeben. (23) Hinzu kam, daß jede Besatzungsmacht das Problem der DPs anders behandelte. Grundsätzlich läßt sich zwischen einer liberalen amerikanischen, einer restriktiven britischen und einer von innerfranzösischen Problemen beeinflußten Konzeption in der jeweiligen Zone sprechen. (24) Dies wirkte sich vor allem auf die Behandlung der jüdischen DPs aus. Die deutschen und österreichischen Juden schieden für eine Repatriierung aus bzw. wollten nicht wieder Mitglieder ihrer alten staatlichen Gemeinschaften werden, bedingt durch ihre Verfolgungen und Qualen, die sie von diesen zu erdulden hatten, zum anderen auch, weil sie ihre Heimat in dem Sinne verloren hatten, daß ihre Familien nicht mehr lebten und ihre religiösen Gemeinden zerstreut waren. Obwohl nach einem Me-

morandum vom April 1945 auch für bestimmte Bürger aus Feindstaaten der DP-Status vorgesehen war (siehe Anmerkung 5), (25) kam es für die deutschen Juden nach der Befreiung häufig zu sehr schlimmen Behandlungen: z. T. mußten sie mit ihren ehemaligen Bewachern, die sich oft den DP-Status erschlichen hatten, zusammenleben; in polnischen und tschechischen KZs wurden ihnen Lebensmittelkarten verweigert. (26) In der britischen Besatzungszone Deutschlands wurden die deutschen Juden als Deutsche betrachtet und dem Deutschen Roten Kreuz unterstellt. (27) Gleichzeitig hatten die klassischen Einwanderungsländer, die USA, die britischen Dominions und lateinamerikanische Staaten, eine Reihe von Maßnahmen ergriffen, um die Einwanderung jüdischer Emigranten zu verhindern. (28) Aber mit Kriegsende hatte andererseits auch die Unterstützung durch außereuropäische jüdische Organisationen eingesetzt. Vor allem ist hier die amerikanische Wohlfahrtsorganisation AJDC (American Joint Distribution Committee) — kurz Joint genannt — zu nennen. Die ersten aber, die jüdische Hilfe leisteten, waren die jüdischen Geistlichen und Soldaten in der amerikanischen Armee und die Jewish Brigade. Sie halfen den DPs, Kontakt mit Verwandten aufzunehmen; insbesondere die Jewish Brigade trug zur Verbesserung der Moral unter den jüdischen DPs bei. (29)

Diese war eine eigene jüdische Armeeabteilung innerhalb der britischen Armee, sie bestand vorwiegend aus Juden aus Palästina und hob sich mit ihren hebräischen Armbinden von den anderen britischen Uniformen ab. Sie umfaßte ca. 5.000 Soldaten, diese kamen zum ersten Mal im Mai 1945 in Nordostitalien in Kontakt mit Überlebenden des Holocaust, und es wurden daraufhin in der Brigade sofort Hilfskomitees gegründet, die die Überlebenden mit Kleidung versorgten. Die Soldaten führten Schulunterricht für die Kinder durch, begleiteten die jüdischen Überlebenden beim Überqueren von Grenzen und schmuggelten sie nach Palästina. Diese Aktivitäten wurden auch fortgesetzt, als die Brigade im Juli 1945 nach Holland und Belgien verlegt wurde. (30)

Die bereits beschriebene Behandlung jüdischer Überlebender des Holocaust nach ihrer Befreiung, u. a. auch die Tatsache, daß im Juni 1945 von den ca. 20.000 in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands lebenden Juden (in Österreich waren es 7.000) noch viele in ehemaligen KZs leben mußten, veranlaßte die jüdischen Hilfsorganisationen — insbesondere AJDC — massiv beim amerikanischen Präsidenten Truman zu intervenieren, der daraufhin am 22. Juni 1945 den Sonderbeauftragten Earl G. Harrison mit einer Untersuchungskommission über die Zustände unter den DPs, insbesondere den jüdischen, in Deutschland und Österreich beauftragte. (31) Einige Passagen aus dem Harrison-Bericht, der im August Präsident Truman überreicht wurde, sollen hier zur Veranschaulichung der Lage der jüdischen Überlebenden zitiert werden:

„. . . Obwohl hinsichtlich der Gesundheitsfürsorge bemerkenswerte Verbesserungen erzielt worden sind, gibt es noch viele erschütternde Unterernährungsfälle . . . Bis auf wenige Ausnahmen ist kein Beschäftigungsprogramm erstellt worden oder ein Versuch zur körperlich-seelischen Rehabilitierung unternommen worden . . . Die Stimmung ist sehr niedergeschlagen. Sie sind Zeugen der großen Aktivitäten und Erfolge in der Repatriierung anderer Gruppen geworden, aber sie sehen und hören nichts, was diesbezüglich für sie geschehen soll. . . . Die wichtigste und vornehmste Aufgabe ist die Zuerkennung des Status' als Juden . . . Während die offizielle SHAEF-Politik so aussieht, als seien

diese Verfolgten als eine besondere Kategorie der DPs zu betrachten, so bleibt die Praxis doch bei den nationalen Einteilungen . . . Wenn es auch im Normalfall nicht wünschenswert ist, zwischen rassischen oder religiösen und nationalen Gruppen zu differenzieren, so ist doch zu bedenken, daß aufgrund einer solchen Praxis bei den Nazis zwangsläufig eine Gruppe mit spezifisch eigenen Bedürfnissen entstanden ist . . . Aus evidenten Gründen wollen die meisten Juden Deutschland und Österreich verlassen . . . sie wollen nach Palästina". (32)

Der Harrison-Bericht führte zu einer grundsätzlichen Änderung der amerikanischen Politik. Nicht repatriierte Juden wurden nun als eigene Gruppe aufgefaßt und in eigenen Camps zusammengefaßt, womit man im Spätsommer 1945 begann. Die Essensrationen wurden erhöht, und die Camps wurden von jüdischen Organisationen bzw. jüdischem UNRRA-Personal geleitet, zudem erhielten die Lager zusätzliche Hilfen von jüdischen Wohlfahrtkomitees. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich ca. 20.000 Juden in den westdeutschen Besatzungszonen und ca. 7.000 in den Zonen der Westalliierten Österreichs. (33) Die britische Regierung protestierte sehr heftig gegen die Politik eigener jüdischer Lager und gegen die von Harrison in seinem Bericht empfohlene Auswanderung nach Palästina. Man begründete es gegenüber der amerikanischen Regierung damit, daß man die jüdischen DPs nicht in eine — zu diesem Zeitpunkt voreilige — Entscheidungssituation drängen wolle und daß eine Auswanderung nach Palästina noch nicht überschaubare Probleme mit sich bringen würde. (34) In der britischen Zone Deutschlands gab es im Oktober 1945 von jüdischer Seite her den Versuch, ein eigenes jüdisches DP-Lager in der Nähe von Hamburg zu errichten. Dieses Bemühen scheiterte aber am britischen Widerstand. Das britische Entgegenkommen ging nur so weit, daß sie deutschen und österreichischen Juden den Status von UN-Nationalitäten zuerkannten. (35)

Als Harrison seinen Bericht vorlegte, waren von den anfangs 8 Millionen DPs bereits 5 Millionen repatriiert, dabei war — wie schon erwähnt — trotz aller infrastruktureller Probleme die Repatriierung westeuropäischer DPs am einfachsten. (36)

Zum Verständnis des Berichtes von Rudy Herz sind die holländischen Repatrierungsbemühungen wichtig, deshalb soll auf diese exemplarisch im folgenden näher eingegangen werden.

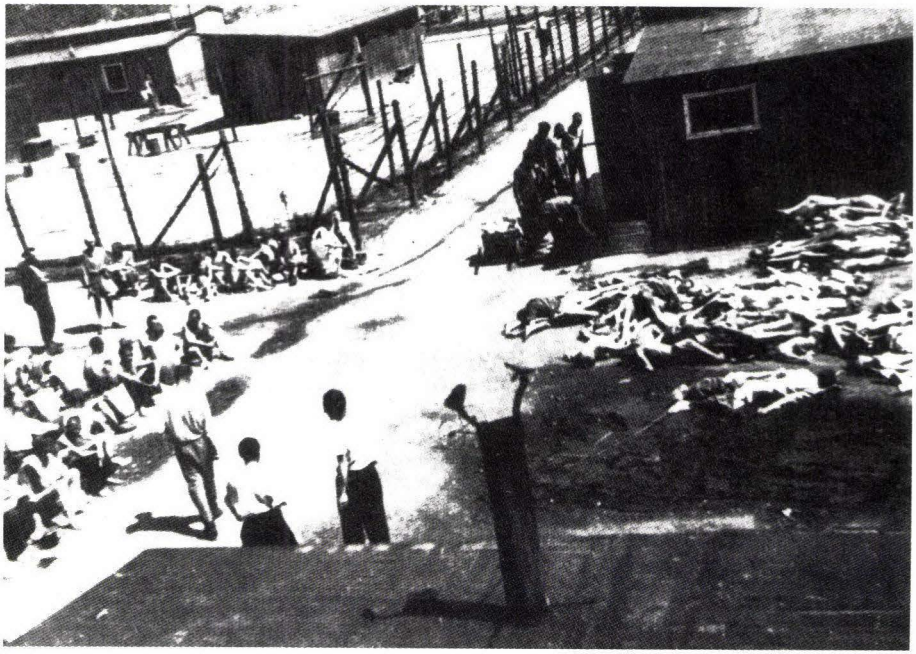
Die niederländische Regierung hatte bereits Anfang 1945 die Errichtung von Aufnahmezentren geplant. In diesen Grenz-Kontroll-Zentren wurden die Ankommenden medizinisch untersucht, Kleider und kleine Geldbeträge ausgegeben, Fingerabdrücke genommen und Fotos gemacht. Solche Zentren gab es u. a. in Eindhoven, Maastricht, Valkenburg, Weert und Venlo. Bis Ende Juli 1945 waren 305.000 Niederländer repatriiert. (37) Fast in jeder Stadt gab es zudem Informationszentren, wo die Heimkehrenden Hilfe bei der Suche nach Verwandten sowie bei der Arbeitsbeschaffung erhielten.

Für das in unserem Zusammenhang wichtige KZ Mauthausen stammen die Zahlen über die dort anwesenden Holländer vom 19. 4. 1945, als auf Befehl der Lagerkommandantur 19 Niederländer im Lager Gusen und 70 im Hauptlager Mauthausen registriert wurden. Über das Schicksal dieser KZ-Insassen nach ihrer Befreiung und deren Repatriierung existieren im Archiv Mauthausen kei-

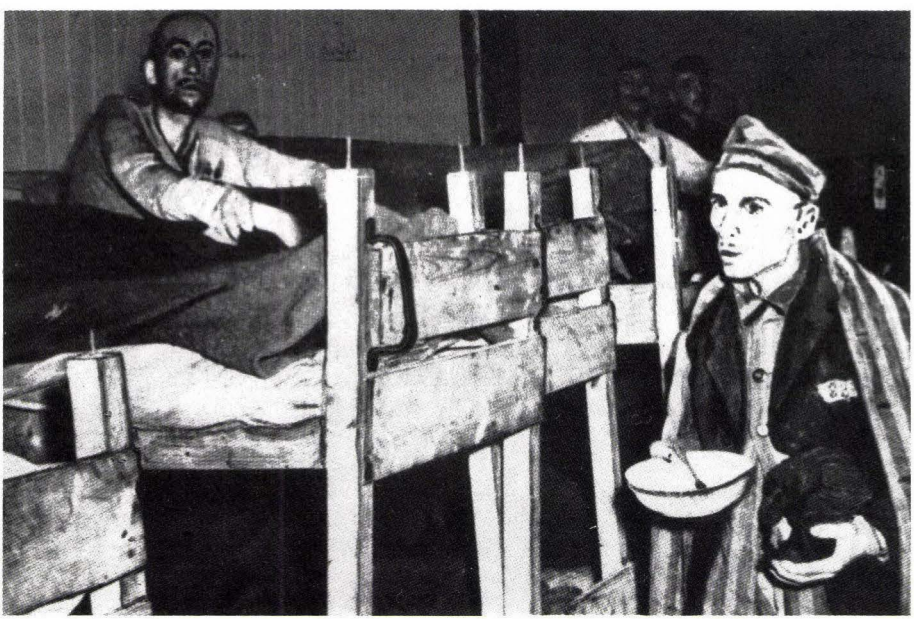
ne Unterlagen. (38) Allerdings verdeutlichen die Aussagen von Rudy und Karl Otto Herz in Verbindung mit der Sekundärliteratur die Situation nach der Befreiung. Hans Maršalek schreibt in seinem Buch über das KZ Mauthausen u. a.: „Im Laufe der Monate Mai bis August 1945 versorgten die amerikanischen Soldaten Zehntausende von Häftlingen in Mauthausen, Gusen, Steyr, Lenzing, Ebensee, Gunskirchen mit Lebensmitteln und weit mehr als zwanzigtausend Schwerkranke mit Medikamenten. Wenige Tage nach der Befreiung veranlaßten sie die Überführung der Kranken in mehrere von ihnen provisorisch eingerichtete Hospitäler und in die Krankenhäuser der nahen Umgebung." (39) Karl Otto Herz berichtet dazu: „Ich war am 5. Mai 1945 so schwach (72 Pfund), daß ich Gusen nicht verlassen konnte bis 3 Wochen später. Ich mußte dann ‚fliehen', weil das Lager von der US-Armee schon geschlossen war." (40) Die Lebensbedingungen in Gusen nach der Befreiung präzisierte Karl Otto Herz wie folgt: „Die meisten Häftlinge verließen Gusen gleich nach der Befreiung. Andere Kranke, die noch besser auf den Füßen waren als ich, brachten mir Nahrung in meinem Topf und auch Häftlingskleidung im besseren Zustand als die meine. Nach ca. zehn Tagen konnte ich auf kurze Zeit herumgehen, konnte mir aber nicht vorstellen, wie ich es ‚draußen' unbetreut geschafft hätte. Dann wurde Gusen geschlossen, ich glaube, weil die noch Zurückgebliebenen eine Gesundheitsbedrohung darstellten. Wir hörten von einem Plan, das Lager den Russen zu übergeben, da die Amerikaner sich auf die Nordseite der Donau zurückziehen wollten. Da ich Gott sei Dank wieder stärker war, gab diese Aussicht Anlaß für mich, den Versuch zu machen (erfolgreich), mit meinem kümmerlichen Englisch einen Soldaten dazu zu bewegen, mich und einen Kameraden (Giovanni Kahlberg aus Mailand) herauszulassen, nämlich uns mittels einer Leiter



182 Mauthausener Krankenlager am 10. Mai 1945



183 Mauthausener Krankenlager am 10. Mai 1945



184 Insassen des KZ Mauthausen in den Tagen der Befreiung, Mai 1945

über den Stacheldraht zu helfen. Das muß so ca. 25. Mai 1945 gewesen sein, und wir folgten dann der Eisenbahnspur nach Linz." (40) Bei der Befreiung gab es in Gusen ca. 2.100 Kranke, in der Zeit vom 5. Mai bis 4. Juni 1945 starben hier 1.042 befreite Insassen. (41) Als erste nationale Gruppe verließen am 16. 5. 1945 die sowjetischen Insassen das Hauptlager Mauthausen. (43) Wie und wann genau die Niederländer das Lager verlassen haben, ist unbekannt, allerdings läßt sich aufgrund der Typisierung der Repatriierung durch die SHAEF der Ablauf rekonstruieren, und dieser wird auch durch die Erinnerungen von Rudy Herz bestätigt.

Die zu Repatriierenden wurden nach Nationalitäten zusammengefaßt, die zugeteilten Repatriierungsoffiziere fertigten Namenslisten an, bis zu 36 kg Gepäck durfte mitgenommen werden, für einen Transport von 600 bis 1.000 Personen sollten 1 Offizier, 6—12 angeworbene Hilfskräfte, 1 Arzt, 2 Schwestern, 2 Sozialarbeiter und 1 Dolmetscher zur Verfügung stehen. Bei der Repatriierung sollten KZ-Insassen aus UN-Staaten Vorrang genießen, gefolgt von Kriegsgefangenen, anderen UN-DPs und schließlich ehemaligen Feindnationalitäten. Aber unter den Umständen der unmittelbaren Nachkriegszeit geriet die Organisation oft durcheinander, Unterscheidungen zwischen den einzelnen Gruppen waren z. T. schwer möglich. (43)

Im Harrison-Bericht war für die nicht zu repatriierenden bzw. nicht repatriierungswilligen Juden bereits Palästina als Auswanderungsland vorgeschlagen worden. In den Lagern hatte sich aufgrund der konkreten historischen Situation die „Eretz Israel"-Bewegung durchgesetzt. Die zionistische Bewegung in den Camps wurde dadurch verstärkt, daß sich ab Sommer 1945 die Situation des osteuropäischen Judentums und infolge davon die Einstellung in den jüdischen DP-Camps in Deutschland und Österreich stark veränderte. Bereits im Juli 1945 waren einige polnische Juden, die repatriiert worden waren, mit ihren Familien nach Deutschland und Österreich zurückgekehrt. Ab September 1945 wurde daraus eine riesige Wanderung des osteuropäischen Judentums in die jüdischen DP-Camps von Deutschland, Österreich und Italien, vor allem in die amerikanische Zone. Am 1. Februar 1946 befanden sich in der amerikanischen Zone Deutschlands 46.084, in der britischen 17.000, in der französischen 1.655 und in den Westzonen Berlins 5.000 Juden. Am 1. Juli 1946 waren es insgesamt bereits 105.927. Diese Zuwanderung verstärkte sich noch einmal nach dem Pogrom von Kielce (Polen) vom 4. Juli 1946, so daß die Zahl sich im November 1946 auf 173.592 Juden in den Westzonen Deutschlands belief. (44) Die erste Welle dieser Zuwanderung war vornehmlich Ergebnis der vorher durchgeführten und gescheiterten Repatriierung gewesen. Die jüdische Bevölkerung fand aufgrund der veränderten Situation als Folge der Kriegsereignisse keine adäquaten Lebensbedingungen mehr vor. Die zweite Welle (ab Sommer 1946) kam fast ausschließlich aus Polen und war Folge der Massenrepatriierung jüdischer Flüchtlinge aus der Sowjetunion, diese Zuwanderung wurde durch antijüdische Pogrome stark gefördert. (45) Diese jüdischen DPs wurden in der amerikanischen Zone vorwiegend in Großcamps zusammengefaßt (z. B. Landsberg/Lech, Zeilsheim/Frkf., Feldafing/München). In der französischen Zone, in der die Zahl jüdischer DPs immer sehr klein war (1.000—1.500), gab es keine Konzentration, aber seltsamerweise eine Trennung zwischen deutschen Juden im Norden und osteuropäischen im Süden der Zone. (46) Dreiviertel aller Juden in der französischen Zone lebten in Privatunterkünften und konnten frei nach

Frankreich oder in die amerikanische Zone einwandern. (47) Die britische Politik versuchte, zionistische Ambitionen gar nicht aufkommen zu lassen. Die im Sommer 1945 einsetzende Zuwanderung nach Deutschland hatte an den Zahlen in der britischen Zone kaum etwas geändert, dazu hatte auch beigetragen, daß die Briten nach dem 5. Dezember 1945 ihre Zone für jeglichen jüdischen Neuzuzug und Transit sperrten. (48) Die meisten jüdischen DPs (9.199) lebten im Lager Hohne-Belsen, einer ehemaligen SS-Panzerkaserne in unmittelbarer Nähe des KZ Bergen-Belsen. (49)

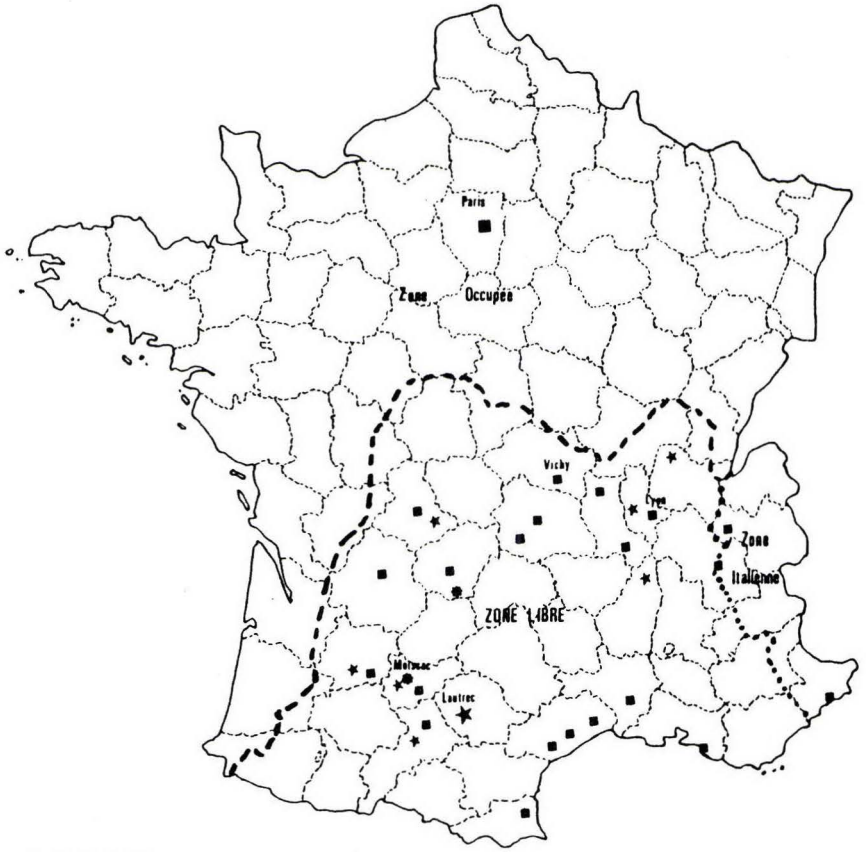
Ungefähr ein Jahr nach Kriegsende stellte sich in West- und Mitteleuropa die Situation so dar, daß in den DP-Camps Deutschlands, Österreichs und Italiens zumeist osteuropäische Juden (ca. 80%) lebten, die oft erst nach Kriegsende dorthin gekommen waren. In den jüdischen Flüchtlingszentren und DP-Camps Westeuropas stellten dagegen deutsche und österreichische Juden die Mehrzahl.

Nach Palästina waren bis zu diesem Zeitpunkt legal oder illegal ca. 20.000 ausgewandert und in die USA, das zweitgrößte Aufnahmeland, waren es bis September 1946 5.118 jüdische Flüchtlinge und DPs, zumeist deutscher und österreichischer Abstammung. (50) Im Laufe der Zeit — vor allem nach Schaffung eigener jüdischer DP-Camps — wurde eine eigene jüdische Verwaltung in den Camps aufgebaut. Mit der Unterstützung jüdischer Organisationen wurden Hebräisch-Schulen und Kindergärten sowie Lehrlingswerkstätten und landwirtschaftliche Schulungsbetriebe errichtet, alles getragen von dem Ziel, in Palästina ein neues Gemeinwesen aufzubauen. Dies gilt natürlich auch für die jüdischen Camps in Westeuropa, wie z. B. in Frankreich.

Über Paris war Rudy Herz um die Jahreswende 45/46, von Rotterdam kommend, mit Hilfe der Jewish Brigade nach Moissac in Südfrankreich gekommen. Hier fand er Aufnahme im Haus der jüdischen Pfadfinder Frankreichs (Eclaireurs Israélites de France). Diese Organisation war 1923 gegründet worden und hatte sich zum Ziel gesetzt, unter Anwendung der Pfadfindermethode jungen jüdischen Franzosen ein jüdisches Bewußtsein zu vermitteln und jüdischen



185 Geldschein aus dem jüdischen DP-Camp Deggendorf (Bayern)



■ Lokale Gruppen
● Kinderheime
* Landwirtschaftliche Gruppen

186 Karte über die Lage von Einrichtungen der jüdischen Pfadfinderbewegung Frankreichs (E. I. F.) in der Zeit des 2. Weltkrieges. Moissac — im Süden — beherbergt sowohl ein Kinderheim als auch landwirtschaftliche Schulungsbetriebe

Emigranten das Einleben in Frankreich zu erleichtern. Mit der Machtübernahme der Nazis in Deutschland wurde diese Organisation zunehmend zionistisch und kümmerte sich verstärkt um jüdische Flüchtlinge. (51) Während des 2. Weltkrieges lag das Hauptaktionsgebiet im Raum der Vichy-Regierung, und die Hauptaufgaben waren die Organisation von Widerstandsgruppen, die Betreuung von jüdischen Kindern sowie der Unterhalt von handwerklichen und landwirtschaftlichen Schulungsbetrieben. Der Hauptort dieser Aktivitäten war Moissac. (52) Daran wurde nach dem Krieg angeknüpft, und die Häuser dienten zur Aufnahme und Ausbildung jüdischer Deportierter.

Von Moissac aus versuchte Rudy Herz mit seinem Onkel Hermann Jacobsohn in Köln Kontakt aufzunehmen, um vor allem zunächst einmal Auskunft über

das Schicksal seiner Familie zu erhalten. Die uns aus dem Jahr 1946 erhaltenen Briefe an seinen Onkel sind zum einen von diesem Bemühen gekennzeichnet, sie spiegeln aber auch die allgemeinpolitische Lage eines Juden im unmittelbaren Nachkriegseuropa wider und veranschaulichen somit die bereits geschilderten politischen Ereignisse.

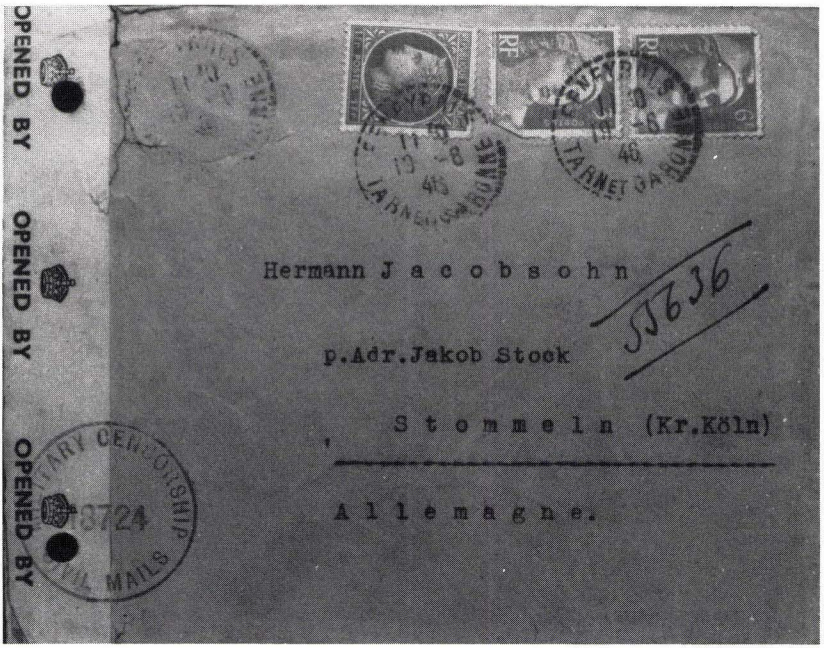
Nach vielen ergebnislosen Versuchen gelang der erste Briefkontakt Anfang Juli 1946. Von Moissac aus versuchte Rudy Herz unmittelbar nach seiner Ankunft auch, Kontakt zu Bekannten in den USA aufzunehmen. So erhielt er die Adressen von Erna Kahn, Herta Oster, Albert Kaufmann, den Geschwistern Moses, Selma und Albert Guthman.

Die Möglichkeiten der Kontaktaufnahme und der Nachforschung nach Bekannten und Familienangehörigen ergaben sich durch den „Aufbau", eine weltweit erscheinende Zeitung, in der nach dem Kriege die Überlebenden des Holocaust nach dem Schicksal der Angehörigen forschten. Von den amerikanischen Bekannten erhielt Rudy Herz u. a. auch Pakete mit Kleidungsstücken, so daß er seine in Frankreich erhaltene alte Polizeiuniform, die fast sein einziges Kleidungsstück war, endlich gegen Zivilsachen austauschen konnte. In diesem Zusammenhang berichtet er auch von der Besserung seines körperlichen Zustands, so habe sich sein Gewicht von 40 kg bei der Befreiung in Mauthausen auf ca. 70 kg im Juli 1946 erhöht.

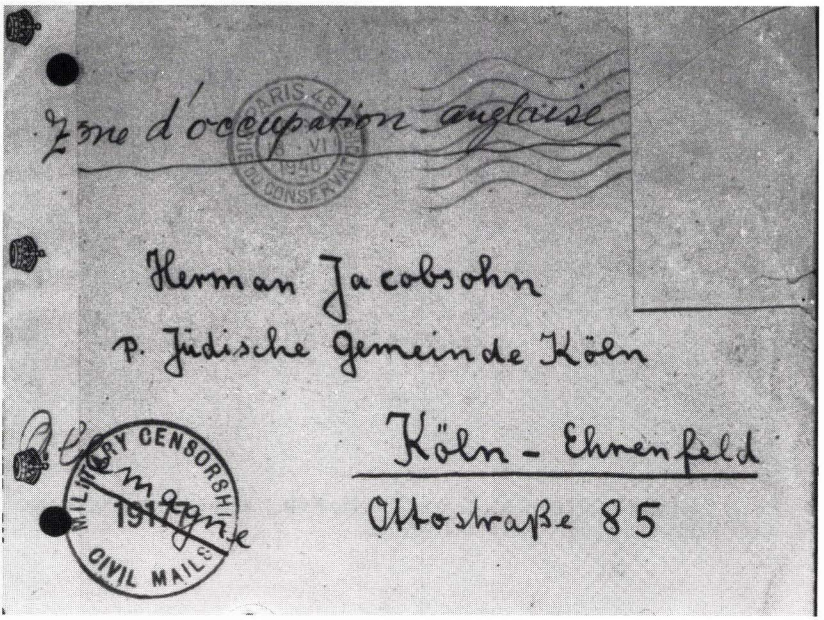
In einem Brief seines Onkels Hermann vom 24. Juli 1946 teilt dieser ihm mit, daß sein Bruder Karl Otto lebt und sich in den USA aufhält. Der Bruder hatte nämlich bei der Gemeindeverwaltung Stommeln um eine Geburtsbescheinigung nachgesucht. Karl Otto war auf Grund seines jugendlichen Alters nach der Befreiung durch ein Waisenprogramm der Vereinigten Staaten von Linz aus in die USA gekommen. Aber der Kontakt zwischen Rudy Herz und seinem Bruder wurde erst im August 1946 hergestellt, nachdem eine Kusine seines Vaters, Herta Oster, für ihn eine Suchanzeige im „Aufbau" aufgegeben hatte, die Karl Otto am 23. 8. 1946, am Geburtstag von Rudy Herz, las. Er nahm unverzüglich Briefkontakt zu seinem Bruder in Südfrankreich auf.

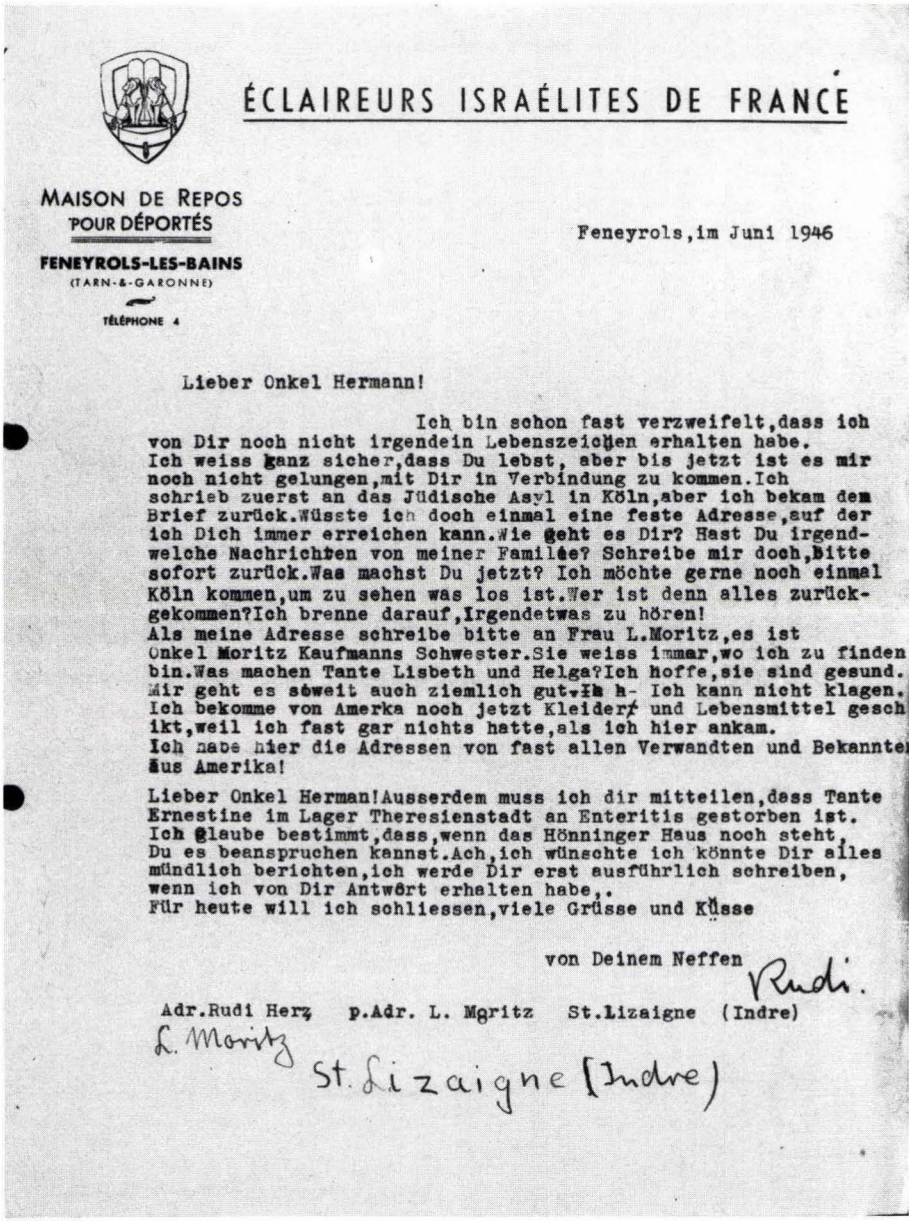
In fast allen erhaltenen Briefen kommt zum Ausdruck, daß Rudy Herz so rasch wie möglich seinen Onkel in Köln besuchen wollte. Aber gleichzeitig werden auch die Schwierigkeiten genannt, die sich aufgrund der allgemeinpolitischen Lage ergaben und diesen Wunsch unmöglich machten.

In einem Brief vom 6. 8. 1946 heißt es: „. . . Ich will Dir sagen, es ist nicht leicht, jetzt nach Deutschland zu kommen. Du weißt, daß hier jetzt die Friedenskonferenz abgehalten wird. Die Franzosen lassen überhaupt jetzt niemand fahren . . ." Brief vom 23. 8. 1946: „. . . Ja, ich möchte noch heute zu Euch kommen . . . Bitte, schreibe mir dann doch in Französisch, und mein Leiter sagt mir gerade, daß Du dann darin schreiben sollst, daß meine Anwesenheit erforderlich ist, wenn möglich mit einem Stempel von einem Bürgermeister." Von seinem Onkel erhält er dann auch irgendein Zertifikat (10. 9. 1946), allerdings lag zu diesem Zeitpunkt sein Paß bereits auf dem amerikanischen Konsulat, damit die Einwanderungsformalitäten bearbeitet werden konnten. Am 25. 10. 1946 berichtet Rudy Herz seinem Onkel, daß er die Genehmigung der französischen Behörden für einen Besuch in Deutschland erhalten habe, allerdings müsse er



187/188 Briefe, die Hermann Jacobsohn von seinem Neffen Rudi Herz aus Südfrankreich 1946 erreichten





ÉCLAIREURS ISRAÉLITES DE FRANCE

MAISON DE REPOS
POUR DÉPORTÉS
FENEYROLS-LES-BAINS
(TARN-&-GARONNE)
TÉLÉPHONE 4

Feneyrols, im Juni 1946

Lieber Onkel Hermann!

Ich bin schon fast verzweifelt, dass ich von Dir noch nicht irgendein Lebenszeichen erhalten habe. Ich weiss ganz sicher, dass Du lebst, aber bis jetzt ist es mir noch nicht gelungen, mit Dir in Verbindung zu kommen. Ich schrieb zuerst an das Jüdische Asyl in Köln, aber ich bekam dem Brief zurück. Wüsste ich doch einmal eine feste Adresse, auf der ich Dich immer erreichen kann. Wie geht es Dir? Hast Du irgendwelche Nachrichten von meiner Familee? Schreibe mir doch, bitte sofort zurück. Was machst Du jetzt? Ich möchte gerne noch einmal Köln kommen, um zu sehen was los ist. Wer ist denn alles zurückgekommen? Ich brenne darauf, Irgendetwas zu hören!
Als meine Adresse schreibe bitte an Frau L. Moritz, es ist Onkel Moritz Kaufmanns Schwester. Sie weiss immer, wo ich zu finden bin. Was machen Tante Lisbeth und Helga? Ich hoffe, sie sind gesund. Mir geht es soweit auch ziemlich gut. Ich h- Ich kann nicht klagen. Ich bekomme von Amerka noch jetzt Kleider und Lebensmittel geschickt, weil ich fast gar nichts hatte, als ich hier ankam.
Ich habe hier die Adressen von fast allen Verwandten und Bekannten aus Amerika!

Lieber Onkel Herman! Ausserdem muss ich dir mitteilen, dass Tante Ernestine im Lager Theresienstadt an Enteritis gestorben ist. Ich glaube bestimmt, dass, wenn das Hönninger Haus noch steht, Du es beanspruchen kannst. Ach, ich wünschte ich könnte Dir alles mündlich berichten, ich werde Dir erst ausführlich schreiben, wenn ich von Dir Antwort erhalten habe,.
Für heute will ich schliessen, viele Grüsse und Küsse

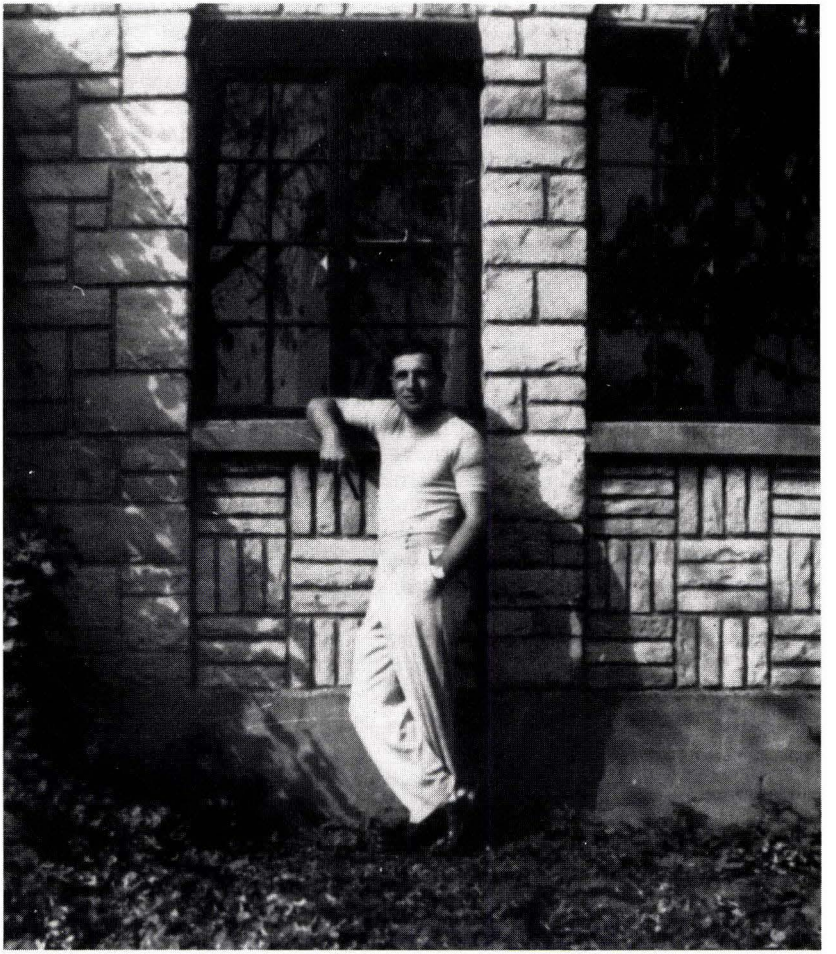
von Deinem Neffen Rudi.

Adr. Rudi Herz p.Adr. L. Moritz St. Lizaigne (Indre)

L. Moritz
St. Lizaigne (Indre)

189 Erster Brief von Rudi Herz, der seinen Onkel in Köln erreichte. Briefkopf der jüdischen Pfadfinderorganisation in Frankreich.

noch die britische Genehmigung für die Einreise in die britische Zone Deutschlands vom Military-Permit-Office in Paris einholen. In seinem Brief vom 25. 10. 1946 schildert er das Gespräch mit dem zuständigen britischen Beamten: „You will go there for your private business, and for you it is very urgent. That is your point of view, but not ours. If your present is need for the British Forces in Germany we can give you the permission. Otherwise not. I'm sorry." Die Absicht, „schwarz" nach Deutschland einzureisen, gibt er im Hinblick auf die Gefährdung seiner Einwanderung in die USA im Herbst 1946 auf. Daß sein Wunsch, nach Deutschland zu fahren, nur familiäre Gründe hatte, läßt sich aus einem Brief vom 3. 11. 1946 schließen: „Ich ziehe es vor, in einem weniger blutdürstigen Land zu leben. Mich ärgert es jedesmal, wenn ich hier die Kriegsgefangenen herumlaufen sehe, in Civilanzügen, durch nichts auffallend als durch Ak-



190 Rudi Herz während seines Aufenthalts in Südfrankreich, 1946

zent . . . Daß es den Stommelnern jetzt alles so leid tut, daß meine Eltern nicht mehr leben, kann ich mir nicht vorstellen. Sonst habe ich nämlich niemand meine Eltern besuchen sehen als den Kaminfeger, der die Rechnung brachte . . ."

Obwohl Rudy Herz in Südfrankreich auf den landwirtschaftlichen Betrieben für ein Leben in Palästina vorbereitet wurde, hatte er bereits in einem Brief vom 11. 6. 1946 seinem Onkel in Köln angedeutet, daß er in die USA auswandern wolle. Die in den folgenden Briefen enthaltenen Äußerungen über seine Einwanderungsbemühungen spiegeln die restriktive amerikanische Einwanderungspolitik wider: „Mit der Auswanderung geht es auch sehr langsam, denn die ganzen Visa sind nach Deutschland gegangen, um zuerst den in den Lagern Befindlichen die Auswanderung zu ermöglichen" (Brief vom 23. 8. 1946). „. . . Ich habe meine ganzen Papiere für Amerika schon in Ordnung und warte auf das Schiff . . ." (Brief vom 25. 10. 1946). „. . . Meine Auswanderung ist schon so weit fortgeschritten, daß ich nur auf das Schiff zu warten habe" (Brief vom 3. 11. 1946). „Der letzte Brief von Dir, lb. Onkel Hermann, den ich in Besitz habe, ist der vom 3. 11. 1946, danach bin ich nach Paris gefahren und habe dort meine Auswanderung abgewartet. Mein Visum war bis zum 15. Januar gültig und ich habe es bald mit Wahnsinnsanfällen zu tun gehabt, als ich sah, daß alle Bekannten wegfuhren und mein Visum war bald abgelaufen und keine Aussicht weder auf ein Schiff noch auf ein Flugzeug . . . Am 12. Dezember wurde ich morgens aus dem Bett geholt mit der Nachricht, sofort auf die Hias zu gehen. Dort erfuhr ich, daß ich am nächsten Tag wegfahren sollte . . . Wir hatten eine schauderhafte Überfahrt. 9 Tage und einen Tag Verspätung. Ich war während der ganzen Zeit krank . . ." (Brief vom 11. 3. 1947). Die Einwanderung in die USA war deshalb so problematisch, weil die Zahl der Einwanderer nach einer Quotenregelung berechnet wurde. Diese Quote orientierte sich an der bereits gegebenen ethnischen Zusammensetzung der USA und war zudem absolut gesehen begrenzt. Zwar wurden von Ende 1945 an aufgrund einer Initiative Präsident Trumans ca. 26.000 Einreisevisa nur für in Deutschland geborene Personen ausgegeben, aber dieser Personenkreis mußte auch noch in Deutschland wohnen, was auf Juden kaum zutraf. (53) Im Jahre 1946 konnten insgesamt nur ca. 8.000 jüdische Flüchtlinge und jüdische DPs in die USA einwandern. Allerdings kündigte Präsident Truman im August 1946 Erleichterungen bei der Einwanderung dieses Personenkreises für das Jahr 1947 an. (54)

Durchgeführt wurden diese Einwanderungen von der 1909 in New York gegründeten HIAS (United Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society), einer jüdischen Gesellschaft, die nach dem 2. Weltkrieg gegen die restriktive US-Einwanderungspolitik kämpfte. (55)

In New York wurde Rudy Herz von seinem Bruder Karl Otto empfangen.

Von der weiteren Lebensgeschichte von Rudy Herz sollen in diesem Zusammenhang noch zwei aufschlußreiche Begebenheiten dargestellt werden.

Im Juni 1950 wurde Rudy Herz zur amerikanischen Armee eingezogen. Obwohl er dies aufgrund seines Schicksals als KZ-Insasse hätte verhindern können, unternahm er nichts dagegen und erfüllte seinen Militärdienst innerhalb einer Kampftruppe im Koreakrieg.



191 Rudi Herz (kniend) als Soldat in Korea

In einem Brief vom 30. Juli 1981 an eine Realschulklasse in Pulheim schreibt er dazu: „Ich folgte dem Befehl des Präsidenten, einfach weil ich wußte, daß er im Recht war und daß ich dazu beitragen wollte, daß der Einbruch der kommunistischen Nordkoreaner in den Süden zunichte gemacht werden müsse . . . Die einzige Propaganda, für die ich mich selbst . . . entschlossen habe, ist, Unrecht, das wir verhüten können, nicht zuzulassen."

Im Jahr 1963 besuchte Rudy Herz zum ersten Mal nach seiner Befreiung wieder seine Heimat und spielte nach seinen Aussagen sogar mit dem Gedanken, sich hier niederzulassen.

Bemerkenswert und nachdenklich mögen seine Gedanken stimmen, die ihm von seinem Aufenthalt in Erinnerung geblieben sind.

„Ich bin natürlich nach Stommeln gefahren, ich habe den jüdischen Friedhof besucht, ich habe nach der Synagoge gesucht, ich wußte nicht mehr genau, wo

sie war und hatte auch von der Stommelner Bevölkerung nicht sehr viel Hilfe. Die eine Frau, die mich kannte, die mit meiner Mutter aufgewachsen war, . . . fühlte sich betreten und beklommen und sprach kaum, weinte und war im allgemeinen nicht kommunikativ, fragte mich kaum nach dem Schicksal meiner Großmutter, meiner Mutter, unserer Familie (auch in dem oben erwähnten Brief von 1981 schreibt er, daß man in Stommeln „im allgemeinen peinlichst berührt war, mich wiederzusehen").

Ich fand nichts, das mich irgendwie dazu gezwungen hätte, weiter in Stommeln nachzusuchen oder nachzuspüren oder nach Leuten zu forschen, die meine Eltern gekannt hätten.

Ich bin natürlich auch zu meinem früheren Meister gegangen, Michael Lamprecht, der mir zu jener Zeit in Köln beigestanden hat, er war Betriebszimmermeister für Barackenbauwerke. Er hat uns — den 3—5 Juden — sehr viel geholfen . . .

Dann fand ich irgendwo ‚Unter Sachsenhausen' — schöner Ausdruck Sachsenhausen — eine Ausstellung ‚Juden im Rheinland bis zur Gegenwart' . . . Jedenfalls war da das jüdische Leben auf Riesenplakaten, Riesenfotografien. Bis man dann zuletzt, auf der letzten Tafel, auch Auschwitz hatte. Es zeigte das Innere einer Baracke oder eines Blocks, und der Kamin dort war so gebaut, daß vorne beim Eingang, etwa 10 Meter von der Tür die Schüreinrichtung war, wo man Feuerholz hineinlegte und dann wurde der heiße Rauch bis nach hinten zum Kamin geleitet und sollte dann zwischenzeitlich die ganze Baracke erwärmen . . . Jedenfalls standen eine Menge junger Menschen da herum und ich fuhr mit dem Finger den Kamin entlang und erklärte den jungen Menschen, daß die lange Struktur da eine Heizungseinrichtung sei. Da schallte von der Eingangstür die Stimme von dem deutschen Beamten ‚Bitte die Fotografien nicht berühren, bitte lassen Sie die Finger davon'.

Das hat mich dann so schnell wie möglich abgekühlt und ich bin wahrscheinlich auf diesen Stimulus hin nach Frankreich gefahren" (Tonbandaufzeichnung von 1983).

Rudy Herz lebt heute in Süd-Carolina, sein Bruder Karl Otto in Rom.

Die folgenden Erinnerungen von Rudy Herz über sein Schicksal nach der Befreiung wurden anhand von Tonbandaufzeichnungen aus dem Jahr 1983 zusammengestellt und für diese schriftliche Wiedergabe geringfügig sprachlich geglättet.

„In Mauthausen war es nach Auschwiz am schlimmsten. Wir bekamen kaum Essen, wir litten alle an Skabies, was im Deutschen die Krätze heißt, eine unangenehme juckende Krankheit. Wir schliefen zu viert in einem zweistöckigen Bett, Decken waren Gemeingut, und dadurch haben wir uns die Krätze zugezogen.

192 Formular für den Repatriierungstransport. Neben persönlichen Angaben mußte der Inhaber auch den „gewünschten" Ort seiner Repatriierung („Desired Destination") eintragen.

(1) REGISTRATION NO.

A.E.F. D.P. REGISTRATION RECORD

Original ☐ **Duplicate** ☐

For coding purposes: A. B. C. D. E. F. G. H. I. J.

M. ☐ Single ☐ Married ☐
F. ☐ Widowed ☐ Divorced ☐

(2) Family Name | Other Given Names | (3) Sex | (4) Marital Status | (5) Claimed Nationality

(6) Birthdate | Birthplace | Province | Country | (7) Religion (Optional) | (8) Number of Accompanying Family Members:

(9) Number of Dependents:

(10) Full Name of Father | (11) Full Maiden Name of Mother

(12) DESIRED DESTINATION — City or Village | Province | Country

(13) LAST PERMANENT RESIDENCE OR RESIDENCE JANUARY 1, 1938. — City or Village | Province | Country

(14) Usual Trade, Occupation or Profession | (15) Performed in What Kind of Establishment | (16) Other Trades or Occupations

a. b. c.

(18) Do You Claim to be a Prisoner of War ☐ ☐ Yes No

(17) Languages Spoken in Order of Fluency | (19) Amount and Kind of Currency in your Possession

(20) Signature of Registrant:

(21) Signature of Registrar: Date:

Assembly Center No.

(22) Destination or Reception Center:

Name or Number | City or Village | Province | Country

(23) Code for Issue: 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28

(24) REMARKS

DR-2

[Nach der Befreiung] kam ich nach Linz ins Krankenhaus wegen genereller Debilität, ich wog ca. 85 Pfund, mein Normalgewicht waren 170 Pfund. [Mein Bruder und ich] waren zur gleichen Zeit in Linz, ich wußte von seiner Anwesenheit nichts und er nichts von meiner. Er arbeitete für den amerikanischen Rundfunk, er war zu dieser Zeit 16/17 Jahre alt und ging durch eine Kinderhilfe nach Amerika, da er in eine Altersklasse fiel, der man es erleichtert hatte, nach Amerika zu gehen.

Da ich keine Möglichkeit sah, irgendwie von Linz wegzukommen, denn man steckte kurzerhand alle KZ-Insassen in Lager, wo wir dann weiter gesessen hätten, nahm ich mir vor, daß mir das nicht passieren würde. Ich konnte durch mein flüssiges Kölsch gut die holländischen Juden verstehen und hatte mir schon in Theresienstadt Mühe gegeben, Holländisch zu lernen. In den KZs, die danach folgten, war ich auch sehr viel mit Holländern zusammen, ich suchte absichtlich ihre Gegenwart auf und gab mich als ein an der Grenze wohnender Holländer aus.

In Linz habe ich das fortgesetzt und habe einen holländischen Transport aufgesucht, der mit Hilfe französischer Offiziere und des Roten Kreuzes zusammengestellt wurde. Ich gab mich einfach für den Sohn meines Onkels aus, was nicht schwierig war, denn ich sprach ziemlich gut holländisch — zwar mit deutschem Akzent, was ja aber zu erwarten war, da Onkel Siegfried ja aus Deutschland stammte. Wir fuhren mit vielen Unterbrechungen per Zug, per Lkw immer weiter und weiter. Wir saßen in Viehwagen, aber jeder war guter Dinge. In diesem Transport nach Holland waren Zwangsarbeiter und KZ-Mitglieder. Da ich meine KZ-Montur hatte, bekam ich von holländischen Zwangsarbeitern Kleidungsstücke geschenkt.

Meine Geschichte hatte ich mir ziemlich gut zusammengestellt; während des Transports bekamen wir ein paar Papierfetzen mit unseren Namen und sollten angeben, wohin wir wollten. Schließlich kam der Zug in Rodenkirchen an, ich sah in der Ferne den Dom, dachte an Willi Ostermann, an mich, an die zerstörten Städte, dachte daran, daß ich weder etwas zu essen finden würde, noch irgendwelche Menschen, die mich kannten. Ich wußte, daß die Engländer Köln besetzt hatten; die Engländer waren nicht gerade die judenfreundlichste Nation dieser Erde. Ich habe mich 4 Stunden lang hin und her entschieden, war außerhalb des Zuges, war drinnen, war draußen . . . Der Zug fuhr an, ich bin reingesprungen und fuhr nach Holland. In der Nähe von Venlo endete der Zug; wir wurden in einem Kloster an der Grenze untergebracht, ich hatte auch da noch Gewissensbisse, ob ich nicht in Köln den Onkel Hermann hätte ausfindig machen sollen.

Diejenigen, die nach Antwerpen und Rotterdam zurückgebracht wurden, fuhren über Kanäle und den Rhein weiter. Es war eine der schönsten Zeiten meines Lebens, es war alles ruhig, friedlich, keine Bomben, keine Granaten, keine Flak, kein Sich-Niederwerfen beim ersten Schuß. Es gab etwas zu essen. Die Holländer haben die, die zurückkamen, so gastfreundlich aufgenommen, wie ich noch nie aufgenommen worden bin. Ich sprach sehr wenig, man hatte mich auch nicht gefragt, man drang nicht in mich ein. Man wußte von den ersten, die zurückgekommen waren, daß in den Lagern was ganz Grauenhaftes vorgefallen

war. Auf einem Kanalkahn fuhr ich langsam auf Rotterdam zu. Irgendwo hatte ich mir eine Verletzung zugezogen, die begann schlimmer zu werden, ich hatte eine Blutvergiftung im Arm. Der Kapitän sah sich das an und sagte: „Ich nehm dich nicht weiter mit, du bist so weit gekommen, ich möchte dich nicht noch verlieren, wir legen für dich an, ich kenne hier eine Familie, die untergetaucht war, sie ist jetzt aber wieder zurück, und laß dich bei denen, da gibt es auch ein Hospital."

Der Kapitän hat mich hingebracht, und im Hospital bin ich sofort — ohne jede Frage — behandelt worden, man hat mich operiert, und ich bin ziemlich schnell gesund geworden. Nach 2 Tagen hat man mich einer jüdischen Familie übergeben, von der ich auf das gastfreundlichste aufgenommen worden bin, ich bin noch nie in meinem Leben so gut behandelt worden. Dort blieb ich ungefähr 14 Tage, weil ich ab und zu zum Hospital mußte, bis ich die Fäden gezogen bekam. Dann ging es endlich per Kahn weiter nach Rotterdam. Das Zentrum war ausbombardiert, aber es gab eine jüdische Gemeinde — zusammen mit anderen holländischen und polnischen Juden wurde ich in ein Rekonvaleszenzheim gesteckt. Ich wurde von Fieber befallen, das von den Ärzten nicht diagnostiziert werden konnte. Ungefähr 3 Wochen war ich im Fieberdelirium. Das Haar war in der Zwischenzeit nachgewachsen. In Mauthausen war es Lagervorschrift gewesen, daß die Kapos kahlgeschoren herumliefen, die anderen mußten einen 2 cm langen Haarschnitt tragen, der in der Mitte von vorn bis hinten einen 5 cm breiten glattrasierten Streifen hatte, so daß wir also von weither als Lagerinsassen erkennbar waren.

Eine Verbindung zu irgendwelchen Familienmitgliedern hatte ich nicht, ich wußte nicht, wer noch am Leben war. Langsam ging ich wieder ins normale Leben über, aber all die Leute, die vom KZ gekommen waren, waren wortkarg. Es gab Frauen aus Auschwitz und welche aus Mauthausen, die mit mir von Mauthausen zurückgekommen waren, sie waren dünn, ausgemergelt, Haare runtergeschoren. In Holland dachte man zunächst, daß sie von der holländischen Bevölkerung so zugerichtet worden wären, weil sie Kollaborateure gewesen seien. Die Polizei und die Bürgermeisterei erließen dann Aufrufe, daß diese Leute unschuldig seien.

In Holland war ich ca. 4 Monate. Man versuchte, mir irgendeine Beschäftigung zu besorgen; da ich schon damals an der Uhrmacherei interessiert war, schickte man mich zu einem Uhrmacher in die Lehre. Ich wohnte in einem jüdischen Heim, das zurückgekommenen KZ-Insassen von der holländischen Regierung zur Verfügung gestellt worden war.

Da kamen eines Tages Soldaten in britischer Uniform, die aber auf der Achselklappe oder am Revers einen Davidsstern aufgenäht hatten, das war die Jewish Brigade, die hat unter der zurückgekommenen KZ-Jugend Werbung für Israel gemacht, und ca. 90% von uns haben sich entschlossen, mitzumachen und nach Palästina zu gehen.

Eines Tages war es dann so weit, die Jewish Brigade sagte: „Haltet euch bereit, wir geben euch Uniformen, die Lastwagen sind englisch, ihr sprecht kein Wort mehr zu jemandem, außer denen, die etwas Englisch sprechen. Wenn wir angehalten werden und jemand kommt nach hinten, um nachzuschauen, dann sagt:

we are member of the Jewish Brigade, und laßt euch auf nichts weiteres ein". Die jungen Damen mußten auch diese Uniformen anziehen, sie saßen vorne in der Führerkabine, die anderen, die noch einigermaßen wie Soldaten aussahen, saßen hinten bei der Ladeklappe auf den Bänken.

Wir fuhren auf schnellstem Weg der Grenze zu. Die erste Grenzwache war die belgische, und es geschah genauso, wie man uns das auch gesagt hatte; man kam nach hinten, die Plane wurde aufgehoben, man guckte hinein und sprach auf französisch auf uns ein, und wir sagten einfach bloß ‚Jewish Brigade', das beruhigte sie anscheinend, und wir fuhren durch Belgien. An der französischen Grenze das gleiche, allerdings ein viel längeres Warten, ein etwas eingehenderes Anleuchten mit Taschenlampen — die Fahrt wurde nachts durchgeführt — und jemand sprach in gebrochenem Englisch auf uns ein, da ich einer der wenigen



193 Rudi Herz (rechts) im DP-Camp in Südfrankreich zusammen mit anderen Mitgliedern der zionistischen Gruppe.

war, der mehr als 3 Worte Englisch konnte, sagte ich dann: „We are Jewish brigade, we are joining our headquarter in Paris." Dieser Strom von Englisch war dann doch für den Grenzbeamten zuviel, er winkte den Transport — ich glaube, es waren 4 Lastwagen — durch.

In Paris wurden wir von den Eclaireurs Israélites, den jüdischen Pfadfindern, in Empfang genommen. Wir blieben eine Nacht in Paris, wir wurden angewiesen, mit niemandem Kontakt aufzunehmen, und wurden am nächsten Morgen auf den Bahnhof gebracht und fuhren dann nach Südfrankreich in ein Sammellager in Feneyroles-les-Bains im Departement Tarn-Garonne, nicht sehr weit von Moissac. Wir lebten in einer alten Mühle. Dieses Lager wurde dann aufgelöst, und wir gingen dann nach Moissac zurück.

Zwischenzeitlich hatte ich versucht, mit Onkel Hermann in Köln und mit Verwandten oder Bekannten in Amerika Kontakt aufzunehmen. Die erste Bekannte, mit der ich Kontakt hatte, das war eine gewisse Else Simons, sie hatte nach ihrer Scheidung den Kölner Anwalt Kurt Simons geheiratet. Diese Frau Simons war mit meiner Mutter als junges Mädchen in Konstanz im Pensionat gewesen, sie waren sehr gute Freundinnen. Else Simons hatte meine Mutter auch in Stommeln besucht, sie kannte meine Eltern, Großeltern und sogar die Urgroßmutter. Sie hatten sich aber aus den Augen verloren, bis wir 1936 von Ekkum nach Köln zogen, da trafen sie sich per Zufall auf der Straße. Else Simons ging dann mit ihrem Mann und dem Kind aus erster Ehe nach Amerika, und irgendwie hatte ich als erste Kontaktadresse ihre Adresse.

Karl Otto wollte, daß ich nach Amerika käme, wir sollten zusammenleben. Er war zu diesem Zeitpunkt 18 Jahre, ich war 20. Ich habe dann Anforderungsgesuche gestellt, um per Quota nach Amerika eingelassen zu werden, und da nicht mehr viele deutsche Juden sich dieser Quota bedienen konnten, wurde das ziemlich schnell erledigt, d. h. es hat doch von August bis Dezember gebraucht, bis ich dann endlich nach Amerika auf einem Passagierschiff einwandern durfte. Die Überfahrt von Le Havre nach England war schlimm , aber von England nach New York war noch schlimmer. Die Windstärke steigerte sich nach 3 Tagen auf Stärke 9, und dann kam ein Orkan. Ich kam in New York an und blieb dann einige Zeit bei meinem Bruder. Ich war ein Mitglied der HIAS geworden oder ein Empfänger von Hebrew Aid Society.

Später suchte ich meinen eigenen Weg mit dem Stommelner Ernst Moses.

Ich hab natürlich sofort den Georg Moses besucht, Herrn und Frau Fröhlich, die alle in und um New York herum wohnten. Dann ging ich aufs Land, um mir einen Job auf einer Hühnerfarm eines Nachbarn von Ernst Moses zu suchen. Ich habe mich auf der Hühnerfarm ein halbes Jahr abgeplagt, bis ich das Geld für die Überfahrt (500 Dollar) zurückbezahlt hatte. Dann bin ich nach Chicago gefahren und habe dort im September 1947 eine Anstellung im Uhrengeschäft Climpton Watch Comp. angenommen."

Anmerkungen

(1) Zu nennen sind hier eigentlich nur Arbeiten von W. Jacobmeyer. JACOBMEYER, WOLFGANG, Jüdische Überlebende als Displaced Persons, in: Geschichte und Gesellschaft 9/1983, S. 421—452 und JACOBMEYER, WOLFGANG, Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer, Göttingen 1985.
(2) WAHRHAFTIG, ZORACH, Uprooted — Jewish Refugees and Displaced Persons after Liberation, New York 1946, S. 39.
(3) ENCYCLOPAEDIA JUDAICA, Volume 6, Jerusalem 1974, S. 76.
(4) JACOBMEYER, W., Überlebende, a.a.O., S. 422.
(5) Ders., Vom Zwangsarbeiter, a.a.O., S. 31.
(6) ENCYCLOPAEDIA, a.a.O., S. 71.
(7) JACOBMEYER, W., Vom Zwangsarbeiter, a.a.O., S. 43.
(8) Ders., Überlebende, a.a.O., S. 421.
Die hohe Sterberate in Bergen-Belsen war u. a. auch dadurch bedingt, daß sich die Ernährungssituation der Insassen seit November 1944 noch erheblich verschlechterte. Seit Herbst 1944 wurden die KZs und Arbeitslager in Polen und Ostdeutschland aufgelöst und in weiter von der Front entfernte Gebiete verlegt. So war die Zahl der Insassen in Bergen-Belsen von ursprünglich 10.000 auf 41.000 im März 1945 angewachsen. Insbesondere in den letzten Wochen vor der Befreiung (15. 4. 1945) kamen noch viele Gefangene — oft nach unmenschlichen Fußmärschen — nach Bergen-Belsen. Hunger und Epidemien erhöhten im März und April gewaltig die Todesrate (nach ENCYCLOPAEDIA, a.a.O., vol. 4, S. 609). Zu diesen Toten gehört auch Alfred Herz, der vom Lager Schwarzheide nach Bergen-Belsen kam und hier nach Aussagen seines Bruders Rudy verhungerte.
(9) WARHAFTIG, Z., a.a.O., S. 53.
(10) Besprechungsprotokoll der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942, III: „Es ist beabsichtigt, Juden im Alter von über 65 Jahren nicht zu evakuieren, sondern in einem Altersgetto — vorgesehen ist Theresienstadt — zu überstellen" (aus: Holocaust — hg. von den Landeszentralen und der Bundeszentrale für politische Bildung, Mainz 1982, S. 39).
VOJSKO, NAŠE, Terezín, Terezín 1983, S. 64.
(11) ADENAUER, KONRAD, Erinnerungen 1945—1953, Stuttgart 1980, S. 25.
DIEDERICH, TONI, Adenauer als Kölner Oberbürgermeister von Mai bis Oktober 1945, S. 499, in: Konrad Adenauer — Festgabe der Stadt Köln zum 100. Geburtstag ihres Ehrenbürgers, hg. von Hugo Stehkämper, Köln 1976.
ASARIA, ZVI, Die Juden in Köln, Köln 1959, S. 407.
(12) KÖLNISCHER KURIER Nr. 12 vom 16. Juni 1945, Hg. Die amerikanische 12. Heeresgruppe.
(13) HAStK, WuV-745-75/1.
(14) Ebenda.
(15) Ebenda.
(16) ASARIA, Z., a.a.O., S. 407.
GINZEL, GÜNTHER BERND, Phasen der Etablierung einer Jüdischen Gemeinde in der Kölner Trümmerlandschaft 1945—1949, S. 450, in: Köln und das rheinische Judentum — Festschrift Germania Judaica 1959—1984, Köln 1984, S. 445 ff.
Es ist wohl nicht korrekt, aus den Fritz Schneider betreffenden Transportunterlagen im Kölner Stadtarchiv und dem bei Asaria genannten Leiter H. Bramson zwei separate Transporte nach Theresienstadt zu konstruieren, wie Ginzel es macht (S. 450), denn Ginzel selbst berichtet, daß der von Bramson geleitete Transport am 4. 7. 1945 in Köln eintraf (Brief von Dr. Herbert Lewin), da Schneiders Sonderausweis bis zum 4. 7. 1945 befristet war, darf wohl angenommen werden, daß es sich um den gleichen Transport handelt und Fritz Schneider als städtischer Angestellter den oder die Busse leitete. Ein weiterer Transport nach Theresienstadt fand im August 1945 statt (Ginzel, S. 450; Asaria, S. 407).
(17) Nach Auskunft der Tochter von J. Stock, Hilde Altman.
(18) JACOBMEYER, W., Vom Zwangsarbeiter, a.a.O., S. 24.
(19) PROUDFOOT, MALCOLM J., European Refugees — 1939—1952, London 1957, S. 112.
(20) WARHAFTIG, Z., a.a.O., S. 98.
(21) JACOBMEYER, W., Vom Zwangsarbeiter, a.a.O., S. 25.
(22) PROUDFOOT, M. J., a.a.O., S. 190.
(23) DINNERSTEIN, LEONHARD, America and the Survivors of the Holocaust, New York 1982, S. 68 f.
(24) JACOBMEYER, W., Vom Zwangsarbeiter, a.a.O., S. 19.
(25) Ders., ebenda, S. 32. Nur 6000—8000 jüdische Bürger, die den Holocaust überlebt hatten, blieben nach dem Kriege in Deutschland (nach Encyclopaedia Judaica, vol. 6, S. 496).
(26) DINNERSTEIN, L., a.a.O., S. 31 f.
(27) WARHAFTIG, Z., a.a.O., S. 115.

(28) Ebenda, S. 158.
(29) Ebenda, S. 103.
(30) ENCYCLOPAEDIA JUDAICA, Volume 10, Jerusalem 1974, S. 35 ff.
(31) PROUDFOOT, M. J., a.a.O., S. 324 f.
(32) Ebenda, S. 327 f.
(33) Ebenda, S. 334.
(34) JACOBMEYER, W., Überlebende, a.a.O., S. 428.
(35) Ebenda, S. 429.
(36) ENCYCLOPAEDIA, vol. 6, a.a.O., S. 76. Welche Probleme insbesondere die desolaten Verkehrsverbindungen auch für die Repatriierung westeuropäischer DPs bereiteten, wird an einem Bericht aus dem Kölnischen Kurier vom 2. Juni 1945 — unter der Rubrik Querschnitt — deutlich: „Die Fremdarbeiter kehren heim . . . Die Rückwanderung ist organisiert. Aus den Sammellagern marschieren sie zu den Eisenbahnzügen, und wenn auch der Eisenbahnverkehr stokkend ist — zu viele Geleise sind gesprengt und zerbombt, zu wenig Lokomotiven und Wagen sind vorhanden —, trotzdem geht es vorwärts, nach Hause . . .“
(37) PROUDFOOT, M. J., a.a.O., S. 132 und S. 202.
(38) Schreiben des Bundesministeriums für Inneres, Republik Österreich vom 22. Juli 1986, ÖDMM Sig. Sch. 4.
(39) MARŠALEK, HANS, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, Wien 1980, S. 336.
(40) Brief von Karl Otto Herz vom 12. März 1987.
(40a) Brief von Karl Otto Herz vom 27. April 1987.
(41) MARŠALEK, H., a.a.O., S. 342.
(42) Ebenda, S. 337.
(43) PROUDFOOT, M. J., a.a.O., S. 191.
(44) Ebenda, S. 339 ff.
Vgl. zu den hier angesprochenen Zahlen auch:
JACOBMEYER, W., Überlebende, a.a.O., S. 435 f., der für Ende Oktober eine Zahl von 154.982 angibt.
(45) WARHAFTIG, Z., a.a.O., S. 75.
(46) JACOBMEYER, W., Überlebende, a.a.O., S. 439 und S. 449 f.
(47) PROUDFOOT, M. J., a.a.O., S. 343.
(48) Ebenda, S. 336.
(49) JACOBMEYER, W., Überlebende, a.a.O., S. 444 f.
(50) WARHAFTIG, Z., a.a.O., S. 72.
(51) ENCYCLOPAEDIA JUDAICA, a.a.O., Volume 14, S. 1037 f.
(52) MICHEL, ALAIN, Les Eclaireurs Israélites de France pendant la seconde guerre mondiale, Paris 1984, S. 70 ff.
(53) WARHAFTIG, Z., Where shall they go?, in: Jewish Affairs 7, New York 1946, S. 8 f.
(54) WARHAFTIG, Z., Uprooted, a.a.O., S. 165.
(55) ENCYCLOPAEDIA JUDAICA, a.a.O., Volume 8, S. 1540.



194 Synagoge in Stommeln nach der Restaurierung

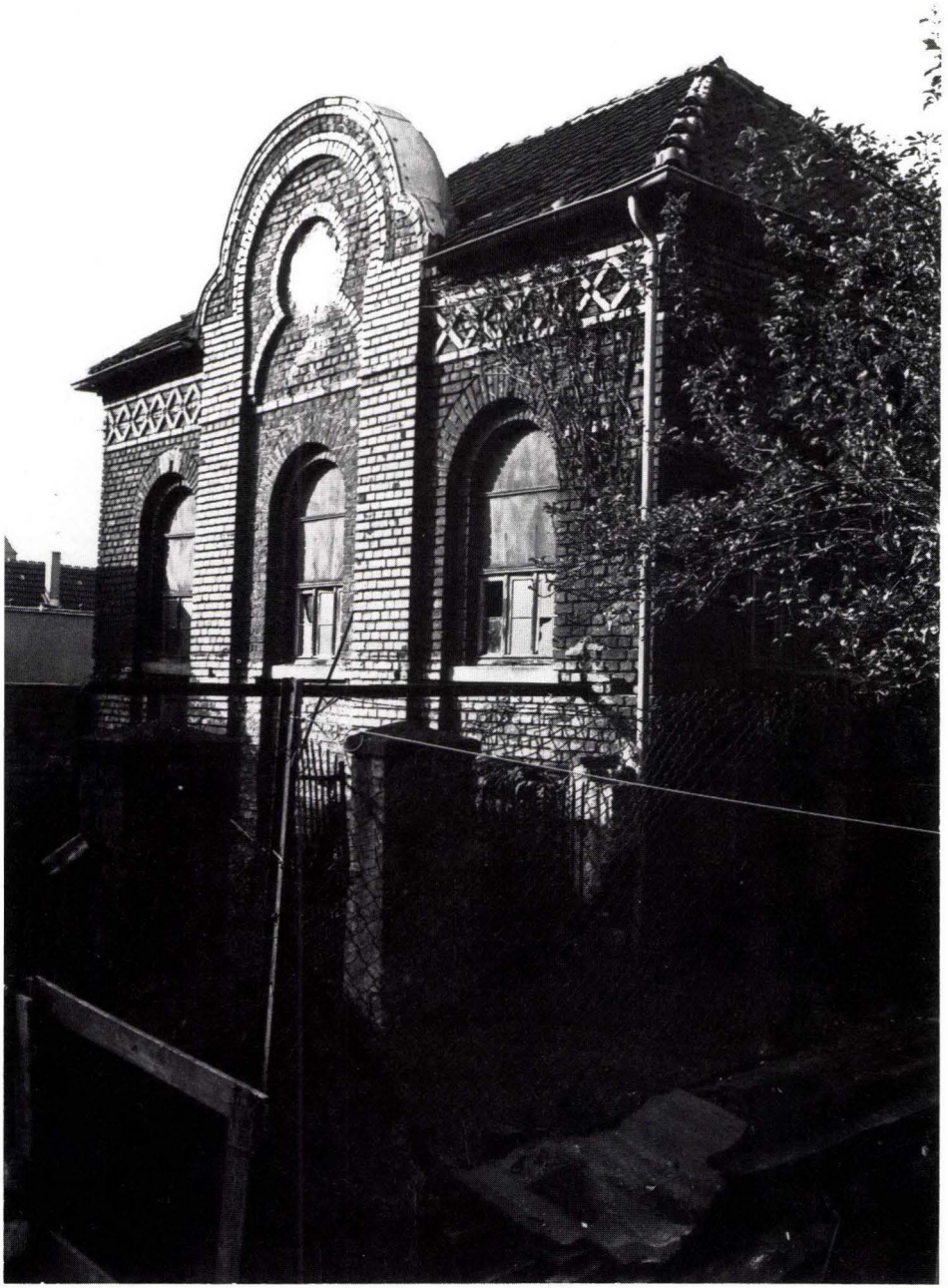
BEMÜHUNGEN ZUR RETTUNG DER EHEMALIGEN SYNAGOGE IN STOMMELN

von Peter Schreiner

Nach der Auflösung der Stommelner jüdischen Gemeinde und dem Verkauf der Synagoge durch die Kölner Synagogen-Gemeinde als Rechtsnachfolger der Stommelner Gemeinde im Mai 1937 an den Stommelner Landwirt Anton Pütz war die alte Synagoge zunehmend in Vergessenheit geraten. (1)

27 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde erstmals in einer Veröffentlichung des Historischen Vereins für den Niederrhein wieder auf die Stommelner Synagoge, „die einzige alte Synagoge, die im Regierungsbezirk Köln erhalten ist", hingewiesen. (2) In der Öffentlichkeit blieb die Existenz der Synagoge jedoch weiterhin unbekannt.

Die Wiederentdeckung der Stommelner Synagoge für die Öffentlichkeit geschah erst mit der Gründung des Vereins für Geschichte und Heimatkunde e. V., der am 12. März 1977 unter der Bezeichnung „Arbeitskreis für Geschichte und Heimatkunde" zu seiner ersten öffentlichen Veranstaltung, einer „Wanderung durch Stommelns Vergangenheit und Gegenwart", einlud. Bereits in der Einladung zu dieser Veranstaltung wurde die Frage gestellt: „Aber wußten Sie auch, daß es in Stommeln eine Synagoge gibt?" (3) Die Resonanz war groß. Zwischen 250 und 300 Personen nahmen an dem historischen Ortsgang teil und sahen zum ersten Male die ehemalige Synagoge, die als Abstellraum genutzt wurde. Sehr erfreulich war die Berichterstattung in der Tagespresse. (4) Mit Recht bezeichnete die Kölnische Rundschau die ehemalige Synagoge als „das wohl bedeutendste und am wenigsten bekannte Denkmal Stommelns", und weiter hieß es in dem Bericht: „Spontan stellt sich die Frage, wie das jüdische Gotteshaus, eines der wenigen im Rheinland, vor dem weiteren Verfall zu bewahren und einer würdigen Verwendung zuzuführen ist." (5) Die Absicht der Initiatoren des soeben gegründeten Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde, sich für die Rettung des alten Stommelner Kulturdenkmals einsetzen zu wollen, drückte der Kölner Stadt-Anzeiger unter der Überschrift „Die alte Synagoge soll gerettet werden" noch deutlicher aus. Es hieß dort: „. . . Den nachdrücklichsten Eindruck aber nahmen die Gäste von der ehemaligen Synagoge mit, die heute als Scheune auf dem Grundstück des Landwirts Wilhelm Pütz dient. In der Erhaltung und der Renovierung dieses Gebäudes sieht Schreiner (der Vorsitzende des Arbeitskreises für G. u. H.) eine der Hauptaufgaben des Arbeitskreises in diesem Bereich. Man hofft dabei auf die Mithilfe der jüdischen Gemeinde in Köln, von Künstlern aus Israel und anderen Stellen. So soll auch der Landeskonservator eingeschaltet werden. Der Zustand des Gebäudes, so Schreiner, ließe im Augenblick noch eine Restaurierung zu: ‚Wer weiß, was in zehn Jahren passiert?'" (6)



195 Synagoge in Stommeln, Zustand bei ihrer Wiederentdeckung im März 1977

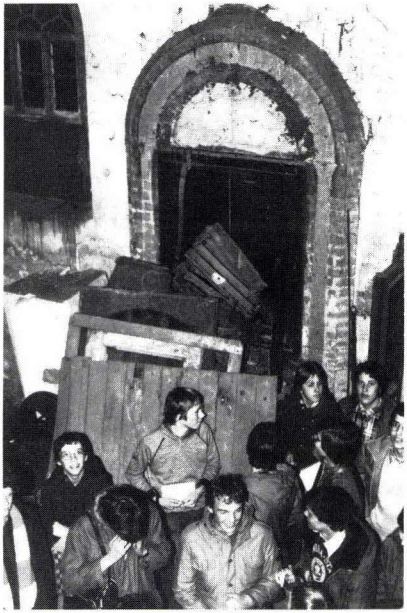
Im Laufe des Jahres 1977 haben der Vorstand des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde und der Landeskonservator Rheinland das Gebäude der ehemaligen Synagoge in die Liste der Denkmäler der Gemeinde Pulheim aufgenommen. Bereits seit Anfang November 1976 hatten die beiden Gründer des neuen Geschichtsvereins, Matthias Bonnesen und der Verfasser dieses Beitrags, auf Vermittlung der Pulheimer Gemeindeverwaltung Kontakt mit dem Kunsthistoriker Dr. Wilfried Hansmann vom Amt des Landeskonservators Rheinland, der mit der Inventarisierung der Denkmäler im Erftkreis beschäftigt war, aufgenommen. (7) In gemeinsamer Arbeit entstand bis Dezember 1977 die erste Denkmälerliste der Gemeinde Pulheim, die von ihren Verfassern am 2. März 1978 dem Kulturausschuß der Gemeinde Pulheim vorgelegt und erläutert wurde. (8) In dieser Liste war unter den Stommelner Denkmälern auch die ehemalige Synagoge aufgeführt und beschrieben. (9) Damit war noch im Jahr der Wiederentdeckung durch den Arbeitskreis für Geschichte und Heimatkunde der erste Schritt zur beabsichtigten Rettung dieses bedeutenden und bisher vernachlässigten Stommelner Kulturdenkmals eingeleitet worden.

Gleichzeitig wurde ein weiterer Schritt zur Rettung der Synagoge vorbereitet. Noch auf der Sitzung des Kulturausschusses vom 2. März 1978 bekundeten die Verfasser der Denkmälerliste, in nächster Zeit eine Publikation über die Denkmäler in den Orten der Gemeinde Pulheim herauszugeben. (10) Am 26. April 1979 wurde diese Veröffentlichung mit dem Titel „Gemeinde Pulheim — Die Orte und ihre Denkmäler" (Auflagenhöhe 1.500 Exemplare) während der „Pulheimer Woche '79" der Öffentlichkeit vorgestellt. Nur wenige Wochen später, im Juni des gleichen Jahres, konnte der Geschichtsverein eine verbesserte Neuauflage (1.100 Exemplare) herausgeben.

Während der Arbeiten zur Herausgabe dieser Veröffentlichung über die Denkmäler in der Gemeinde Pulheim bot sich im November 1978 anläßlich des 40. Jahrestages der Reichspogromnacht (sog. „Reichskristallnacht") vom 9./10. November 1938 eine günstige Gelegenheit, die Öffentlichkeit erneut und diesmal noch eindringlicher auf die ehemalige Stommelner Synagoge aufmerksam zu machen und zugleich auf die Notwendigkeit hinzuweisen, dieses mittlerweile in die Denkmälerliste aufgenommene Bau- und Kulturdenkmal zu retten. Am 8. November 1978 besuchte daher der Verfasser mit Schülern der Realschule Pulheim, die einer Arbeitsgemeinschaft für Regional- und Ortsgeschichte angehörten, die ehemalige Synagoge und den jüdischen Friedhof in Stommeln. (11)

Hier erlebten die Schüler zusammen mit den anwesenden Pressevertretern einen anschaulichen Geschichtsunterricht „vor Ort". Der Gedanke der Rettung der Synagoge wurde erneut angesprochen, auch wurden Möglichkeiten einer späteren Nutzung des Gebäudes mit den Schülern erörtert. Der inzwischen verstorbene Heinrich Boes aus Stommeln berichtete über seine Erlebnisse während der Reichspogromnacht in Köln und Stommeln. Der Besuch des Friedhofs endete mit einem stillen Gedenken an die Stommelner Opfer des Nationalsozialismus. Die Presse hat sehr ausführlich über diesen Geschichtsunterricht der Pulheimer Realschüler in der Synagoge und auf dem jüdischen Friedhof berichtet. (12) Der Kölner Stadt-Anzeiger kommentierte in seiner Ausgabe vom 9. November 1978 den erneuten Hinweis auf die Existenz und den schlechten Zustand der Stommelner Synagoge. Eindringlich wurde auf die







196/197/198 Besichtigung der Stommelner Synagoge durch Schüler der Realschule Pulheim anläßlich des 40. Jahrestages der Reichspogromnacht am 9. November 1978. Links oben: nach dem Verkauf der Synagoge vom neuen Besitzer gebrochener zusätzlicher Eingang in der Ostwand (inzwischen wieder vermauert). Rechts oben: Gerümpel vor dem Thoraschrein



199 Besuch des jüdischen Friedhofs in Stommeln durch Schüler der Realschule Pulheim am 9. November 1978

Notwendigkeit der Rettung dieses einmaligen Denkmals hingewiesen. Im folgenden sei der volle Wortlaut des Kommentars wiedergegeben:

„Mehr als eine Feier

In einigen Orten des Erftkreises gibt es in diesen Tagen Gedenkfeiern, insbesondere die größeren Kommunen, in denen früher die Zahl der jüdischen Bürger so groß gewesen war, daß es jüdische Gemeinden gegeben hatte, fühlen sich zur Aktion verpflichtet. Aktion?
Worte der Erinnerung sollen sein. Gedenktafeln können diese Erinnerung lebendighalten. Doch viel ist das nicht, kann es nicht sein.
Aber da gibt es in Stommeln eine Synagoge, klein zwar, aber in ihrer Art, so vermittelt uns das Bild den Eindruck, vielleicht typisch. Der Konservator kann ihren denkmalwürdigen Wert sicher besser definieren. Aber wie immer sein Urteil ausfallen wird: Daß es ein solches Haus in unserem Kreis noch gibt, sollte Anlaß zum Handeln sein. Unsere insgesamt finanzkräftigen Kommunen und der nicht schlecht situierte Erftkreis sollten gar nicht erst warten, bis sich — vielleicht — der Landeskonservator für die ehemalige Stommelner Synagoge interessiert. Mit eigenen Mitteln wäre sie sicher instandzusetzen, vorausgesetzt, man kann mit dem Besitzer eine entsprechende Übereinkunft treffen.
Dies wäre mehr wert als alle Feiern zusammen.“

Aufgrund dieser aktuellen Berichterstattung in der Tagespresse erklärte sich die Stommelner Freiwillige Feuerwehr bereit, zur Rettung der alten Synagoge im Rahmen ihrer technischen Möglichkeiten aktiv tätig zu werden. Die Anpach-

tung des Gebäudes wurde vom Leiter der Wehr, Jakob Dünwald, in Erwägung gezogen. (13) Bis zum Jahresende hat die Jugendgruppe der Feuerwehr das Innere der Synagoge aufgeräumt. Hierbei wurden Reste alter jüdischer Gebetbücher aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts entdeckt. (14) Das Dach der Synagoge, das ein Wirbelsturm im Sommer des gleichen Jahres stark in Mitleidenschaft gezogen hatte, wurde von der Feuerwehr repariert und so weit gesichert, daß keine weiteren Schäden durch eindringenden Regen oder Schnee verursacht werden konnten. Gleichzeitig wurde ein Spendenkonto bei der Gemeindeverwaltung eröffnet, damit Geld für weitere Sicherungs- und Restaurierungsmaßnahmen gesammelt werden konnte. Die Gemeinde ihrerseits war bereit, sich durch eine Spende an den Renovierungskosten zu beteiligen, nachdem der Kulturausschuß sich auf seiner Sitzung am 14. November 1978 mit der Angelegenheit beschäftigt hatte. (15)

Die Absicht der Freiwilligen Feuerwehr in Stommeln, zur Rettung der Synagoge handwerklich tätig zu werden, konnte jedoch nur dann eine Aussicht auf Erfolg haben, wenn von Anfang an alle Maßnahmen mit dem Landeskonservator Rheinland, der für die Denkmalpflege zuständigen Behörde, sowie mit den Verwaltungsstellen, von denen weitere Zuschüsse für die Renovierungsmaßnahmen zu erwarten waren, abgestimmt und unterstützt würden. Ebenfalls sollte mit zuständigen jüdischen Institutionen und Einzelpersonen Verbindung aufgenommen werden. Diese Kontakte herzustellen wurde in der ersten Hälfte des Monats November 1978 die Aufgabe des Geschichtsvereins, der damals noch die Bezeichnung „Arbeitskreis für Geschichte und Heimatkunde e. V." trug. Der Verfasser hat in seiner Eigenschaft als Vorsitzender dieses Geschichtsvereins daher am 13. und 14. November 1978 weitgehend gleichlautende Schreiben geschickt an den Landeskonservator Rheinland, das Rheinische Museumsamt, den Zentralrat der Juden in Deutschland, die Synagogen-Gemeinde Köln, die Kölnische Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, die Kölner Bibliothek Germania Judaica, den Reg.SchulDir. Ernst Simons von der Synagogen-Gemeinde Köln, den Judaisten Klaus H. S. Schulte sowie an den Landrat des Erftkreises, Dr. Bernhard Worms, der damals zugleich Vorsitzender des Kulturausschusses der Gemeinde Pulheim war. (16)

Die genannten Institutionen und Einzelpersonen wurden gebeten, die Absicht der Stommelner Freiwilligen Feuerwehr zu unterstützen. Zugleich jedoch wurde darauf verwiesen, „daß neben der Sicherung und späteren Renovierung der Synagoge bereits jetzt Überlegungen für ihre künftige Nutzung angestellt werden sollten . . . Wir sind bereit, bei den Überlegungen zur künftigen Nutzung mitzuwirken. Zunächst aber möchte ich Sie bitten, Herrn Dünwald (Freiwillige Feuerwehr Stommeln) bei seinem mutigen Vorhaben zu unterstützen . . ." (17) Im Schreiben an den damaligen Landrat des Erftkreises und Vorsitzenden des Kulturausschusses der Gemeinde Pulheim hieß es zusätzlich:

> *„Ich bitte Sie . . . die zuständigen Stellen bei der Verwaltung des Erftkreises und in der Gemeinde Pulheim zur Mitarbeit zu veranlassen. Mir scheint die Rettung der Synagoge nur in einer ‚konzertierten Aktion' aller möglich zu sein. Der Arbeitskreis für Geschichte und Heimatkunde e. V. ist bereit, hier entscheidende Mithilfe zu geben. Wir sind daher auch bisher nicht untätig geblieben. In der Anlage füge ich Kopien von Schreiben bei, in denen ich als Vorsitzender des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. bereits bedeutende Institutionen um Mithilfe gebeten habe.*



200 Synagoge in Stommeln, Ostwand mit Thoraschrein und später, während der Zweckentfremdung, gebrochener zusätzlicher Eingang (26. 10. 1979)

201 Synagoge in Stommeln, Frauenempore an der Westwand (26. 10. 1979)





202 Synagoge in Stommeln, Blick in die Südwestecke mit Frauenempore unter darunterliegendem Eingang (26. 10. 1979)

Ich bin außerdem bereit, dem Kulturausschuß der Gemeinde Pulheim Erläuterungen zur überörtlichen Bedeutung und Geschichte der Stommelner Synagoge zu geben . . . " (18)

Zur gleichen Zeit beauftragten der Bürgermeister der Gemeinde Pulheim, Dr. Franz Josef Spalthoff, und der Gemeindedirektor Dr. Karl August Morisse in einem gemeinsamen Schreiben den Arbeitskreis für Geschichte und Heimatkunde e. V., die Geschichte der ehemaligen jüdischen Gemeinde von Stommeln zu erforschen und die Ergebnisse in einer Dokumentation vorzulegen. (19) „Wir sind uns der Schwierigkeiten der Aufgabe bewußt, wären Ihnen jedoch außerordentlich dankbar, wenn Sie sich diesem Kapitel der jüngsten Geschichte zuwenden könnten", hieß es in dem Brief.

Bereits am 27. November 1978 veranlaßte der Arbeitskreis für Geschichte und Heimatkunde e. V. eine erste Besichtigung der Synagoge mit dem Gebietsreferenten für Denkmalpflege vom Amt des Landeskonservators, Dr. Volkhard Frebel. Dieser machte deutlich, daß als wichtigste Voraussetzung für die Instandsetzung der Synagoge, d. h. vor allem für die Gewährung öffentlicher Geldmittel, eine Änderung der derzeitigen Eigentumsverhältnisse sowohl des Gebäudes als auch des Grundstücks notwendig sei. Ebenso müsse der Zugang von der Straße her geklärt werden. (20) Der beabsichtigte Pachtvertrag zwischen der Freiwilligen Feuerwehr und dem Besitzer löse dieses Problem nicht. Herr Dr. Frebel wies unmißverständlich darauf hin, daß die Übernahme von Synagoge und Grundstück in öffentliche Trägerschaft notwendig sei, wenn das Vorhaben, die Rettung des Denkmals, auch Erfolg haben solle.

Auf die gleiche Problematik verwies auch der Geschäftsführer der Synagogen-Gemeinde Köln in seinem Schreiben vom 27. November 1978 an den Vorstand des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde. (21)

Am 8. Januar 1979 trafen sich der Vorstand des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. sowie die beiden Juristen Regierungsrat Lambert Watrin und Rechtsanwalt Dr. Hans Rentzsch (beide Mitglieder des Geschichtsvereins) mit fünf Vertretern der Freiwilligen Feuerwehr in Stommeln, darunter Wehrleiter Jakob Dünnwald, im Stommelner Feuerwehrhaus zu einer ersten gemeinsamen Arbeitssitzung. Herr Dünwald und der Verfasser dieses Berichtes gaben jeder zunächst einen Überblick über die bis zu diesem Zeitpunkt von ihnen eingeleiteten Maßnahmen zur Rettung der Synagoge. Zwei Beschlüsse wurden gefaßt:

1. Da die Idee der Anpachtung der Synagoge durch die Feuerwehr nicht weiterhilft, soll mit Vertretern der Gemeinde Pulheim die Möglichkeit eines Kaufs erörtert werden. So könnte die Synagoge in öffentliche Trägerschaft übernommen werden, und der Weg für die Renovierung wäre frei.
2. Geschichtsverein und Freiwillige Feuerwehr arbeiten gemeinsam weiter an der Rettung der Synagoge. Während die Feuerwehr die handwerklichen Arbeiten übernehmen soll, wird der Geschichtsverein die Kontakte zu den zuständigen Institutionen, wie dem Landeskonservator Rheinland, aufrechterhalten. Ferner bereitet der Geschichtsverein die Herausgabe einer Dokumentation über die ehemalige jüdische Gemeinde und ihre Synagoge vor. (22)

Eine zweite gemeinsame Arbeitssitzung von Vertretern des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. und der Freiwilligen Stommelner Feuerwehr fand am 1. Februar 1979 wiederum im Stommelner Feuerwehrhaus statt. Diesmal waren auch Vertreter der Gemeindeverwaltung Pulheim, unter ihnen der Vorsitzende des Kulturausschusses und Landrat des Erftkreises, Dr. Bernhard Worms, sowie der Erste Beigeordnete der Gemeinde, Willi Kreyer, eingeladen. Man kam übereinstimmend zur Auffassung, daß die wesentliche Voraussetzung für die Rettung der Synagoge, die Änderung der derzeitigen Eigentumsverhältnisse, möglichst schnell bewirkt werden müsse. Es wurden darum folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Die Synagoge soll durch Kauf oder Erbpacht in die öffentliche Trägerschaft durch die Gemeinde übernommen werden.

2. Die Verwaltung erstellt eine entsprechende Vorlage für den Kulturausschuß. (23)

Auf Veranlassung des Kulturausschusses fand am 7. März 1979 eine Besichtigung der Synagoge durch Vertreter der Gemeindeverwaltung, des Landeskonservators Rheinland, der Freiwilligen Feuerwehr Stommeln und des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. statt. Um eine zusätzliche Verzögerung der Restaurierungsarbeiten nach dem erwarteten Erwerb der Synagoge durch die Gemeinde Pulheim zu vermeiden, schlug der Verfasser vor, den Architekten Günter Hagen mit der Leitung der Bausicherungs- und Restaurierungsmaßnahmen zu beauftragen, weil dieser zur Zeit die umfangreichen Renovierungsarbeiten an der Abtei Brauweiler leitete. Dieser Vorschlag wurde vom zuständigen Gebietsreferenten des Landeskonservators Rheinland, Dr. Volkhard Frebel, akzeptiert. Noch einmal wurde von diesem erläutert, daß finanzielle Mittel für die Wiederherstellung der Synagoge erst genehmigt werden könnten, wenn das Gebäude mit dem zugehörigen Grundstück in den Besitz der Gemeinde Pulheim übergegangen sei.

Während der folgenden Monate hat der Arbeitskreis für Geschichte und Heimatkunde e. V. in verschiedenen Veröffentlichungen die ehemalige Stommelner Synagoge vorgestellt und auf ihre Bedeutung hingewiesen. (24)

Zu Beginn des Jahres 1979 hatte sich innerhalb des Geschichtsvereins ein kleiner Arbeitskreis gebildet, der sich mit der Erforschung der Geschichte der ehemaligen Stommelner jüdischen Gemeinde befaßte. Innerhalb dieses Kreises hat Manfred Backhausen, der mit der Leitung beauftragt wurde, sich bemüht, mit allen noch lebenden ehemaligen Gemeindemitgliedern bzw. ihren Angehörigen im In- und Ausland Kontakte aufzunehmen. Hierbei hat der Journalist Heiner Lichtenstein aus Pulheim wertvolle Hilfe geleistet. So veröffentlichte er am 23. Februar 1979 in der „Allgemeinen jüdischen Wochenzeitung" eine Suchanzeige. (25) Daraufhin meldeten sich am 3. Mai 1979 drei in Israel lebende Stommelnerinnen jüdischen Glaubens: Aenne Heymann, Martha Schwarz und Josefine Plaut. (26)

Die Pulheimer Gemeindeverwaltung nahm im Laufe des Jahres 1979 vereinbarungsgemäß mit dem Besitzer der Synagoge Verhandlungen wegen des Erwerbs der Synagoge und Grundstück auf. Die Gespräche führten zunächst zu

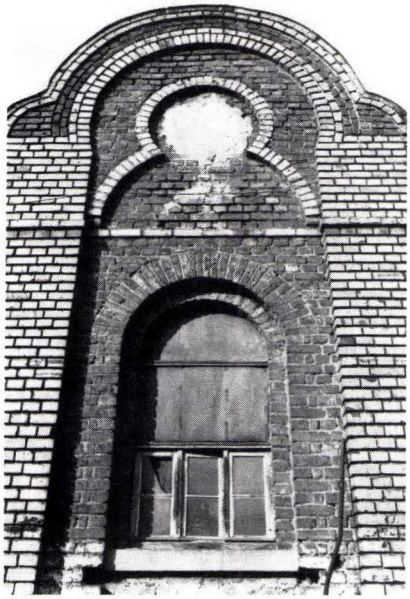
keinem Ergebnis, da der verlangte Kaufpreis von 50.000 DM (27) zu hoch erschien. Nach einer Ortsbesichtigung durch den Liegenschaftsausschuß der Gemeinde beschlossen die Ausschußmitglieder auf ihrer Sitzung vom 15. August 1979, die Verwaltung zu beauftragen, mit dem Besitzer der Synagoge weiterzuverhandeln, um einen günstigeren Kaufpreis zu erreichen. (28) Im Sommer des gleichen Jahres besichtigte auch der Kulturausschuß des Erftkreises die ehemalige Synagoge und stellte einen Zuschuß zu den Renovierungskosten in Höhe von 5.000 DM unter der Bedingung in Aussicht, daß die Gemeinde Pulheim Eigentümerin der Synagoge ist. (29)

Als der Verfasser am 26. Oktober 1979 die Synagoge besuchte, um eine Fotodokumentation über den augenblicklichen Zustand des Gebäudes anzufertigen, berichtete ihm der Besitzer, daß es mittlerweile auch kommerzielle Kaufinteressenten gebe, die das Gebäude auf Abbruch von ihm erwerben möchten, um an dieser Stelle einen Parkplatz anzulegen. Diese Interessenten seien sogar bereit, ihm eine höhere Summe zu zahlen, als er der Gemeinde genannt habe. Im weiteren Verlauf des Gesprächs erklärte sich der Besitzer der Synagoge dann bereit, den Verkaufspreis sogar um 5.000 DM auf 45.000 DM senken zu wollen, wenn die Gemeinde hierfür die Synagoge kaufen würde. (30)

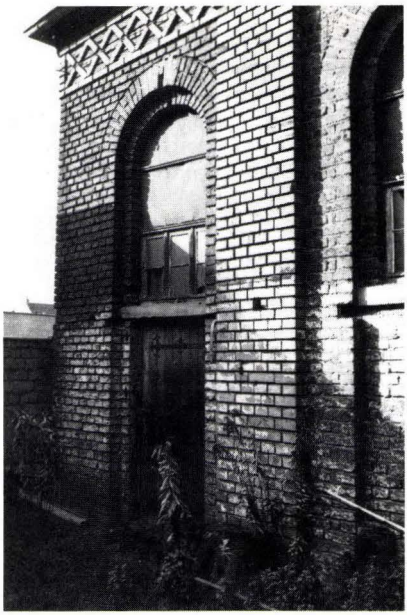
Im Zusammenhang mit diesem Gespräch hat der Verfasser als Vorsitzender des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. sich am 30. Oktober 1979 in einem Schreiben an den Vorsitzenden des Kulturausschusses der Gemeinde Pulheim, Dr. Bernhard Worms (31), gewandt mit der dringenden Bitte, „den Kauf und die Rettung der Stommelner Synagoge unbedingt auf der nächsten Sitzung des Kulturausschusses zu behandeln. Ich bin gerne bereit, an dieser Sitzung teilzunehmen. Es erscheint mir zweckmäßig, ebenfalls die Herren Dünwald und Dr. Frebel einzuladen, da Herr Dünwald mit den Männern der Freiwilligen Feuerwehr die Sicherungsarbeiten zu übernehmen bereit ist. Im übrigen schlage ich für November ein erneutes Treffen von Vertretern der Gemeindeverwaltung, der Freiwilligen Feuerwehr Stommeln und des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. vor, um die weiteren Maßnahmen zur Rettung des Kulturdenkmals zu erörtern." (32)

Etwa zum gleichen Zeitpunkt hatte die Gemeindeverwaltung erneut mit dem Besitzer der Synagoge, der seine Preisforderung nun tatsächlich auf den oben erwähnten Betrag von 45.000 DM zu senken bereit war, verhandelt und gleichzeitig eine Verwaltungsvorlage für den Liegenschaftsausschuß vorbereitet mit der Empfehlung, das Gebäude mit dem zugehörigen Grundstück und dem Zugang von der Hauptstraße zu erwerben. (33)

Am 25. November 1979 fragte der Gebietsreferent des Landeskonservators Rheinland, Dr. Volkhard Frebel, beim Verfasser an, „wie die Verhandlungen um den Ankauf (der Synagoge) stehen". (34) Wenige Tage später nahm der Verfasser Kontakt auf mit dem Dezernat 34 — Denkmalpflege — bei der Bezirksregierung Köln, da auch von dieser Behörde Zuschüsse für die Renovierungsmaßnahme zu erwarten waren. Seitens des zuständigen Sachbearbeiters wurde der Vorschlag gemacht, sobald ein Kaufbeschluß der Gemeinde Pulheim vorliege, dem Dezernat Mitteilung zu machen und eine Kurzdokumentation mit Text und Fotos zur Bedeutung und dem Zustand der Synagoge zuzusenden. (35)



203 Synagoge in Stommeln, Mittelrisalit mit verdecktem Davidstern (1978)



204 Synagoge in Stommeln, Eingang mit Originaltür (1978)



205 Synagoge in Stommeln; über dem Rundbogen des Thoraschreines erkennt man noch die Stelle, an der sich ursprünglich die Gesetzestafeln befanden (26. 10. 1979)



206 Synagoge in Stommeln, Aufgang zur Frauenempore (26. 10. 1979)

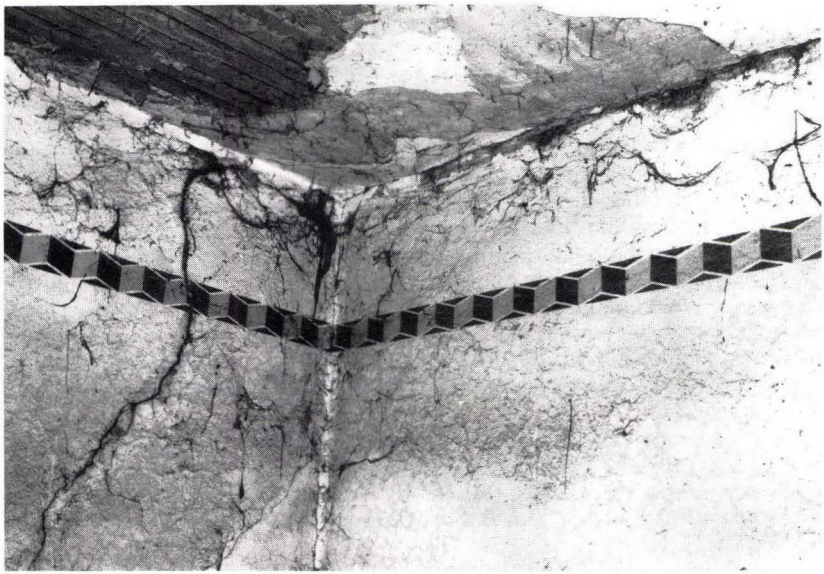
Am 3. Dezember 1979, wenige Tage vor der entscheidenden Sitzung des Liegenschaftsausschusses der Gemeinde Pulheim, fand eine dritte Arbeitssitzung im Stommelner Feuerwehrhaus statt. Ebenso wie bei den vorangegangenen Sitzungen nahmen wieder Vertreter des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V., der Freiwilligen Feuerwehr Stommeln sowie ein Vertreter der Gemeindeverwaltung teil. Die Anwesenden erarbeiteten einen Text, der als Tischvorlage den Mitgliedern des Liegenschaftsausschusses, der am 12. Dezember tagen sollte, übergeben werden und neben der Verwaltungsvorlage als weitere Entscheidungshilfe für den Kaufbeschluß dienen sollte. Darin wurde noch einmal auf die Gefahr, die der Synagoge durch kommerzielle Kaufinteressenten drohe, hingewiesen. Dem wurde die kulturhistorische Bedeutung der Synagoge gegenübergestellt. Alle bisherigen Leistungen der Freiwilligen Feuerwehr und des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. wurden erläutert. Schließlich wurden Möglichkeiten der späteren Nutzung des Synagogengebäudes als Kulturzentrum in der Gemeinde Pulheim angedeutet. (36)

Der Liegenschaftsausschuß der Gemeinde Pulheim empfahl auf seiner Sitzung am 12. Dezember 1979 dem Rat der Gemeinde den Kauf der Synagoge zum angebotenen Preis von 45.000 DM. Am 18. Dezember 1979 hat der Rat der Gemeinde Pulheim beschlossen, die Synagoge und das zugehörige Grundstück zu erwerben. (37)

Mit dem Übergang der Synagoge in das Eigentum der Gemeinde Pulheim war der Weg für den Beginn der Renovierungsmaßnahmen frei. Aus diesem Grund hat der Kulturausschuß der Gemeinde Pulheim sich bereits am 10. Januar 1980 mit Fragen der Renovierungsmaßnahme befaßt und die Verwaltung beauftragt, die Koordination für die Renovierung der Synagoge zu übernehmen. Auf dieser Sitzung hat der Verfasser in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. die Ausschußmitglieder informiert über die bisherigen Bemühungen des Geschichtsvereins um die Rettung der Synagoge und insbesondere über die bereits hergestellten Kontakte mit solchen Ämtern und Einzelpersonen, von denen eine Unterstützung der künftigen Renovierungs- und Wiederherstellungsmaßnahmen der ehemaligen Synagoge zu erwarten sei. Noch einmal wurde die überregionale Bedeutung des Stommelner Kulturdenkmals erläutert und begründet. (38)

Den Mitgliedern der Ratsfraktionen hat der Vorstand des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. am 14. Januar 1980 für ihre Entscheidung, die Synagoge zu erwerben, gedankt. In gleichlautenden Schreiben hieß es:

> *„Auf diese Weise haben Sie die Voraussetzung geschaffen, dieses mittlerweile überregional bedeutende Kulturdenkmal der Nachwelt zu erhalten. Für Ihre freie und mutige Entscheidung möchten wir Ihnen darum unseren herzlichen Dank aussprechen.*
>
> *Wir sind der Meinung, daß bei den Überlegungen zu einer künftigen Nutzung des ehemaligen jüdischen Sakralbaus sowohl die ursprüngliche Funktion als auch die überregionale Bedeutung des fast 150jährigen Kulturdenkmals berücksichtigt werden muß. Weckt doch bereits der Anblick der ehemaligen Synagoge beim Betrachter Erinnerungen an eine Zeit, als in unserem Lande Toleranz und Menschenrechte durch tödliche Vorurteile verdrängt*



207 Synagoge in Stommeln, Südwestecke oberhalb der Frauenempore mit Resten der letzten Ausmalung (26. 10. 1979)



208 Synagoge in Stommeln, Brüstung der Frauenempore mit dem angenagelten Fragment einer Gebetsbank, mittlerweile verlorengegangen (26. 10. 1979)

worden waren und demokratische Freiheiten sowie gesellschaftlicher Pluralismus zugunsten totalitärer Gleichschaltung abgeschafft wurden.

Darum sollte bei allen Überlegungen zur künftigen Nutzung bedacht werden, hier etwas zu schaffen, das den Besucher nicht nur an eine düstere Epoche unserer jüngsten Vergangenheit erinnert, sondern ihn auch mahnt, daß die Einhaltung der Menschenrechte und die Erhaltung demokratischer Freiheiten nicht unbedingt zu den selbstverständlichen Konsumgütern unserer Zeit zählen.

Vielleicht kann bei allen Überlegungen ein kurzes Zitat aus einem Brief vom 5. Mai 1979 richtungweisend sein, das von der ehemaligen Stommelner Bürgerin jüdischen Glaubens Martha Schwarz geb. Heymann stammt, die heute in Israel lebt: ‚. . . der erhalten gebliebene Teil der Synagoge soll der Nachwelt als Mahnmal dienen, daß nie mehr solch ein Unglück über die Welt kommen möge.'

Im Hinblick auf die Überlegungen zur sinnvollen künftigen Nutzung des alten jüdischen Sakralbaus möchten wir Ihnen hiermit gerne unsere Mitarbeit anbieten . . ." (39)

Um das Verfahren der Restaurierung der Synagoge und die Reihenfolge der Maßnahmen mit allen beteiligten Dienststellen und Institutionen abzuklären, lud die Verwaltung der Gemeinde Pulheim Vertreter des Landeskonservators Rheinland, der Bezirksregierung Köln, der Synagogen-Gemeinde Köln, des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. und der Freiwilligen Feuerwehr Stommeln zu einer Besprechung am 24. Januar 1980 in das Rathaus. (40) Eindeutige Klarheit bestand darin, daß die Synagoge als Gotteshaus wiederhergestellt werden müsse, allein schon, damit die öffentlichen Zuschüsse zu den Wiederherstellungskosten gewährt werden könnten.

Um die Möglichkeit der künftigen Nutzung noch einmal ausführlich erörtern zu können, lud der Arbeitskreis für Geschichte und Heimatkunde e. V. für den 27. Februar 1980 zu einer abschließenden Arbeitssitzung in das Stommelner Feuerwehrhaus. An der Besprechung nahmen neben den Mitgliedern des erweiterten Vorstandes des Geschichtsvereins Vertreter der Gemeindeverwaltung, der drei Ratsfraktionen, des Kulturausschusses, der Freiwilligen Feuerwehr, der Bezirksregierung, des Landeskonservators Rheinland, des Rheinischen Museumsamtes, der Synagogen-Gemeinde Köln, ferner der Kölner Architekt Günter Hagen und der Journalist und Redakteur beim WDR, Heiner Lichtenstein, teil. Die Anwesenden wurden informiert über die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Stommeln und ihrer Synagoge, über den derzeitigen Bauzustand der Synagoge (an Hand von Lichtbildern) und über den Fortgang der Arbeiten an der Dokumentation zur Geschichte der ehemaligen jüdischen Gemeinde sowie über alle aufgenommenen Kontakte zu noch lebenden Stommelner Juden und deren Familien im In- und Ausland.

Nach eingehender Erörterung wurde der folgende Rahmen eines Nutzungskonzeptes erarbeitet:

1. kultische Nutzung: Gottesdienste

2. außerkultische Nutzung: Begegnungsstätte für Christen und Juden, für Schüler mit der jüngsten Geschichte; Möglichkeiten kleinerer Ausstellungen, Vorträge und Musikveranstaltungen; ferner Sitzungen des Kulturausschusses oder des Geschichtsvereins. (41)

Diese Sitzung bildete den Abschluß der Bemühungen des Vereins für Geschichte und Heimatkunde e. V. um die Rettung der Stommelner Synagoge, da das Gebäude nun in den Besitz der damaligen Gemeinde und heutigen Stadt Pulheim übergegangen war. Damit war die Voraussetzung für die Renovierungsmaßnahmen erfüllt. Die Tätigkeit des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde, der ab März 1980 die Bezeichnung „Verein für Geschichte und Heimatkunde e. V." annahm, verlagerte sich nun ganz auf die Erforschung der Geschichte der ehemaligen jüdischen Gemeinde. Dennoch gab es während der folgenden Jahre 1980 bis 1983 zahlreiche Kontakte zur Stadtverwaltung Pulheim im Zusammenhang mit den laufenden Renovierungsarbeiten oder durch Besuche ehemaliger Stommelner jüdischen Glaubens in ihrem Heimatort. (42) Darüber hinaus fanden auf Einladung des Beigeordneten der Stadt Pulheim, Dr. Gerd Dornseifer, in den Jahren 1982 und 1983 Gespräche statt, die nicht zuletzt auch der Vorbereitung der Herausgabe der Sonderveröffentlichung „Juden in Stommeln, Teil I" am 25. Mai 1983 und der Vorbereitung der Einweihungsfeierlichkeiten der wiederhergestellten Synagoge am 2. Oktober 1983 dienten.

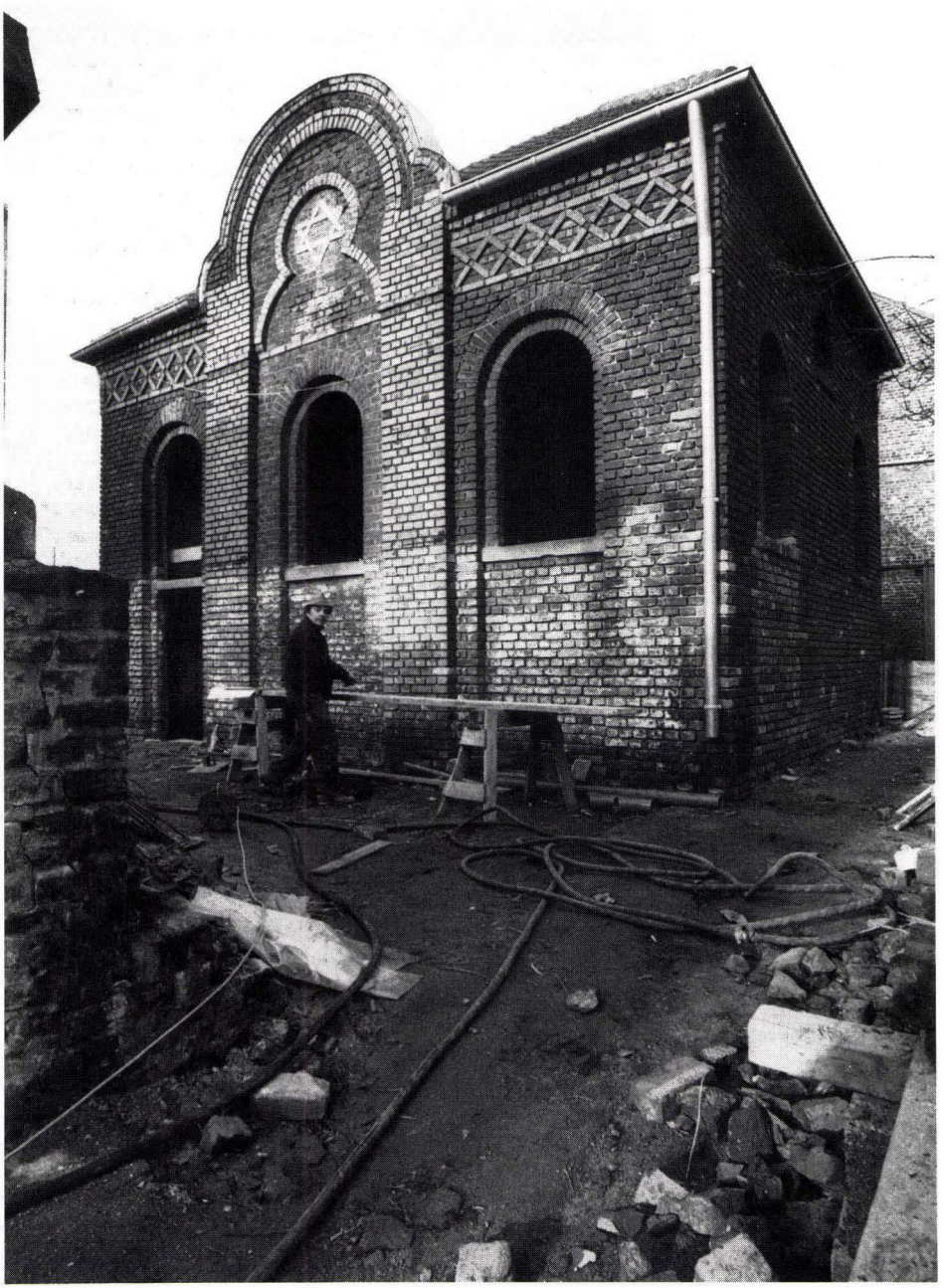
Anhang

Die Wiederherstellung der ehemaligen Synagoge 1980—1983

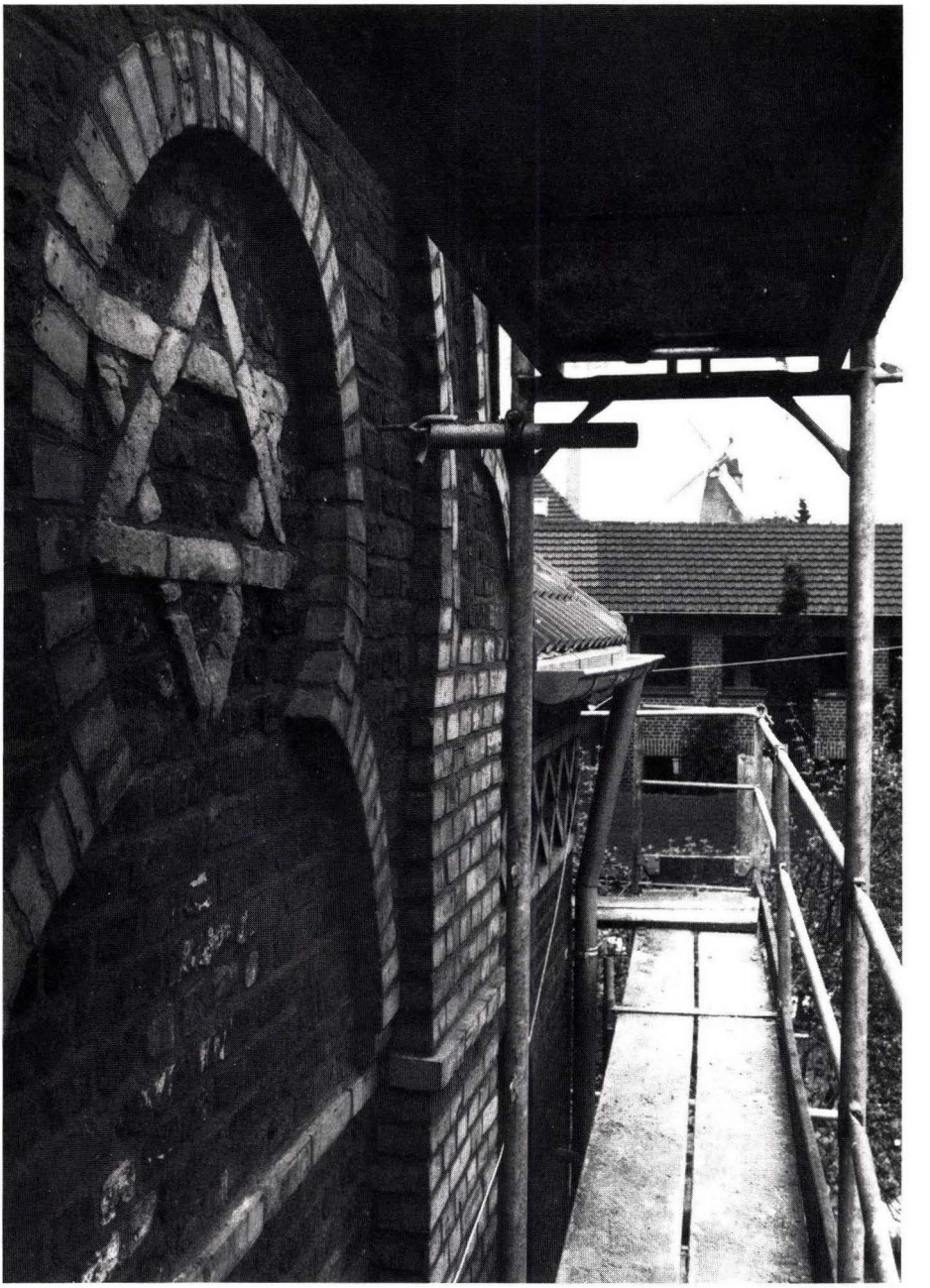
Datenzusammenstellung des Hochbauamtes der Stadt Pulheim (43)

10. Januar 1980	Der Kultur- und Partnerschaftsausschuß beauftragt die Verwaltung, die Koordination für die Renovierung der Synagoge zu übernehmen. Zuschußanträge sind zu diesem Zeitpunkt bei der Regierung Köln gestellt.
13. März 1980	Sitzung des Kultur- und Partnerschaftsausschusses mit dem Ergebnis, daß ein geeigneter Architekt hinzugezogen wird.
26. November 1980	Sitzung des Kultur- und Partnerschaftsausschusses mit Bekanntgabe erster Schätzkosten und der Inaussichtstellung von Mitteln für das Jahr 1981 durch den Regierungspräsidenten in Köln.
23. Juni 1981	1. Bewilligungsbescheid des Regierungspräsidenten Köln über Landesmittel.
4. August 1981	Beauftragung des Architekten Goldschmidt GmbH aus Köln mit der Planung und Bauleitung.
3. September 1981	Vorlage der Planung durch den Architekten. Schätzung der Gesamtkosten auf ca. DM 260.000,—, wovon ein Teil durch Landeszuschüsse, der Rest durch Eigenmittel abgedeckt werden soll.

3. November 1981	Baugenehmigung
November und Dezember 1981	Baubeginn und Durchführung der ersten Bauphase, d. h. Sanierung des Rohbaues, Wiederherstellung der äußeren Fassade; Erneuerung des Dachstuhles und der Dacheindeckung mit Falzziegeln, Isolierung des Mauerwerks gegen aufsteigende Feuchtigkeit durch Verkieselung, Reinigung durch Dampfstrahlen, Neuverfugung und Hydrophobierung gegen Schlagregen; Nachbau der alten Fenster nach restlichen Musterstücken; Abbruch und Neuaufbau der Frauenempore; Errichtung einer Grenzmauer.
3. Juli 1982	2. Bewilligungsbescheid des Regierungspräsidenten Köln über Landesmittel.
Ab Juli 1982	Baubeginn der 2. Bauphase, d. h. Einbau einer Elektroinstallation und einer Elektrofußbodenheizung; Verlegen eines Elektrohausanschlusses und eines Kanalanschlusses; Durchführung der Innenputzarbeiten; Einbau einer Feuchtigkeitssperre im Bodenaufbau; Einbau des Natursteinbodenbelages; Verglasung der Fenster nach alter Vorlage; Ausführung der Holztreppe, des Geländers der Frauenempore nach vorhandenen Mustern, Nachbau der Eingangstüre und Zwischentüre, Ergänzung bzw. Erneuerung des Thora-Schrankes. Durchführung der Malerarbeiten nach den durch den Landeskonservator freigelegten Farbtönen und Mustern der ersten ursprünglichen Ausmalung; Ausführung der Außentore; Durchführung der Hofbefestigungen.
22. Februar 1983	Der Kultur- und Partnerschaftsausschuß beschließt ein Nutzungskonzept, nach dem die Synagoge zusätzlich als Ausstellungs- und Veranstaltungsraum in geeigneter Form Verwendung finden soll.
3. März 1983	3. Bewilligungsbescheid des Regierungspräsidenten Köln über Landesmittel.
Ab Juli 1983	Durchführung der 3. Bauphase, d. h. Bau des letzten Teilstückes der Grenzmauer; Versiegelung der Fenster; Einbau von Beleuchtungskörpern; Einbau der Halterungen der Thorarollen; Bepflanzung der Tröge; Feinausmalung des Innenraumes; Einbau demontabler, multifunktional nutzbarer Wandverkleidungen.
Ende September 1983	Fertigstellung der Baumaßnahme.
Landesmittel	Insgesamt Bewilligungsbescheide über DM 116.545,—.



209 Synagoge in Stommeln, Restaurierungsarbeiten (11. Februar 1982)



210 Synagoge in Stommeln, Freigelegter Davidstern im Mittelrisalit (5. Mai 1982)



211 Synagoge in Stommeln, Mitglieder des Vereins für Geschichte und Heimatkunde bei einer Besichtigung unter Führung des Architekten H. A. Herrmann (Bauamt der Stadt Pulheim)



212 Synagoge in Stommeln, Besichtigung während der Stadtrundfahrt „Pulheim zum Kennenlernen" am 1. Oktober 1983



213 Das Innere der restaurierten Synagoge in Stommeln, wenige Tage vor ihrer Einweihung (29. 9. 1983)

Zur Einweihung
der ehemaligen Synagoge in Stommeln
lädt die Stadt Pulheim Sie herzlich ein.

Im Rahmen der Feierlichkeiten
werden Kantor und Mitglieder der Synagogengemeinde Köln
das Mincha-Gebet sprechen.

Die Eröffnung ist am Sonntag, dem 2. Oktober 1983, um 16.00 Uhr,
in der früheren Synagoge
in Pulheim-Stommeln, Hauptstraße.

Gegen 17.00 Uhr wird ein Empfang im Feuerwehrhaus gegeben,
zu dem Sie ebenso willkommen sind.

Wilhelm Mevis
Bürgermeister

Dr. Karl August Morisse
Stadtdirektor



215 Ansprache des 2. Bürgermeisters Rainer Solf zur Einweihung der restaurierten Synagoge in Stommeln am 3. Oktober 1983

„KULTURZENTRUM SYNAGOGE STOMMELN“

Seit ihrer Restaurierung im Jahre 1983 dient die Stommelner Synagoge als Kulturzentrum der Stadt Pulheim. Zahlreiche Kunst- und Fotoausstellungen sowie Vorträge und Musikveranstaltungen haben in den letzten Jahren hier stattgefunden.







Anmerkungen

(1) Vgl. WISSKIRCHEN, JOSEF, Die Geschichte der Stommelner und Sinnersdorfer Juden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. — In: Juden in Stommeln, Teil I, S. 142 f.
(2) SCHULTE, KLAUS H. S., Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert — Düsseldorf 1972 (= Veröffentlichung des Historischen Vereins für den Niederrhein, Bd. 12/1972), S. 198 f.
(3) Archiv VGH Abt. 1 Nr. 9 und Abt. 2, Sy 1.
(4) KÖLNER STADT-ANZEIGER vom 14. März 1977 „Die Synagoge soll gerettet werden".
KÖLNISCHE RUNDSCHAU vom 16. März 1977 „250 Bürger marschierten beim Gang durch Stommelns Vergangenheit mit".
(5) KÖLNISCHE RUNDSCHAU, a.a.O.
(6) KÖLNER STADT-ANZEIGER, a.a.O.
(7) Schreiben der Gemeindeverwaltung Pulheim vom 2. 11. 1976, Archiv VGH Abt. 1, Nr. 69.
(8) Einladung der Gemeindeverwaltung Pulheim vom 21. 2. 1978, Archiv VGH Abt. 1, Nr. 69.
(9) Denkmälerliste der Gemeinde Pulheim, S. 18; Stand: Dezember 1977, Archiv VGH Abt. 1, Nr. 69.
(10) Vgl. Schreiben des Vorsitzenden des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. vom 17. 3. 1978 an die Mitglieder des Kulturausschusses, Archiv VGH Abt. 1, Nr. 64.
(11) Auf die Möglichkeit, mit Schülern historische Stätten, die im Zusammenhang mit der Reichspogromnacht von 1938 stehen, zu besuchen, hatte der Kölner Regierungspräsident bereits am 4. Oktober 1978 hingewiesen (Amtliches Schulblatt Nr. 20 vom 15. 10. 1978).
(12) KÖLNER STADT-ANZEIGER vom 9. November 1978 „Nur Stommelns Synagoge blieb übrig — Wird das Haus ein Geschichtsdenkmal?"
KÖLNISCHE RUNDSCHAU vom 10. November 1978 „Auf der Suche nach der Vergangenheit — Stommelns Synagoge ein Museum?"
WOCHENBLATT vom 15. November 1978 „Einblick in die Geschichte"
WOCHENENDE vom 15. November 1978 „Geschichtsunterricht in der ehemaligen Synagoge"
ferner: Bericht im MITTEILUNGSBLATT FÜR DIE GEMEINDE PULHEIM Nr. 46 vom 17. November 1978
(13) Hierzu und zum folgenden verschiedene Berichte in der Tagespresse, Archiv VGH Abt. 2, Sy 1.
(14) BACKHAUSEN, Manfred, Fragmente jüdischer Gebetbücher aus der Stommelner Synagoge. — In: PBGH 3 (1979), S. 81 ff.
(15) Datenzusammenstellung des Hochbauamtes der Stadt Pulheim vom 27. September 1983, Archiv VGH Abt. 2, Sy 10.
(16) Korrespondenz Institutionen 1978—1986 Archiv VGH Abt. 2, Sy10.
(17) Korrespondenz, ebenda.
(18) Schreiben vom 14. 11. 1978 an den Landrat des Erftkreises und Vorsitzenden des Kulturausschusses der Gemeinde Pulheim, Archiv VGH Abt. 2, Sy 10.
(19) Gemeinsames Schreiben des Bürgermeister und Gemeindedirektor der Gemeinde Pulheim vom 14. 11. 1978 an den Vorsitzenden des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde, Archiv VGH Abt. 2, Sy 10.
(20) Da die Synagoge im Hofraum hinter einer Häuserzeile an der Hauptstraße liegt, war der Zugang nur durch eine Einfahrt und über einen Weg möglich, die beide zum Grundbesitz des Landwirtes Wilhelm Pütz gehörten.
(21) Schreiben vom 27. 11. 1978 des Geschäftsführers, Herrn Dworan, von der Synagogen-Gemeinde Köln an den Vorsitzenden des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V., Archiv VGH Abt. 2, Sy 10.
(22) Niederschrift der Sitzung vom 8. 1. 1979, Archiv VGH Abt. 2, Sy 3.
(23) Niederschrift der Sitzung vom 1. 2. 1979, Archiv VGH Abt. 2, Sy 3.
(24) RHEINISCHE HEIMATPFLEGE NF, Nr. 1/1979 unter der Rubrik „Bedrohte Denkmäler", S. 40 f.
Am 15. März 1979 erschien das zweite Jahrbuch in der Reihe „Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde" mit einem Beitrag über die „Bemühungen um die Restaurierung und künftige Nutzung der Stommelner Synagoge" (S. 80 f.).
Am 26. März 1979 gab der Arbeitskreis für Geschichte und Heimatkunde seine erste Sonderveröffentlichung heraus mit dem Titel: „Gemeinde Pulheim — Die Orte und ihre Denkmäler". Auf den Seiten 80 und 81 werden die Synagoge und der jüdische Friedhof in Stommeln vorgestellt.
(25) Allgemeine jüdische Wochenzeitung v. 23. 2. 1979 „Synagoge soll erhalten bleiben".
(26) Schreiben der Martha Schwarz an den Journalisten Heiner Lichtenstein vom 3. Mai 1979, Archiv VGH Ab. 2, Sy 13.
(27) KÖLNER STADT-ANZEIGER vom 29. 8. 1979 „Zu hohe Forderungen".

(28) Schreiben des Ersten Beigeordneten der Gemeinde Pulheim an den Vorsitzenden des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. vom 29. 8. 1979, Archiv VGH Abt. 2, Sy 10.

(29) KÖLNISCHE RUNDSCHAU vom 17. August 1979 „Kreis will Synagoge kaufen". Schreiben des Ersten Beigeordneten der Gemeinde Pulheim an den Vorsitzenden des Arbeitskreises für Geschichte und Heiamtkunde e. V. vom 24. 10. 1979, Archiv VGH Abt. 2, Sy 10.

(30) Zeuge dieser Unterredung war Herr Rolf Uebach (SPD), Mitglied des Pulheimer Gemeinderates.
Tatsächlich ist die Synagoge wenige Wochen später zum Preis von 45.000 DM an die Gemeinde Pulheim verkauft worden (vgl. Fußnote 37).

(31) Herr Dr. Worms war zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht mehr Vorsitzender des Kulturausschusses. Das Schreiben wurde von ihm an den Gemeindedirektor Dr. Karl August Morisse weitergeleitet, der es am 4. 12. 1979 beantwortete (Archiv VGH Abt. 2, Sy 10).

(32) Ebenda.

(33) Schreiben des Gemeindedirektors an den Vorsitzenden des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. vom 4. 12. 1979, Archiv VGH Abt. 2, Sy 10.

(34) Schreiben des Gebietsreferenten für Denkmalpflege vom 25. 11. 1979 an den Vorsitzenden des Vereins für Geschichte und Heimatkunde e. V., Archiv VGH Abt. 2, Sy 10.

(35) Notizen über Telefongespräche am 28. 11. 1979 und 7. 12. 1979 mit dem Bauingenieur Wolfgang Wyssada, Bezirksregierung Köln, Dezernat 24 — Denkmalpflege, Archiv VGH Abt. 2, Sy 10.

(36) Schreiben an die Mitglieder des Liegenschaftsausschusses der Gemeinde Pulheim vom 4. 12. 1979 als Tischvorlage, über den Ersten Beigeordneten der Gemeinde Pulheim eingereicht. Archiv VGH Abt. 2, Sy 3 und Sy 10.

(37) KÖLNER STADT-ANZEIGER vom 29. 12. 1979 „Pulheim kauft Synagoge"
KÖLNISCHE RUNDSCHAU vom 2. 1. 1980 „Gemeindeväter fürchteten den Zorn der ganzen Welt und kauften Synagoge"
WDR III „Forum West" vom 3. 1. 1980 „Glosse: Im Erftkreis soll das Weltjudentum Druck ausüben (Synagoge in Stommeln)", Tonbandaufnahme im Archiv VGH Abt. 2, Sy 14.
WOCHENENDE vom 9. 1. 1980 „Wenn Sie mich fragen . . . Vergangenheitsbewältigung?"
WOCHENBLATT vom 9. 1. 1980 „Teures Haus"
Gegen die polemischen Äußerungen im „Wochenende" nahmen u. a. auch Mitglieder des Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde e. V. Stellung. Abgedruckt wurde jedoch lediglich ein Brief (Wochenende vom 16. 1. 1980) Archiv VGH Abt. 2, Sy 10.
KÖLNISCHE RUNDSCHAU vom 12. 1. 1980 „Menssen: Entscheidung ist nicht unter Druck gefallen"
MITTEILUNGSBLATT FÜR DIE GEMEINDE PULHEIM Nr. 3/1980 vom 18. 1. 1980 „Zum Erwerb der ehemaligen Stommelner Synagoge durch die Gemeinde Pulheim"
AUFBAU, New York, 25. 1. 1980 „Gemeinderat rettet Synagoge — Restaurierung gesichert"
ALLGEMEINE JÜDISCHE WOCHENZEITUNG vom 15. 2. 1980 „Gemeinderat rettet Synagoge von Stommeln"

(38) Das Manuskript befindet sich im Archiv VGH Abt. 2, Sy 3
Vgl. zur Sitzung auch:
KÖLNISCHE RUNDSCHAU vom 12. 1. 1980 „Menssen: Entscheidung ist nicht unter Druck gefallen"
KÖLNER STADT-ANZEIGER vom 16. 1. 1980 „Synagoge sorgt für Wirbel"

(39) Archiv VGH Abt. 2, Sy 10.

(40) Vermerk über die Sitzung im Archiv VGH Abt. 2, Sy 3.

(41) Niederschrift der Sitzung vom 27. 2. 1980, Archiv VGH Abt. 2, Sy 3.

(42) MANFRED BACKHAUSEN, Stommelner Jüdin besucht die Stadt Pulheim. In: PBGH, Bd. 5 (1981), S. 41 ff.
Unterlagen über die Besuche ehemaliger Stommelner Bürger jüdischen Glaubens im Archiv VGH Abt. 2, Sy 6.

(43) Vgl. Fußnote 15. Die Datenzusammenstellung ist hier nur die Jahre 1980—1983 betreffend wiedergegeben.

Synagoge soll erhalten bleiben

Der Arbeitskreis für Geschichte und Heimatkunde in Pulheim hat beschlossen, die seit Jahren zweckentfremdete Synagoge in der Nachbargemeinde Stommeln mit Hilfe der Feuerwehr zu restaurieren. Damit ist ein erster wichtiger Schritt getan, um das Gotteshaus vor dem Verfall zu bewahren. Außerdem sucht der Verein Verbindungen zu ehemaligen jüdischen Bürgern der Gemeinden zwischen Köln und Düsseldorf, wo Pulheim liegt. Wer Kontakte vermitteln kann oder, selbst aus der Gegend an Rhein und Erft stammt, wird gebeten, sich zu wenden an: **Heiner Lichtenstein, Albrecht-Dürer-Straße 35, 5024 Pulheim.**

221 Allgemeine jüdische Wochenzeitung vom 23. 2. 1979; erste Suchanzeige, um Kontakte mit ehemaligen Stommelner Juden zu knüpfen

Martha Schwarz
Shave - Zion, 25227
Israel.

Shave - Zion, 3. 5. 1979.

Herrn
Heiner Lichtenstein
P u l h e i m

Sehrgeehrter Herr Lichtenstein!

Tief beruehren uns der Zeitungsartikel, der am 23. 2. 1979 in der " Juedische Allgemeine " erschien unter dem Titel "Synagoge soll erhalten bleiben".
Wir drei Schwestern Aenne Heymann, Haifa,
Martha Schwarz, Shave - Zion
Josefine Plaut, Beth-Jschak
sind in Stommeln geboren und leben heute in Israel.
Die ehrwuerdige Synagoge in Stommeln, die jahrelang in unserer Jugend ein Ort der inneren Einkehr und der Verbindung der kleinen, frommen, juedischen Gemeinde zu Gott darstellte, wurde in der Naziszeit zur Rumpelkammer und zum Abstellraum eines Landwirts degradiert.
Der erhalten gebliebene Teil der Synagoge soll der Nachwelt als Mahnmal dienen, das nie mehr solch ein Ungluueck ueber die Welt kommen moege.
Im Auftrage der Schwestern

Martha Schwarz,

222 Erste Lebenszeichen der drei Heymann-Schwestern aus Israel



PULHEIM

To the Editor of The Jerusalem Post

Sir, — A West German listener to the External Service of Kol Israel has written to inform us of plans to restore the Pulheim-Stommeln synagogue, the only synagogue in the Rhineland not completely destroyed by the Nazis on Kristallnacht in 1938. We would, therefore, be most appreciative if former members of the Pulheim-Stommeln synagogue society would contact Kol Israel, English Section. P.O.B. 1082, Jerusalem.

YISHAI ELDAR,
Programme Editor,
English Section
Kol Israel

Jerusalem.

223 Suchanzeige des Israelischen Rundfunks auf Veranlassung von M. Backhausen in der Jerusalem Post vom 23. Dezember 1979

224 Mit dieser Anzeige in den deutschsprachigen „Israel Nachrichten" in Tel Aviv grüßt die Stadt Pulheim alljährlich ihre früheren jüdischen Bürger in Israel



STADT PULHEIM

Im Namen der Stadt PULHEIM
und ihrer Bürger
grüssen wir
unsere ehemaligen jüdischen Mitbürger,
die heute in Israel und in aller Welt
verstreut leben.
Ihnen allen, und insbesondere den
Mitgliedern der ehemaligen jüdischen Gemeinde
in Stommeln,
wünschen wir zum NEUEN JAHRE 1987
von Herzen Glück und Zufriedenheit

W. Mevis
Bürgermeister

Dr. K.A. Morisse
Stadtrektor



219/220 Martha Schwarz und Aenne Heymann aus Israel besuchen die Synagoge ihres Heimatortes Stommeln (2. Juni 1987)



NAMENLISTE STOMMELNER UND FLIESTEDENER JUDEN IM UMKREIS DER NATIONALSOZIALISTISCHEN JUDENPOLITIK

Zusammengestellt von Josef Wißkirchen

Vorbemerkung

In der Liste sind alle in Stommeln geborenen und/oder in Stommeln wenigstens zeitweise ansässigen Juden aufgeführt, die von der Verfolgung durch die Nationalsozialisten betroffen waren, sowie deren engste Familienangehörige (Eltern, Geschwister, Kinder).

Die Zusammenstellung war nur möglich durch vielfältige Hilfe anderer. An erster Stelle ist Manfred Backhausen aus Pulheim-Sinthern zu nennen. Seit Jahren unterhält er im Auftrage des Vereins für Geschichte und Heimatkunde e. V. Pulheim Kontakte zu überlebenden Stommelner Juden, insbesondere zu: Hilde Altman, London; Hermann Jacobsohn, Köln; Aenne Heymann, Israel; Rudy Herz, USA; Herbert Moore, USA u. a. Die auf diese Weise zusammengetragenen Daten bildeten den Grundstock für die Erarbeitung der vorliegenden Liste.

Wertvolle Hilfe leisteten auch Frau Kube, Leiterin des Standesamtes der Stadt Pulheim, sowie Hermann Daners aus Frechen, der u. a. zwei jüdische Namenlisten auswertete, die anhand von Karteikarten zum Zwecke des Einzugs jüdischen Vermögens erstellt wurden (1945). Die Personen einer dieser Listen sind höchstwahrscheinlich alle deportiert worden. Die Listen befinden sich bei der Oberfinanzdirektion Köln.

Wichtige Hinweise und Informationen verdanke ich folgenden Personen und Institutionen: Karl Otto Herz, Rom; Hans Gerd Friedt, München; Michael Lamprecht (†), Stommeln; Franz Mueller, Stommeln; Johann Nelles, Stommeln; Dr. Paul Schauff, Stommeln; Dr. Matzerath, Historisches Archiv der Stadt Köln; Thomas Henger, Fliesteden; Direktion des Franz-Sales-Hauses in Essen; Stadtverwaltung Bergheim; Gemeindeverwaltung Gangelt.

Von besonderem Wert waren Informationen des Internationalen Suchdienstes in Arolsen, die uns durch die Mithilfe überlebender Familienangehöriger zugänglich wurden.

Für die Klärung von Einzelfragen war nützlich:
Greven's Adreßbuch Köln, Ausgaben von 1927 bis 1941/42.

Folgende Literatur wurde ausgewertet:
Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933—1945, 2 Bde., Koblenz 1986.
Danuta Czech, Most Important Events in the History of the Concentration Camp Auschwitz-Birkenau. In: From the History of KL-Auschwitz, Vol. I, published by Państwowe Muzeum w Oświecimiu, 1967.
Zdenek Lederer, Ghetto Theresienstadt, London 1953.
Manfred Backhausen und Eli Josef Schneider, Die Friedhöfe der jüdischen Gemeinden in Stommeln und Fliesteden. In: Juden in Stommeln, Teil 1, Pulheim 1983.
Kerpener Heimatblätter, hrsg. vom Verein der Heimatfreunde Stadt Kerpen e. V., Heft 2—3, 1985.

Nr.	Name, Angaben zur Person	Emigration	letzter Wohnort vor Deportation	Deportation	Sterbedatum, -ort
1	*CAHN,* Albert, Pferdehändler * 13. 8. 1865 Stommeln, Dorfstraße 50				28. 12. 1921, Stommeln
2	*CAHN,* Berta, geb. FRANK Ehefrau von 1 * ? Stommeln, Dorfstraße 50				ca. 1935, Stommeln
3	*CAHN,* Erna, verh. EPSTEIN Tochter von 1 und 2 * 20. 8. 1901 in Stommeln Stommeln, Dorfstraße 50 Ehemänner:	ca. 1938 USA			Januar 1977, USA
	1. Max SOCHACZEWER, Kaufmann, * 28. 1. 1887 in Stettin, wohnhaft in Barmen, Unterdenkmalstr. 26; Heirat am 23. 3. 1928; 1929 wird eine Tochter geboren zu Sessau, Geb.Reg. 317/1929 Nach der Emigration in die USA Änderung des Namens in Max SCHAFER, † ca. 1952	ca. 1938 USA			
	2. Gus HABER, † 3. Morris EPSTEIN				
4	*CAHN,* Otto, Kaufmann Sohn von 1 und 2 * 19. 4. 1898 in Stommeln Stommeln, Dorfstraße 50; 1928 wohnhaft in Essen, Tommesweg 52 a	2. Hälfte dreißiger Jahre Holland			2. 4. 1961, Essen

Nr.	Name, Angaben zur Person	Emigration	letzter Wohnort vor Deportation	Deportation	Sterbedatum, -ort
5	*CAHN,* Rosalie (Rosi), verh. LEVY Tochter von 1 und 2 * 14. 12. 1895 in Stommeln Stommeln, Dorfstraße 50 Ehemänner: 1. Josef STOCK, * 18. 4. 1890 in Lommersum, Viehhändler; Heirat am 23. 2. 1922. 2. LEVY (Vorname unbekannt). Lebte 1938 verwitwet in Kerpen (Hindenburgstr. 2, heute Filzengraben), am 28. 11. 1938 verzogen nach Köln, Hahnenstr. 46; später wieder als Hausgehilfin nach Kerpen zurück.		Kerpen	Am 14. 6. 1942 nach Bonn evakuiert (vermutlich nach Bonn-Endenich in das zwangsgeräumte Benediktinerinnenkloster „Zur ewigen Anbetung" [Kapellenstr. 6], das als jüdisches Sammellager diente); von dort kurze Zeit später nach Köln gebracht und nach Theresienstadt deportiert.	13. 8. 1942, Theresienstadt
6	*CAHN,* Selma, verh. GUTHMAN(N) Tochter von 1 und 2 * 25. 12. 1904 in Stommeln Stommeln, Dorfstr. 50, ca. ab 1931 Köln, zuletzt Hahnenstr. 46	Dezember 1939 USA			Mai 1984, USA
	Ehemann: Albert GUTHMAN(N), Kaufmann * 1. 8. 1896 in Gimbsheim Kr. Worms, wohnhaft in Köln, Kreuzgasse 17 b. Heirat am 6. 9. 1936	Dezember 1939 USA			21. 5. 1953, USA
7	*EHRLICH,* Sophia Mutter von 25 * 1. 9. 1840 Stommeln, Venloer Str. 5 (heute 579)				21. 11. 1938, Köln
8	*HEIDT,* Johanna, geb. STOCK Ehefrau von 9 * 3. 5. 1871 in Gymnich Stommeln, Berlich 32 A				23. 6. 1920, Stommeln
9	*HEIDT,* Josef, Viehhändler * 14. 9. 1864 in Niederaußem Stommeln, Berlich 32 A				25. 4. 1929, Stommeln

Nr.	Name, Angaben zur Person	Emigration	letzter Wohnort vor Deportation	Deportation	Sterbedatum, -ort
10	*HEIDT,* Josefine Tochter von 8 und 9 * 6. 4. 1898 in Glessen Stommeln, Berlich 32 A	ca. 1936/37 Holland	Holland	nach Einmarsch der Deutschen in Holland	für tot erklärt, Sobibor
11	*HEIDT,* Julius, Viehhändler Sohn von 8 und 9 * 5. 6. 1902 in Glessen Stommeln, Berlich 32 A Konvertierte zum kath. Glauben. Ehefrau: Elisabeth BEUTH (* 12. 10. 1910) aus Pulheim. 1933 Umzug nach Pulheim, 1937 nach Köln, Brabanter Str. 25, 1938/39 Brüsseler Str. 83. In den letzten Kriegsmonaten im Untergrund in Köln. Nach dem Kriege wieder in Pulheim.				18. 8. 1983, Pulheim
12	*HEIDT,* Martha Tochter von 8 und 9 * 7. 7. 1905 in Glessen Stommeln, Berlich 32 A	ca. 1936/37 Holland	Holland	nach Einmarsch der Deutschen in Holland	für tot erklärt, Auschwitz
13	*HEIDT,* Max Sohn von 8 und 9 * 17. 5. 1900 in Glessen Stommeln, Berlich 32 A	ca. 1936 Holland			durch SS in Holland ermordet
14	*HERZ,* Alfred Sohn von 15 und 19 * 29. 4. 1924 in Köln ca. 1928—1931 in Stommeln wohnhaft (Landstr. 7, heute Venloer Str. 567), 1931—1936 Rommerskirchen-Eckum, ab 1936 Köln		Köln, St. Apernstr. 29—31	27. 7. 1942 Theresienstadt (Transport III,2), von dort am 15. 5.1944 nach Auschwitz-Birkenau (Transport Dz), Anfang Juli 1944 nach Schwarzheide (Nebenlager von KZ Sachsenhausen), Februar 1945 Evakuierung nach KZ Bergen-Belsen	Anfang April 1945, Bergen-Belsen
15	*HERZ,* Ernst, Kaufmann * 20. 10. 1892 in Butzheim ca. 1928—1931 in Stommeln wohnhaft (Landstr. 7, heute Venloer Str. 567), 1931—1936 Rommerskirchen-Eckum, ab 1936 Köln		Köln, St. Apernstr. 29—31	27. 7. 1942 Theresienstadt (Transport III,2), von dort am 15. 5. 1944 nach Auschwitz-Birkenau (Transport Dz), Anfang Juli 1944 Außenlager Blechhammer	verschollen, Auschwitz, Außenlager Blechhammer

Nr.	Name, Angaben zur Person	Emigration	letzter Wohnort vor Deportation	Deportation	Sterbedatum, -ort
16	*HERZ*, Johanna Tochter von 15 und 19 * 25. 4. 1938 in Stommeln Köln		Köln, St. Apernstr. 29—31	27. 7. 1942 Theresienstadt (Transport III,2), von dort am 15. 5. 1944 nach Auschwitz-Birkenau (Transport Dz)	11. Juli 1944, Auschwitz-Birkenau
17	*HERZ*, Jona (Jonny) Sohn von 15 und 19 2. 1. 1942 in Köln Köln		Köln, St. Apernstr. 29—31	27. 7. 1942 Theresienstadt (Transport III,2), von dort am 15. 5. 1944 nach Auschwitz-Birkenau	11. Juli 1944, Auschwitz-Birkenau
18	*HERZ*, Karl Otto Sohn von 15 und 19 * 9. 4. 1928 in Stommeln Stommeln, Landstr. 7 (heute Venloer Str. 567), 1931—1936 Rommerskirchen-Eckum, ab 1936 Köln		Köln, St. Apernstr. 29—31	27. 7. 1942 Theresienstadt (Transport III,2), von dort am 15. 5. 1944 nach Auschwitz-Birkenau (Transport Dz), Oktober 1944 Außenlager Sosnowiec (Sosnowitz), 17./18. Januar 1945 neuntägiger Todesmarsch nach Troppau, von dort Evakuierung nach KZ Mauthausen, Außenlager Gusen I, 5. 5. 1945 Befreiung durch die Amerikaner, wegen Erschöpfung noch drei Wochen im Lager verblieben	
19	*HERZ*, Lilly, geb. JACOBSOHN Ehefrau von 15, Tochter von 34 und 36 * 5. 3. 1901 in Köln Stommeln, Landstr. 7 (heute Venloer Str. 567), 1931—1936 Rommerskirchen-Eckum, ab 1936 Köln		Köln, St. Apernstr. 29—31	27. 7. 1942 Theresienstadt (Transport III,2), von dort am 15. 5. 1944 nach Auschwitz-Birkenau (Transport Dz)	11. Juli 1944, Auschwitz-Birkenau
20	*HERZ*, Rudolf (Rudi, Rudy) Sohn von 15 und 19 * 23. 8. 1925 in Stommeln ca. 1928—1931 in Stommeln wohnhaft (Landstr. 7, heute Venloer Str. 567), 1931—1936 Rommerskirchen-Eckum, ab 1936 Köln		Köln, St. Apernstr. 29—31	27. 7. 1942 Theresienstadt (Transport III,2), von dort am 15. 5. 1944 nach Auschwitz-Birkenau (Transport Dz), Anfang Juli 1944 nach Schwarzheide (Nebenlager von KZ Sachsenhausen), Oktober 1944 nach Lieberose (Nebenlager von Sachsenhausen), Dezember 1944 Auflösung des Lagers Lieberose, Todesmarsch zum Stammlager Sachsenhausen-Oranienburg, Februar 1945 Evakuierung nach KZ Mauthausen, März 1945 Außenlager Gusen II, 5. 5. 1945 Befreiung durch die Amerikaner	

Nr.	Name, Angaben zur Person	Emigration	letzter Wohnort vor Deportation	Deportation	Sterbedatum, -ort
21	*HERZ,* Walter Sohn von 15 und 19 * 4. 8. 1930 in Stommeln Stommeln, Landstraße 7 (heute Venloer Str. 567), 1931—1936 Rommerskirchen-Eckum, 1936 Köln		Köln, St. Apernstr. 29—31	27. 7. 1942 Theresienstadt (Transport III,2), von dort am 15. 5.1944 nach Auschwitz-Birkenau (Transport Dz)	11. Juli 1944, Auschwitz
22	*HEYMANN,* Alex, Makler * 25. 9. 1854 in Büsdorf Stommeln, Nettegasse 35				30. 6. 1927, Stommeln
23	*HEYMANN,* Alfred Gottschalk, Kaufmann, Sohn von 22 und 34 * 11. 1. 1882 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 35	zwanziger Jahre (?), USA			
24	*HEYMANN,* Anna (Aenne), techn. Lehrerin, Tochter von 25 und 29 * 12. 5. 1907 in Stommeln Stommeln, Dorfstraße 71 (heute Josef-Gladbach-Platz 9), ab 1926 Köln, Lindenburger Allee 30	Mai 1930 Palästina			
25	*HEYMANN,* Dora, geb. EHRLICH Ehefrau von 29 * 6. 5. 1878 in Sindorf Stommeln, Dorfstraße 71 (heute Josef-Gladbach-Platz 9), ab 1926 Köln, Lindenburger Allee 30				5. Cheschwan 5685 = Sept./ Okt. 1926, Köln
26	*HEYMANN,* Emil, Kaufmann Sohn von 22 und 34 * 12. 9. 1884 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 35, in den zwanziger Jahren nach Wuppertal-Barmen, Jägerstr. 18. Adresse 1939: Wuppertal-Elberfeld, Sonntagstr. 8, um 1941/42 im Israelitischen Asyl in der Ottostr. in Köln-Ehrenfeld				verschollen, durch Urteil des Amtsgerichts Wuppertal vom 14. 2. 1952 für tot erklärt

Nr.	Name, Angaben zur Person	Emigration	letzter Wohnort vor Deportation	Deportation	Sterbedatum, -ort
27	*HEYMANN,* Georg, Dr., Rechtsanwalt Sohn von 25 und 29 * 12. 3. 1905 in Stommeln Stommeln, Dorfstraße 71 (heute Josef-Gladbach-Platz 9), ab 1926 Köln, Lindenburger Allee 30	Nach NS-Haft Ende der dreißiger Jahre nach Palästina, 1953 Rückkehr in die Bundesrepublik Deutschland			
28	*HEYMANN,* Henriette (Jettchen) Tochter von 22 und 34 * 17. 12. 1888 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 35				31. 8. 1917, Stommeln
29	*HEYMANN,* Josef, Makler Bruder von 22 * 12. 3. 1868 in Büsdorf Stommeln, Dorfstraße 71 (heute Josef-Gladbach-Platz 9), ab 1926 Köln, Lindenburger Allee 30	1936 Palästina			30. Tischri 5697 = Sept./Okt. 1936, Haifa (Palästina)
30	*HEYMANN,* Josefine (Josefa), verh. PLAUT, Schneiderin Tochter von 25 und 29 * 24. 2. 1917 in Stommeln Stommeln, Dorfstraße 71 (heute Josef-Gladbach-Platz 9), ab 1926 Köln, Lindenburger Allee 30	1936 Palästina			
31	*HEYMANN,* Karl Sohn von 22 und 34 * 13. 9. 1886 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 35				24. 2. 1922, Stommeln
32	*HEYMANN,* Martha, verh. SCHWARZ, technische Lehrerin Tochter von 25 und 29 * 12. 7. 1910 in Stommeln Stommeln, Dorfstraße 71 (heute Josef-Gladbach-Platz 9), ab 1926 Köln, Lindenburger Allee 30	1933 Palästina			

Nr.	Name, Angaben zur Person	Emigration	letzter Wohnort vor Deportation	Deportation	Sterbedatum, -ort
33	*HEYMANN,* Sara, verh. GOLDBERG Tochter von 22 und 34 * 8. 3. 1883 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 35, später Berlin-Spandau, Schönwaldstr. 111 (seit 20er Jahre)		Berlin	Deportation nach Auschwitz, Zeitpunkt unbekannt	für tot erklärt, Auschwitz
	Ehemann: Samuel GOLDBERG, * 13. 4. 1876		Berlin	Deportation nach Auschwitz, Zeitpunkt unbekannt	verschollen, Auschwitz
34	*HEYMANN,* Sibilla, geb. BAUM Ehefrau von 22 * 25. 12. 1854 Stommeln, Nettegasse 35				15. 9. 1921, Stommeln
35	*JACOBSOHN,* Henriette (Jetta), geb. KAPPEL, Ehefrau von 37 * 27. 7. 1864 in Stommeln Stommeln, Landstraße 9, später 7 (heute Venloer Str. 565 bzw. 567). Nach dem Tode ihres Mannes (Nov. 1934) nach Rommerskirchen-Eckum, 1936 nach Köln		Köln, St. Apernstr. 29—31	27. 7. 1942 Theresienstadt (Transport III,2)	März 1944, Theresienstadt (am 20. 3. 1944 eingeäschert)
36	*JACOBSOHN,* Hermann, Kaufmann Sohn von 35 und 37 * 4. 7. 1895 in Köln Stommeln, Landstraße 9, später 7 (heute Venloer Str. 565 bzw. 567). 1896—1899 Frechen, 1909—1913 Mons (Belgien), 1913—1917 Stommeln, 1917—1924 Köln, 1924—1926 Stommeln. 6. 2. 1926 Heirat: Elisabeth NEUKIRCHEN (kath., † 1976) 1926 Beuel, 1926—1931 Porz, ab 1931 Köln. 10. 5. 1939 Konversion zum kath. Glauben. 11. 9. 1944 Einweisung in das Lager Köln-Müngersdorf (mit Frau und Tochter), von dort nach drei Tagen abgesetzt, in den Untergrund gegangen mit wechselnden Verstecken (Köln), zuletzt in Köln-Gremberg, dort am 30. 4. 1945 von den Amerikanern befreit. 1978 Wiederheirat, lebt in Köln.				

Nr.	Name, Angaben zur Person	Emigration	letzter Wohnort vor Deportation	Deportation	Sterbedatum, -ort
37	*JACOBSOHN,* Jakob, Lagerarbeiter, Büroangestellter * 15. 7. 1868 in Hönningen Stommeln, Landstraße 9, später 7 (heute Venloer Str. 565 bzw. 567).				4.11.1934, Stommeln
	JACOBSOHN, Lilly, verh. HERZ Tochter von 35 und 37; siehe Nr. 19				
38	*JACOBSOHN,* Siegfried Sohn von 35 und 37 * 11. 11. 1896 in Frechen Stommeln, Landstraße 9, später 7 (heute Venloer Str. 565 bzw. 567).				28. 11. 1914, in Frankreich gefallen (Kriegsfreiwilliger)
39	*KATZ,* Hella Tochter von 40 * 13. 4. 1929 in Köln Köln, Mainzer Str. 39 u. a., 1939 Lochnerstr. 12—14		Köln, Eburonenstr. 10—12	24. (?) 10. 1941 Lodz	verschollen, Lodz
40	*MOSES,* Anna, verh. KATZ Tochter von 42 und 51 * 12. 4. 1899 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 1 ca. ab 1928 Köln		Köln, Eburonenstr. 10—12	24. (?) 10. 1941 Lodz	verschollen, Lodz
	Ehemann: Joseph Walter KATZ, Kaufmann *1. 4. 1896 in Göttingen Köln, Mainzer Str. 39 u. a., 1939 Lochnerstr. 12—14				22.3.1936, Köln
41	*MOSES,* Antoinette, verh. KAHN Tochter von 42 und 51 * 19. 9. 1889 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 1; 1934—35 Kattenberg 23, später Köln		Köln, Eburonenstr. 10—12	29. 10.1941 Lodz	verschollen, Lodz
	Ehemann: Max KAHN, * 2. 9. 1882 in Simmershausen, Köln		Köln, Eburonenstr. 10—12		verschollen, Lodz

Nr.	Name, Angaben zur Person	Emigration	letzter Wohnort vor Deportation	Deportation	Sterbedatum, -ort
42	*MOSES,* Carl, Metzger und Viehhändler, ab 1933 o. G. * 24. 10. 1857 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 1				27. 7. 1937, Stommeln
43	*MOSES,* Else, verh. FROEHLICH Tochter von 42 und 51 * 7. 1. 1898 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 1, später in Köln	1938 USA			17. 7. 1986, Miami Beach, USA
	Ehemann: Josef FROEHLICH aus Zülpich, * 19. 2. 1894, wohnhaft in Köln	1938 USA			
44	*MOSES,* Jacob Ernst, Reisender Sohn von 42 und 51 * 1. 2. 1895 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 1 ca. 1925—1932 Köln, ab 1932 wieder Stommeln	1937 USA (Namensänderung: MOORE)			22. 5. 1975, New York, USA
	Ehefrau: Dina MONHAIT aus Köln, * 26. 8. 1898	1937 USA			9. 11. 1972, New York, USA
45	*MOSES,* Frieda, verh. LEVY Tochter von 42 und 51 * 17. 1. 1903 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 1	Mai 1938 USA			
	Ehemann (Heirat 1950 in USA): Max LEVY, * 19. 4. 1899				22. 5. 1979, Miami, USA
46	*MOSES,* Georg Sohn von 42 und 51 * 28. 8. 1891 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 1; später Köln, zuletzt Köln-Lindenthal, Schallstr. 22	ca. 1938 USA			27. 7. 1967, USA
47	*MOSES,* Herbert Leon Sohn von 44 * 19. 6. 1926 in Köln ca. ab 1932 Stommeln, Nettegasse 1	1937 USA (Namensänderung: MOORE)			

Nr.	Name, Angaben zur Person	Emigration	letzter Wohnort vor Deportation	Deportation	Sterbedatum, -ort
48	*MOSES,* Hugo Sohn von 42 und 51 * 5. 3. 1893 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 1				19. 7. 1915 in Rußland gefallen, bei Porakity
49	*MOSES,* Ilse Tochter von 44 * 17. 10. 1929 in Köln ca. ab 1932 Stommeln, Nettegasse 1; 15. 8. 1937 Franz-Sales-Haus in Essen, dort am 22. 3. 1939 nach Köln zu Anna Katz geb. Moses (s. Nr. 40) entlassen		Köln, Kurfürstenstr. 18	7. 12. 1941 Riga	verschollen, Riga
50	*MOSES,* Johanna, Händlerin, ledig Schwester von 42 * 4. 8. 1864 in Stommeln Stommeln, Kattenberg 23 (heute Nr. 27); nach der Reichspogromnacht, Ende 1938/ Anfang 1939, nach Köln		Köln, Bachemer Str. (vermutlich Nr. 95)	14. 6. 1942 Theresienstadt, Ankunft 16. 6. 1942 (Transport III,1), von dort am 19. 9. 1942 (Transport Bo) nach Maly Trostinec (Trostenez) bei Minsk	verschollen, Maly Trostinec
51	*MOSES,* Sara, geb. HAAS Ehefrau von 42 * 2. 6. 1860 Stommeln, Nettegasse 1				3. 8. 1929, Stommeln
52	*ROSENDAHL,* Paula, geb. EHRLICH Tochter von 7 * 6. 5. 1878 in Sindorf Am 24. 2. 1910 in Horrem Eheschließung mit Emil ROSENDAHL, Pferdehändler, aus Gangelt (dort am 20. 1. 1935 verstorben), am 21. 10. 1936 von Gangelt nach Stommeln, Venloer Str. 5 (heute 579) verzogen.				20. 10. 1938, Stommeln
53	*STOCK,* Berta, Hausgeh. Tochter von 54 und 59 * 6. 10. 1906 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 7		Stommeln, Nettegasse 7	ca. Juni 1942 Theresienstadt, im März 1944 dort zuletzt gesehen, danach nach Auschwitz	verschollen, Auschwitz
54	*STOCK,* Emma, geb. ADLER Ehefrau von 59 * 17. 11. 1869 in Kelsterbach am Main Stommeln, Nettegasse 7				29. 6. 1940, Stommeln

Nr.	Name, Angaben zur Person	Emigration	letzter Wohnort vor Deportation	Deportation	Sterbedatum, -ort
55	*STOCK,* Hans Max, kfm. Angestellter Sohn von 54 und 59 * 12. 1. 1908 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 7		Stommeln, Nettegasse 7	Nach der Reichspogromnacht November 1938 KZ Dachau, Ende Dezember 1938 Entlassung, ca. Juli 1942 Deportation, Ziel unbekannt; 1944 zuletzt in Polen gesehen.	verschollen
56	*STOCK,* Helena (Lena), ledig Tochter von 61 und 63 * 17. 11. 1885 in Fliesteden Fliesteden, Hauptstr. 8		Fliesteden, Hauptstr. 8	4. Juni 1942 nach Bergheim gebracht, später mit unbekanntem Ziel deportiert	verschollen
57	*STOCK,* Helene, ledig Schwester von 59 * 4. 6. 1876 in Stommeln Stommeln, Venloer Str. 5 (heute 579), ab ca. 1939 Nettegasse 7		Stommeln, Nettegasse 7	vermutlich 22. Juni 1942 Minsk	verschollen, Minsk
58	*STOCK,* Hildegard Selma (Hilde), verh. ALTMAN, Tochter von 54 und 59 * 13. 9. 1911 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 7	1939 England			
59	*STOCK,* Jakob, Viehhändler * 20. 9. 1869 in Stommeln Stommeln, Nettegasse 7		Stommeln, Nettegasse 7	ca. Juli 1942 Theresienstadt, dort geblieben bis zur Befreiung 1945	24. 9. 1951, Köln
60	*STOCK,* Jenny, geb. LEISER Ehefrau von 64 * 1902 in Kerpen (?) Fliesteden, Hauptstr. 8		Fliesteden, Hauptstr. 8	4. Juni 1942 nach Bergheim gebracht, von dort am 18. 7. 1942 über Köln mit unbekanntem Ziel deportiert	verschollen
61	*STOCK,* Josef, Viehhändler * 16. 1. 1856 in Fliesteden Fliesteden, Hauptstr. 8		Fliesteden, Hauptstr. 8	4. Juni 1942 nach Bergheim gebracht, von dort nach Köln, 14. 6. 1942 Deportation nach Theresienstadt, Ankunft 16. 6. (Transport III,1)	27. 6. 1942, Theresienstadt
62	*STOCK,* Susie Tochter von 60 und 64 * 4. 8. 1928 in Fliesteden Fliesteden, Hauptstr. 8		Fliesteden, Hauptstr. 8	4. Juni 1942 nach Bergheim gebracht, von dort am 18. 7. 1942 über Köln mit unbekanntem Ziel deportiert	verschollen
63	*STOCK,* Sarah, geb. STOCK Ehefrau von 61 * 20. 10. 1854 Fliesteden, Hauptstr. 8				27. 6. 1921, Fliesteden

Nr.	Name, Angaben zur Person	Emigration	letzter Wohnort vor Deportation	Deportation	Sterbedatum, -ort
64	*STOCK,* Simon Max (Rufname Max), Viehhändler, Sohn von 61 und 63 * 23. 12. 1888 in Fliesteden Fliesteden, Hauptstr. 8		Fliesteden, Hauptstr. 8	4. Juni 1942 nach Bergheim gebracht, von dort am 18. 7. 1942 über Köln mit unbekanntem Ziel deportiert	verschollen
65	*STOCK,* Wolfgang Sohn von 60 und 64 * 4. 5. 1927 in Fliesteden Fliesteden, Hauptstr. 8		Fliesteden, Hauptstr. 8	4. Juni 1942 nach Bergheim gebracht, von dort am 18. 7. 1942 über Köln mit unbekanntem Ziel deportiert	verschollen

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

HAStK	= Historisches Archiv der Stadt Köln
HStAD	= Hauptstaatsarchiv Düsseldorf
OFD	= Oberfinanzdirektion
PBGH	= Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde
PfA	= Pfarrarchiv
StA	= Stadtarchiv
VGH	= Verein für Geschichte und Heimatkunde
VHVNrh.	= Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein

BILDNACHWEIS

Archiv der Firma Brown, Boveri & Cie, Mannheim: 1
Archiv des Vereins für Geschichte und Heimatkunde e.V.: 104
Manfred Backhausen: 16
Historisches Archiv der Stadt Köln: 3
Horst Krieger: 3
Ralf Schneider: 1
Peter Schreiner: 18
Dirk Springob: 3
Dr. Harald Thomas: 5
Helmut Weingarten: 2
Josef Wißkirchen: 4
Reproduktionen:
Peter Schreiner: 101
Josef Wißkirchen: 18
Zeichnungen: Josef Wißkirchen
Stammbäume: Manfred Backhausen

Reproduktionen aus Buchveröffentlichungen:
Monumenta Judaica, 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein, Katalog, Köln 1963
Zwi Asaria: Juden in Köln, Köln 1959
Alexander Carlebach, Adass Yeshurun of Cologne, Belfast 1964
The Chronicle of the Lódź Ghetto 1941 — 1944, edited by Lucjan Dobcoszycki, New Haven und London 1984
A.G. Wanjkewitsch, Exkursion nach Trostenez, Minsk 1986. Broschüre über das Vernichtungslager Maly Trostinec
Janet Blatter and Sibyl Milton, Art of the Holocaust, New York 1981
Hans Maršalek, Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, Wien 1980
Malcolm J. Proudfoot, European Refugees 1939 — 52, London 1957
Alain Michel, Les Eclaireurs Israélites de France pendant la seconde guerre mondiale, Paris 1984
Nase Vojsko, Terezín, Český Svaz Protifašistických Bojovníků, Terezín 1983
Nase Vojsko, Památná místa boje proti fašismu a válce v Terezíně a v Litoměřicích, Praha 1984
Martin Gilbert, Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas, Reinbek 1982

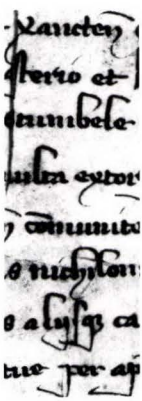
Originalfotos und -unterlagen stellten zur Verfügung:
Hilde Altman, London, Großbritannien
Helmut Baum, Malmö, Schweden
Henny Blaszcyk, Beek, Niederlande
Jack Guthman, Chicago, USA
Elisabeth Heidt, Pulheim
Theo Hennekens, Beek, Niederlande
Rudy Herz, Myrtle Beach, USA
Aenne Heymann, Haifa, Israel
Hermann Jacobsohn, Köln-Rath
Joachim Kreuer, Stommeln
Frieda Levy, Miami Beach, USA
Herbert Moore, Carmel, USA
Henny und Werner Reyersbach, Tel Aviv, Israel

KORREKTUREN ZU BAND I

S. 12, Z. 5: Ergänze „Laterankonzils".
S. 51, Z. 9: statt „1864": „1764".
S. 65, Z. 13: Ergänze die Angaben zu 1843: Von den 66 Juden in der Bürgermeisterei Stommeln lebten 46 in Stommeln und 20 in Sinnersdorf
S. 105, Z. 21: Ergänze nach „Der Fußboden war": „im kleinen Vorraum".
S. 137, Bildunterschrift, Z. 2: oben: Martha Heidt, unten: Selma Cahn
S. 161 ff.: Einige Angaben zur Familie Stock in Fliesteden beruhten auf mündlichen Informationen und sind ungenau bzw. unvollständig, sie sind in diesem Band in dem Beitrag von Manfred Backhausen berichtigt
S. 181: Todesdatum von Josef Stock: 27. 6. 1942 (statt „1945")
S. 191, Z. 4: statt „Stommeln": „Sinnersdorf"
S. 207, vorletzter Abschnitt, Z. 1: statt „Sprache": „Schrift"
S. 207, vorletzte Zeile: statt „auf die 52 Samstage verteilt": „in 52 Wochenabschnitte (Paraschat ha Schqwuq) aufgeteilt".
S. 208, letzter Satz: Es muß heißen: . . . „unter Einschaltung eines 13. Schaltmonates orientiert, welcher in einem 19jährigen Zyklus sieben Mal (im 1., 3., 5., 8., 11., 17. und 19. Jahr) erscheint".
S. 211, Z. 12: es muß heißen: „. . . werden in und außerhalb der Synagoge angelegt".
S. 212, viert- und drittletzte Zeile: streiche: . . . „anstatt der kompletten fünf Thorarollen"
S. 217, Z. 14: statt „Ha Kohen": „Cohanim"
S. 226, Z. 10—12: Der Satz „Die in . . . vorgeschrieben" ist zu ersetzen durch: „Heutzutage weichen jedoch auch in Israel Kibbutz, Moshaw und Militär von dieser Regel ab und bestatten in Särgen".
S. 229 ff.: Bei Grab 2 und Grab 3 handelt es sich in Wirklichkeit um e i n Grab. Der von den Nazis zerstörte Grabstein wurde nach der Nazizeit von der Gemeinde Stommeln irrtümlich getrennt aufgestellt. Die Stadtverwaltung Pulheim wurde gebeten, den richtigen Zustand wiederherzustellen. Die Jahresangaben im hebräischen Text stimmen nicht mit denen im deutschen Text überein.
S. 231, Z. 5: statt „. . . pt. 18. 6.": „. . . pt. 186 . . ." (zu ergänzen zu: 14. Sept. 1864 = Geburtsdatum)
S. 245: Geburtsjahr: „1828" (statt „1863")
S. 251: Sterbejahr von Sarah Stock: „1921" (statt „1922")

— Zusammengestellt von Manfred Backhausen und Josef Wißkirchen —

JUDEN IN STOMMELN
Teil 1





Geschichte einer jüdischen Gemeinde im Kölner Umland

JUDEN IN STOMMELN, TEIL 1
— Geschichte einer jüdischen Gemeinde im Kölner Umland —
2. Sonderveröffentlichung des Vereins für Geschichte und Heimatkunde e.V. in der Stadt Pulheim.
263 Seiten mit 132 z.T. ganzseitigen Abbildungen,
Pulheim 1983 DM 19,80

1977 hatte der Verein für Geschichte und Heimatkunde e.V. bei seiner ersten Veranstaltung die bis dahin weitgehend unbekannte ehemalige Synagoge von Stommeln wiederentdeckt und der Öffentlichkeit vorgestellt.

Im Zusammenhang mit der Wiederentdeckung begann ein kleiner Arbeitskreis innerhalb des Geschichtsvereins, sich mit der Geschichte der ehemaligen jüdischen Gemeinde in Stommeln zu beschäftigen. Ergebnis dieser Bemühungen spiegelt der Band 1 „Juden in Stommeln" wider. Eingebunden in den Rahmen der deutschen und europäischen Geschichte der Juden wird die Geschichte der einzigen jüdischen Gemeinde im heutigen Pulheimer Stadtgebiet von den nachweisbaren Anfängen bis zum Beginn des 20. Jhs. untersucht und dargestellt.

INHALT

von Band I

Vorwort 4

Zur Geschichte der Juden im Rheinland und den Spuren jüdischer Bewohner Stommelns bis zum 18. Jahrhundert
Von Peter Schreiner 8

Geschichte der Stommelner und Sinnersdorfer Juden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts
Von Josef Wißkirchen 44

Die jüdische Gemeinschaft in Fliesteden
Von Manfred Backhausen 161

Juden in Sinnersdorf
Von Heinrich Klaes 190

Das religiöse Leben der Stommelner Juden
Von Manfred Backhausen 204

Die Friedhöfe der jüdischen Gemeinden in Stommeln und Fliesteden
Von Manfred Backhausen und Eli Josef Schneider 225

Abkürzungsverzeichnis 261

Bildnachweis 261

Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte und Heimatkunde e. V. 263

Veröffentlichung der Stadt Pulheim 263

VERÖFFENTLICHUNGEN DES VEREINS FÜR GESCHICHTE UND HEIMATKUNDE e.V.

Publikationsreihe: PULHEIMER BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE UND HEIMATKUNDE
Bestell-Nr. ISSN 0171 — 3426

1. Jahrbücher:

Band 1 (1977),	68 Seiten mit 8 Beiträgen von 7 Autoren, 13 Abbildungen	DM 8,80
Band 2 (1978),	96 Seiten mit 19 Beiträgen von 14 Autoren, 33 Abbildungen	DM 10,80
Band 3 (1979),	120 Seiten mit 15 Beiträgen von 11 Autoren, 72 Abbildungen	DM 13,80
Band 4 (1980),	120 Seiten mit 13 Beiträgen von 13 Autoren, 69 Abbildungen	DM 14,80
Band 5 (1981),	136 Seiten mit 16 Beiträgen von 16 Autoren, 92 Abbildungen	DM 15,80
Band 6 (1982),	160 Seiten mit 19 Beiträgen von 18 Autoren, 86 Abbildungen	DM 14,80
Band 7 (1983),	136 Seiten mit 16 Beiträgen von 15 Autoren, 82 Abbildungen	DM 13,80
Band 8 (1984),	200 Seiten mit 17 Beiträgen von 16 Autoren, 106 Abbildungen	DM 17,80
Band 9 (1985),	216 Seiten mit 15 Beiträgen von 16 Autoren, 158 Abbildungen	DM 17,80
Band 10 (1986),	240 Seiten mit 27 Beiträgen von 23 Autoren, 150 Abbildungen	DM 18,80

2. Sonderveröffentlichungen:

Band 1 (1979),	Gemeinde Pulheim — Die Orte und ihre Denkmäler 104 Seiten.	vergriffen
Band 2 (1983),	Juden in Stommeln, Geschichte einer jüdischen Gemeinde im Kölner Umland, Teil I 263 Seiten, 132 Abbildungen	DM 19,80
Band 3 (1987),	Juden in Stommeln Geschichte einer jüdischen Gemeinde im Kölner Umland, Teil II 342 Seiten, 224 Abbildungen	DM 25,80

ERKLÄRUNGEN ZUM STADTPLAN VON THERESIENSTADT

———	= Eisenbahn
Q	= Grünanlagen
L 1	= Seestraße
L 1a	= Kurze Straße
L 2	= Bahnhofstraße
L 3	= Lange Straße
L 4	= Hauptstraße
L 5	= Parkstraße
L 6	= Wallstraße
Q 1	= Bäckergasse
Q 2	= Jägergasse
Q 3	= Badhausgasse
Q 4	= Neue Gasse
Q 5	= Turmgasse
Q 6	= Rathausgasse
Q 7	= Berggasse
Q 8	= Postgasse
Q 9	= Egergasse
Stadtmitte	= Marktplatz
Südstraße 1	= Kindererholungsheim
Südstraße 3	= Zentralleichenhalle
Südstraße 5	= Zeremonienhalle
Südstraße 4/6	= Urnenhain
Westgasse 3	= Sokolhalle

Komplexe C I u. D I, A VII u. I VII, Rav. XV u. XX für Zwecke der Landwirtschaft

A II	= Jägerkaserne (Männer)
A IV	= Heeresbäckerei (Zentallager)
C III	= Hamburger Kaserne (Holländer)
B IV	= Hannover Kaserne (Männer)
B V	= Magdeburger Kaserne (Sitz der Selbstverwaltung)
E I	= Sudetenkaserne (Berliner Dienststelle)
E IIIa	= Geniekaserne (Krankenhaus, Altersheim)
E VI	= Hohenelber Kaserne (Zentralkrankenhaus)
E VII	= Kavalier Kaserne (Altersheim)
G II	= Offizierskasino (Gendarmerie)
H II	= Bauhof (Werkstätten)
H IV	= Bodenbacher Kaserne und Zeughaus (Berliner Dienststelle)
H V	= Dresdner Kaserne (alte Frauen)
I IV	= Aussiger Kaserne (Kleiderkammer)